

Artikelparadigmen

**Form, Funktion und syntaktisch-semantische Analyse
von definiten Determinierern im Schweizerdeutschen**

ABHANDLUNG

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät

der
Universität Zürich

vorgelegt von

Rebekka Studler

von Seengen/AG

Angenommen im Herbstsemester 2008 auf Antrag von
Frau Prof. Dr. Elvira Glaser und Herrn Prof. Dr. Josef Bayer

Zürich, 2011

Für Christoph

*Und doch ist dieses Problem eines der wichtigsten
der deutschen und aller Grammatik überhaupt.*

*Der Artikel greift in folgenswerster Weise
in das Gefüge der Sprache ein,
ja er wirkt in gewissem Maße umgestaltend
auf die Vorstellungsweise und das Denken ein.*

Werner Hodler

Danksagung

Ich bedanke mich bei meiner Referentin in Zürich, Prof. Dr. Elvira Glaser für die wissenschaftliche Betreuung und Begutachtung meiner Arbeit, für die vielen hilfreichen Ratschläge, insbesondere bei der Gestaltung, Ausarbeitung und Analyse der Datenerhebung, und für den Zugang zum Datenkorpus des SADS. Ein herzlicher Dank geht an meinen Referenten in Konstanz, Prof. Dr. Josef Bayer für die wissenschaftliche Betreuung und Begutachtung meiner Arbeit, für die Gastfreundschaft an seinem Lehrstuhl, im FB Sprachwissenschaft und im SFB 471 *Variation und Entwicklung im Lexikon*, für sein Mitdenken und die Geduld in den schier endlosen Artikel-Diskussionen und für die konstruktiven Kommentare zu einer Vorversion dieser Arbeit. Ich bedanke mich ausserdem bei allen Kolleginnen und Kollegen in Wien, Zürich und Konstanz, die mich in der einen oder anderen Weise über die Jahre unterstützt und begleitet haben – insbesondere bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Syntax-Kolloquiums in Konstanz, allen voran Dr. Ellen Brandner, die immer wieder ein offenes Ohr für mich hatte und unermüdlich bei neuen Analyseversuchen mitgedacht hat. Ein spezieller Dank geht an meine Informantinnen und Informanten, die geduldig und mit Elan meine Befragungen auf sich genommen haben, und an Prof. Dr. Helen Christen, die mir ein Datenkorpus von unschätzbarem Wert zur Verfügung gestellt hat. Diese Dissertation wurde finanziell durch den Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen eines Stipendiums für angehende Forschende unterstützt. Für die \LaTeX -Hilfe in letzter Minute danke ich Simon Berwert, für die Feinzeichnung der Grafiken Christoph C. Pfisterer.

Ich bedanke mich bei meinen Eltern, meinen Schwiegereltern und meiner Familie für die Unterstützung in vielerlei Hinsicht, die Geduld mit mir und meinem Tun und das Vertrauen, dass ich das schon richtig mache. Meinen Freundinnen und Freunden danke ich fürs Zuhören, Ablenken und – Warten. Ich danke herzlich den Zuberbühlers für die Arbeitsklausur in Wien und MamPap für die Arbeitsklausur in Paris. Dass ich in meinen Diss-Jahren nicht nur meinen Geist, sondern auch meinen Körper bewegte, verdanke ich in erster Linie dem ASVZ und dem More Than Mode.

Am allermeisten und aus tiefem Herzen danke ich Christoph – für seine Liebe, seine Freundschaft und sein uneingeschränktes Mitziehen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	13
1.1. Ziel und Aufbau dieser Arbeit	13
1.2. <i>Das Schweizerdeutsche gibt es nicht</i>	15
1.3. Das Datenmaterial	16
1.3.1. Elizitierte Daten: SADS und Nacherhebungen	17
1.3.2. Spontandaten: Erzählungen und Interviews	19
I. Artikelparadigmen: Formen und Funktionen	21
2. Drei Paradigmen: Normalverteilung	22
2.1. Die Formen	23
2.1.1. Morphologie	23
2.1.2. Wortart und Terminologie	34
2.2. Die Funktionen	37
2.2.1. Bezugnahme mit Rekurs auf Wissen	40
2.2.2. Bezugnahme mit Rekurs auf Text	43
2.2.3. Bezugnahme mit Rekurs auf Welt	46
2.2.4. Zusammenfassung	47
2.3. Kreuzklasse Form – Funktion	48
2.3.1. Reduzierter Artikel: intrinsisch	49
2.3.2. Voller Artikel: phorisch	49
2.3.3. Demonstrativum: deiktisch	50
2.3.4. Zusammenfassung	51
3. Die Spezialverteilung	52
3.1. Spezialfälle der Bezugnahme	52
3.1.1. Reduzierter Artikel: phorisch	52
3.1.2. Voller Artikel: deiktisch	55
3.1.3. Demonstrativum: phorisch	58
3.1.4. Deixis: intrinsisch?	60
3.1.5. Zusammenfassung	62
3.2. Zur Geschichte: Entstehung und Entwicklung	64

3.2.1.	Die Entstehung des Artikels	64
3.2.1.1.	Begründung I: Grammatische Merkmale	65
3.2.1.2.	Begründung II: Definitheit	66
3.2.1.3.	Begründung III: Aspekt	67
3.2.2.	Die Entstehung des reduzierten Artikels	69
3.2.2.1.	Reduktion und Verschmelzung	69
3.2.2.2.	Klitika	71
3.2.3.	Grammatikalisierung	77
3.2.3.1.	Grammatikalisierungsparameter	78
3.2.3.2.	Grammatikalisierungspfad	80
3.3.	Bezugnahme: Pfade und Felder	83
3.3.1.	Grammatikalisierungspfade	83
3.3.2.	Funktionsfelder: Normalverteilung	85
3.3.3.	Funktionsfelder: Spezialverteilung	88
3.3.3.1.	Reduzierter Artikel: Ausdehnung	88
3.3.3.2.	Voller Artikel und Demonstrativum: Beeinflussung	88
3.3.3.3.	Demonstrativum: <i>quo vadis?</i>	91
3.4.	Spezialfälle bei der Modifikation	92
3.4.1.	Spezialfall <i>d</i> bei Adjektivmodifikationen	93
3.4.2.	Spezialfall Artikel bei Relativsatzmodifikationen	94
3.4.2.1.	Appositive und restriktive Relativsätze	95
3.4.2.2.	Normalverteilung und Abweichungen	99
3.4.2.3.	Lösungsansätze	102
3.4.3.	Andere Modifikationen in der Nominalphrase	108
3.4.4.	Zusammenfassung	110
4.	Dialektdaten	113
4.1.	Dialektdaten in der Fachliteratur	113
4.1.1.	Grammatiken der schweizerdeutschen Dialekte	114
4.1.1.1.	Marti (1985): Berndeutsch	114
4.1.1.2.	Suter (1992): Baseldeutsch	116
4.1.1.3.	Weber (1987): Zürichdeutsch	118
4.1.1.4.	Fischer (1989): Luzerndeutsch	120
4.1.1.5.	Bossard (1962): Zugerdeutsch	122
4.1.1.6.	Sonderegger (1999): Appenzellerdeutsch	123
4.1.1.7.	Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik	124
4.1.1.8.	Zusammenfassung	127
4.1.2.	Artikeluntersuchungen	130
4.1.2.1.	Hodler (1969): Berndeutsche Syntax	131

4.1.2.2.	Meyer (1967): Artikel im Schweizerdeutschen	133
4.1.2.3.	Nübling (1992): Klitika im Deutschen	134
4.1.2.4.	Penner (1993): DP-Struktur	135
4.1.2.5.	Zusammenfassung	138
4.2.	Datenerhebungen	138
4.2.1.	Elizitierte Daten	139
4.2.1.1.	Datenkorpus des SADS	139
4.2.1.2.	Nacherhebungen	145
4.2.2.	Spontandaten	154
4.2.2.1.	Hörbelege	154
4.2.2.2.	Märchenerzählungen	155
4.2.2.3.	Interviews	159
4.2.3.	Zusammenfassung	162
5.	Sprachvergleich	164
5.1.	Dialekte, Umgangssprache, Standarddeutsch	164
5.1.1.	Vollformen und Reduktionsformen	164
5.1.1.1.	Dialekt von Amern	165
5.1.1.2.	Bairische Dialekte	167
5.1.1.3.	Dialekt von Mönchengladbach	170
5.1.1.4.	Zusammenfassung	171
5.1.2.	Vollformen und Verschmelzungen	172
5.1.2.1.	Verschmelzungen als blosse Varianten	173
5.1.2.2.	Verschmelzungen als Reduktionsformen	175
5.1.2.3.	Standard und Umgangssprache: Zwei Paradigmen?	178
5.2.	Andere Sprachen: Zwei Artikelparadigmen	179
5.2.1.	Friesisch	180
5.2.2.	Obersorbisch	184
5.2.3.	Skandinavisch	187
5.2.4.	Zusammenfassung	190
6.	Zusammenfassung und vorläufiges Fazit	192
6.1.	Drei Paradigmen	192
6.1.1.	Normalverteilung	192
6.1.2.	Spezialverteilung	193
6.2.	Abgrenzung	195
6.2.1.	Abgrenzungsparameter	195
6.2.1.1.	Begleiter versus Stellvertreter	195
6.2.1.2.	Distanzparameter	196

6.2.1.3.	Definitheitsparameter	197
6.2.1.4.	Definit versus demonstrativ	198
6.2.2.	Reduzierter Artikel – Voller Artikel	199
6.2.2.1.	Phonologie und Morphologie	199
6.2.2.2.	Syntax und Semantik	202
6.2.2.3.	Status	202
6.2.3.	Voller Artikel – Demonstrativum	203
6.2.3.1.	Phonologie und Morphologie	203
6.2.3.2.	Syntax und Semantik	204
6.2.3.3.	Status	204
II.	Artikelparadigmen: Syntaktisch-semantische Analyse	206
7.	Das Grammatikmodell	207
7.1.	Platons Problem	207
7.1.1.	Kognitives Wissen: Autonomie und Modularität	207
7.1.2.	Universalgrammatik	208
7.2.	Von der Standardtheorie zum Minimalismus	210
7.2.1.	Standardtheorie: Transformationsgrammatik	210
7.2.2.	P&P-Modell I: Government-Binding	211
7.2.3.	P&P-Modell II: Minimalismus	213
7.2.4.	Neueste Entwicklungen	215
7.3.	Antagonismen	218
7.3.1.	Von der Derivation zur Repräsentation und zurück	218
7.3.2.	Die Komponenten: Alles Syntax oder was?	219
7.3.3.	Kartografie oder Kopprojektion?	221
8.	Nominalphrasenanalyse einst und heute	222
8.1.	Von der NP zur DP	222
8.1.1.	Konzeptionelle Argumente	223
8.1.1.1.	X-bar-Schema für funktionale Kategorien	223
8.1.1.2.	Von Köpfen und Phrasen	225
8.1.1.3.	Parallele Satz – Nominalphrase	225
8.1.2.	Morphologische Argumente	227
8.1.3.	Syntaktische Argumente	230
8.1.4.	Semantische Argumente	232
8.2.	Die Kategorie D(et)	234
8.2.1.	Syntaktisch-semantische Funktion der Kategorie D	234

8.2.1.1.	Referenzialität und Argumentstatus	235
8.2.1.2.	Definitheit: Einzigkeit und Verwandtes	238
8.2.1.3.	Definitheit und Spezifität	244
8.2.1.4.	Indexikalität und Deixis	253
8.2.2.	Artikel und Demonstrativum als <i>prototypische D?</i>	256
8.3.	Um die DP herum	259
8.3.1.	Über der DP	259
8.3.2.	Zwischen DP und NP	260
8.4.	Nominalphrasenanalyse fürs Deutsche	263
8.4.1.	Artikel in D	264
8.4.2.	Pronomen in D	266
8.4.3.	Merkmale in D	267
8.5.	Zusammenfassung	269
9.	Analyse zur Nominalphrase im Schweizerdeutschen	270
9.1.	Daten Summarium	270
9.1.1.	Normalfälle	270
9.1.2.	Spezialfälle	271
9.2.	Die syntaktische Struktur der DP	272
9.2.1.	Die funktionalen Kategorien	273
9.2.2.	Normalverteilung	276
9.2.2.1.	Reduzierter Artikel: D(ef)P über NP	276
9.2.2.2.	Voller Artikel: AnaphP über D(ef)P	277
9.2.2.3.	Demonstrativum: DxP	278
9.2.3.	Spezialverteilung	281
9.2.3.1.	Reduzierter Artikel: phorisch	281
9.2.3.2.	Voller Artikel: deiktisch	282
9.2.3.3.	Demonstrativum: phorisch	283
9.2.3.4.	Deixis: „intrinsisch“	284
9.3.	Die syntaktische Struktur von Modifikationen	285
9.3.1.	Modifikationen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	285
9.3.2.	Relativsatzmodifikation	289
9.3.2.1.	Relativsatzanalysen einst und heute	289
9.3.2.2.	Relativsatz und Artikelsetzung: Analysevorschlge	291
9.3.3.	Andere Modifikationen in der Nominalphrase	298
9.3.3.1.	Adjektivmodifikation	299
9.3.3.2.	PP-Modifikationen	304
9.4.	Zusammenfassung	305

Inhaltsverzeichnis

10. Resümee	307
A. Fragebogen	312
Literaturverzeichnis	325

Tabellenverzeichnis

2.1. Bedeutungsshift Demonstrativa	27
2.2. Die Formen der drei Paradigmen (nach Fischer 1989)	28
2.3. Funktionen: Paradigmen-Normalverteilung	51
3.1. Form-Funktion-Verteilung	63
3.2. Klisetypen nach Klavans (1985)	73
3.3. Entwicklung Artikel / Demonstrativum	90
4.1. Paradigmen in den Grammatiken	128
4.2. Paradigmen in den Monographien	129
4.3. Zwei Formen für den <i>reduzierten</i> Artikel nach Meyer (1967)	133
4.4. Artikelsetzung bei Eigennamen (aus SADS, FB 4, Frage 1)	140
4.5. Artikelsetzung bei situativem Unikum (aus SADS, FB 3, Frage 12)	141
4.6. Artikelsetzung in kataphorischem Kontext (aus SADS, FB 2, Frage 2)	142
4.7. Sprachgeografische Verteilung in kataphorischem Kontext	144
4.8. Sprachgeografische Verteilung der Artikelformen <i>di</i> und <i>die</i>	146
5.1. Verschmelzungsmöglichkeiten nach Schellinger (1988)	177
6.1. Funktionen: Paradigmenverteilung	194
6.2. Phonologisch-morphologische Abgrenzung	200

Abbildungsverzeichnis

1.1. Verteilung InformantInnen (Korpus H. Christen)	20
2.1. Gebrauchskontexte der Definit-Determinierer	48
3.1. Mögliche Korrelationen	54
3.2. Ergebnis Korrelationen	63
3.3. Grammatikalisierungspfade: Abspaltungsmöglichkeiten	84
3.4. Funktionsfelder Normalverteilung	87
3.5. Funktionsfelder inkl. Spezialverteilung	92
3.6. Skala der Fügungsenge nach Lehmann (1984)	104
3.7. Fügungsanordnung nach Eisenberg (1999)	110
6.1. Funktionsfelder inkl. Spezialverteilung	194
7.1. Aspekte-Modell	211
7.2. Government-Binding-Modell	214
7.3. Minimalismus-Modell	215

1. Einleitung

1.1. Ziel und Aufbau dieser Arbeit

Worin besteht der Bedeutungsunterschied zwischen den schweizerdeutschen Artikelformen *de*, *d*, *s* und *dä*, *di*, *das* und *dää*, *die*, *daas* und wie kann dieser syntaktisch erklärt werden? Mit dieser Frage setzt sich die vorliegende Dissertation auseinander: Dafür werden die verschiedenen morphologischen Formen und ihre jeweiligen semantisch-pragmatischen Funktionen untersucht (Teil I) und mögliche syntaktisch-semantische Analysen im Rahmen der Generativen Grammatik diskutiert (Teil II). Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede, die zwischen diesen drei Paradigmen bestehen, morphologisch, semantisch und syntaktisch zu untersuchen. Dabei wird von der Hypothese ausgegangen, dass sich die drei Paradigmen nicht nur in ihrer Form unterscheiden, sondern auch in ihrer Funktion und in ihrer syntaktischen Struktur. Aus diesem Grund strebe ich den Nachweis einer 1:1:1-Korrelation zwischen Morphologie, Semantik und Syntax an (MSSK): Für jedes Paradigma sollen ausschliessende morphologische, semantische und syntaktische Bedingungen formuliert werden können. Ob und inwieweit eine solch strikte These aufrechterhalten werden kann, wird im Folgenden gezeigt. Zu fragen ist dabei, ob es möglich ist, zwischen den drei Paradigmen scharfe Grenzen zu ziehen, oder ob die geforderten Korrelationen zu stark formuliert sind. Dafür muss untersucht werden, ob neben den klaren Korrelationen in Ausnahmefällen von Überschneidungen und Überkreuzungen ausgegangen werden muss.

In Kapitel 2 werden die verschiedenen Formen der drei Artikelparadigmen anhand eines schweizerdeutschen Dialektes dargestellt. Anschliessend werden die möglichen Funktionen beschrieben, die definite Determinierer in der Nominalphrase haben können. Die Überprüfung, ob diese Funktionen mit den verschiedenen Artikelformen korrelieren, zeigt, dass für die drei Paradigmen eine Normalverteilung besteht: Jede Form korreliert prototypisch mit einer Funktion.

In Kapitel 3 werden die Fälle beschrieben, für die eine 1:1-Korrelation zwischen Form und Funktion nicht aufrechterhalten werden kann. Zur Erläuterung dieser Spezialfälle können grammatikalisierungstheoretische Beschreibungen der verschiedenen Artikelparadigmen weiterhelfen. Unter deren Zuhilfenahme können erstens die Merk-

malsstrukturen der verschiedenen Paradigmen eruiert werden. Zweitens kann eine Funktionsfelderanalyse erbracht werden, die sowohl die Normalverteilung als auch die Spezialverteilung der drei Paradigmen aufzeigt.

In Kapitel 4 werden die Daten präsentiert, auf denen die Ergebnisse in Kapitel 2 und Kapitel 3 beruhen. Es sind dies einerseits die Daten aus den Darstellungen, wie sie in den Grammatiken zu verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten und verschiedenen Untersuchungen zum Artikelsystem im Schweizerdeutschen beschrieben werden, und andererseits die von mir analysierten Daten aus verschiedenen Datenkorpora. Neben der allgemeinen Beschreibung der Datenlage wird eine Übersicht über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der verschiedenen schweizerdeutschen Dialekte angestrebt.

In Kapitel 5 wird das schweizerdeutsche Artikelsystem mit den Artikelsystemen in anderen deutschen Dialekten verglichen. Ausserdem wird untersucht, inwiefern Vollformen des Artikels und Verschmelzungsformen des Artikels mit Präpositionen im Standarddeutschen ebenfalls als Phänomen der doppelten Artikelführung gelten können. Zum Schluss werden exemplarisch Formen von doppelter Artikelführung in anderen Sprachen diskutiert, die Parallelen zum Artikelsystem im Schweizerdeutschen aufweisen.

In Kapitel 6 werde ich die Ergebnisse zusammenfassen. Dafür werden verschiedene Abgrenzungsparameter diskutiert, die geeignet sein könnten, die drei Paradigmen zu unterscheiden. Ausserdem werden die phonologisch-morphologischen und die semantisch-pragmatischen Unterschiede zwischen dem reduzierten Artikel und dem vollen Artikel einerseits und dem vollen Artikel und dem Demonstrativum andererseits konzentriert wiedergegeben.

Im zweiten Teil meiner Arbeit wird ein Analysevorschlag für die schweizerdeutsche Nominalphrase diskutiert, der die Verteilung der Definit-Determinierer (reduzierter Artikel, voller Artikel und einfaches Demonstrativum) im Schweizerdeutschen erklären soll: Die Paradigmen-Verteilung nach morphologischen und semantischen Kriterien soll ein syntaktisches Korrelat bekommen, indem unterschiedliche Positionen und unterschiedliche Derivationsstrukturen für die verschiedenen Paradigmen vorgeschlagen werden.

In Kapitel 7 stelle ich das Grammatikmodell vor, das ich für die syntaktisch-semantischen Analysevorschläge verwende. Ich gebe einen kurzen historischen Abriss zur Idee und Entwicklung der Generativen Grammatik mit ihren drei wichtigsten Theoriestufen Transformationsgrammatik (TG), Government-Binding (GB) und Minimalistisches Programm (MP).

In Kapitel 8 wird die Motivation für den Wechsel von der NP- zur DP-Analyse von Nominalphrasen zusammenfassend referiert. Anschliessend werden die Funktionen der Kategorie D(et) diskutiert. Dabei werden neben der grammatischen Funktion die verschiedenen semantischen Konzepte wie Referenz, Definitheit und Spezifität beleuchtet. Zudem werden die verschiedenen funktionalen Kategorien besprochen, die für die Nominalphrase vorgeschlagen worden sind.

In Kapitel 9 werde ich Analysevorschlge für die schweizerdeutsche Nominalphrase diskutieren, die die Verteilung der Artikelparadigmen im Allgemeinen erklären könnten. Zudem wird der Artikelsetzung bei der Intervention eines Adjektives oder einer Relativsatzmodifikation besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Ich werde verschiedene Modifikationsanalysen vorstellen, die sowohl die verschiedenen Modifikationen in einen geordneten Zusammenhang bringen als auch die jeweilige Artikelsetzung erklären sollen.

In Kapitel 10 werden die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammengefasst und ein Resümee gezogen.

Die Questionnaires der mündlichen Befragungen sind im Anhang zu finden.

1.2. *Das Schweizerdeutsche gibt es nicht*

Bei der Beschäftigung mit Dialektphnomenen des Schweizerdeutschen stellt sich die Frage, ob es gerechtfertigt ist, allgemein von *Schweizerdeutsch* zu sprechen (vgl. Baur 1983, Lötscher 1993). *Das* Schweizerdeutsche als „einheitliche Sprache“ gibt es nicht. Vielmehr kann zwischen unzähligen Dialekten mit phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Besonderheiten unterschieden werden. Dennoch wird von *Schweizerdeutsch* gesprochen: Der Begriff *Schweizerdeutsch* bezieht sich auf die Gesamtheit der in der Schweiz gesprochenen alemannischen Dialekte. Unter Alemannisch wird ein Dialektverband verstanden, der die Dialekte des Westoberdeutschen (Schwäbisch, Niederalemannisch, Hochalemannisch und Hchstalemannisch) zusammenfasst (vgl. Glück 2000:27). Das Schweizerdeutsche grenzt sich von anderen alemannischen Dialekten nicht in erster Linie durch linguistische Kriterien ab, vielmehr sind staatspolitische und soziokulturelle Kriterien ausschlaggebend. Von besonderer Bedeutung ist neben diesen Kriterien vor allem die Diglossie-Situation, die in dieser starken Ausprägung nur die Schweiz aufweist: Anders als in anderen alemannischen Dialektregionen besteht in der Schweiz kein Kontinuum zwischen Dialekt und Hochsprache, sondern eine klare Diglossie, indem in informellen Situationen Dialekt und in formellen Situationen Hochsprache gesprochen wird.

Bei der Unterscheidung der verschiedenen schweizerdeutschen Dialekte stellen sich ähnliche Probleme wie bei der Unterscheidung verschiedener alemannischer Dialekte: Es können zwar verschiedene Dialektregionen unterschieden werden, dennoch fehlen häufig eindeutige linguistische Kriterien zur Abgrenzung. Die Einteilung der Dialekte nach Kantonsgrenzen ist problematisch, da die staatspolitischen Gegebenheiten nicht mit den (viel weiter zurückgehenden) dialektalen Gegebenheiten übereinstimmen. Dennoch ist die Einteilung in *Zürichdeutsch*, *Berndeutsch*, *Baseldeutsch* etc. weitverbreitet. Die Einteilung in *Niederalemannisch* (Basel), *Hochalemannisch* (neben schweizerdeutschen Regionen auch Teile Baden-Württembergs und des Vorarlbergs) und *Höchstalemannisch* (Wallis, Berner Oberland, Senseland etc.) erfolgt nach linguistischen Kriterien, kann aber das Schweizerdeutsche nicht hinreichend von anderen alemannischen Dialekten abgrenzen. Da häufig Phänomengrenzen auf Nord-Süd- und West-Ost-Achsen abbildbar sind, können sprachgeografische Grossregionen durch diese Achsen voneinander abgetrennt und die Schweiz in vier bis acht Regionen eingeteilt werden (Nordwest, Südwest etc.).

Ich spreche von *Schweizerdeutsch* und von *schweizerdeutschen Dialekten*, wenn ich alle schweizerdeutschen Dialekte meine resp. diejenigen schweizerdeutschen Dialekte, die das besprochene Phänomen aufweisen. Wenn es mir um eine genauere sprachgeografische Aufteilung geht, teile ich die Dialekte in Kantone ein (Berndeutsch, Walliserdeutsch, Appenzellerdeutsch etc.) und zusätzlich in durch ein Achsen-Raster abgetrennte Grossregionen (Nordwest, Mitte-West, Südwest, Zentrum-Nord, Zentrum-Mitte, Nordost, Südost).

1.3. Das Datenmaterial

Die Ergebnisse meiner Untersuchungen zum Artikelsystem im Schweizerdeutschen beruhen auf den Daten verschiedener Datenkorpora. Neben den Daten aus bestehenden Grammatiken zu verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten (vgl. Marti 1985, Suter 1992, Weber 1987, Fischer 1989, Bossard 1962, Sonderegger 1999 etc.) und den Daten aus verschiedenen Untersuchungen zum Artikel im Schweizerdeutschen (vgl. Hodler 1969, Meyer 1967, Nübling 1992, Penner 1993) habe ich verschiedenes Datenmaterial für die Analyse beigezogen. Ich habe dafür elizitierte Daten und spontan produzierte Daten berücksichtigt. Die elizitierten Daten stammen einerseits aus dem Korpus des Syntaktischen Atlases der Deutschen Schweiz (SADS), andererseits habe ich Befragungen zu den einschlägigen Phänomenen durchgeführt und ausgewertet. Die spontanen Daten beruhen einerseits auf verschiedenen Hörbelegen (aus dem Bekanntenkreis, aus Radio und Fernsehen) und der Analyse von schweizerdeutschen

Märchenerzählungen und Nacherzählungen von Bildergeschichten, andererseits auf transkribierten Interviews, die den Resultaten in Christen (1998) zugrundeliegen. Im Folgenden werden die verschiedenen Datenkorpora kurz vorgestellt.

1.3.1. Elizitierte Daten: SADS und Nacherhebungen

Das durch den Schweizerischen Nationalfonds unterstützte Forschungsprojekt „Dialektsyntax des Schweizerdeutschen“ (unter der Leitung von Prof. Dr. Elvira Glaser, Deutsches Seminar, Universität Zürich, Laufzeit 1.1.2000 bis 31.8.2008) hat die Herstellung des Syntaktischen Atlases der Deutschen Schweiz (SADS) zum Ziel. Das Projekt versteht sich als Weiterführung des phonologisch, morphologisch und lexikalisch ausgerichteten Sprachatlases der deutschen Schweiz (SDS, Baumgartner & Hotzenköcherle 1962-2003) für den Bereich der Syntax. Im Zentrum steht dabei die sprachgeografische Gliederung der deutschen Schweiz in den verschiedenen Bereichen der Syntax (Nominalphrase, Verbphrase, Pronomen, Satzverknüpfung etc.). Darüber hinaus sollen die gewonnenen Daten aber auch eine wertvolle empirische Basis für die Grundlagenforschung zur Verfügung stellen. Vgl. die Ausführungen im Projektbescrieb, www.ds.uzh.ch/dialektsyntax/pro_beschrieb.html.

Für den SADS wurden über 3000 Informantinnen und Informanten aus mehr als 380 Orten der deutschsprachigen Schweiz befragt. Dabei wurden Personen aus allen Schichten und mit unterschiedlichsten Professionen berücksichtigt. Die Befragungen erfolgten anhand von vier schriftlichen Questionnaires mit insgesamt ca. 120 Fragen (Übersetzungen, Multiple Choice). Insgesamt kommen vierzehn Artikelformen in den Übersetzungsfragen und 48 Artikelformen in den Multiple-Choice-Fragen vor. Allerdings sind nicht alle Genera, Kasus und Numeri (und ihre Kombinationsmöglichkeiten) gleich gut vertreten. Da die syntaktischen Gegebenheiten beim SADS im Vordergrund stehen, wurden die morphologischen Besonderheiten nicht berücksichtigt: Die verschiedenen Artikelformen (*daas*, *das*, *s*) wurden nicht unterschiedlich transkribiert und können aus diesem Grund in der Datenbank nicht einzeln abgefragt werden. Die Auswertung der Daten beruht deshalb auf der Sichtung der Originalfragebogen. Diese hilft aber in einigen Fällen nicht weiter, da die Verschriftlichung der verschiedenen Artikelformen von Dialekt zu Dialekt und von Person zu Person stark variieren und deshalb oft nicht entschieden werden kann, welche Artikelform mit welcher Verschriftlichung korreliert. Ausserdem waren die Kontexte nicht immer ausschliessend genug, um mit Bestimmtheit die feinen (semantisch-pragmatischen) Unterschiede zwischen den Artikelparadigmen erfassen zu können. Um die exakten syntaktischen und semantischen Kontexte der einzelnen Artikelparadigmen bestimmen und voneinander

abgrenzen zu können, müssen Minimalpaare gebildet werden. Sind aber die Kontexte nicht eindeutig genug, kann die Versuchsperson den Kontext auch anders als intendiert verstehen. In diesen Fällen kann nicht sichergestellt werden, dass die Artikelsetzung tatsächlich aufgrund des intendierten Kontextes vorgenommen worden ist. Aus diesen Gründen war es nicht möglich, alle vorkommenden Artikelformen zu analysieren. Allgemein gilt, dass einerseits Fragen mit eindeutigem Kontext und andererseits Fragen mit einer Feminin- oder Neutrum-Artikelform besser geeignet sind (da hier der morphologische Unterschied deutlicher ist und die Artikelformen über Dialekte und Personen hinweg einfacher klassifizierbar sind). Die Resultate der auswertbaren Fragen finden sich in Kapitel 4.2.1.1.

Um den Feinheiten der morphologischen, syntaktischen und semantischen Unterschiede der verschiedenen Artikelparadigmen weiter auf die Spur zu kommen, habe ich verschiedene Nacherhebungen im kleinen Rahmen (mit 6 bis 10 Personen aus vier Dialektregionen (BE, AG, ZH, AP) im Alter zwischen 30 und 85 Jahren) anhand dafür konzipierter Fragebogen durchgeführt. Die Befragungen wurden grösstenteils mündlich durchgeführt, auf Tonband aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert. Die Resultate der Befragung sollen Auskunft geben über die genauen syntaktisch-semantischen Bedingungen für den Gebrauch des jeweiligen Artikelparadigmas. Dafür wurden Fragen konzipiert, die entweder bestimmte syntaktisch-semantische Kontexte prüfen oder Minimalpaare austesten. Um einen direkten Vergleich mit Artikelstudien in anderen Dialekten und Sprachen zu ermöglichen, habe ich teilweise Beispielsätze aus diesen Studien übernommen (vgl. Ebert 1971b, Breu 2004 und die Zusammenfassung dieser Arbeiten in Kapitel 5.2). Um die Abgrenzung zwischen vollem Artikel und Demonstrativum verorten zu können, wurden weitere Sätze konzipiert, bei denen erstens die Übersetzungsrichtung gewechselt wurde (schweizerdeutsche Sätze mussten ins Standarddeutsche übersetzt werden) und zweitens nicht mehr die Produktion dialektaler Daten, sondern deren Beurteilung im Zentrum stand. Dadurch, dass im Standarddeutschen der volle Artikel und das Demonstrativum voneinander klar abgrenzbare Formen aufweisen (*der* resp. *dieser*), sollte getestet werden, in welchen syntaktisch-semantischen Kontexten die Artikelformen als voller Artikel und in welchen Kontexten als Demonstrativum wahrgenommen werden. Ausserdem wurden die Sätze nach dem Vorbild der Befragungen des SADS in kurze Situationen eingebettet, um den intendierten Kontext des Satzes zu verstärken und um damit zu gewährleisten, dass die Sätze so verstanden werden, wie sie für den bestimmten Kontext

aufgefasst werden müssen.¹ Die Resultate der Datenerhebung sind in Kapitel 4.2.1.2 nachzulesen. Der Fragebogen ist im Anhang zu finden.

1.3.2. Spontandaten: Erzählungen und Interviews

Neben den elizitierten Daten aus dem SADS und meinen Nacherhebungen sollte empirisches Datenmaterial berücksichtigt werden, das aus spontaner Rede gewonnen worden ist. Im Gegensatz zu Fragebogen-Untersuchungen, in denen ein bestimmtes Phänomen anhand von geeigneten Kontexten oder durch Minimalpaar-Bildungen abgefragt wird, werden spontan produzierte Daten auf das Vorkommen eines bestimmten Phänomens hin untersucht. Dafür eignen sich alle Arten von Gesprächen, sofern garantiert werden kann, dass die Daten tatsächlich spontan produziert sind und nicht wie bei einer Rede oder bei einer Ansprache (z.B. im Fernsehen) vorbereitet und abgelesen oder simultan aus dem Standarddeutschen übersetzt werden. Für meine Arbeit habe ich zu diesem Zweck einerseits (Märchen-)Erzählungen transkribiert und ausgewertet, andererseits habe ich ein Transkriptionsdokument analysiert, das auf 42 Interviews beruht, welche als empirische Grundlage für Christen (1998) dienen.² Das Vorgehen bei der Erhebung dieser Spontandaten war ein gänzlich anderes als für traditionell dialektologische Arbeiten üblich, die, um sprachgeografisch-orientierte Resultate zu erlangen, strenge Bedingungen bezüglich Dialektstabilität einfordern müssen (vgl. zum Vorgehen bei Datenerhebungen auch Niebaum & Macha 1999, Glaser 2000b). Das Ziel dieser Erhebung war es, sprachliche Arealität in beliebigem, nicht kontrolliertem Schweizerdeutsch durch induktives Ableiten anhand der jeweiligen Übereinstimmung einzelner Daten zu so genannten Grundmundarten feststellen zu können (vgl. Christen 1998:73, 1998:291):

Mit dem Ziel der vorliegenden Untersuchung, beliebige schweizerdeutsche Varietäten zu untersuchen, ist nur ein Datenerhebungsverfahren vereinbar, das keinerlei Bedingungen an die lokale Herkunft der Gewährsleute stellt.

¹Dass Sätze fast immer – sind die Situationen auch noch so gut und sorgfältig ausgewählt worden – unterschiedlich verstanden werden können, stellt ein grosses Problem der Datenerhebung dar. So kann fast nie ausgeschlossen werden, dass vermeintlich falsche Antworten oder Antworten, die nicht den Erwartungen entsprechen, nur deshalb zustande gekommen sind, weil der Satz anders als intendiert verstanden worden ist. Andererseits muss berücksichtigt werden, dass ein Teil der vermeintlich richtigen Antworten ebenfalls auf diesem Problem beruht.

²Ich bin Frau Prof. Dr. Helen Christen zu grossem Dank verpflichtet, dass sie mir dieses Dokument für meine Analysen zur Verfügung gestellt hat. Es hatte für mich unschätzbaren Wert – ganz allgemein, da die Arbeit, die die Erstellung eines solch umfangreichen und „dialektal-vielseitigen“ Transkripts den Rahmen meiner Dissertationskapazität gesprengt hätte, und im Speziellen, da die überragende Qualität des Dokuments für meine Untersuchungen, die keine Ungenauigkeiten bezüglich der Wiedergabe der morphologischen Gegebenheiten der verschiedenen Artikelformen zulassen, unerlässlich war.

Das Kriterium, dass sich die Gewährspersonen selbst als Sprecherinnen und Sprecher des Schweizerdeutschen verstehen, ist die einzige Anforderung. (Christen 1998:63)

Die Datenbasis beruht auf ca. 15-minütigen Interviews mit 42 Gewährspersonen. In den Befragungen wurden verschiedene alltägliche Themen angeschnitten mit dem Ziel „narrative und argumentative Gesprächsstile zu provozieren“ (Christen 1998:68). Dafür wurden Personen an drei verschiedenen Bildungsstätten der Schweiz interviewt. Das Alter der Interviewten liegt zwischen 17 und 26 Jahren, die Geschlechterverteilung ist zu hundert Prozent ausgewogen, die geografische Verteilung ist wie Karte 1.1 zeigt (17 ZH, 5 BE, 4 AG, 3 FR, je 2 BS/BL, VS, SZ, SG, je 1 ZG, AP, TG, LU, SO).³

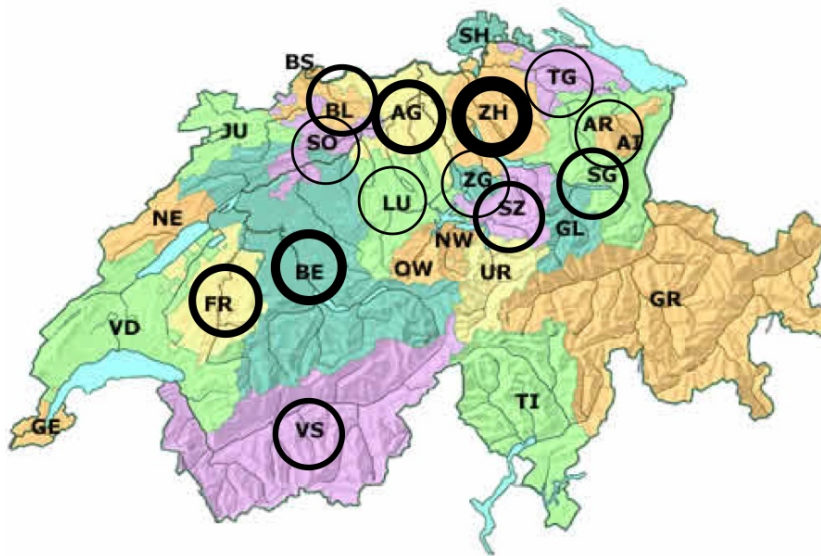


Abbildung 1.1.: Verteilung InformantInnen (Korpus H. Christen)

Für die Ergebnisse zu den Artikelvorkommnissen in der Spontansprache habe ich in einem ersten Schritt alle vorkommenden Artikelformen ausgezählt. Da die Mehrzahl der Vorkommnisse den erwarteten und in Grammatiken beschriebenen Gegebenheiten entsprechen, habe ich anschliessend nur diejenigen Artikelformen genauer beschrieben, welche aus diesem Erwartbaren herausfallen und einer Erklärung bedürfen. Da sich Besonderheiten bei der Artikelsetzung abzeichneten, wenn der nominale Ausdruck durch einen Relativsatz modifiziert wird, habe ich anschliessend alle Relativsatzvorkommnisse in Bezug auf die Artikelsetzung analysiert. Die Resultate dieser Analysen sind in Kapitel 4.2.2.3 nachzulesen.

³Dadurch, dass keine Ortsstabilität der Gewährspersonen gefordert war, konnte eine gewisse Fluktuation nicht ausgeschlossen werden. Dennoch erfüllten immerhin 17 Personen (= ca. 40%) die Ortsstabilität (verstanden als „Schulzeit an einem einzigen Ort“).

Teil I.

Artikelparadigmen: Formen und Funktionen

2. Drei Paradigmen: Normalverteilung

In diesem Kapitel werden die Formen und die Funktionen der Paradigmen des definiten Artikels *der, die, das* und des einfachen Demonstrativums mit der Bedeutung ‘dieser’ in den schweizerdeutschen Dialekten vorgestellt. Ich werde zeigen, dass erstens für den definiten Artikel zwei Paradigmen existieren und zweitens das Demonstrativum mit der Bedeutung ‘dieser’ in den meisten schweizerdeutschen Dialekten denselben Wortstamm wie der Artikel aufweist. Um dies zeigen zu können, werde ich in einem ersten Schritt die typischen Merkmale der morphologischen Formen beschreiben. In einem zweiten Schritt werde ich die semantisch-pragmatischen Hauptfunktionen, die Artikel und Demonstrativum haben können, besprechen. In einem dritten Schritt will ich überprüfen, ob zwischen den drei Paradigmen und den besprochenen Funktionen eine Korrelation besteht.

Ich werde diese Übersicht vorwiegend anhand von Beispielen eines schweizerdeutschen Dialektes geben, der zwischen den Dialektgrossregionen Berndeutsch und Zürichdeutsch beheimatet ist. Die Beispiele stammen, wenn nicht anders vermerkt, von mir. Sie beruhen aber mit wenigen Ausnahmen nicht auf Introspektion, sondern entweder auf Beispielen aus den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten oder auf Beispielen meiner Datenanalyse (anhand von elizitierten und spontanen Daten, vgl. Kapitel 4.2). Neben der einheitlichen Verschriftlichung können durch dieses Vorgehen pointierte Beispiele geboten werden, welche die Differenzen bei der Verwendung von Artikel und Demonstrativum besonders gut hervorheben. Ich orientiere mich bei der Verschriftlichung im Wesentlichen an Dieth (1938). Ich weiche allerdings in einigen Fällen von seinen Empfehlungen ab: 1. verschriftliche ich das vokalisierte *l* weder mit *l* mit Unterpunkt noch mit *w*, sondern mit *u*. 2. verschriftliche ich das geschlossene *i* nicht mit *y*, sondern mit *i*, da das offene *i* (für das die Verschriftlichung *i* vorgesehen ist) in meinem Dialekt nicht *i*, sondern *e* lautet, 3. verzichte ich auf die gemässigte Kleinschreibung. Direkt von Relevanz für die Artikelverschriftlichung ist der *e*-Laut: den geschlossenen (meist unbetonten, schwa-artigen) verschriftliche ich mit *e*, den offenen (nicht weiter betonten) mit *ä*, den (über)offenen betonten und gedehnten mit *ää*. Bei Beispielen aus anderen Dialekten verwende ich für das halboffene *e* das empfohlene *ë*. Eigennamen und Wörter aus Fremdsprachen belasse ich in der ursprünglichen Schriftweise. Bei den Übersetzungen kennzeichne ich den reduzierten Artikel mit einem tiefgestellten *r* (*der_r*) und den vollen Artikel mit einem tiefgestellten *v* (*der_v*).

Artikelformen, die zufälligerweise in den Beispielen vorkommen, werden in der Übersetzung nicht extra ausgezeichnet. Eine ausführliche Darstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen schweizerdeutschen Dialekte erfolgt in Kapitel 4.1. Detaillierte Resultate der Datenanalyse sind in Kapitel 4.2 zu finden.

2.1. Die Formen

2.1.1. Morphologie

In verschiedenen Dialekten des Schweizerdeutschen sind aus der morphologischen Form des ursprünglichen Demonstrativums drei unterschiedliche Paradigmen hervorgegangen:¹

- (1)
 - a. eine gedehnte, betonte Form
 - b. eine abgeschwächte, aber morphologisch volle Form
 - c. eine morphologisch stark reduzierte Form

Die gedehnte, betonte Form (a.) bezeichne ich als *Demonstrativum*, die morphologisch volle Form (b.) als *vollen Artikel*, die morphologisch reduzierte Form (c.) als *reduzierten Artikel*.²

- (2)
 - a. däa Maa, die Frou, daas Chend
dieser Mann, diese Frau, dieses Kind

¹Darin, dass der definite Artikel aus dem Demonstrativum hervorgegangen ist, deckt sich das Schweizerdeutsche mit zahlreichen anderen Dialekten und Sprachen. Vgl. zur Geschichte von Demonstrativum und Definitartikel (im Besonderen fürs Germanische) Hodler (1954), Demske (2001), Leiss (1994, 2000), Oubouzar (1992), Glaser (2000a), Lühr (1991), Haudry (2000) und die Ausführungen in Kapitel 3.2.

²Vgl. Penner (1993) für eine ähnliche Klassifizierung: Er unterscheidet für die schweizerdeutsche Datenlage zwischen Demonstrativum, vokalischem Artikel und klitischem Artikel. Obwohl sich seine Klassifizierung inhaltlich mit meiner eigenen deckt, halte ich seine Benennung aus zwei Gründen für verhänglich: Erstens kommen für die beiden Artikelparadigmen unterschiedliche Kriterien zur Anwendung, indem beim vokalischen Artikel ein phonetisch-morphologisches Kriterium und beim klitischen Artikel ein phonologisch-syntaktisches Kriterium verantwortlich ist. Zweitens ist nicht hinlänglich klar, ob die Kriterien tatsächlich uneingeschränkt und ausschliessend zutreffen: Ist der vokalische Artikel immer vokalisches und nie klitisches? Ist der klitische Artikel immer klitisches und nie vokalisches? Um die Frage nach dem Klitik-Status losgelöst von der Frage der morphologischen Ausgestaltung der Artikelformen beantworten zu können, wähle ich eine Benennung der beiden Artikelparadigmen, die ausschliesslich auf morphologischen Kriterien beruht: *voller Artikel* für die morphologisch volle Form, *reduzierter Artikel* für die morphologisch reduzierte Form. Die Frage des Klitik-Status der einzelnen Artikelformen kläre ich in Kapitel 3.2.2.2.

- b. dä Maa, di Frou, das Chend
 der_v Mann, die_v Frau, das_v Kind
- c. de Maa, d Frou, s Chend
 der_r Mann, die_r Frau, das_r Kind

In den schweizerdeutschen Grammatiken werden diese drei Paradigmen fürs Berndeutsche (Marti 1985, Hodler 1969), Baseldeutsche (Suter 1992), Zürichdeutsche (Weber 1987) und Luzerndeutsche (Fischer 1989) beschrieben. Sie werden dort als Artikel, schwachtoniges Demonstrativpronomen und starktoniges Demonstrativpronomen bezeichnet (vgl. die Argumentation zur Klassifizierung und Benennung von Artikel und Demonstrativum in Kapitel 2.1.2). Die morphologischen Formen der drei Paradigmen in (2) entsprechen den Formen im Luzerndeutschen nach Fischer (1989:227). In Kapitel 4.1 werde ich eine genaue Bestimmung vornehmen, in welchen schweizerdeutschen Dialekten diese Dreiteilung belegt ist und wie die Unterschiede in den morphologischen Formen beschrieben werden.

Bevor ich detailliert auf die einzelnen Paradigmen eingehen werde, verdienen folgende Punkte eine kurze Erwähnung: 1. der reduzierte Artikel *d* / *di* bei nachfolgendem Adjektiv, 2. die Schwankungen des vollen Artikels *di* / *die* (mit und ohne Nomen), 3. der reduzierte Artikel mit seinen Umgebungswörtern, 4. verstärkende Ergänzungen beim vollen Artikel und beim Demonstrativum und 5. der Bedeutungsshift der Demonstrativa im Schweizerdeutschen.

1. *d* bei nachfolgendem Adjektiv: Der reduzierte Artikel *d* wird bei nachfolgendem Adjektiv obligatorisch zu *di*. Dies ist der Fall im Fem. Sing. Nom./Akk. und im Plur. Nom./Akk. in allen Genera:

- (3) a. **d*/*di* grooss Frou
 die_r grosse Frau
- b. **d*/*di* groosse Manne
 die_r grossen Männer
- c. **d*/*di* groosse Froue
 die_r grossen Frauen
- d. **d*/*di* groosse Chend
 die_r grossen Kinder

Im Gegensatz zu den Aussagen in den schweizerdeutschen Grammatiken wird allerdings in Penner (1993) die Möglichkeit der Form *d* bei Adjektivmodifikation genannt:

- (4) d groossi Frou BE
die_r grosse Frau (Penner 1993:3)

Penner (1993) nimmt diese Form des Artikels bei Adjektivmodifikation für Berndeutsch, Baseldeutsch und St.Galler-Deutsch an.

2. Schwankungen von di(e): Der volle Artikel schwankt in der Form für Fem. Sing. Nom./Akk. und Plur. Nom./Akk. in allen Genera je nach Dialekt und/oder Kontext zwischen *di* und *die* (vgl. Fischer 1989:227):

- (5) a. di/die Frou
die_v Frau
b. di/die Manne
die_v Männer
c. di/die Froue
die_v Frauen
d. di/die Chend
die_v Kinder

In vielen Dialekten ist *di* als Form des vollen Artikels in den Grammatiken nicht belegt (vgl. Marti 1985, Weber 1987, Suter 1992, Sonderegger 1999), in den Datenkorpora tauchen diese Formen aber nichtsdestoweniger teilweise auch in diesen Dialekten auf (vgl. Kapitel 4.2).

Bei pronominalem Gebrauch ist die Form *di* m.E. nicht erlaubt – es muss auch in Dialekten, die für den vollen Artikel *di* setzen können die Form *die* gewählt werden:

- (6) nei, graad *di/die need!
nein, gerade die_v nicht!

Allerdings kommt es in diesem Fall zu einer Überschneidung mit dem Demonstrativum (zur Abgrenzung dieser beiden Paradigmen vergleiche ausführlich Kapitel 6.2):

- (7) nei, graad die need!
nein, gerade diese nicht! (vgl. Fischer 1989:227)

3. Reduzierter Artikel mit Umgebungswörtern: Der reduzierte Artikel geht häufig eine Verschmelzung oder Assimilation mit seinen Umgebungswörtern ein (entweder mit

Die Nachstellung des Demonstrativums wie in (12) dient häufig allerdings nicht nur der Ergänzung oder Verstärkung von Artikel oder Demonstrativum, sondern kann auch eine auf- oder abwertende Umdeutung bewirken. Häufig wird diese Nachstellung denn auch verwendet bei pejorativen Ausdrücken, um die Wirkung der Abwertung zu verstärken. Das Kopieren eines syntaktischen Elements scheint demnach keine reine Wiederholung zu sein. Vielmehr kann dadurch ein interpretatorischer Effekt erzeugt werden.

5. Bedeutungsshift: Aus dem Wortstamm *dies-* des Standarddeutschen hat sich in einigen schweizerdeutschen Dialekten das Pendant zu standarddeutschem *jen-* herausgebildet:

- (13) Nemm die Schtrooss, ned desi!
 Nimm diese Strasse, nicht jene! (vgl. z.B. Fischer 1989:230)

In denjenigen Dialekten des Schweizerdeutschen (ChD), die *des-* für standarddeutsches *jen-* verwenden, hat demnach im Vergleich zum Standarddeutschen (SD) ein Bedeutungsshift stattgefunden, vgl. Tabelle 2.1.

	Artikel	proximales Dem.	distales Dem.
SD	der	dieser	jener
ChD	<i>dä</i>	<i>dää</i> Form: der	<i>dese</i> Form: dieser

Tabelle 2.1.: Bedeutungsshift Demonstrativa

Das schweizerdeutsche *ä(i)ne*, das dem standarddeutschen *jener* entspricht, ist weniger gebräuchlich und auch nicht für alle schweizerdeutschen Dialekte beschrieben (vgl. Marti 1985, Suter 1992, Weber 1987, Fischer 1989, Bossard 1962). Es wird wie das Standarddeutsche *jener* in erster Linie verwendet, um kontrastiv zum proximalen *dää* ‘dieser’ die distale Bezugnahme auszudrücken. In Dialekten, die *äne* noch frequent verwenden, hat teilweise der Bedeutungsshift nicht stattgefunden – für standarddeutsches *dieser* wird dann das schweizerdeutsche *dese* verwendet (vgl. z.B. Marti 1985).

Im Folgenden werden die Paradigmen des reduzierten Artikels, des vollen Artikels und des Demonstrativums mit all ihren morphologischen Formen (anhand des Luzerndeutschen nach Fischer 1989:227) besprochen. Anschliessend werde ich einige Bemerkungen zu den Kasusgegebenheiten im Schweizerdeutschen machen. Die Formen der drei Paradigmen lauten wie in Tabelle 2.2 aufgezeigt.

2. Drei Paradigmen: Normalverteilung

Reduzierter Artikel		Mask.	Fem.	Neutr.
Sing	Nom./Akk.	<i>de</i>	<i>d(i)</i>	<i>s</i>
	Dat.	<i>em</i>	<i>de</i>	<i>em</i>
Plur.	Nom./Akk.	<i>d(i)</i>	<i>d(i)</i>	<i>d(i)</i>
	Dat.	<i>de</i>	<i>de</i>	<i>de</i>
Voller Artikel		Mask.	Fem.	Neutr.
Sing	Nom./Akk.	<i>dä</i>	<i>di(e)</i>	<i>das</i>
	Dat.	<i>dēm</i>	<i>dēr</i>	<i>dēm</i>
Plur.	Nom./Akk.	<i>di(e)</i>	<i>di(e)</i>	<i>di(e)</i>
	Dat.	<i>dēne</i>	<i>dēne</i>	<i>dēne</i>
Demonstrativum		Mask.	Fem.	Neutr.
Sing	Nom./Akk.	<i>dää</i>	<i>die</i>	<i>daas</i>
	Dat.	<i>dēmm</i>	<i>dēr(e)</i>	<i>dēmm</i>
Plur.	Nom./Akk.	<i>die</i>	<i>die</i>	<i>die</i>
	Dat.	<i>dēn(n)e</i>	<i>dēn(n)e</i>	<i>dēn(n)e</i>

Tabelle 2.2.: Die Formen der drei Paradigmen (nach Fischer 1989)

Dieser Tabelle liegt aus zwei Gründen das Luzerndeutsche nach Fischer (1989) zugrunde: Erstens können hier die morphologischen Unterschiede zwischen den Paradigmen am besten sichtbar gemacht werden. Zweitens entsprechen diese Formen und die Verschriftlichung, die Fischer wählt, am ehesten meinem eigenen Dialekt (ich verschriftliche allerdings für meinen Dialekt den offenen *e*-Laut nicht mit *ë*, sondern mit *ä*). Dadurch können die Formen in meinen Beispielen transparent gemacht werden.³ Anhand der Beschreibungen der drei Paradigmen in den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten (vgl. Marti 1985, Suter 1992, Weber 1987, Fischer 1989, Bossard 1962) lassen sich folgende morphologischen Varianten eruieren.

1. Der reduzierte Artikel: Er zeichnet sich durch seine starke morphologische Reduktion aus. Es treten drei Varianten der Reduktion auf: Entweder ist der Anlaut geschwunden (dann ist der Auslaut intakt) oder der Auslaut ist geschwunden (dann ist der Anlaut intakt) oder der Vokal ist geschwunden (dann ist der Anlaut und der Auslaut intakt). Welche Reduktionsvariante auftritt, divergiert von Dialekt zu Dialekt. Bei folgenden Formen kann der Anlaut reduziert sein: Neutr. Sing. Nom. und Akk. *s*, Mask. und Neutr. Sing. Dat. *em*, Fem. Sing. Dat. *er*. Bei folgenden Formen kann der Auslaut reduziert sein: Mask. Sing. Nom. und Akk. *de*, Fem. Sing. Nom. und Akk. *d*, Fem. Sing. Dat. *de*, Plur. Nom. und Akk. aller Genera *d*, Plur. Dat. aller Genera *de*. Bei folgenden Formen kann der Vokal geschwunden sein: Mask. Sing. Nom. und Akk. *dr*, Neutr. Sing. Nom. und Akk. *ds*, Fem. Sing. Dat. *dr*. In allen Formen mit *e*-Laut handelt es sich um einen unbetonten (schwa-artigen) Vokal, der je nach Dialekt zwischen verschiedenen offenen, frontalen bis zentralen Tief- und Mittelzungenvokalen (*e*, *ö*, *ä* und *a*) schwanken kann.

2. Der volle Artikel: Er zeichnet sich durch morphologische Vollständigkeit bei gleichzeitiger Unbetontheit aus. In denjenigen Fällen, in denen der reduzierte Artikel einen Anlautschwund aufweist, kann der volle Artikel durch seinen Anlaut einfach charakterisiert werden: Neutr. Sing. Nom. und Akk. *das*, Mask. und Neutr. Sing. Dat. *dëm*, Fem. Sing. Dat. *dër*. Ist beim reduzierten Artikel der Auslaut geschwunden, kann der volle Artikel durch einen stärkeren Auslaut identifiziert werden: Mask. Sing. Nom. und Akk. *dä*, Fem. Sing. Nom. und Akk. *di(e)*, Fem. Sing. Dat. *dër*, Plur. Nom. und Akk. aller Genera *di(e)*, Plur. Dat. aller Genera *dëne*. Ist beim reduzierten Artikel der

³Die Verschriftlichung der Artikelformen ist grundsätzlich schwierig, insbesondere jedoch für den Vokal in *de* für Mask. Sing. Nom. und Akk. des reduzierten Artikels, der je nach Dialekt als *e*, *ö*, *ä*, *a* verschriftlicht werden kann, und für die Formen des Demonstrativums. In der Literatur zu Artikel und Demonstrativum im Schweizerdeutschen finden sich für die Dehnung und Betonung des Demonstrativums verschiedene Vorschläge: doppelte Vokale, doppelte Konsonanten, diakritische Zeichen etc. Da die Verschriftlichung für meine Darstellung eine untergeordnete Rolle spielt, habe ich in diesem Kapitel eine Verschriftlichung gewählt, die es ermöglicht, die drei Paradigmen zweifelsfrei voneinander zu unterscheiden, ohne auf Varianten zurückgreifen zu müssen, die vom deutschen Schriftbild allzu unangenehm abweichen. Vgl. für eine Übersicht zu den Dialektunterschieden Kapitel 4.1.1.

Vokal geschwunden, kann der volle Artikel durch die Vokalhaltigkeit eruiert werden: Mask. Sing. Nom. und Akk. *dër*, Neutr. Sing. Nom. und Akk. *das*, Fem. Sing. Dat *dër*.

3. Das Demonstrativum: Es zeichnet sich durch Betontheit und Dehnung aus. Sämtliche Formen werden mit Nachdruck verwendet. Die Dehnung wird entweder durch Vokallängung oder Konsonantenverdoppelung erreicht. Welche Dehnungsvariante angewendet wird, hängt von der jeweiligen Form ab: Die Formen im Nom. und Akk. aller Genera im Sing. und Plur. erfahren gewöhnlich eine Vokallängung *dää*, *die*, *daas*, *die*. Die Formen Mask. und Neutr. Sing. Dat. *dëmm* und im Plur. Dat. aller Genera *dënne* erfahren gewöhnlich eine Konsonantenverdoppelung.⁴

Während sich das Schweizerdeutsche in Bezug auf die Merkmale Numerus und Genus nicht wesentlich vom Standarddeutschen oder anderen deutschen Dialekten unterscheidet, erscheinen mir für den Kasus einige Besonderheiten erwähnenswert. Im Folgenden werde ich deshalb die wichtigsten Eigenheiten des Kasus kurz zur Sprache bringen.

1. Nominativ und Akkusativ: In den meisten schweizerdeutschen Dialekten sind die Nominativ- und Akkusativ-Formen von Artikel und Demonstrativum morphologisch identisch. Dies ist allerdings keine Eigentümlichkeit von Artikel und Demonstrativum, sondern gilt – mit Ausnahme der Personalpronomen – für alle Wortarten.

In einzelnen Dialekten können Reste von Akkusativformen belegt werden, indem der Akkusativ vereinzelt entweder mit *(i)n* oder *dn* angegeben wurde (Beispiel SADS Fragebogen 1, Frage 3):

- (14) Oh, ich han in / n / dn Fritz khert choon. Kanton VS
Ich habe den_r Fritz kommen hören.

Ausserdem wird für gewisse Verschmelzungsformen eine Akkusativform proklamiert:

- (15) in Himmel ue (Weber 1987:103)
in-den_r Himmel hinauf

Da eine dieser Verschmelzung zugrundeliegende Artikelform *en* allerdings synchron als alleinstehende Form nicht vorkommt, ist nicht eruierbar, ob diese Verschmelzungsform tatsächlich auf eine alte Akkusativform zurückgeht oder ob nicht viel eher eine

⁴Die Konsonantenverdoppelung wird in der Literatur allerdings selten verschriftlicht. Während Fischer (1989) die Konsonantenverdoppelung korrekterweise transkribiert, macht Weber (1987:139) zwar darauf aufmerksam, dass eine Konsonantenverdoppelung besteht, dass er diese aber aus ästhetischen Gründen nicht verschriftlicht.

Totalassimilation des Artikels an die Präposition *in* stattgefunden hat. In Dialekten, in denen die Präposition *i* lautet, scheint dies der Fall zu sein:

- (16) är wott i Himu cho
 Er will in ∅ Himmel kommen. (Marti 1985:78)

Diese Totalassimilation findet allerdings nur beim Akkusativ statt, der Dativ muss ausgedrückt werden (vgl. auch das Beispiel (8)):

- (17) im Himu
 in-dem_r Himmel (vgl. Marti 1985:79)

Unterstützung für die These, dass es sich in Beispiel (15) um eine echte Verschmelzungsform der Präposition *i* mit einem akkusativischen Artikel (*e*)*n* handelt, liefern allerdings Beispiele, die zeigen, dass die Präposition mit dem nicht verschmelzbaren Artikel im Femininum *i* und nicht *in* lautet:

- (18) i de Schwyz
 in der_r Schweiz (Weber 1987:103)

2. Genitiv: Im Schweizerdeutschen ist der Genitiv nur noch rudimentär vorhanden. Sowohl attributive als auch adverbiale Genitive werden meistens durch Ersatzkonstruktionen ausgedrückt.

In einigen Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten werden noch Genitive erwähnt, diese werden häufig aber bereits als veraltet gekennzeichnet. Infrage kommen nur noch pränominale Genitive und auch hier ist die Wahl des Nomens stark limitiert. Einzig Familiennamen, Verwandtschaftsbezeichnungen u.ä. können als Genitivattribute verwendet werden. Diese können entweder mit Artikel (19-a) oder ohne Artikel (19-b) auftreten, häufig wird der Genitiv auch durch ein resumptives Possessivpronomen verdeutlicht (19-c):

- (19) a. der Mueter Schwöschter
 der Mutter Schwester (Weber 1987:102)
- b. Brueders Frou
 Bruders Frau (Hodler 1969:392)
- c. Meyers ire Hund
 Meyers ihr Hund (Hodler 1969:400)

Neben seinem Einsatzgebiet mit Verben (22-a) und Präpositionen (22-b), die den Dativ verlangen, dringt er ausserdem ins Wirkungsfeld des Genitivs ein. Einerseits werden viele Präpositionen, die im Standarddeutschen den Genitiv regieren, mit dem Dativ gebraucht:

(23) (Weber 1987:216f)

- a. wääret em Ässe
während des Essens (wörtlich: dem Essen)
- b. wäge eme Pfnüsel
wegen eines Schnupfens (wörtlich: einem Schnupfen)

Andererseits wird er als Ersatzkonstruktion für possessive Genitivattribute beigezogen (Beispiel aus SADS, Fragebogen 2, Frage 30):

- (24)
- a. em Leerer sin Hund
dem Lehrer sein Hund
 - b. de Hund vom Leerer
der Hund vom Lehrer

Das Genitivattribut wird entweder durch einen pränominalen Dativ (mit resumptivem Possessivpronomen) wie in (24-a) oder durch eine postnominale Präpositionalkonstruktion ‚von mit Dativ‘ ersetzt wie in (24-b).

Teilweise wird der pränominale Dativ wie in (24-a) phonetisch umgedeutet zu *am* resp. *im* (vgl. Marti 1985, Weber 1987, Suter 1992), was durch die Schwäche und die a-Haltigkeit des Schwundlautes des Artikels begünstigt wird (Marti 1985). Zusätzlich wird diese Umdeutung aber auch als Verstärkung des Dativs durch die Präposition *an* resp. *in* gedeutet, die dem Artikel *em* vorangestellt wird und durch ihre eigene Schwäche (Weber 1987) mit diesem zu *am/im* verschmilzt. Vgl. für eine detaillierte Beschreibung der so genannten Präpositionalen Dativmarkierung Seiler (2003) und für eine syntaktische Analyse Penner (1993) und Penner & Schönenberger (1995).

Bevor ich mich den semantisch-pragmatischen Funktionen von Artikel und Demonstrativum widme, möchte ich einige Bemerkungen zur Wortart und zur Terminologie der drei Paradigmen machen. Ich gehe dafür der Frage nach, nach welchen Kriterien eine Wortarteinteilung für Artikel und Demonstrativum vorgenommen werden kann und welche Terminologie für die drei Paradigmen gewählt werden soll.

2.1.2. Wortart und Terminologie

Über die Wortart von Artikel und Demonstrativum herrscht in der traditionellen Grammatik keine Einigkeit. Teilweise werden Artikel und Demonstrativum als zwei eigenständige Größen gesehen, teilweise werden sie gemeinsam, meistens zusammen mit dem indefiniten Artikel, Zahlwörtern und anderen Pronomen, unter eine Wortart subsumiert. Die Beweggründe für die jeweiligen Klassifizierungen sind dabei vielfältig und die verschiedenen Wortart-Lehren sind bestimmten Grammatik-Schulen verpflichtet. Zu den bekanntesten Wortart-Lehren gehören: 1. die Zehn-Wortart-Lehre, 2. die Fünf-Wortart-Lehre und 3. die IDS-Grammatik.

1. Zehn-Wortart-Lehre: In der traditionellen Zehn-Wortart-Lehre, die ihren Ursprung in den griechischen und lateinischen Wortart-Einteilungen hat, bilden Artikel und (Demonstrativ-)Pronomen je eine von zehn Wortarten. Das konstitutive Merkmal dieser beiden Klassen wird durch ihr Verhältnis zum Nomen bestimmt: Der Artikel ist Begleiter des Nomens, das Pronomen ist Stellvertreter des Nomens. Diese Definition bewirkt, dass ein Wort je nach syntaktischem Kontext entweder als Artikel oder als (Demonstrativ-)Pronomen klassifiziert wird: *Der* und *dieser* sind Artikel in *Der / Dieser Tisch gefällt mir* und (Demonstrativ-)Pronomen in *Der / Dieser gefällt mir*. Eine Variante der Zehn-Wortart-Lehre bildet die Neun-Wortart-Lehre, die für den Artikel keine eigene Klasse proklamiert, sondern den definiten Artikel zu den Pronomen, den indefiniten Artikel zu den Numeralia zählt.

Die Zehn-Wortart-Lehre hat verschiedentlich Kritik geerntet (vgl. z.B. Gallmann & Sitta 1996), da ihre Klassifizierungskriterien widersprüchlich, uneinheitlich und zu wenig exakt sind. Insbesondere wird nicht klar unterschieden zwischen formalen und funktionalen Kriterien.

2. Fünf-Wortart-Lehre: In der Fünf-Wortart-Lehre nach Glinz (1970-72) gehören Artikel und Demonstrativum zur Klasse der Pronomen. Die Klasse der Pronomen ist in zehn Untergruppen unterteilt. Sowohl der definite Artikel als auch das Demonstrativum bilden je eine Untergruppe. Die Glinz-Grammatik strebt eine konsequent formal gesteuerte Klassifizierung an. Pronomen werden durch die Merkmale [+ flektierbar, +deklinierbar, – festes Genus, – steigerbar] definiert. Da die morphologischen Formen ohne Einbezug ihrer Funktion klassifiziert werden, kann vermieden werden, dass ein Wort je nach syntaktischem Kontext unterschiedlich klassifiziert wird.

Ungünstig bleibt hier die Subsumierung des Artikels unter die Pronomen, da der Artikel kein Pronomen im engeren Sinne (verstanden als Stellvertreter des Nomens) darstellt. Allerdings handelt sich dabei weniger um eine inhaltlich-theoretische, als um

eine historisch bedingte terminologische Schwierigkeit, da für die Einteilung der Pronomen das Stellvertreter-Kriterium in der Fünf-Wortart-Lehre irrelevant ist.

3. IdS-Wortart-Lehre: Die IdS-Grammatik (vgl. Zifonun et al. 1997) ist in erster Linie einem funktionalen Kategorisierungsansatz verpflichtet. Sie teilt die morphologischen Formen *der* und *dieser* je nach ihrer Funktion (Begleiter resp. Stellvertreter) konsequent entweder den Artikeln oder den Pronomen zu. Die Form *der* wird als definiter Artikel klassifiziert, wenn er als Begleiter eines Nomens auftritt, und als Demonstrativ-Pronomen beim Gebrauch als Stellvertreter eines Nomens. Die Form *dieser* wird als Demonstrativ-Artikel bezeichnet beim Vorkommen als Begleiter eines Nomens, als Demonstrativ-Pronomen hingegen in der Funktion der Objekt-Deixis beim Gebrauch als Stellvertreter (Proterm) für eine Nominalphrase.

Diese drei Ansätze machen deutlich, dass die Klassifizierung von Artikel und Demonstrativum problematisch ist, da verschiedene Kriterien beigezogen werden können: 1. können die Paradigmen nach rein morphologischen Kriterien voneinander unterschieden werden (*der, dieser* resp. im Schweizerdeutschen *de, dä, dää*), 2. können sie danach beurteilt werden, in welcher syntaktischen Funktion (als Begleiter oder Stellvertreter) sie auftreten und 3. können sie nach ihrer semantischen Funktion unterteilt werden (Determinative und Demonstrativa). Da sich diese Kriterien für Artikel und Demonstrativum überschneiden, entstehen terminologische Schwierigkeiten. Zwar treten die Elemente, die normalerweise als Artikel gelten, für gewöhnlich als Begleiter auf und Elemente, die als Pronomen klassifiziert werden, treten, wie ihr Name schon sagt, als Pronomen auf. Allerdings kann der Artikel in speziellen Fällen auch als Stellvertreter verwendet werden:

(25) Der hat mir grade noch gefehlt!

Aus diesem Grund wird die Form *der* in einigen Grammatiken als Homonym behandelt und je nach Kontext als definiter Artikel oder als Demonstrativum klassifiziert.

Im Gegenzug können Pronomen in gewissen Fällen auch als Begleiter auftreten:

(26) a. wir Idioten
b. dieser Idiot

Die Form *dieser* kann demnach einmal als Demonstrativ-Artikel und einmal als Demonstrativ-Pronomen bezeichnet werden (vgl. Zifonun et al. 1997). Obwohl eine solche Terminologie durch ihre Konsistenz besticht, werde ich aus verschiedenen Gründen davon abweichen.

Ich werde im Folgenden für die Bezeichnung der drei Paradigmen für Artikel und Demonstrativa im Schweizerdeutschen von einem morphologischen Kriterium ausgehen: Ich spreche von *reduziertem Artikel*, wenn von der morphologisch reduzierten Form, wie sie in Tabelle 2.2 dargestellt ist, die Rede ist; von *vollem Artikel* spreche ich, wenn die morphologisch volle Form aus Tabelle 2.2 gemeint ist; von *Demonstrativum* spreche ich, wenn ich mich auf die betonte und gedehnte Langform aus Tabelle 2.2 beziehen will. Die Frage, welche Form welche syntaktische Funktion übernehmen kann und muss resp. in welchem syntaktischen Kontext (mit Nomen, ohne Nomen, mit anderen Ergänzungen etc.) welche Form auftritt, möchte ich gesondert behandeln. Ebenso erachte ich die semantische Funktion resp. die Frage, in welchen Gebrauchskontexten (phorisch, deiktisch etc.) eine Form verwendet werden kann, als eine Frage, die unabhängig von der Form beantwortet werden muss.⁵

Konsequenterweise wäre demnach für die betonte und gedehnte Langform eine Bezeichnung zu wählen, die nichts darüber aussagt, ob die Form einen Begleiter oder Stellvertreter darstellt und in welchen Gebrauchskontexten sie auftritt, wie z.B. *gedehnter / betonter Artikel*. Da ich mit dieser Benennung aber zu sehr von gängigen Bezeichnungen abweichen würde, verwende ich statt dessen die Bezeichnung *Demonstrativum*.⁶ Diese Benennung sagt einzig etwas darüber aus, dass die betonte und gedehnte Form einen demonstrativen Charakter hat. Es wird nicht festgelegt, ob sie als Begleiter oder Stellvertreter eingesetzt wird und welche semantisch-pragmatische Funktion sie einnimmt.

Den Schnitt zwischen den drei Paradigmen mache ich aus zwei Gründen nicht zwischen Artikel einerseits und schwachem und starkem Demonstrativum andererseits (wie dies in den traditionellen Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten gemacht wird, vgl. Kapitel 4.1.1), sondern zwischen (reduziertem und vollem) Artikel und Demonstrativum: Erstens folge ich damit der Tradition, die in der Literatur zu den Artikelparadigmen verschiedener deutscher Dialekte und anderer Sprachen gemacht wird (vgl. Kapitel 5.1 und Kapitel 5.2). Dadurch können besser Vergleiche angestellt und terminologische Missverständnisse vermieden werden. Zweitens weist der

⁵Diese Vorgehensweise ist vergleichbar mit der Klassifizierung von Adjektiven als Adjektive, unabhängig davon, in welcher Funktion sie auftreten:

- | | | | |
|-----|----|------------------------|------------|
| (i) | a. | Das schöne Haus. | attributiv |
| | b. | Das Haus ist schön. | prädikativ |
| | c. | Mirjam schreibt schön. | adverbial |

⁶Die Benennung *Demonstrativum* für *dieser, jener* etc. ist in der Literatur weitverbreitet (vgl. etwa Nübling 1992 oder Himmelmann 1997). Allerdings wird diese Bezeichnung zumindest im englischen Sprachraum nicht nur für Demonstrativa im engeren Sinn, sondern für alle deiktischen Elemente verwendet (vgl. etwa Kaplan 1989, Perry 1977, 1997).

volle Artikel im Schweizerdeutschen das konstitutive Merkmal des demonstrativen Charakters von Demonstrativa nicht auf. Obwohl die drei behandelten Paradigmen eine heterogene Menge von Artikeln und Demonstrativa darstellen, werde ich bisweilen der Einfachheit halber verallgemeinernd von *Artikelparadigmen* sprechen. Für die Abgrenzung von anderen Determinierern spreche ich auch von Definit-Determinierern, um allgemein auf die drei Paradigmen Bezug zu nehmen, und von Definitartikel insbesondere, um den definiten Artikel vom indefiniten zu trennen.

Zusätzlich zu den dargestellten Schwierigkeiten bei der Klassifizierung stellt sich ein weiteres terminologisches Problem: In der traditionellen Grammatik wird wie bereits erwähnt zwischen den zwei Funktionen Begleiter und Stellvertreter unterschieden. Diese Bezeichnungen machen die Sichtweise der traditionellen Grammatik deutlich: Ausgegangen wird vom Nomen als Hauptakteur der Nominalphrase; der Artikel oder ein Pronomen dient als Begleiter oder Stellvertreter dieses Nomens. In der Generativen Grammatik wird seit der DP-Hypothese (vgl. Kapitel 8) davon ausgegangen, dass nicht das Nomen, sondern der Artikel (der Determinierer) den Kopf eines nominalen Ausdrucks darstellt. Aus dieser Perspektive ist es natürlich wenig sinnvoll, von Begleiter und Stellvertreter zu sprechen. Zur Unterscheidung von Artikel und Pronomen wird in der Generativen Grammatik stattdessen das formale Kriterium der Transitivität herangezogen: Verlangt der Determinierer eine Ergänzung (ein Nomen), so ist er transitiv, tritt er ohne Ergänzung auf, so ist er intransitiv. Mit diesem Kriterium wird es möglich, Artikel und Pronomen unter eine Kategorie zu subsumieren: Beide gehören zur Kategorie D(eterminierer), der Artikel bildet prototypisch eine transitive DP, das Pronomen eine intransitive. Gelegentlich können Artikel aber auch intransitiv (oder detransitiviert) und Pronomen transitiv auftreten (vgl. (25) und (26-b)). In dieser Konzeption erscheint die Bezeichnung *Pronomen* ungünstig. Deshalb wird von einigen AutorInnen dafür plädiert, stattdessen von Pro-Dets zu sprechen (vgl. etwa Olsen 1991).

Im nächsten Abschnitt werde ich der Frage nachgehen, in welchen Gebrauchskontexten die drei morphologischen Paradigmen reduzierter Artikel, voller Artikel und Demonstrativum auftreten können. Dafür werde ich zuerst klären, welche Aufgabe Definit-Determinierer in der Nominalphrase generell übernehmen, anschliessend werde ich die drei zentralen Funktionen beschreiben.

2.2. Die Funktionen

Die Aufgabe eines Determinierers besteht in der Determination, d.h. er macht das Nomen zu einer Nominalphrase und legt dadurch sein Denotat fest (vgl. dazu Kolde

1996:27-50). Die Determination kennt zwei Referenzweisen: die indefinite und die definite. Bei der indefiniten Determination wird das Referenzobjekt durch den Indefinit-Determinierer in den Diskurs eingeführt. Dafür muss mindestens ein Referenzobjekt bestehen, auf das der nominale Ausdruck referieren kann. Bei der definiten Determination wird das Referenzobjekt durch den Definit-Determinierer als im Diskurs etabliert gekennzeichnet. Dafür muss genau ein (kontextuell relevantes) Referenzobjekt existieren, auf das der nominale Ausdruck Bezug nehmen kann.⁷

Die Gebrauchskontexte der Definit-Determinierer können unter das Konzept der Bezugnahme subsumiert werden: Mittels eines definiten nominalen Ausdrucks kann auf ein Referenzobjekt Bezug genommen werden. Damit der Bezug glückt, muss der nominale Ausdruck eindeutig referieren. Der Referenzakt mittels eines nominalen Ausdrucks gelingt genau dann, wenn es ein kontextuell relevantes Referenzobjekt gibt, auf das der nominale Ausdruck zutrifft.

Die eindeutige Referenz kann auf verschiedene Arten erreicht werden. Entweder referiert der nominale Ausdruck intrinsisch („von sich aus“) eindeutig oder es braucht eine Identifikationshilfe. Im ersten Fall ist unser Wissen über die Welt so beschaffen, dass wir den nominalen Ausdruck als intrinsisch eindeutigen erkennen und keine zusätzliche Identifikationshilfe nötig ist. Im zweiten Fall brauchen wir entweder eine innertextuelle oder eine aussersprachliche Hilfestellung für die Identifikation des Bezugsobjekts.⁸ Die Bezugnahme mittels eines nominalen Ausdrucks auf einen Gegenstand kann so in drei Grossbereiche unterteilt werden:

1. Bezugnahme mit Rekurs auf Wissen
2. Bezugnahme mit Rekurs auf Text
3. Bezugnahme mit Rekurs auf Welt

⁷Russell (1905) hat für die Interpretation definiter nominaler Ausdrücke eine Existenz- und eine Einzigkeitsbedingung festgelegt: Bei der Bezugnahme mittels eines definiten nominalen Ausdrucks auf einen Gegenstand muss gewährleistet sein, dass mindestens ein solcher Gegenstand und höchstens ein solcher Gegenstand existiert. Da die Einzigkeitsbedingung aber häufig nicht eingelöst werden kann, sind alternative Vorschläge gemacht worden, wie diese Bedingung formuliert werden könnte. Das Konzept der Einzigkeit wird dabei durch Konzepte wie *Identifizierbarkeit*, *Familiarität* oder *Salienz* abgelöst. Vgl. die Ausführungen zum Konzept der Einzigkeit und zu alternativen Vorschlägen in Kapitel 8.2.1.2.

⁸In der Literatur werden innertextuelle und aussersprachliche Identifikationshilfen häufig unter eine Klasse der Bezugnahme subsumiert. Sie werden als kontext-definit (Krifka 1984) oder pragmatisch-definit (Löbner 1985) bezeichnet und von welt-definit (Krifka 1984) resp. semantisch-definit (Löbner 1985) abgegrenzt. Für die Analyse der Definit-Determinierer eignet sich eine detailliertere Klassifizierung, wie ich sie hier vornehme, besser, da dadurch die Paradigmen des Artikels und des Demonstrativums besser voneinander abgegrenzt werden können.

Diese drei Bereiche können ihrerseits nach der genauen Art des Rekurses teilweise weiter in Untergruppen unterteilt werden. Ich werde die drei Bereiche und ihre Feingliederung in den nächsten Abschnitten ausführen.

Es stellt sich die Frage, ob die im Folgenden behandelten „Funktionen“, „Gebrauchskontexte“ oder „Verwendungsweisen“ der Semantik oder der Pragmatik der Definit-Determinierer zuzuordnen sind. Dies zu beantworten ist gerade im Falle von Definit-Determinierern nicht leicht. Entweder gehört die jeweilige Funktion zur Bedeutung des jeweiligen Paradigmas resp. sie macht die Bedeutung desselben aus oder sie spiegelt den aktuellen Gebrauch einer Form wider. Bei so genannten Funktionswörtern, die häufig einer von der Pragmatik losgelösten eigenständigen Semantik entbehren, wird in einem gewissen Sinne Semantik und Pragmatik gleichgesetzt.⁹

Diese Problematik wird unterschiedlich gehandhabt: Entweder werden die zur Debatte stehenden Gebrauchskontexte klar der Semantik zugeordnet oder sie werden in die Pragmatik verschoben – oder es wird nicht eindeutig unterschieden resp. die Problematik nicht thematisiert. Einige (allen voran Löbner 1985, vgl. auch Löbner 2005) benützen die Unterscheidung zwischen semantisch und pragmatisch, um die verschiedenen Funktionen voneinander abzugrenzen. Andere erachten dieses Problem für die vorliegende Diskussion als irrelevant und deshalb als vernachlässigbar:

Wesentlich ist die Bestimmung der Gebrauchskontexte für die verschiedenen Arten von D-Elementen. Ob die Faktoren, die den Gebrauch eines gegebenen D-Elements bestimmen, im engeren Sinne als semantisch oder als pragmatisch zu bezeichnen sind, ist für die anstehende Thematik unerheblich. Mit der hier häufig benutzten Formulierung *semantisch-pragmatisch* wird der weitverbreiteten Ansicht Rechnung getragen, daß sowohl semantische wie pragmatische Faktoren für den Gebrauch von D-Elementen eine Rolle spielen. (Himmelman 1997:34)

Ich halte mich diesbezüglich an Himmelman und werde allgemein von (semantisch-pragmatischen) Gebrauchskontexten resp. Funktionen sprechen, wo eine Unterscheidung für die Debatte nicht relevant ist. Die Büchse der Pandora soll nur geöffnet werden, wo eine differenziertere Beschreibung nachweislich gewinnbringend erscheint.

⁹Allerdings werden diesbezüglich teilweise klare Unterschiede gemacht zwischen dem Artikel einerseits, dem als Funktionswort jegliche Semantik abgesprochen wird, und dem Demonstrativum andererseits, dem eine Semantik zugesprochen und das dadurch zu den Inhaltswörtern gezählt wird (vgl. Giusti 1997:105 und 111).

Im Folgenden werde ich zuerst die Funktionen beschreiben. Anschliessend werde ich erläutern, welches Paradigma für welche Funktionen eingesetzt werden kann.¹⁰

2.2.1. Bezugnahme mit Rekurs auf Wissen

Bei der Bezugnahme mit Rekurs auf (Allgemein-)Wissen wird auf allgemein Bekanntes, Nahe- und Nächstliegendes verwiesen. Das Wissen des Hörers über die Welt im Allgemeinen oder über eine bestimmte Situation ermöglicht die mühelose Interpretation des nominalen Ausdrucks. Die erfolgreiche Bezugnahme auf das intendierte Referenzobjekt kann ohne zusätzliche Identifikationshilfe gewährleistet werden. Auer (1981) und später Bisle-Müller (1991) haben für diese Klasse deshalb die Bezeichnung *En-passant-Referenz* geprägt.

Die Eindeutigkeit der Referenz kann auf unterschiedliche Arten erreicht werden. Ich unterscheide in Anlehnung an Christopherson (1939), Hawkins (1978), Löbner (1985) und Himmelmann (1997) vier verschiedene Verwendungsweisen: absolut-unik, situativ-unik, assoziativ-anaphorisch und generisch.¹¹

1. Absolut-uniker Gebrauch: Bei der absolut-uniken Verwendungsweise ist der definite nominale Ausdruck so beschaffen, dass er intrinsisch auf genau ein Referenzobjekt Bezug nimmt. Prototypischer Vertreter dieser Kategorie ist der Eigename, aber auch Namen für (in unserer Welt) einmalige Objekte wie *Mond* werden absolut-unik verwendet:

- (27) a. (Die) Sara hat sich gestern freigenommen.¹²
 b. Der Mond ist hinter einer Wolke verschwunden.

Dabei ist es unerheblich, ob der nominale Ausdruck im Singular oder im Plural steht. Beim Plural gibt es zwar nicht ein einziges Element als Referenzobjekt; aber es wird auf alle Elemente, die als Referenzobjekte infrage kommen, als einschliessende Menge referiert. Hawkins (1978) nennt dies die Bedingung der *Inkludiertheit*: Bei definiten Ausdrücken muss auf alle potenziellen Referenzobjekte einschliessend (*inkludierend*)

¹⁰Eine eingehendere Beschäftigung mit den möglichen grammatischen und semantischen Konzepten des Definitartikels resp. der syntaktischen Kategorie D(et) wird in Kapitel 8.2 erfolgen. Inwiefern die Verteilung der Artikelparadigmen auf die verschiedenen semantisch-pragmatischen Kontexte auch in der Nominalphrasensyntax ihren Niederschlag findet und damit die Korrelation zwischen Morphologie, Semantik und Syntax (MSSK) erfüllt, wird in Kapitel 9 beleuchtet.

¹¹Die Benennungen und Gliederungen der verschiedenen Gebrauchskontexte variieren von Autor zu Autor, legen aber nahe, dass jeweils in etwa dieselben Gebrauchskontexte intendiert sind.

¹²Im Standarddeutschen werden Eigennamen im Gegensatz zur Umgangssprache und zu vielen Dialekten meist ohne Artikel verwendet.

referiert werden. Steht der definite Ausdruck im Singular, existiert nur ein Gegenstand, auf den referiert wird. Steht der definite Ausdruck im Plural, existieren mehrere Gegenstände, auf die referiert wird.

(28) Die Monde des Saturns kann man auf diesem Bild gut erkennen.

Ebenfalls zum absolut-uniken Gebrauch gehören Bezugnahmen, die mit so genannten inalienablen Ausdrücken gemacht werden. Inalienable Ausdrücke sind Ausdrücke, die sich auf Unveräusserliches wie *Arme*, *Beine* etc. beziehen. Dabei wird kein Unterschied gemacht, ob es tatsächlich nur ein infrage kommendes Referenzobjekt gibt, wie z.B. bei *Kopf*, oder ob wie im Falle von *Arm* eigentlich zwei Referenzobjekte zur Verfügung stehen. Eine Erklärung dafür scheint in der Tatsache zu liegen, dass es bei Aussagen wie in Beispiel (29) keine Rolle zu spielen scheint, dass streng genommen nicht klar ist, auf welches Bein Bezug genommen wird.¹³

(29) Karl hat sich das Bein gebrochen.

Es wird angenommen, dass es fürs Verständnis nicht notwendig ist zu wissen, welches Bein gemeint ist – es genügt zu wissen, dass es sich um *Karls* Bein handelt. Dies scheint grundsätzlich einleuchtend, allerdings ist es schwerer nachvollziehbar, wenn es sich beispielsweise nicht um *Karls* Bein, sondern um *Karls Arm* handelt, da es in diesem Fall durchaus von Relevanz sein kann, ob dabei der rechte oder der linke gemeint ist. Eine Erklärung für diese Ungenauigkeit gibt es meines Wissens nicht.

2. Situativ-uniker Gebrauch: Da die absolut-unike Verwendung selten ist und häufig (selbst bei vermeintlich eindeutig uniken Kontexten, wie in Beispiel (27)) nicht ausgeschlossen werden kann, dass es streng genommen mehrere infrage kommende Referenten gibt, wird der Bezugsrahmen häufig auf die aktuelle Diskursdomäne eingeschränkt. Diese Verwendungsweise wird deshalb situativ-unik genannt und von der absolut-uniken abgegrenzt, um die Einschränkung auf eine bestimmte Sprechsituation zu verdeutlichen:

(30) Der Bräutigam trug eine knallrote Krawatte.

¹³Wird hingegen eine Aussage über Finger oder Zehen gemacht, von denen nicht nur zwei, sondern normalerweise zehn zur Verfügung stehen, wird auf den indefiniten Artikel ausgewichen:

(i) Karl hat sich einen / ?*den Zeh gebrochen

Durch unser Wissen über die Welt wird es möglich, einen situativ-uniken nominalen Ausdruck als eindeutig referierend zu erkennen: Es gibt zwar nicht nur einen einzigen Bräutigam, wir wissen aber, dass in einer Sprechsituation (in der aktuellen oder in jeder ähnlichen virtuellen Situation) normalerweise nur ein Bräutigam pro Hochzeit existiert.

3. Assoziativ-anaphorischer Gebrauch: Eine Variante der Bezugnahme unter Rekurs auf Wissen ist die assoziativ-anaphorische Verwendungsweise. Dabei wird als Allgemeinwissen vorausgesetzt, was als Frame, Script oder episodisches Wissen aufgrund einer Vorerwähnung im Text abgerufen werden kann:

- (31) a. Als ich ins Krankenhaus eingeliefert wurde, hat mir die Krankenschwester als erstes eine Spritze gegeben.
 b. Ich habe gestern einen Kuchen gebacken. Die Glasur ist 1a geworden.
 c. Ich war gestern im Kaffee Prückel. Der seltsame Mann war wieder dort.

Die eindeutige Referenz von *Krankenschwester*, *Glasur* und *Mann* ist hier einzig dadurch gewährleistet, dass die jeweiligen Situationen als Frame, Script oder episodisches Wissen abgespeichert sind. Im ersten Fall wird die eindeutige Bezugnahme ermöglicht durch das Frame *Krankenhaus*, im zweiten Fall durch das Script *Kuchenbacken* und im dritten Fall durch das episodische Wissen bezüglich eines seltsamen Mannes im Kaffee Prückel, das sich SprecherIn und HörerIn teilen. Obwohl hier auf bestehendes Wissen zugegriffen wird und die Bezugnahme dadurch eindeutig mittels Rekurs auf Wissen zustande kommt, ist diese Zuordnung nicht ganz unumstritten, da zusätzlich ein indirekter Textverweis stattfindet, indem mit *Krankenschwester*, *Glasur* und *Mann* assoziativ-anaphorisch auf *Krankenhaus*, *Kuchen* und *Kaffee Prückel* verwiesen wird. So wird die assoziativ-anaphorische Verwendung zwar bei Löbner (1985) unter Allgemeinwissen (dort: semantische Definitheit) verbucht, hingegen bei Breu (2004), Scholze (2007) u.a. unter Textverweis (dort: pragmatische Definitheit). Ich zähle sie wie Löbner zum (Allgemein)-Wissen, da die Verknüpfung des Ausdrucks mit dem Wissen über eine bestimmte Situation in diesen Fällen im Zentrum steht und nicht die anaphorische Verknüpfung des Ausdrucks mit seinem „Pseudo-Antezedens“.

4. Generischer Gebrauch: Eine weitere Teilfunktion der uniken Verwendung ist die generische Verwendung. Dabei wird auf eine Klasse oder ein Konzept (z.B. ein Begriff, eine Spezies oder ein Abstraktum) *als Gesamtheit* verwiesen:

- (32) a. Die Libelle ist vom Aussterben bedroht.
 b. Der Teamgeist wird bei uns grossgeschrieben.

Bereits Hawkins (1978) hat darauf aufmerksam gemacht, dass der generische Gebrauch zum uniken Gebrauch gezählt werden muss. Er hat in seiner *Inclusiveness*-Theorie argumentiert, dass bei der generischen Verwendung auf eine Totalität Bezug genommen wird. Diese Totalität entspricht einem inklusiven Set, d.h. die Gesamtheit aller Elemente einer Klasse. Auf diese Weise wird auf einen einzigen Gegenstand (als Menge) referiert. Die unike Bezugnahme auf ein Einzelding stellt dabei einen Sonderfall dar, indem die Menge hier zufällig aus genau einem Element besteht. Ähnlich argumentiert auch Kripke (1980). Er nimmt an, dass mittels definitivem nominalen Ausdruck (bei ihm mittels starren Bezeichnungsausdrücken (*rigid designators*)) auf so genannte *Natural Kinds* (wie Gattungen, Klassen) referiert werden kann. Er behandelt damit Natural Kind Terme ebenfalls als unike Terme. Vangsnes (p.M.) geht davon aus, dass bei der generischen Verwendungsweise eine Bezugnahme auf ein Konzept (als Einzelding) stattfindet. In obigem Beispiel wird demnach auf das Konzept *Libelle* als Einzelding referiert. Im Unterschied zur Bezugnahme auf ein tatsächliches Einzelding, die in spezifischen und unspezifischen Kontexten vorkommen kann, ist die generische Verwendung auf unspezifische Kontexte beschränkt.¹⁴ Ich werde weiterhin von generischer Verwendung sprechen, wenn es mir um den Unterschied geht, ob auf eine Klasse als Einzelding oder ein Individuum als Einzelding referiert wird, auch wenn die generische Verwendung eine Teilmenge der uniken Verwendung darstellt.

In der Literatur zu den Artikelfunktionen haben sich für den Rekurs auf Wissen verschiedene Bezeichnungen etabliert: monosemantisch (z.B. Heinrichs 1954), w(elt)-definit (Krifka 1984), semantisch-definit (Löbner 1985), En-passant-Referenz (Auer 1981, Bisle-Müller 1991).

2.2.2. Bezugnahme mit Rekurs auf Text

Beim Rekurs auf den Text wird die eindeutige Referenz nicht durch den nominalen Ausdruck allein erreicht, sondern durch zusätzliches lexikalisches Material. Die Beschaffenheit des nominalen Ausdrucks und das zur Verfügung stehende Allgemeinwissen beim Hörer reichen hier nicht aus. Erst durch innertextuelle Hilfestellung des Sprechers oder der Sprecherin kann die Identifikation des Referenzobjektes erfolgen.

¹⁴Viele AutorInnen behaupten, dass der Unterschied zwischen generisch und nicht generisch darin besteht, dass die generische Verwendung der unspezifischen Lesart und die nicht generische Verwendung der spezifischen Lesart gleichkommt. Diese Gleichsetzung greift allerdings zu kurz, da mit der nicht generischen Verwendung nur gesagt wird, dass konkrete Individuen gemeint sind. Da der nicht generische Verweis auch unspezifisch sein kann, sollte in diesen Fällen von *partikulär* oder *individuell* (vgl. von Heusinger 2002, Breu 2004) statt von *spezifisch* gesprochen werden. Ich werde in Kapitel 8.2.1.3 genauer auf das Verhältnis zwischen generisch, spezifisch und definit eingehen.

Bei der innertextuellen Hilfestellung kann zwischen anaphorisch und kataphorisch unterschieden werden.¹⁵

1. Anaphorischer Gebrauch: Bei der anaphorischen Verwendung wird auf ein Antezedens im Text zugegriffen, welches die Identifikation des Referenzobjektes ermöglicht. Prototypisches Antezedens ist ein indefiniter Ausdruck, mittels dessen das Referenzobjekt in den Diskurs eingeführt wird:

- (33) Am Ende unserer Strasse steht eine Kirche. Die Kirche ist vor zehn Jahren komplett ausgebrannt.

Dabei ist es unerheblich, ob sich das Antezedens und die Wiederaufnahme lexikalisch genau decken. Relevant ist vielmehr, dass sie beide auf dasselbe Referenzobjekt verweisen und dies hinreichend nachvollziehbar ist:

- (34) Am Ende unserer Strasse steht eine Kirche. Das Barock-Prunkstück ist leider vor zehn Jahren komplett ausgebrannt.

Einige AutorInnen rechnen auch assoziativ-anaphorische Kontexte zur anaphorischen Verwendungsweise. Bei assoziativ-anaphorischen Kontexten besteht zwar zwischen den beiden Ausdrücken („Antezedens“ und Wiederaufnahme) eine anaphorische Beziehung, das Referenzobjekt wechselt aber:

- (35) Am Ende unserer Strasse steht eine Kirche. Die Sakristei ist leider vor zehn Jahren komplett ausgebrannt.

Wie bereits erwähnt, rechne ich diese Verwendung nicht zur innertextuellen, sondern zur uniken Verwendung, da das Allgemeinwissen, das für die Referenzfindung vonnöten ist, in diesen Fällen im Zentrum steht. Das Referenzobjekt kann nur ausgemacht

¹⁵Neben den Begriffen *anaphorisch* für den Rückverweis und *kataphorisch* für den Vorverweis werden *endophorisch*, *exophorisch* und verallgemeinernd *phorisch* unterschieden. Unter der Bezeichnung *phorisch* werden sämtliche innertextuellen Verweise zusammengefasst. *Endophorisch* wird entweder wie *phorisch* als Überbegriff für sämtliche innertextuellen Verweise verwendet oder für den Verweis auf einen folgenden Relativsatz. *Exophorisch* wird verwendet, um den aussersprachlichen Verweis zu bezeichnen. Neben den erwähnten Kategorien für unterschiedliche Formen der Phorizität werden manchmal zusätzlich anadeiktische und katadeiktische Verweise unterschieden (vgl. z.B. Duden 2005, Zifonun et al. 1997). Ich spreche von *phorisch*, wenn ich sämtliche innertextuellen Verweise meine, und von *anaphorisch* und *kataphorisch*, wenn die Verweisrichtung gekennzeichnet werden soll. Da eine weitere Unterscheidung in anadeiktisch und katadeiktisch für mein Vorhaben nicht notwendig ist, verzichte ich auf diese Begriffe.

werden, wenn man weiss, dass jede Kirche eine Sakristei hat. Fehlt dieses Wissen, so wird die anaphorische Verknüpfung gar nicht wahrgenommen.

2. Kataphorischer Gebrauch: Im Gegensatz zur anaphorischen Verwendungsweise, bei der ein Rückverweis stattfindet, wird bei der kataphorischen Verwendungsweise auf noch folgendes lexikalisches Material verwiesen (der kataphorische Verweis auf einen Relativsatz wird manchmal auch als endophorisch bezeichnet):

(36) Das Buch, das ich mir gestern gekauft habe, ist Schrott.

Erst durch die zusätzliche Identifikationshilfe in Form des Relativsatzes wird es möglich, das Referenzobjekt zu ermitteln.

In vermeintlich uniken Verwendungen, die auch durch die Einschränkung auf die Diskursdomäne nicht zu einer eindeutigen Referenz führen, muss der nominale Ausdruck ebenfalls durch zusätzliches lexikalisches Material angereichert werden, damit nur noch ein infrage kommender Referent zur Verfügung steht:

(37) a. Sara kam heut wieder zu spät. Also, meine Arbeitskollegin meine ich...
b. Der Mond, der um die Erde kreist, ist grösser, als die Monde, die um den Mars kreisen.

Bei der anaphorischen und kataphorischen Verwendung wird der „richtige“ Referent gegen potenzielle Referenten abgegrenzt. Diese potenziellen Referenten bestehen häufig aber nur virtuell. Um Missverständnisse auszuräumen und um ganz sicher zu gehen, wird die Identifizierbarkeit des Referenten durch lexikalisches Material gewährleistet, auch dann, wenn keine greifbaren „Konkurrenten“ bestehen. Einen Spezialfall der kataphorischen Verwendung stellen aber kontrastive Kontexte dar. Bei kontrastiven Kontexten bestehen die möglichen Referenten nicht nur virtuell, sondern realiter:

(38) Nein, ich meine nicht das Buch, das auf dem Tisch liegt, sondern das Buch, das neben meinem Bett liegt.

In einer Situation, in der ich jemanden bitte, mir ein Buch zu reichen, kann es essentiell sein, dass ich es von anderen Büchern, die sich ebenfalls in greifbarer Nähe befinden, abgrenze. Im Falle eines bereits entstandenen Missverständnisses, kann es sein, dass im Nachhinein eine genauere Bestimmung durch einen kataphorischen Verweis erbracht werden muss.

Die Bezugnahme mit Rekurs auf den Text wird in der Literatur zu den Artikelfunktionen auch unter k-definit für kontext-definit oder t-definit für text-definit (Krifka 1984) und pragmatisch-definit (Löbner 1985) erfasst.

2.2.3. Bezugnahme mit Rekurs auf Welt

Bei der Bezugnahme mit Rekurs auf die Welt kann durch den nominalen Ausdruck allein das Referenzobjekt nicht genügend lokalisiert werden. Im Gegensatz zum Rekurs auf den Text wird hier als Identifikationshilfe ein ostensiver Akt eingesetzt. Dies wird durch ein deiktisches Element (ein Demonstrativum) und eine Zeigegeste erreicht:

(39) Dieses Stück Kuchen gehört Hannes! (+ Zeigegeste)

Zur Verdeutlichung bei der Lokalisierung wird häufig ein Zeit- resp. Ortsadverb angehängt:

(40) Dieses Stück Kuchen da (auf dem Tisch) gehört Hannes!

Insbesondere zur Auseinanderhaltung verschiedener Referenzobjekte – bei explizit kontrastiven Kontexten – können diese Ortsadverbien differenzierend eingesetzt werden:

(41) Dieses Stück Kuchen da (auf dem Tisch) gehört Hannes. Dieses Stück dort (auf der Ablage) kannst du haben.

In vielen Sprachen und Dialekten wird die deiktische Bezugnahme je nach Ort des Bezugsobjekts resp. seiner Distanz zur sprechenden Person (der Sprech-Origo) durch unterschiedliche sprachliche Elemente realisiert. So stehen im Deutschen zwei Demonstrativa zur Unterscheidung von proximaler und distaler Bezugnahme zur Verfügung:

(42) Dieses Stück Kuchen (auf dem Tisch) gehört Hannes. Jenes Stück (auf der Ablage) kannst du haben.

2.2.4. Zusammenfassung

Wir haben gesehen, dass mit einem definiten nominalen Ausdruck auf ein (im Diskurs bereits etabliertes) Referenzobjekt Bezug genommen werden kann. Damit der Referenzakt glückt und aus einer Menge von möglichen Referenten der richtige Kandidat ausgewählt wird, muss der definite nominale Ausdruck eindeutig referieren. Die eindeutige Referenz kann gewährleistet werden, wenn (in der Diskursdomäne) nur ein Referenzobjekt existiert, auf das der Ausdruck zutrifft. Mit dieser Bedingung wird der Einzigkeitsbedingung für nominale Ausdrücke nach Russell (1905) Rechnung getragen.

Wie gezeigt worden ist, kann die Anforderung der eindeutigen Referenz auf unterschiedliche Weise erfüllt werden:

1. Bezugnahme unter Rekurs auf Wissen:

Der nominale Ausdruck referiert intrinsisch auf genau ein Element.

2. Bezugnahme unter Rekurs auf Text:

Der nominale Ausdruck wird durch lexikalisches Material angereichert, damit die Menge der möglichen Referenten auf ein Element reduziert werden kann.

3. Bezugnahme unter Rekurs auf Welt:

Der nominale Ausdruck wird durch einen ostensiven Akt angereichert, damit die Menge der möglichen Referenten auf ein Element reduziert werden kann.

Der erste Fall liegt vor, wenn durch Allgemeinwissen eruiert werden kann, dass es nur ein Referenzobjekt gibt, auf das der Ausdruck Bezug nehmen kann. Der zweite Fall liegt bei einem Rekurs auf frühere oder folgende Textstellen vor. Der dritte Fall liegt beim deiktischen Zeigen auf die Aussenwelt vor. Der Text-Rekurs und der Welt-Rekurs ähneln sich darin, dass es (vorerst) mehrere potenzielle Referenzobjekte gibt und nur durch eine zusätzliche Identifikationshilfe die eindeutige Referenz gewährleistet werden kann. Der Wissen-Rekurs und der Welt-Rekurs ähneln sich darin, dass sie sich für die eindeutige Referenz auf aussersprachliche Gegebenheiten (Wissen, Welt) stützen. Die Grafik 2.1 zeigt die Gebrauchskontexte von Definit-Determinierern, wie sie in den letzten Abschnitten referiert wurden.

Mit der Dreigliederung der Gebrauchskontexte in Wissen, Text und Welt unterscheidet sich mein Ansatz von anderen, die nur eine Zweiteilung vornehmen (vgl. z.B. Krifka 1984, Löbner 1985). Bei einer Zweiteilung werden die beiden Kontexte Text und Welt unter eine Kategorie subsumiert. Da ich für die Funktionen der Definit-Determinierer

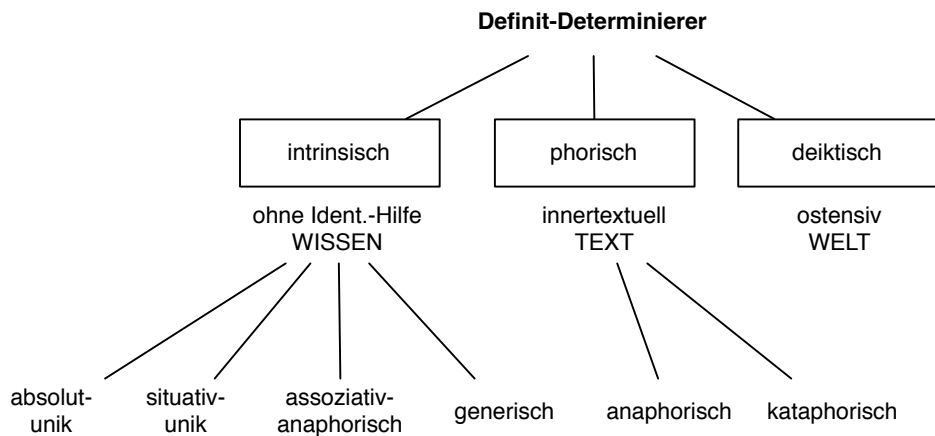


Abbildung 2.1.: Gebrauchskontexte der Definit-Determinierer

klar unterscheiden möchte zwischen einer deiktischen und einer phorischen Funktion, scheint mir die vorgeschlagene Dreigliederung gewinnbringender. Ich werde im Folgenden deshalb für die drei Gebrauchsweisen von *intrinsisch*, *phorisch* und *deiktisch* sprechen. Die Definit-Determinierer bezeichne ich je nach Gebrauchskontext als intrinsisch-definit, phorisch-definit oder deiktisch-definit.

2.3. Kreuzklasse Form – Funktion

Im letzten Abschnitt wurden die verschiedenen Möglichkeiten des Verweises mittels eines nominalen Ausdrucks auf ein Referenzobjekt aufgezeigt. Interessant für die Untersuchung des Artikelsystems im Schweizerdeutschen ist nun die Frage, ob die drei Funktionen mit den drei Artikelparadigmen (reduzierter Artikel, voller Artikel, Demonstrativum) korrelieren. Für den Nachweis einer 1:1-Korrelation zwischen Form und Funktion des Artikels (zwischen seiner morphologischen Gestalt und seiner semantischen Aufgabe) wäre es wünschenswert, wenn eine solche Korrelation aufgezeigt werden könnte.

Die erhobenen Daten (vgl. Kapitel 4.2) legen eine 1:1-Korrelation grundsätzlich nahe und die bestehende Literatur zum schweizerdeutschen Artikel (vgl. Kapitel 4.1) unterstützen – sofern Aussagen über die Verteilung gemacht werden – die Annahme einer Normalverteilung. Im Folgenden wird nun aufgezeigt, in welchen Gebrauchskontexten auf welches Paradigma zugegriffen wird. Das folgende Kapitel spiegelt die Normalverteilung der drei Paradigmen wider, die Spezialfälle werden in Kapitel 3.1 behandelt.

2.3.1. Reduzierter Artikel: intrinsisch

Die Daten belegen, dass der reduzierte Artikel prototypisch in all denjenigen Fällen verwendet wird, in denen der nominale Ausdruck intrinsisch eindeutig referiert. Dies ist der Fall bei absoluten Unika (43-a) – inkl. Eigennamen (43-b), Superlative (43-c), Unveräusserliches (43-d) –, situativen Unika (43-e), anaphorisch-assoziativen Unika (43-f) und generischen Ausdrücken – als Klassen (43-g) oder Abstrakta (43-h):

- (43)
- a. De Mond schiint hüt aber weder schön.
Der_r Mond scheint heute aber wieder schön.
 - b. E ha d Lisa geschter gfrogt.
Ich habe die_r Lisa gestern gefragt
 - c. De Tim het s grööscht Schtück Chueche gnoo.
Der Tim hat das_r grösste Stück Kuchen genommen.
 - d. De Köbi het s Bei broche.
Der Jakob hat das_r Bein gebrochen.
 - e. De Schlagzüger gseet besser uus as de Sänger.
Der_r Schlagzeuger sieht besser aus als der_r Sänger.
 - f. I üsere Schtrooss schtoot e Chele. I de Sakrischtei het s letscht Joor brönnt.
In unserer Strasse steht eine Kirche. In der_r Sakristei hat es letztes Jahr gebrannt.
 - g. De Lõi esch de König under de Tier.
Der_r Löwe ist der König unter den Tieren.
 - h. De Tiimgeischt werd be üüs groossgschrebe.
Der_r Teamgeist wird bei uns grossgeschrieben.

Der charakteristische Gebrauch des reduzierten Artikels deckt sich demnach mit der ersten oben beschriebenen Funktion, der intrinsisch-uniken Verwendung. Der reduzierte Artikel ist prototypisch intrinsisch-definit. Er entspricht somit dem „Idealfall“ der Bezugnahme und kann deshalb als *Default*-Artikel im Schweizerdeutschen gelten.

2.3.2. Voller Artikel: phorisch

Der volle Artikel hingegen kann in den Fällen, in denen der nominale Ausdruck intrinsisch eindeutig ist, gerade nicht verwendet werden. Die beiden Artikel schliessen

sich hierin also aus. Die Daten zeigen, dass der volle Artikel vielmehr in Kontexten gebraucht wird, in denen die Referenz des Nomens nicht vollumfänglich geklärt ist und es andere potenzielle Referenzobjekte gibt. Die eindeutige Referenz wird durch einen innertextuellen Verweis gewährleistet – entweder anaphorisch (44-a) oder kataphorisch – mit virtuellen (44-b) oder realen Konkurrenten (44-c):

- (44) a. Uf em Tesch liit es Buech. Das wot i lääse.
Auf dem Tisch liegt ein Buch. Das_v will ich lesen.
- b. Das Buech, wo-n-i geschter ghouft ha, ha-n-i scho glääse.
Das_v Buch, das-ich gestern gekauft habe, habe-ich schon gelesen.
- c. I mein ned das Buech, wo uf-em Tesch liit, sondern das im Regau.
Ich meine nicht das_v Buch, das auf-dem Tisch liegt, sondern das_v im Regal.

Der charakteristische Gebrauch des vollen Artikels kommt demnach der zweiten oben beschriebenen Funktion gleich, der phorischen Verwendung. Der volle Artikel ist prototypisch phorisch-definit. Dadurch, dass die phorische Verwendung nicht der „Idealfall“ der Bezugnahme ist, wird deutlich, dass der volle Artikel im Schweizerdeutschen nicht den Normalfall darstellen kann. Er wird nur eingesetzt, wenn die Referenz nicht selbstverständlich klappt, sondern zusätzliche Identifikationshilfe erbracht werden muss.

2.3.3. Demonstrativum: deiktisch

Das Demonstrativum wird verwendet, um einen aussersprachlichen Bezug zu erzielen. Es ist die prototypische Realisierung des deiktischen Gebrauchs. Genau wie oben bei der deiktischen Verwendung allgemein beschrieben, wird das schweizerdeutsche Demonstrativum *dää* denn auch verwendet (vgl. auch die Beispiele in Kapitel 2.1.1). Es tritt auf bei der Bezugnahme mittels Zeigegeste:

- (45) Die Toorte ha-n-i säuber gmacht. (+ Zeigegeste)
Diese Torte habe-ich selber gemacht.

Es kann verstärkend ergänzt werden durch Ortsadverbien:

- (46) Die Toorte do ha-n-i säuber gmacht.
Diese Torte da habe-ich selber gemacht.

Ausserdem wird es wie prognostiziert in Kontrast zum distalen Bezug (mit *dese* 'jener') als proximaler Bezug gebraucht:

- (47) Die Toorte ha-n-i säuber gmacht, desi (em Chüeüschrangk) esch vom Sprüngli.
Diese Torte habe-ich selber gemacht, jene (im Kühlschränk) ist von Sprüngli.

Neben diesem charakteristischen Gebrauch des Demonstrativums werden weitere Gebrauchsweisen unterschieden, die in Kapitel 3.1 exemplifiziert werden.

2.3.4. Zusammenfassung

Zwischen den drei Funktionen und den drei Artikelparadigmen besteht eine 1:1-Korrelation: Die drei Funktionen entsprechen den drei Paradigmen in ihrer prototypischen Verwendung. Dies zeigt Tabelle 2.3.

	red. Artikel	voller Artikel	Demonstrativum
intrinsisch-definit	✓		
phorisch-definit		✓	
deiktisch-definit			✓

Tabelle 2.3.: Funktionen: Paradigmen-Normalverteilung

Ganz so unproblematisch, wie es bis hierhin den Anschein macht, ist die Verteilung aber nicht. Neben der aufgezeigten Normalverteilung gibt es einige abweichende Fälle. Zum einen ist die Zuteilung eines Gebrauchskontextes auf genau eines der drei Paradigmen nicht uneingeschränkt gegeben, zum anderen gilt es zusätzliche Fälle zu unterscheiden, die bis hierhin noch nicht berücksichtigt worden sind (und die nicht auf Anhieb in dieses funktionale Dreierschema passen).

Die Forderung einer 1:1-Korrelation zwischen Morphologie und Semantik verlangt ein bikonditionales Verhältnis zwischen Form und Funktion, d.h. bei einer strikten Korrelation darf es keine Verwischungen im Gebrauch der drei Formen und der drei Funktionen geben. Im Folgenden werde ich die abweichenden Fälle darstellen und untersuchen, inwiefern diese gegen eine strikte Morphologie-Semantik-Korrelation (kurz: MSK) verstossen.

3. Die Spezialverteilung

Im letzten Kapitel wurde gezeigt, dass für die verschiedenen Artikelparadigmen in den schweizerdeutschen Dialekten von einer Normalverteilung ausgegangen werden kann: Der reduzierte Artikel wird prototypisch in intrinsisch eindeutigen Kontexten verwendet. Der volle Artikel wird prototypisch in phorischen Kontexten eingesetzt. Das Demonstrativum wird prototypisch in deiktischen Kontexten gebraucht.

Allerdings haben die Datenerhebungen gezeigt, dass Fälle existieren, die aus der beschriebenen Normalverteilung herausfallen. Diese Spezialfälle lassen sich grob in zwei Bereiche teilen: Erstens scheinen die verschiedenen Möglichkeiten der Bezugnahme doch nicht ganz so eindeutig auf die Artikelparadigmen verteilt zu sein. Zweitens tauchen teilweise unerwartete Artikelformen auf, wenn die Nominalphrase modifiziert wird. Im Folgenden werde ich diese Spezialfälle beschreiben – eine syntaktische Erklärung für diese speziellen Phänomene werde ich in Teil II dieser Arbeit versuchen.

3.1. Spezialfälle der Bezugnahme

3.1.1. Reduzierter Artikel: phorisch

Wie gezeigt, unterscheiden sich der reduzierte Artikel und der volle Artikel in ihrer Normalverteilung darin, dass der reduzierte Artikel in denjenigen Fällen verwendet wird, in denen der nominale Ausdruck intrinsisch eindeutig ist, während der volle Artikel in denjenigen Fällen verwendet wird, in denen der nominale Ausdruck nicht intrinsisch eindeutig ist und deshalb als Identifikationshilfe für die eindeutige Referenz zusätzliches lexikalisches Material benötigt wird.

Eine 1:1-Korrelation zwischen Morphologie und Semantik (MSK) verlangt ein bikonditionales Verhältnis zwischen Form und Funktion. Da die beiden Artikel je ein klar abgrenzbares Funktionsfeld abdecken, scheinen sie diese Bedingung auf den ersten Blick zu erfüllen. Die MSK für die beiden Artikelparadigmen lautet wie folgt:

- (1) a. Reduzierter Artikel \leftrightarrow intrinsisch-definiter Kontext
- b. Voller Artikel \leftrightarrow phorisch-definiter Kontext

Obwohl die beschriebene Normalverteilung belegt werden kann, liefern die Daten auch Gegenevidenz für eine 1:1-Korrelation. Die MSK kann grundsätzlich auf zwei Arten verletzt werden: Im ersten Fall wird eine der Formen für verschiedene Funktionen verwendet, im zweiten Fall wird eine der Funktionen von verschiedenen Formen verwirklicht. Diese beiden Varianten fallen hier, da genau zwei Formen (reduzierter Artikel und voller Artikel) und genau zwei Funktionen (intrinsisch-definit und phorisch-definit) zur Diskussion stehen, zusammen. Allerdings muss untersucht werden, ob die bikonditionalen Beziehungen „in eine Richtung“ oder „in beide Richtungen“ aufgeweicht werden: In einer bikonditionalen Beziehung sind beide Relata hinreichende und notwendige Bedingungen für das jeweils andere Relatum. Bei einer Aufweichung der bikonditionalen Beziehung kann die Beziehung entweder zumindest konditional bleiben (d.h. das eine Relatum ist hinreichend für das andere, das andere ist notwendig für das eine), oder es herrscht keine logische Beziehung zwischen den beiden Relata.

Anders ausgedrückt kann entweder eine strikte Korrelation, eine schwache Korrelation oder gar keine Korrelation zwischen Form und Funktion bestehen. Eine strikte Korrelation besteht dann, wenn der reduzierte Artikel nur verwendet wird mit intrinsisch-definiten nominalen Ausdrücken und der volle Artikel nur mit phorisch-definiten Ausdrücken. Eine schwache Korrelation besteht dann, wenn zumindest eine der Formen nur in einer Funktion auftritt: Entweder wird der reduzierte Artikel nur verwendet in intrinsisch-definiten Kontexten (und der volle Artikel tritt in allen Kontexten auf) oder der volle Artikel wird nur in phorisch-definiten Kontexten verwendet (und der reduzierte Artikel tritt in allen Kontexten auf). Keine Korrelation zwischen Form und Funktion besteht, wenn beide Artikelformen sowohl in intrinsisch-definiten als auch in phorisch-definiten Kontexten verwendet werden. Dies verdeutlicht Tabelle 3.1.

Beim phorischen Artikel im Schweizerdeutschen wird eine strikte MSK durch folgende Daten infrage gestellt:¹

- (2) Es esch emou e König gsi. De Kchönig het e Tochter ghaa.
Es war einmal ein König. Der_r König hatte eine Tochter.
- (3) Uf mim Buurehoof gets es Ross und e Hund. S_r Ross louft schnäuer as de_r Hund.
Auf meinem Bauernhof gibt es ein Pferd und einen Hund. Das Pferd läuft schneller als der Hund.
- (4) D Lüüt, wo-n-i vo früener kenne, wone aui nümme z Oute.
Die_r Leute, die ich von früher kenne, wohnen alle nicht mehr in Olten.

¹Die Beispiele in diesem Kapitel stammen, wenn nicht anders vermerkt, entweder aus dem Datenkorpus der elizitierten Daten, vgl. Kapitel 4.2.1, oder aus dem Datenkorpus der Spontandaten, vgl. Kapitel 4.2.2.

3. Die Spezialverteilung

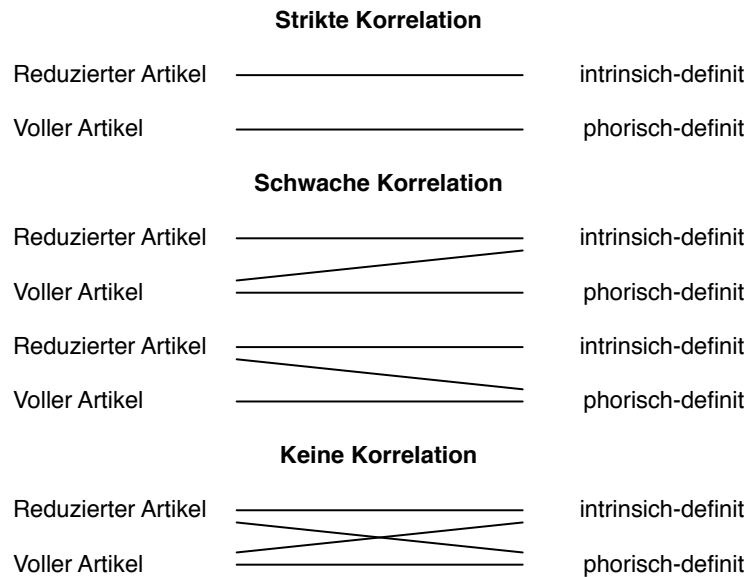


Abbildung 3.1.: Mögliche Korrelationen

In Beispiel (2) und Beispiel (3) wird anaphorisch auf die indefinite Nominalphrase im ersten Satz verwiesen. Obwohl der anaphorische Bezug, wie gezeigt worden ist, die prototypische Funktion des vollen Artikels darstellt, werden diese Kontexte im Schweizerdeutschen teilweise mit dem reduzierten Artikel produziert. Dadurch wird die strikte MSK aufgeweicht: Für eine strikte Korrelation darf der reduzierte Artikel nur mit intrinsisch-definiten nominalen Ausdrücken auftreten und die phorische Funktion darf nur vom vollen Artikel eingenommen werden.

Bei Beispiel (2) könnte eingewendet werden, dass diese Datenlage nur dadurch zustande kommt, dass es sich bei einem Märchenanfang um ein stereotypisiertes Datum handelt, in dem der Rekurs auf Dauerwissen höher gewertet wird als der Rekurs im Text. Der stereotype Kontext wirkt sicherlich begünstigend, allerdings kann das Phänomen des phorischen reduzierten Artikels auch in anderen Kontexten nachgewiesen werden:

- (5) De Paul het es Ross gchouft. S Ross laamt.
Paul hat ein Pferd gekauft. Das Pferd laht.

Während in Beispiel (2) und in Beispiel (5) der volle und der reduzierte Artikel vorkommen können, wird in Beispiel (3) ausschliesslich der reduzierte Artikel verwendet. Die Wahl des reduzierten Artikels wird hier durch die Koordinationsstruktur begünstigt. Dabei spielt es keine Rolle, ob die beiden Ausdrücke der Koordinationskonstruktion in

einem direkten Vergleichsverhältnis zueinander stehen (wie in Beispiel (3)). Es können auch zwei voneinander unabhängige Aussagen gemacht werden:

- (6) Uf mim Buurehoof gets es Ross und e Habersack. S Ross schtoot uf de Weid, de Habersack schtoot i de Schüür.
Auf meinem Bauernhof gibt-es ein Pferd und einen Hafersack. Das_r Pferd steht auf der Weide, der_r Hafersack steht in der Scheune.

Steht das Referenzobjekt allerdings in direktem Vergleichsverhältnis zu anderen Vertretern seiner Gattung (z.B. zu den anderen Pferden im Stall), wird vorwiegend der volle Artikel verwendet (vgl. dazu auch die Beobachtungen zum friesischen Artikel in Koordinationsstrukturen in Ebert 1971b:165):

- (7) Das Ross, wo bem Fänschter schtoot, esch mis liebschte, das Ross be de Tüür esch chli es schwerigs.
Das_v Pferd, das beim Fenster steht, ist mein liebstes, das_v Pferd bei der Tür ist ein bisschen ein schwieriges.

Da in diesem Fall explizit mehrere potenzielle Referenzobjekte zur Auswahl stehen, muss dies mittels des vollen Artikels angezeigt werden. Zur eindeutigen Identifikation wird mit dem vollen Artikel kataphorisch auf den folgenden Relativsatz resp. auf die folgende Präpositionalphrase verwiesen.

In Beispiel (4) wird zwar ebenfalls kataphorisch auf den folgenden Relativsatz verwiesen, dennoch wird der reduzierte Artikel verwendet. Obwohl die kataphorische Verwendung wie die anaphorische zur prototypischen Funktion des vollen Artikels gehört, treten also Fälle kataphorischer Verwendung auf, die mit dem reduzierten Artikel gebildet werden. Diesen Fällen werde ich in Kapitel 3.4 genauer nachgehen.

3.1.2. Voller Artikel: deiktisch

Der volle Artikel wird neben seiner typischen Funktion als phorischer Determinierer häufig auch in deiktischen Situationen gebraucht (mit oder ohne verstärkendes Ortsadverb):

- (8) Wo söl-i di Böuder (do) heschtöue?
Wo soll ich die_v Bilder (da) hinstellen?

Damit dringt der volle Artikel ins Funktionsfeld des Demonstrativums ein, wodurch eine Verwischung der MSK entsteht: Eine Form (der volle Artikel) kann zwei Funktionen (die phorische und die deiktische) einnehmen resp. eine Funktion (die deiktische) kann von zwei Formen (dem vollen Artikel und dem Demonstrativum) ausgedrückt werden.

Für eine strikte MSK müssen zwei bikonditionale Beziehungen für die beiden Formen voller Artikel und Demonstrativum und für die beiden Funktionen phorisch und deiktisch formuliert werden können. Die MSK für den vollen Artikel und für das Demonstrativum lautet:

- (9) a. Voller Artikel \leftrightarrow phorisch-definiter Kontext
- b. Demonstrativum \leftrightarrow deiktisch-definiter Kontext

Auch diese Beziehungen sind als bikonditionale formuliert also zu stark. Aufgrund der Datenlage wie in Beispiel (8) wird klar, dass auch hier nicht von einer strikten Korrelation ausgegangen werden kann. Viel eher scheint es sich um eine schwache Korrelation zu handeln.²

Dieser Umstand ist allerdings keine Besonderheit des Schweizerdeutschen. Im Standarddeutschen begegnet uns dieselbe Situation:

- (10) Wo soll ich die Bilder (da) hinstellen?

Zwei Strategien können bei diesem Phänomen verfolgt werden: Entweder wird angenommen, dass es ein einziges lexikalisches Element gibt, das auf zwei Arten verwendet werden kann (den Artikel), oder es wird angenommen, dass es zwei lexikalische Elemente gibt, die homonym sind und sich einzig durch Betonung o.ä. voneinander unterscheiden (den Definitartikel und den Demonstrativartikel). Während Bisle-Müller (1991) für die zweite Variante argumentiert und fürs Deutsche neben dem Demonstrativum von einem (phorischen) Artikel und einem betonten Demonstrativartikel ausgeht, plädiere ich mit Engel (2004) und Gunkel (2006) für die erste Variante, die für

²Die Frage, ob eine schwache Korrelation aufrechterhalten werden kann, d.h. ob eine konditionale Beziehung zwischen vollem Artikel und phorischer Verwendung besteht, kann doppelt infrage gestellt werden: durch den reduzierten Artikel und durch das Demonstrativum. Bei der schwachen Korrelation zwischen vollem Artikel / Demonstrativum und phorisch / deiktisch wie hier dargestellt, wird der reduzierte Artikel nicht mitberücksichtigt. Wie wir aber gesehen haben, kann auch der reduzierte Artikel in der phorischen Verwendung auftreten. Im nächsten Abschnitt werden wir zudem sehen, dass die Korrelation auch durch das Demonstrativum gestört wird. Eine Übersicht über alle Verhältnisse erfolgt unter 3.3.3.

den Artikel im Standarddeutschen von einem lexikalischen Element ausgeht, das phorisch oder deiktisch verwendet werden kann. Gunkel hält die Entscheidung, für diesen Fall zwei lexikalische Elemente anzunehmen, die sich allein durch Betonung unterscheiden, für verfehlt.³ Der MSK wäre es nicht zuträglicher von zwei Elementen auszugehen, da sich diese zwar in ihrer Benennung (und ihren Merkmalen) unterscheiden würden, nicht aber in ihrer Morphologie. Andererseits können zumindest beim pronominalen Gebrauch des betonten *dĚr* vom gewöhnlichen Artikel abweichende Formen festgestellt werden (im Genitiv *dessen*, *derer* anstelle von *des*, *der* und im Dativ Plural *denen* anstelle von *den*). Hier kann aber argumentiert werden, dass diese Abweichung nicht auf dem Unterschied zwischen Artikel und Demonstrativum beruht, sondern auf dem Unterschied zwischen adnominalem und pronominalem Gebrauch.

Im Schweizerdeutschen besteht bezüglich der morphologischen Formen eine ähnliche Situation. Der volle Artikel und das Demonstrativum unterscheiden sich (beinahe) nur durch Betonung und/oder Dehnung, einzig die Form für Fem. Nom./Akk. im Singular und für alle Genera im Nom./Akk. Plural kann sich in einzelnen Dialekten in ihrer morphologischen Form unterscheiden: *di* versus *die*. Aber auch dieser Unterschied besteht nur im Ausdruck einer Längung. Aus diesem Grund kann gefragt werden, ob es gerechtfertigt ist, fürs Schweizerdeutsche von zwei lexikalischen Elementen auszugehen. In den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten werden (wo vorhanden) zwei eigenständige Formen angenommen. Abweichend von der Situation im Standarddeutschen, wie sie Bisle-Müller (1991) u.a. beschreiben, und im Gegensatz zu der von mir vertretenen Meinung, dass es sich um einen Artikel und ein Demonstrativum handelt, werden dort beide Formen zu den Demonstrativa gerechnet (vgl. Marti 1985, Suter 1992, Weber 1987, Fischer 1989). Da in vielen schweizerdeutschen Dialekten keine eigenständige Form fürs Demonstrativum *dieser* existiert, liegt der Fall allerdings doch etwas anders als im Standarddeutschen: Während das Standarddeutsche zwei verschiedene Demonstrativa für ein und dieselbe Funktion aufweisen würde (*dieser* und *dĚr*), hat in den Dialekten des Schweizerdeutschen ein Bedeutungsshift stattgefunden, so dass pro Demonstrativum nur eine Form zur Verfügung steht (*dää* für das proximale und *dese* für das distale Demonstrativum). Mangels einer besseren Alternative muss das dem vollen Artikel *dä* formal sehr nahestehende *dää* als Demonstrativum gelten. Da sich die Gebrauchskontexte, in denen *dää* vorkommt, mit denjenigen des Demonstrativgebrauchs im Standarddeutschen grösstenteils decken, scheint diese Annahme denn auch gerechtfertigt.

³Dieser Schluss ist meiner Meinung nach zu rigide – gibt es doch genügend Beispiele, in denen bei homonymen Formen von mehreren lexikalischen Elementen ausgegangen wird (obwohl nicht einmal ein Betonungsunterschied vorliegt), so z.B. bei *der*, *die*, *das* als Artikel und als Relativpronomen.

3.1.3. Demonstrativum: phorisch

Der umgekehrte Fall zum deiktischen Artikel besteht beim phorischen Demonstrativum. So wie der volle Artikel in deiktischen Kontexten auftreten kann, obwohl seine Normalfunktion die phorische ist, scheint das Demonstrativum, dessen prototypische Verwendung die deiktische ist, auch in phorischen Kontexten aufzutreten:

- (11) a. De König het e Tochter. Die Tochter esch schön.
Der König hat eine Tochter. Diese Tochter ist schön.
- b. Wär esch eigentli däa Maa, wo geschter aaglüüet het?
Wer ist eigentlich dieser Mann, der gestern angerufen hat?

Hier wird das Demonstrativum nicht wie üblich deiktisch verwendet, sondern – wie normalerweise der volle Artikel – phorisch: In (11-a) verweist das Demonstrativum *die* anaphorisch auf den indefiniten nominalen Ausdruck *e Tochter*. In (11-b) verweist das Demonstrativum *däa* kataphorisch auf den folgenden Relativsatz.

Allerdings ist in diesen Fällen die Grenze zwischen vollem Artikel und Demonstrativum nicht leicht festzustellen und das Auftreten des Demonstrativums in diesen Kontexten kann anhand von Befragungen nur schwer belegt werden. Zwar kann bei mündlichen Befragungen die Betonung und Dehnung berücksichtigt werden, wodurch eine Abgrenzung zwischen Artikel und Demonstrativum grundsätzlich möglich ist. Allerdings ist der Vorgabesatz in Standarddeutsch und damit notwendig suggestiv: Wird im Vorgabesatz das standarddeutsche Demonstrativum *dieses* (für schweizerdeutsches *däa*) gesetzt, so wird zwar mit dem Demonstrativum übersetzt, es kann aber nicht garantiert werden, dass im Schweizerdeutschen phorische Demonstrativa spontan produziert werden. Wird im Vorgabesatz der standarddeutsche Artikel gesetzt, so wird auch mit dem Artikel übersetzt. Dass in diesen Fällen trotz vorgegebenem Artikel das Demonstrativum gesetzt wird, könnte nur erwartet werden, wenn das Demonstrativum die stark präferierte Variante wäre. Dies ist bei der phorischen Verwendung aber gerade nicht der Fall.

Dennoch sprechen zwei Indizien dafür, dass das Demonstrativum in diesen Kontexten zumindest eine mögliche Alternative zum vollen Artikel darstellt. Erstens liegt es nahe, dass sich das Schweizerdeutsche hier ähnlich verhält wie das Standarddeutsche (vgl. Beispiel (12)) – zumindest sind die Fragen mit suggeriertem Demonstrativum auch mit dem Demonstrativum *däa* und nicht nur mit dem vollen Artikel *dä* übersetzt worden. Wäre das Demonstrativum in diesen Kontexten blockiert, so dürfte nur

der volle Artikel auftreten. Zweitens ist bei den Übersetzungsfragen vom Schweizerdeutschen ins Standarddeutsche in diesen Kontexten überdurchschnittlich häufig das Demonstrativum *dieses* verwendet worden – und zwar sowohl bei Artikel- als auch bei Demonstrativum-Vorgabe.⁴

Im Standarddeutschen kann das phorische Demonstrativum problemlos beobachtet werden (vgl. z.B. Himmelmann 1997:57, 72 und 83).⁵

(12) Der König hatte eine Tochter. Diese Tochter war schön.

Da allerdings wie gezeigt der volle Artikel auch deiktisch verwendet werden kann, so wird deutlich, dass die Korrelationen zwischen vollem Artikel / Demonstrativum und phorisch / deiktisch nicht nur einseitig, sondern vollständig aufgeweicht sind. Dies führt zu dem Schluss, dass unter Berücksichtigung beider Gebrauchsweisen für Artikel und Demonstrativum zwischen Form und Funktion keine logische Beziehung festgemacht werden kann. Die MSK kann demnach weder in einem strikten Sinne (als bikonditionale Beziehung) noch in einem loserem Sinne (als konditionale Beziehung) erfüllt werden.

Allerdings ist die Situation nicht ganz so hoffnungslos, wie sie nun erscheinen mag. Zwar kann die MSK nicht erfüllt werden, wenn alle Gebrauchsweisen gleichwertig berücksichtigt werden. Dennoch kann eine MSK für die Normalverteilung von vollem Artikel und Demonstrativum angenommen werden. Zudem sind neben den beschriebenen Verwischungen zwischen den Form-Funktion-Korrelationen auch klare Grenzen auszumachen: Erstens kann der volle Artikel nie intrinsisch-definit verwendet werden. Zweitens kann der reduzierte Artikel nie deiktisch-definit gebraucht werden.

Nicht angezweifelt wurde bis jetzt die Korrelation zwischen reduziertem Artikel und intrinsisch-definiter Funktion. Im Folgenden werde ich auf einen weiteren Spezialfall der Bezugnahme zu sprechen kommen, der diese Korrelation eventuell ebenfalls infrage stellt.

⁴Da dieses Phänomen der „Übergeneralisierung“ allerdings nicht nur in phorischen, sondern auch in deiktischen Kontexten (mit vorgegebenem Artikel) auftritt, könnte dies auch durch die Bemühung einer „hyperkorrekten“ Übersetzung zustande kommen (vgl. dazu Kapitel 4.2.1.2).

⁵Obwohl die deiktische Funktion die ursprünglichste Demonstrativ-Funktion darstellt, wird in der Literatur der phorische Gebrauch des Demonstrativums meist mit dem deiktischen erwähnt (vgl. z.B. Himmelmann 1997:83ff, insbesondere das Schema 1997:85).

3.1.4. Deixis: intrinsisch?

Neben dem deiktischen und dem phorischen Gebrauch des Demonstrativums (und des deiktischen Artikels) kann eine weitere Funktion ausgemacht werden, die der intrinsischen Funktion des reduzierten Artikels ähnlich ist. Bei dieser Funktion geht es nicht darum, das Referenzobjekt deiktisch (oder phorisch) zu bestimmen. Es soll vielmehr ein Gegenstand als spezifisch in den Diskurs eingeführt werden (ganz ähnlich wie dies beim indefiniten Artikel der Fall sein kann) oder ausgesagt werden, dass die Referenz eigentlich bereits geklärt ist, da zwischen SprecherIn und HörerIn spezifisches Wissen besteht (ganz ähnlich wie dies beim intrinsisch-definiten Artikel der Fall ist). Anders als beim intrinsisch-definiten Artikel, bei dem die Referenz als unproblematisch gilt, kann das „intrinsische“ Demonstrativum gebraucht werden, um die Referenz zu problematisieren.

Der Sprecher kann andeuten, dass die Referenz zwar klar ist, dass er aber die richtige Bezeichnung für den Referenten (im Moment) nicht weiss:

- (13) Es get doch die Creme gäge Biibeli, wi heisst si scho weder...
Es gibt doch diese Creme gegen Pickel, wie heisst sie schon wieder...

Der Sprecher kann aber auch andeuten, dass er damit rechnet, dass beim Hörer Unsicherheiten bestehen könnten:

- (14) Weisch, e ha doch do die Uusböudig gmacht (das hesch scho metbecho, oder?).
Weisst du, ich habe doch da diese Ausbildung gemacht (das hast du schon mitgekriegt?).

Eine Variante der problematisch intrinsischen Funktion des Demonstrativums ist der emotionale Gebrauch⁶, bei dem es ebenfalls nicht in erster Linie um die Referenzfindung geht. Vielmehr soll mit dem Demonstrativum eine Emotion ausgedrückt werden, die sowohl positiv als auch negativ sein kann:

- (15) a. Aso, daas Barcelona, e säg öich, dasch soo schön gsi.
Also, dieses Barcelona, ich sage euch, das war so schön.
b. Dää blööd Cheib het doch vou mis Outo zu Schrot gfaare.
Dieser blöde Trottel hat doch voll mein Auto zu Schrott gefahren.

⁶Die Benennung stammt von Hartmann (1982). In Breu (2004) wird diese Funktion *emphatischer Gebrauch* genannt.

3. Die Spezialverteilung

Anders als in den Beispielen (13) und (14) geht die Sprecherin oder der Sprecher beim emotionalen Gebrauch davon aus, dass die Referenz unproblematisch ist.

Diese Funktion bleibt in den Grammatiken des Schweizerdeutschen unerwähnt. In der Literatur zu verschiedenen Dialekten und Sprachen werden allerdings Funktionen für das Demonstrativum (und den deiktisch verwendeten Artikel) vorgestellt, die der hier beschriebenen sehr ähnlich sind, so z.B. bei Auer (1981), Prince (1981), Bisle-Müller (1991), Himmelmann (1997), Vangsnes (1999, 2001). Die Beschreibungen und die dazu gehörenden Beispiele ähneln sich dabei stark. In den Benennungen und den Zuordnungen bestehen hingegen grössere Unterschiede. Teilweise werden auch mehrere Teilfunktionen unterschieden. Die hier „*intrinsisch*“ genannte Funktion wird z.B. als *anamnestisch* (Himmelmann 1997, in Anlehnung an Bühler 1934) oder *indefinit* (Vangsnes 1999) bezeichnet oder sie wird zwar beschrieben, aber nicht explizit benannt (Bisle-Müller 1991). Ob sie in der Nähe des deiktischen Gebrauchs anzusiedeln ist oder nicht, wird unterschiedlich beantwortet. Es kann dafür argumentiert werden, diesen Gebrauch als deiktisch zu werten, da von einem metaphorischen Verweisfeld ausgegangen werden kann, in dem der Referent je nachdem näher oder weiter entfernt verortet wird. Himmelmann hingegen verdeutlicht mit der Bezeichnung *anamnestisch* (für „dem Sprecher und Hörer bekannt“, „an spezifisches Wissen erinnernd“, vgl. Himmelmann 1997:61), dass es sich bei diesem Gebrauch gerade nicht um einen deiktischen handelt.

Falls es sich hier tatsächlich um dieselbe Funktion wie beim reduzierten Artikel handelt, wird einmal mehr die MSK für das Artikelsystem im Schweizerdeutschen untergraben. Die Korrelation zwischen reduziertem Artikel und intrinsisch-definitem Kontext kann nicht aufrechterhalten werden, da das Demonstrativum (und der deiktische Artikel) ebenfalls intrinsisch-definit gebraucht werden kann.

Allerdings ist diese Verschiebung der Funktionsfelder nicht zu vergleichen mit der Verschiebung des reduzierten Artikels ins phorische Funktionsfeld des vollen Artikels und mit der Verschiebung des vollen Artikels ins deiktische Funktionsfeld des Demonstrativums. Bei diesen beiden Verschiebungen kommt es zu einer tatsächlichen Aufhebung der Korrelationen. Der reduzierte Artikel übernimmt in phorischer Funktion genau dieselbe Aufgabe und taucht in genau denselben Kontexten auf wie im Normalfall der volle Artikel. Der volle Artikel übernimmt in deiktischer Funktion genau dieselbe Aufgabe und taucht in genau denselben Kontexten auf wie im Normalfall das Demonstrativum. An der Interpretation des nominalen Ausdrucks ändert sich durch die spezielle Artikelsetzung nichts. Beim intrinsisch verwendeten Demonstrativum resp. beim intrinsisch verwendeten deiktischen Artikel ist dies nicht der Fall: Sie sind zwar insofern intrinsisch-definit, als die Referenz schon festgelegt ist und es nicht um die deikti-

sche Festlegung der Referenz geht. Aber sie übernehmen nicht dieselbe Aufgabe und die Kontexte decken sich nicht mit den Kontexten des intrinsisch-definiten Gebrauchs beim reduzierten Artikel. Vielmehr handelt es sich um spezielle problematische oder emotionale Kontexte, in denen die Aufgabe des Definit-Determinierers nicht darin besteht, die Referenz zu klären, sondern eine zusätzliche Aussage zu machen. Die Interpretation des nominalen Ausdrucks ändert sich dahingehend, dass das problematische oder emotionale Verhältnis des Sprechers zum Referenzobjekt mitausgedrückt wird. Obwohl sich der intrinsische Gebrauch beim Demonstrativum und beim deiktischen Artikel vom intrinsischen Gebrauch beim reduzierten Artikel damit grundlegend unterscheidet, werde ich von intrinsisch-definit sprechen, wenn ich diese spezielle Gebrauchsweise meine. Um den Unterschied zu verdeutlichen werde ich aber von normal intrinsisch-definit und problematisch/emotional intrinsisch-definit sprechen.

3.1.5. Zusammenfassung

Wie gezeigt, kann eine Normalverteilung für die drei Paradigmen und die drei Funktionen beschrieben werden: Der reduzierte Artikel ist intrinsisch-definit, der volle Artikel ist phorisch-definit, das Demonstrativum ist deiktisch-definit. Neben der Normalverteilung können verschiedene Spezialfälle ausgemacht werden, die gegen eine strikte MSK sprechen: 1. der reduzierte Artikel kann phorisch auftreten, 2. der volle Artikel kann deiktisch auftreten, 3. das Demonstrativum (und der deiktische Artikel) können intrinsisch (oder imaginär deiktisch) auftreten. Wie gezeigt, handelt es sich bei dieser Variante des intrinsischen Gebrauchs allerdings nicht um dieselbe Variante wie beim reduzierten Artikel, da sie nur in ganz speziellen Kontexten auftritt und die Interpretation des nominalen Ausdrucks beeinflusst. Es handelt sich demnach in diesen Fällen um einen klar beschreibbaren Grenzbereich des intrinsisch-definiten Funktionsfeldes.

Für die Funktionsfelder können zudem Grenzen ausgemacht werden, da nicht alle Formen in allen Funktionen auftreten können: So kann der reduzierte Artikel nie deiktisch auftreten, der volle Artikel und das Demonstrativum nie (normal) intrinsisch. Beim Demonstrativum in phorischer Funktion ist der Fall nicht so klar. Es kann nicht ausgeschlossen, aber auch nicht hinreichend belegt werden. Diese Verhältnisse zeigt Tabelle 3.1.

Wird dieses Resultat anhand der MSK beschrieben, zeigt sich das Bild in Tabelle 3.2.

In der Normalverteilung können drei strikte Korrelationen ausgemacht werden: reduzierter Artikel und intrinsisch-definite Funktion, voller Artikel und phorisch-definite

3. Die Spezialverteilung

	red. Artikel	voller Artikel	Demonstrativum
intrinsisch-definit normal	✓	✗	✗
phorisch-definit	✓	✓	?
deiktisch-definit	✗	✓	✓
probl./emot. intrinsisch-def.	✗	✓	✓

Tabelle 3.1.: Form-Funktion-Verteilung

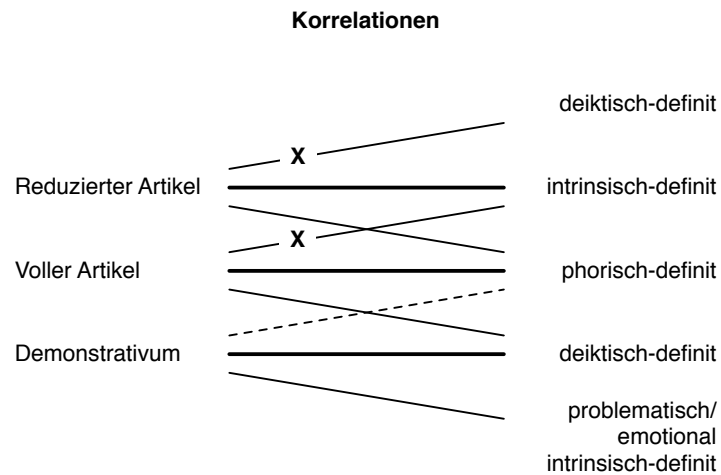


Abbildung 3.2.: Ergebnis Korrelationen

Funktion, Demonstrativum und deiktisch-definite Funktion. Werden alle Spezialfälle berücksichtigt, bestehen keine Korrelationen: Jede Form kann mehrere Funktionen übernehmen und jede Funktion kann von mehreren Formen ausgedrückt werden. Allerdings gibt es Form-Funktion-Kombinationen, die nicht erlaubt sind: Der reduzierte Artikel kann nicht deiktisch-definit verwendet werden, der volle deiktische Artikel und das Demonstrativum können nicht normal intrinsisch-definit sein. Die Kombination Demonstrativum und phorische Funktion kann nicht ausgeschlossen, aber auch nicht hinreichend belegt werden. Die Kombination Demonstrativum resp. voller deiktischer Artikel und intrinsische Funktion ist nur für den Grenzbereich des problematischen oder emotionalen Gebrauchs möglich.

Im Folgenden werde ich untersuchen, ob eine diachrone Betrachtung des Artikelsystems zur Erklärung der Form-Funktion-Verteilung von Artikelparadigmen und Artikelfunktionen beitragen kann.

3.2. Zur Geschichte: Entstehung und Entwicklung

Zur Klärung der Funktionsfelder von Demonstrativum und Artikel ist die Entwicklung vom Demonstrativum zum Artikel und in einem weiteren Schritt zum reduzierten Artikel von Interesse. Interessant ist dabei auch die Frage, aus welchen Gründen sich der Artikel überhaupt entwickelt haben könnte und inwiefern *synchrone* Variationen durch *diachrone* Entwicklungen erklärt werden können. Aus diesem Grund werde ich einige Bemerkungen zur Geschichte und zur Grammatikalisierung des Artikelsystems anbringen. Anschliessend werden die Funktionsfelder und die jeweiligen Abgrenzungen zwischen den Paradigmen beleuchtet.

3.2.1. Die Entstehung des Artikels

Der definite Artikel geht im Deutschen aus dem Demonstrativum hervor, das aus dem Indogermanischen ererbt wurde. Ursprünglich gab es keinen Artikel – Nomen wurden entweder artikellos oder aus emphatischen oder (text)deiktischen Gründen mit dem Demonstrativum verwendet. Erst mit der Zeit begann sich aus dem starktonigen Demonstrativum *das* (*da*) eine schwachtonige Form mit Artikelfunktion – der so genannte Frühartikel – zu bilden. Bis heute bleibt die Entstehungsgeschichte ein Rätsel, deren Erforschung aber auf reges Interesse stösst:⁷

⁷Vgl. zum germanischen, althochdeutschen und mittelhochdeutschen Artikel neben Hodler (1954) auch Lühr (1991), Leiss (1994, 2000), Oubouzar (1992), Glaser (2000a), Haudry (2000), Desportes (2000).

Als sicher weiß man nicht viel mehr, als daß der Artikel aus dem Demonstrativum hervorgegangen ist. Über den Weg und die Etappen des Weges bis zum Artikel herrscht ziemliches Dunkel. Und doch ist dieses Problem eines der wichtigsten der deutschen und aller Grammatiken überhaupt. Der Artikel greift in folgenswerster Weise in das Gefüge der Sprache ein, ja er wirkt in gewissem Maße umgestaltend auf die Vorstellungsweise und das Denken ein. (Hodler 1954:13)

Lühr (1991) zeigt auf, dass bis ins Mittelhochdeutsche flexionsmorphologisch nicht zwischen dem Artikel und dem Demonstrativum unterschieden werden kann: Erst im 14. Jahrhundert spaltet sich der Artikel vom Demonstrativum ab (vgl. dazu auch Demske 2001, 2005). Die These einer späten Abspaltung wird durch den Umstand genährt, dass zwischen Artikel und Demonstrativum eine sehr starke Verwandtschaft besteht, die bei einer frühen Auseinanderentwicklung einer gesonderten Erklärung bedürfte (vgl. dazu die Überlegungen zu den verschiedenen Grammatikalisierungspfaden in 3.3.1.)

Nicht nur über die Entwicklung des Artikels, sondern auch über die Gründe für die Entstehung eines definiten Artikels herrscht keine Einigkeit. Verschiedene Theorien versuchen in erster Linie durch unterschiedliche Funktionszuschreibungen die Entstehung plausibel zu machen. Im Folgenden wird auf die Entstehungsfrage anhand dreier Begründungsversuche kurz eingegangen.

3.2.1.1. Begründung I: Grammatische Merkmale

Eine erste Theorie zur Artikelgenese geht davon aus, dass die Entstehung des definiten Artikels auf mehreren voneinander abhängigen Gegebenheiten beruht: In einem ersten Schritt wird die Formenvielfalt des Indogermanischen durch die Festlegung des freien indogermanischen Wortakzents auf die Wurzelsilbe im Germanischen stark reduziert. In Folge dessen können die grammatischen Merkmale nicht mehr uneingeschränkt am Nomen ausgedrückt werden. Neu soll der Artikel, der durch eine *Sinnverdünnung* (Tschirch 1966:164) des Demonstrativs zustande gekommen ist, diese Funktion übernehmen:

[D]ie Aufgabe [...] übernimmt das Demonstrativ, das damit zum bestimmten Artikel umgeprägt wird – der Aufgabe, die ihm das grammatische System damit zuweist, hat er sich bis heute gewachsen gezeigt! (Tschirch 1966:165)

Andererseits sollte das Auftreten der ersten Artikelformen (in althochdeutschen Glossen) auch nicht als *Scheinartikel* (Hodler 1954:12) abgetan werden, der nur zur Kenntlichmachung der grammatischen Merkmale, insbesondere des Kasus eingesetzt wird (vgl. Glaser 2000a:209f.). Auch synchron kann die Funktion des Artikels nicht allein im Ausdruck der grammatischen Merkmale liegen, da einerseits der Artikel nicht alle grammatischen Merkmale uneingeschränkt ausdrücken kann und andererseits das Nomen teilweise grammatische Merkmale, mit Ausnahme des Genus, sehr wohl ausdrücken kann.⁸

Ebert (1978) argumentiert gegen die Ansicht, dass die Entwicklung einer ursprünglich synthetischen Struktur zu einer analytischen dadurch erklärt werden kann, dass der Ausdruck der grammatischen Merkmale durch das Nomen nicht mehr bewerkstelligt werden kann und deshalb ein Artikelsystem entsteht. Als Argument gegen diese These führt er an, dass in anderen Sprachen ein Artikel besteht, obwohl die grammatischen Merkmale noch am Nomen ausgedrückt werden konnten: So hatte zum Beispiel das Griechische oder das Gotische bereits einen Artikel, als der Flexionsrückgang noch nicht oder nur bedingt stattgefunden hatte. Dieses Argument kann zwar die These logisch nicht ausschliessen, dennoch verliert diese Erklärung für die Artikelgenese etwas an Plausibilität.

3.2.1.2. Begründung II: Definitheit

Neben den grammatischen Merkmalen kommt das semantische Merkmal der Definitheit als Entstehungsgrund für den Artikel infrage. Verschiedentlich wird deshalb davon ausgegangen, dass die Artikelsetzung mit der Adjektivflexion zusammenhängt (vgl. z.B. Ebert 1978): Ursprünglich war das Adjektiv für den Ausdruck der Bestimmtheit zuständig. Die schwache Adjektivflexion kennzeichnete Bestimmtheit, die starke hingegen Unbestimmtheit der Nominalphrase. Da das Adjektiv diesbezüglich jedoch nicht in allen Fällen konsequent genug eingesetzt wurde, übernahm das Demonstrativum diese Funktion. Dies war möglich, weil das Demonstrativum ohnehin meistens mit schwachem Adjektiv auftrat. Für diese Aufgabe wurde das Demonstrativum durch Abschwächung seines deiktischen Merkmals zum Artikel. Mit der Zeit wurde der Artikel als Zeichen von Bestimmtheit auch bei adjektivlosen Nomen eingesetzt.⁹

⁸Vgl. zu den Flexionsverhältnissen in der Nominalphrase z.B. Emonds (1985, 1987), Olsen (1989a, 1990), Gallmann (1996), Demske (2001).

⁹Die Adjektivflexion wurde indessen später als von der Artikelsetzung abhängig umgedeutet, wie wir das aus heutigen Grammatiken kennen: Das Adjektiv wird schwach flektiert in Nominalphrasen, die durch den definiten Artikel (oder ein stark flektierendes Pronomen) eingeleitet sind, und stark flektiert in den übrigen Fällen.

Allerdings wird auch diese Deutung der Artikelgenese angezweifelt (vgl. Leiss 1994, 2000). Dass der Artikel als Verstärkung der Adjektivflexion eingesetzt wurde, um Bestimmtheit eindeutig zu markieren, verliert nach Leiss an Überzeugungskraft, wenn man bedenkt, dass viele Sprachen keine starke und schwache Adjektivflexion aufweisen. In diesen Sprachen kann der Ausdruck von Bestimmtheit und Unbestimmtheit demnach nicht an der Adjektivflexion festgemacht werden. Das Demonstrativum resp. der Artikel müsste in diesen Sprachen diese Funktion von Anfang an übernommen haben. Da aber häufig gerade Sprachen ohne starke und schwache Adjektivflexion auch über keinen Artikel verfügen, wie etwa das Russische, bleibt auch diese Möglichkeit verwehrt.

Diese Kritik halte ich für nicht durchschlagend, da zur Erklärung der Artikelgenese Sprachen mit Artikelsystem und nicht Sprachen ohne Artikelsystem und zur Abhängigkeit von Artikel und Adjektivflexion Sprachen mit Adjektivflexion und nicht Sprachen ohne Adjektivflexion untersucht werden müssten. Die Abhängigkeit von Artikel und Adjektivflexion wird sonst gar nicht widerlegt, eher wird sie durch diese Argumentation gestützt: In Sprachen mit Adjektivflexion hängt die Artikelgenese wie beschrieben mit dem Ausdruck von Bestimmtheit zusammen. In Sprachen ohne Adjektivflexion hängt die Artikelgenese nicht mit dem Ausdruck von Bestimmtheit zusammen – eventuell hat (aufgrund dieses Umstandes) gar keine Artikelgenese stattgefunden. Bestimmtheit muss in diesen Sprachen anderweitig ausgedrückt werden.

3.2.1.3. Begründung III: Aspekt

Leiss (1994, 2000) bietet eine neue Auslegung der Artikelgenese an. Indem sie die Artikelfunktion in die Nähe der verbalen Kategorie *Aspekt* rückt, macht sie auf einen bis anhin vernachlässigten Zusammenhang aufmerksam.

Aspekt wird als am Verb ausgedrückte Kategorie verstanden, die Imperfektivität und Perfektivität von Ereignissen in Abhängigkeit von der Sprecherperspektive markiert. Es wird unterschieden zwischen imperfektivem Aspekt, bei dem ein Ereignis nicht abgeschlossen ist, und perfektivem Aspekt, bei dem ein Ereignis abgeschlossen ist. In vielen Sprachen wird dieser Unterschied morphologisch ausgedrückt, z.B. im Russischen:

- (16) a. On kolol drova. (imperfektives Verb + Akk)
 Er hat Holz gespalten.
- b. On raskolol drova. (perfektives Verb + Akk)
 Er hat das Holz gespalten. (Leiss 1994:311)

In Bsp. (16-a) ist das Ereignis nicht abgeschlossen, in Bsp. (16-b) hingegen ist das Ereignis abgeschlossen – im Sinne von „erledigt“, „zu Ende geführt“ (Leiss 1994:312). In der deutschen Übersetzung kann der jeweilige Aspekt der Handlung nicht am Verb festgemacht werden. Dafür entsteht beim Nomen ein entscheidender Unterschied: Nur beim perfektiven Aspekt wird der Artikel gesetzt. Nach Leiss kann im Deutschen Aspekt zwar nicht am Verb, aber durch die Setzung oder Nichtsetzung des Artikels ausgedrückt werden. Aspekt soll demnach ein Merkmal mit zwei Ausdrucksmöglichkeiten sein, oder umgekehrt formuliert, sollen Verb und Artikel zwei Realisierungsmöglichkeiten derselben Kategorie *Aspekt* sein. Terminologisch kann diesem Umstand Rechnung getragen werden durch die Unterscheidung von nominalem Aspekt und verbalem Aspekt (vgl. Leiss 1994:312).

Leiss (1994:319) bezeichnet „den Verlust des Aspektsystems und die Entstehung des Artikelsystems“ als „grammatischen Parameterwechsel“. Diese Formulierung macht deutlich, dass von einer Dichotomie ausgegangen wird, insofern eine Sprache immer entweder ein ausgeprägtes verbales Aspektsystem oder ein ausgeprägtes Artikelsystem ausgebildet hat. Diese beiden Möglichkeiten werden als Sprachtyp A(spekt) und Sprachtyp B(estimmtheit) bezeichnet und gehen einher mit weiteren dichotomischen Merkmalen wie z.B. hypodeterminierend versus hyperdeterminierend, synthetisch versus analytisch (vgl. dazu ausführlicher Leiss 2000:226f.).

Ob diese neuartige Verknüpfung von Aspekt und Artikel und damit die Annahme, dass der Artikel als nominaler Ausdruck der Kategorie Aspekt dienen kann, als Erklärung für die Artikelgenese einer eingehenden Prüfung standhält, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden. Immerhin legt aber die diachrone Entwicklung des Artikels im Deutschen nahe, dass eine Artikelgenese als Ausbildung einer nominalen Realisierung von Aspekt infrage kommt. Im Althochdeutschen kommt es zu einer Ausdehnung des Artikels auch in definiten Kontexten und damit zu einem Wechsel von Hypodeterminierung zu Hyperdeterminierung. Das Neuhochdeutsche und das Schweizerdeutsche gehören als hyperdeterminierende Artikelsprachen zum Sprachtyp B. Besonders deutlich ist der hyperdeterminierende Charakter im Schweizerdeutschen, da hier der Artikel sogar in den als besonders redundant geltenden Kontexten, wie bei den inhärent definiten Eigennamen, gesetzt wird.

Die Frage der Artikelgenese ist noch nicht zur Gänze geklärt, bis dato gibt es wie gezeigt verschiedene Erklärungsansätze. Meiner Meinung nach schliessen sich diese (zumindest theoretisch) nicht aus und wahrscheinlich ist es verfehlt anzunehmen, dass eine einzige Erklärung die Entstehung des Artikels vollumfänglich klären kann.

3.2.2. Die Entstehung des reduzierten Artikels

Durch weitere Abschwächung des vollen (phorischen) Artikels entstand im Schweizerdeutschen und anderen Dialekten ein reduzierter Artikel. Diese Reduktionsformen werden unabhängig von der morphophonologischen Umgebung in bestimmten syntaktisch-semantischen Kontexten verwendet. In vielen Dialekten existiert der reduzierte Artikel als eigenständiges Paradigma. Einzelne Formen können in bestimmten Kontexten lose Verbindungen oder auch feste Verschmelzungen mit Umgebungswörtern eingehen. Im Standarddeutschen ist kein eigenständiges Paradigma gegeben, es existieren aber Verschmelzungsformen aus Präposition und Artikel.

3.2.2.1. Reduktion und Verschmelzung

Zur Entstehung von Reduktionsformen und Verschmelzungsformen gibt es verschiedene Hypothesen. Einigkeit herrscht darin, dass Reduktionsformen aus dem vollen Artikel entstanden sind. Sie gelten als die in der Grammatikalisierung weiter fortgeschrittenen Elemente des Definitartikels (vgl. zur Grammatikalisierung Kapitel 3.2.3). Bei der Frage, in welchem Verhältnis Reduktionsformen und Verschmelzungsformen zueinander stehen, gehen die Meinungen indessen auseinander. Drei mögliche Entwicklungen sind denkbar: 1. von der Reduktionsform zur Verschmelzungsform, 2. von der Verschmelzungsform zur Reduktionsform, 3. Reduktionsformen neben Verschmelzungsformen.

1. Reduktionsformen → Verschmelzungsformen: Die erste Option besagt, dass sich in einem ersten Schritt aus dem vollen Artikel Reduktionsformen gebildet haben. In einem zweiten Schritt konnten diese Reduktionsformen akzidentiell Verschmelzungen mit Umgebungswörtern eingehen. Diese akzidentiellen Verbindungen können sich mit der Zeit zu systematischen festen Verschmelzungen entwickeln.

2. Verschmelzungsformen → Reduktionsformen: Die zweite Möglichkeit besagt, dass der volle Artikel akzidentiell Verschmelzungen mit Umgebungswörtern eingegangen ist. Diese Verschmelzungen wurden mit der Zeit zur Bedeutungs differenzierung eingesetzt. Deshalb haben sich in einem zweiten Schritt Reduktionsformen ausgebildet, die diese Aufgabe auch in nicht verschmelzbaren Kontexten übernehmen konnten.

3. Reduktionsformen / Verschmelzungsformen: Die dritte Variante besagt, dass keine Entwicklungsrichtung besteht. Reduktionsformen und Verschmelzungsformen haben sich parallel und unabhängig voneinander entwickelt.

Für die erste Variante setzen sich z.B. Dedenbach (1987) oder Hartmann (1980) ein: Als Argument wird angeführt, dass eine Verschmelzung nur mit geschwächten Formen erfolgen kann. Dafür müssen diese geschwächten Formen aber bereits (als Reduktionsformen) bestanden haben. Schellinger (1988) oder Nübling (1992) hingegen argumentieren für die zweite Möglichkeit. Sie führen ein Gegenargument zur ersten Variante an: Falls tatsächlich zuerst eine Abschwächung von Vollform zu Reduktionsform stattgefunden haben sollte, so müssten die verschiedenen Stufen der Abschwächung alle vorkommen. Dies ist allerdings weder in den Dialekten (vgl. Schellinger 1988:3) noch und schon gar nicht im Standarddeutschen der Fall. Für die dritte Variante hat sich meines Wissens niemand stark gemacht. Wird diese allerdings nicht allzu rigide (im Sinne von: gänzlich unabhängig voneinander) interpretiert, halte ich sie gar nicht für so abwegig. Ohne weiter auf diese Thematik einzugehen, würde ich behaupten, dass man sich gut vorstellen kann, dass sich bei einigen Formen mit günstigen morphologischen Voraussetzungen Reduktionsformen gebildet, bei anderen hingegen (in günstigen Kontexten) Verschmelzungen stattgefunden und dass sich diese beiden Prozesse auch gegenseitig beeinflusst haben.

Welche Entwicklung für Reduktionsformen und Verschmelzungsformen in den schweizerdeutschen Dialekten anzunehmen ist, ist schwer zu beantworten. Die Tatsache, dass ein vollständiges Reduktionsparadigma besteht, das (mehr oder weniger) ungeachtet des morphophonologischen Kontextes eingesetzt werden kann, legt die erste Variante nahe. Ebenfalls für die erste Variante spricht, dass Schellingers und Nüblings Gegenargument für die schweizerdeutschen Daten nur bedingt gilt. Zwar bestehen synchron nicht alle Zwischenstufen der Abschwächung gleich stark nebeneinander. Es besteht aber auch keine so eindeutigen Lücken wie vielleicht in anderen Dialekten:

- (17) a. [das] \longrightarrow [dəs] \longrightarrow [əs] \longrightarrow [s]
 b. [das] \longrightarrow [dəs] \longrightarrow [ds] \longrightarrow [s]

Da allerdings Verschmelzungen schon sehr lange existieren und es zudem naheliegend ist, dass in einem günstigen morphophonologischen Kontext Formen – die zudem sehr häufig miteinander auftreten – miteinander verschmelzen, scheint die erste Variante nicht uneingeschränkt einleuchtend. Bei der zweiten Möglichkeiten ist es fraglich, wie alleinstehende Reduktionsformen entstehen können. Da sie als Startpunkt der Entwicklung nicht möglich sind, ist es nur schwer nachvollziehbar, wie sie später, nachdem einige Verschmelzungsformen gebildet wurden, entstehen können. Wird die dritte Möglichkeit, bei der Reduktionsformen und Verschmelzungsformen parallel entstehen, nicht zu rigide gefasst, sondern eher im Sinne einer gegenseitigen Beeinflus-

sung, stellt sie für die schweizerdeutschen Daten eventuell sogar das nächstliegende Szenario dar.

Neben der Frage nach dem Verhältnis zwischen Reduktionsformen und Verschmelzungsformen und dem Entwicklungsgang dieser Formen ist zudem von Interesse, nach welchen Gesetzmässigkeiten Verschmelzungen und insbesondere auch akzidentielle Verbindungen zwischen dem Artikel und seinen Umgebungswörter eingegangen werden. Des Weiteren interessiert der phonologische, morphologische und syntaktische Status des reduzierten Artikels in diesen Verbindungen. Diesen Fragen widmet sich die Kliseforschung.

3.2.2.2. Klitika

Bei der Beschäftigung mit einer reduzierten Form wie dem Artikel stellt sich die Frage, ob es sich dabei um ein Klitikon handelt. Der Artikel im Schweizerdeutschen in seiner reduzierten Form wäre dafür prinzipiell ein guter Kandidat. Verschiedene Möglichkeiten sind denkbar:

- Der reduzierte Artikel stellt in seinem gesamten Paradigma und in sämtlichen Kontexten ein Klitikon dar.
- Zumindest gewisse Formen des Paradigmas sind Klitika.
- Nur für gewisse Kontexte muss ein Klitikon angenommen werden.
- Keine der Formen des reduzierten Artikels sind Klitika.

Zur Beantwortung dieser Frage werde ich eine allgemeine Bestimmung der Klise vornehmen, verschiedene Definitionen und Abgrenzungsversuche (einerseits zum freien Wort und andererseits zu Affixen) vorstellen und verschiedene Formen der Klise besprechen.

Der Begriff der Klise wurde in den griechischen und lateinischen Grammatiken geprägt und es existiert zahlreiche Literatur (mit phonologischem, morphologischem oder syntaktischem Hauptinteresse) zum Phänomen der Klise. Dennoch ist eine Definition nicht einfach zu finden. Einigkeit herrscht wohl nur über die grundlegende Bestimmung, dass es in vielen Sprachen Wörter gibt, die keinen klaren phonologisch-syntaktischen Status haben oder die diesbezüglich verschiedene Eigenschaften aufweisen: Aus phonologischer Perspektive sind sie gebundene Wörter, aus syntaktischer Perspektive sind sie freie Wörter.

Zwicky spricht deshalb nicht unbegründet von einem *Umbrella Term*:

It is argued here that *clitic*, understood in this broad fashion, is an umbrella term, not a genuine category in grammatical theory. Umbrella terms are names for problems, for phenomena that present ‘mixed’ properties of some kind, not names of theoretical constructs. [...] This conclusion does not mean that there are no constructs of theoretical interest under the umbrella of clitics. (Zwicky 1994:xiii)

Berendsen (1986:143) gibt eine phonologische Bestimmung der Klitisierung wie folgt:

- Klitika sind abhängig von ihrem Stützwort (*Host*)
- Klitika sind inhärent unbetont¹⁰
- Klitika verhalten sich schizophren bezüglich normalerweise regulären wortinternen phonologischen Prozessen
- Klitika sind für gewöhnlich monosyllabisch

Worin sich „schizophrenes Verhalten bezüglich phonologischer Prozesse“ zeigt, sei hier einmal dahingestellt. Abgesehen davon sind Klitika (negativ formuliert) keine tragfähigen Formen, sie können ausserdem nicht betont werden und sie können normalerweise nicht mehrsilbig sein. Alle diese Kriterien treffen auf den reduzierten Artikel des Schweizerdeutschen zu. Auf den vollen Artikel treffen sie nur bedingt zu: Zwar ist auch der volle Artikel unbetont (wird er betont und gedehnt handelt es sich nicht mehr um den Artikel, sondern um das einfache Demonstrativum) und in den meisten Fällen monosyllabisch (mit Ausnahme der Dativform *dere*), allerdings ist er normalerweise nicht von einem Host abhängig – obwohl einige Formen wie *di* kaum für sich allein stehen können und deshalb mit Vorliebe auf *die* ausgewichen wird.

Zwicky's Definition (1977) liefert zusätzlich Kriterien zur Klassifizierung in einfache Klise, spezielle Klise und gebundene Wörter. Diese beruhen nicht alleine auf phonologischen Gegebenheiten, sondern beziehen sich auf morphologische und syntaktische Faktoren:

- Einfache Klitika sind Formen, die durch phonologische Reduktion aus freien Wörtern oder Morphemen entstanden sind. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie in denselben syntaktischen Umgebungen auftreten wie ihre freien Gegenparte. D.h. diese Reduktionsformen und ihre freien Ursprungsformen stellen Varianten dar, da sie in jedem syntaktischen Kontext füreinander ausgetauscht werden können. Die beiden Formen unterscheiden sich nicht in ihrer Funktion oder ihrer Semantik. Einfache Klitika kommen meistens in schnellen Sprechweisen zum Tragen.

¹⁰Bayer & Lahiri (1990) zeigen, dass diese Bestimmung nicht universell sein kann, da es in Bengali emphatische Klitika gibt, die sich gerade durch die Attraktion des Akzents auszeichnen.

3. Die Spezialverteilung

- Spezielle Klitika sind ebenfalls Formen, die durch phonologische Reduktion aus freien Wörtern oder Morphemen entstanden sind. Im Gegensatz zu einfachen Klitika sind sie jedoch nicht in jedem syntaktischen Kontext für ihre freien Ursprungsformen einsetzbar. Es handelt sich demnach nicht einfach um Varianten, die beiden Formen unterliegen vielmehr unterschiedlichen syntaktischen Bedingungen.
- Gebundene Wörter sind Wörter, die nur gebunden vorkommen – in jedem syntaktischen Kontext. Sie sind für gewöhnlich phonologisch von einem einzigen Wort abhängig, syntaktisch und semantisch hingegen von einer ganzen Phrase (wie z.B. das possessive 's im Englischen).

Klavans (1985:51) zeigt auf, welche Kriterien für diese drei Klisetypen von Relevanz sind. Vgl. dazu Tabelle 3.2.

Kriterien		Klise-Typ	
	Einfache Klise	Spezielle Klise	Gebundenes Wort
phonologisch	+	+	+
morphologisch	+	+	+
syntaktisch	-	+	unspezifiziert
semantisch	-	-	+
stilistisch	+	-	-

Tabelle 3.2.: Klisetypen nach Klavans (1985)

Während die phonologische und die morphologische Bestimmung für alle drei Klise-Typen relevant ist, können diese nach Klavans anhand der restlichen drei Kriterien differenziert werden: Für die einfache Klise sind stilistische Überlegungen relevant, für die spezielle Klise ist die syntaktische Umgebung ausschlaggebend und für gebundene Wörter ist der semantische Kontext entscheidend. Ich gehe in dieser Einschätzung mit Klavans einig – mit einer Ausnahme: Ihre Einschätzung, dass bei der speziellen Klise das semantische Kriterium irrelevant ist, halte ich für nicht korrekt. Der Umstand, dass die spezielle Klise nicht in sämtlichen syntaktischen Kontexten mit den freien Formen austauschbar ist, beruht nicht einzig auf *syntaktischen*, sondern auch auf *semantischen* Gegebenheiten. Der Artikel erfüllt je nach syntaktischem Kontext unterschiedliche semantische Funktionen. Je nach semantischer Funktion wird

(zumindest im Schweizerdeutschen und anderen Dialekten resp. Sprachen) entweder der klitische oder der freie Artikel eingesetzt.¹¹

Da der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen nicht in jedem syntaktisch-semantischen Kontext gegen die freie Form ausgetauscht werden kann, gehört er nach dieser Definition entweder zur speziellen Klise oder zu den gebundenen Wörtern. In Kontexten, in denen der Artikel mit seinem Umgebungswort quasi akzidentuell verschmilzt resp. nur eine *ad hoc*-Verbindung eingeht, kann er zur speziellen Klise gerechnet werden. In Kontexten, in denen der Artikel mit seinem Umgebungswort institutionalisiert verschmilzt resp. eine konstante Verbindung eingeht (wie bei der Verschmelzung mit Präpositionen), kann er als gebundenes Wort gelten. Da beim schweizerdeutschen reduzierten Artikel verschiedene Verschmelzungen – nicht nur mit Präpositionen – vorkommen können, bin ich geneigt, ihn in allen Kontexten der speziellen Klise zuzurechnen. Im Standarddeutschen hingegen handelt es sich in diesen Fällen eher um gebundene Wörter, da nur Verschmelzungen mit ausgewählten Präpositionen vorkommen und ein eigenständiger reduzierter Artikel nicht existiert. Die Ansicht, dass es sich bei den Präposition-Artikel-Verschmelzungen um flektierte Präpositionen handelt (vgl. z.B. Hinrichs 1984), wird in Schellinger (1988) widerlegt. Zwar kann Schellinger nicht alle Argumente für flektierte Präpositionen ausmerzen, schliesslich geht er aber für seine Argumentation vom Prinzip der maximalen Ausgewogenheit aus: Er gibt der Klitisierung gegenüber der Flexion den Vorrang, da damit die Ausgewogenheit des Grammatikmodells weniger gestört wird (vgl. für eine ausführliche Argumentation Schellinger 1988:220-225). Neue Evidenz für flektierte Präpositionen liefert allerdings Schiering (2005) anhand von ruhrdeutschen Daten.

Für eine zusätzliche syntaktische Bestimmung schlägt Klavans (1985) eine generativ-motivierte Analyse anhand dreier binärer Parameter vor (vgl. auch Riemsdijk 1999). Anhand dieser Parameter sollen alle Stellungsmöglichkeiten von Klitika eingefangen werden können:

1. Dominanz (*initial* vs. *final*)
2. Präzedenz (*before* vs. *after*)
3. Phonologische Liaison (*proclitic* vs. *enclitic*)

Die ersten beiden Parameter sind syntaktischer Natur: Die Dominanz legt fest, ob die erste (*initial*) oder letzte (*final*) Konstituente einer Phrase für das Klitikon syntaktisch bestimmend ist. Die Präzedenz zeigt an, ob das Klitikon vor (*before*) oder nach (*after*) dieser Konstituente auftritt:

¹¹Vgl. zur semantischen Funktion von Pronomen auch Cardinaletti & Starke (1999) und die Ausführungen in Kapitel 8.2.1.

- (18) [KL-*before* HOST-*initial* KL-*after* ... KL-*before* HOST-*final* KL-*after*]

Der dritte Parameter ist phonologischer Natur: Die phonologische Liaison bestimmt die Richtung der Klise, d.h. ob sich ein Klitikon an die folgende (*proclitic*) oder an die vorhergehende (*enclitic*) Konstituente phonologisch anlehnt.

- (19) [KL-*proclitic*] [phonologischer HOST] [KL-*enclitic*]

Bei einigen Klitika ist diese Bestimmung für alle Kontexte dieselbe, bei anderen Klitika sind je nach Kontext verschiedene Kombinationen gegeben. Für den reduzierten Artikel im Schweizerdeutschen kommt folgende Parameterkonstellation infrage: Die Dominanz ist auf *final* festgelegt, da sich die syntaktisch relevante Konstituente (das Nomen) in der relevanten Phrase immer final befindet. Die Präzedenz ist auf *before* eingestellt, da der Artikel immer vor der syntaktisch relevanten Konstituente steht. Die phonologische Liaison variiert je nach Kontext. Bei einer Verschmelzung mit einer Präposition ist der Artikel *enklitisch*, bei einer Verschmelzung z.B. mit dem Nomen *proklitisch*.

Allerdings kann nicht in allen Fällen mühelos geklärt werden, ob sich der Artikel proklitisch an das folgende Wort lehnt, z.B. an das Nomen, oder enklitisch an das vorangehende Wort, z.B. an eine Präposition. Der Artikel kann sich zwar theoretisch an Wörter verschiedenster Wortart sowohl proklitisch als auch enklitisch anlehnen, dennoch scheinen gewisse Regelmässigkeiten zu bestehen. Der Artikel neigt zur Proklise (an das Nomen, aber auch an Adjektive, Adverbien etc.), solange ihm keine Präposition vorausgeht (20). Bei vorangehender Präposition neigt er zur Enklise (21), in einigen Fällen geht er mit der Präposition – ähnlich wie im Standarddeutschen – feste Verbindungen ein (22) (vgl. Nübling (1992:235ff)).¹²

- (20) a. Är wot sBuech.
Er will das_r-Buch.
b. ?Är wots Buech.
Er will-das_r Buch.

¹²Als Testverfahren zur Klärung, ob der Artikel proklitisch oder enklitisch ist, eignet sich die Einfügung einer Sprechpause: Während in Beispiel (20) die Sprechpause zwischen Verb und Artikel gesetzt werden muss, wird sie in Beispiel (21) eher und in Beispiel (22) eindeutig zwischen Artikel und Nomen gemacht. Nübling (1992:237) zeigt ausserdem auf, dass innerhalb des Paradigmas Unterschiede bezüglich der Kliserichtung ausgemacht werden können. Der Artikel im Nom. Sing. Fem. tritt beinahe nur proklitisch auf, die übrigen Formen können je nach Kontext proklitisch oder enklitisch sein.

- (21) a. ?uff mBoum
auf dem_r-Baum
b. uffm Boum
auf-dem_r Baum
- (22) a. ??a mWääg
an dem_r-Weg
b. am Wääg
an-dem_r Weg

Nübling (1992) beschreibt für die Bestimmung der Klise fünf Kriterien, die neben den phonologischen, morphologischen und syntaktischen Bedingungen auch distributionell-selektive und semantisch-funktionale Eigenschaften miteinbeziehen:

- prosodisch-phonetische Eigenschaft: Ein Klitikon zeichnet sich durch seine Tonlosigkeit und Unbetonbarkeit aus.
- Vollform: Ein Klitikon lässt sich anhand seines Verhältnisses zur Vollform einteilen in *einfache Klise* bei freier Austauschbarkeit mit der Vollform und *spezielle Klise* bei Un austauschbarkeit mit der Vollform oder wenn keine Vollform besteht.
- Distribution und Selektivität: Ein Klitikon lässt sich anhand seines Verhältnisses zu seinem Host einteilen in *S-Klitika* bei syntaktisch bedingter Distribution ohne Selektivität und *M-Klitika* bei morphologisch bedingter Distribution mit grosser Selektivität.
- Paradigmatizität: Ein Klitikon (und sein Host) können eigenständige Paradigmen bilden. Je lückenloser das Paradigma, desto näher ist das Klitikon beim gebundenen Wort (Affix resp. Flexion), je lückenhafter das Paradigma, desto näher ist das Klitikon beim freien Wort.¹³
- semantisch-funktionale Eigenschaft: Ein Klitikon kann dieselbe semantisch-funktionale Eigenschaft wie seine Vollform aufweisen (als *einfache Klise*) oder eine eigene semantisch-funktionale Eigenschaft haben (als *spezielle Klise*).

Durch diese Einteilung können die verschiedenen Auftretensweisen des reduzierten Artikels (wie in den Beispielen oben) weiter klassifiziert werden: Proklitika wie in Beispiel (20) sind syntaktisch begründet und legen kaum Selektivität an den Tag, d.h. sie verbinden sich mit Nomen, Adjektiven, Adverbien etc. In diesen Fällen liegt S-Klise vor.

¹³Diese Annahme ist allerdings mit der Behauptung von Zwicky & Pullum (1983) unverträglich, dass die Wahrscheinlichkeit eines lückenhaften Paradigmas bei Affixen viel grösser ist als bei freien Wörtern.

Enklitika können theoretisch ebenfalls S-Klitika sein, wenn sie sich z.B. an Verben anlehnen. Dieser Fall ist allerdings selten, da Proklise bei der S-Klise dominiert. Da sich Enklitika mit hoher Selektivität mit Präpositionen verbinden, wie in den Beispielen (21) und (22), zählen sie eher zur M-Klise.

Nüblings Klassifizierung trägt mit ihrer Unterscheidung in M- und S-Klise der diachronen Entwicklung und der fortschreitenden Grammatikalisierung von klitischen Elementen Rechnung. Sie zeigt denn auch auf, dass die klitischen Formen (im Standarddeutschen und im Schweizerdeutschen) im Wandel begriffen sind und auf einem „Klisekontinuum“ angeordnet werden können (vgl. Nübling 1992:248, Figur 78): Die Entwicklung läuft von der einfachen Klise über die spezielle Klise als S-Klise über die spezielle Klise als M-Klise bis hin zur Flexion. Der reduzierte Artikel erstreckt sich nach dieser Einteilung je nach Kontext von der speziellen Klise als S-Klise bis zur speziellen Klise als M-Klise. Im nächsten Abschnitt wird etwas eingehender auf die Entwicklungen und Abstufungen des Artikels eingegangen.

3.2.3. Grammatikalisierung

Bestehen wie im Falle der Artikelparadigmen im Schweizerdeutschen miteinander morphologisch, syntaktisch und semantisch stark verwandte Formen, liegt die Frage nahe, wie diese voneinander unterschieden und abgegrenzt werden können. Darüber hinaus kann gefragt werden, wie der Verlauf zwischen den Formen beschaffen ist. Entweder muss von einem Kontinuum ausgegangen werden, bei dem die Grenzen zwischen den verschiedenen Formen fließend sind, oder es ist eine klare Grenzziehung mit scharfen Übergängen möglich. Falls einige Formen diachron aus den anderen hervorgegangen sind, kann untersucht werden, ob alle Stadien der Grammatikalisierung nebeneinander bestehen oder ob „alte“ Formen durch „neue“ komplett abgelöst wurden. Im Falle des schweizerdeutschen Demonstrativ-Artikel-Systems bestehen verschiedene Formen nebeneinander. Hier muss nach klaren Kriterien gesucht werden, die genaue Grenzziehungen möglich und Übergangsformen beschreibbar machen.

Für diese Überlegungen ist ein Blick in die Diachronie dieser Formen von Nutzen. Zu diesem Zwecke kann der Grammatikalisierungspfad analysiert werden: Erstens soll geklärt werden, welche Stufen für das Demonstrativ-Artikel-System angenommen werden. Zweitens wird untersucht, an welchem Punkt der Grammatikalisierung eine Abspaltung des Artikels wahrscheinlich ist. Drittens müssen problematische Formen thematisiert werden. Ich werde zuerst die zugrundeliegenden Grammatikalisierungsparameter skizzieren und anschliessend anhand verschiedener denkbarer Grammatikalisierungspfade die schweizerdeutsche Datenlage kurz beschreiben. Es können an

dieser Stelle keine umfassenden Studien zur Grammatikalisierung betrieben werden. Es geht einzig darum, auf der Suche nach einer Antwort auf die synchrone Datenlage diachrone Erklärungsmodelle beizuziehen. Für detaillierte Abhandlungen zum Thema verweise ich deshalb auf Lehmann (2002), Diewald (1997), Himmelmann (1997) oder Diessel (1999).

3.2.3.1. Grammatikalisierungsparameter

Der Begriff der Grammatikalisierung, der auf Meillet (1912) zurückgeht (vgl. auch Givón 1979, Diewald 1997), kann wie folgt definiert werden:

Diachroner wie synchroner sprachlicher Prozeß, in dem sich frei verwendbare Lexeme und Syntagmen zu spezifischen morphosyntaktischen Strukturen verfestigen und zu grammatischen Paradigmen ordnen; Herstellung einer stabilen Verbindung zwischen einer oder mehreren Bedeutungen und einer oder mehreren morphologischen oder syntaktischen Einheiten. Die Verbindung des betreffenden semantischen Merkmals mit einer strukturellen Einheit produziert ein grammatisches Paradigma, das betreffende Element gelangt aus der lexikalischen in die grammatische Ebene. (Glück 2000:256)

Unter Grammatikalisierung wird demnach ein Prozess verstanden, bei dem lexikalische freie Wörter in grammatikalische gebundene Elemente übergehen. Bei diesem Prozess findet einerseits häufig eine formale Veränderung statt und andererseits vollzieht sich ein Bedeutungswandel. Darüber, ob immer sowohl formal als auch inhaltlich eine Veränderung stattfindet und welche der beiden Veränderungen zuerst beginnt, herrscht allerdings keine Einigkeit. Entweder geht dabei das ursprüngliche Element verloren (wie z.B. beim possessiven 's im Englischen, vgl. Lehmann 2002:22f.), oder aber beide Formen bestehen gleichzeitig nebeneinander (wie z.B. bei *have* als Vollverb im Sinne von 'besitzen' und als Auxiliärverb zum Ausdruck der grammatischen Bedeutung 'Vergangenheit', vgl. Diewald 1997:11ff)¹⁴.

¹⁴Während im Englischen zwischen diesen beiden Verben ein formaler Unterschied besteht, indem nur beim Auxiliärverb die klitische Form 's verwendet werden darf, nicht aber beim Vollverb (vgl. das Satzpaar in Beispiel (i)), kann der semantische Unterschied im Deutschen nicht ausgedrückt werden, da keine klitische Form für das Auxiliärverb *haben* existiert (vgl. das Satzpaar in Beispiel (ii)):

- | | | | |
|------|----|-----------------------|-------------------|
| (i) | a. | She has / 's done it. | |
| | b. | She has / * 's a cat. | (Diewald 1997:13) |
| | | | |
| (ii) | a. | Sie hat gelacht. | |
| | b. | Sie hat eine Katze. | (Diewald 1997:11) |

Die bei diesem Prozess entstehende stabile Verbindung zwischen den jeweiligen morphosyntaktischen Merkmalen und den semantischen Merkmalen der jeweiligen Formen unterstützt die für die verschiedenen Artikelparadigmen des Schweizerdeutschen angenommene These einer Korrelation zwischen Morphologie, Syntax und Semantik (MSSK). Kann im Folgenden gezeigt werden, dass jede Grammatikalisierungsstufe (und damit jedes Artikelparadigma) eine klar definierte morphosyntaktische und semantische Bestimmung hat, die sich klar von den übrigen Paradigmen unterscheidet, wäre ein entscheidender Schritt zur Stärkung der Korrelation-Hypothese geleistet.

Für den formalen Wandel wird von mehreren Parametern ausgegangen (vgl. Himmelmann 1997, Lehmann 2002). Es sind im Wesentlichen die folgenden:

1. Verlust der positionellen Variabilität
2. Koaleszenz („Verwachsung“)
3. Phonologische Erosion
4. Paradigmenbildung

Je stärker ein Element in seiner positionellen Variabilität eingeschränkt ist, je weiter der Prozess von purer „zufälliger“ *Anlehnung* an ein Umgebungswort über den Klitik-Status zum Affix fortgeschritten ist, je stärker der formale Abbau und damit die Reduktion der Formen vorangeschritten ist, je vollständiger sich ein eigenes Paradigma gebildet hat, desto weiter ist demnach die Grammatikalisierung fortgeschritten. Für die verschiedenen Artikelparadigmen muss also untersucht werden, wie weitgehend die Grammatikalisierungsparameter erfüllt sind, um Rückschlüsse zu ziehen auf den Grammatikalisierungsgrad der einzelnen Artikelformen.

Neben diesen formalen Kriterien bestehen ausserdem verschiedene Ansätze darüber, was bei der Grammatikalisierung auf der Inhaltsseite passiert. Traditionelle Ansätze nehmen einen Bedeutungsverlust an (vgl. die Ausführungen in Lehmann 2002). Die fraglichen Formen werden abstrakter oder genereller. Zur Beschreibung dieses Bedeutungsverlustes werden Merkmale formuliert, die den ursprünglichen Formen zukommen (wie z.B. [deiktisch] beim Demonstrativum), um zu verfolgen, wie sich dieses Merkmal mit fortschreitender Grammatikalisierung weiterentwickelt resp. ab wann es vollständig verblasst ist (wie z.B. [deiktisch] zu [anaphorisch] zu [Ø]). Der Bedeutungsverlust kann mit einer Kontextausweitung einhergehen, insofern die Abschwächung oder der Verlust von Merkmalen die möglichen Gebrauchskontexte erweitert. Stärker grammatikalisierte Elemente sind bezüglich ihrer Merkmale weniger differenziert und können deshalb in vielen Kontexten auftreten, in denen weniger grammatikalisierte Elemente bedingt durch eine stärkere Differenzierung nicht verwendet

werden können (vgl. dazu Himmelmann 1997:28ff.). Neuere Ansätze gehen allerdings davon aus, dass nicht ein Bedeutungsverlust, sondern ein Bedeutungstransfer stattfindet (vgl. die Ausführungen in Diwald 1997). Die fraglichen Formen bedeuten nicht weniger, sondern anderes, wie dies z.B. bei Metaphern der Fall ist. Pragmatische Ansätze nehmen an, dass in erster Linie eine Konventionalisierung von Implikaturen stattfindet, was einer Stärkung der Pragmatik und einer damit einhergehenden Schwächung der Semantik gleichkommt (vgl. dazu z.B. Hawkins 1994).

Der genaue semantische Unterschied zwischen den Artikelparadigmen wird uns gleich noch einmal eingehender beschäftigen. Auch hier wäre es ein Schritt in Richtung MSSK, wenn gezeigt werden kann, dass die verschiedenen Artikelformen ihre ganz eigenen semantischen Funktionen aufweisen. Wie in Kapitel 2.3 gezeigt, kann den einzelnen Formen im Schweizerdeutschen in den Grundzügen eine bestimmte Funktion zugeordnet werden. In Kapitel 3.1 wurden Abweichungen dieser Normalverteilung thematisiert. Nun gilt es herauszufinden, wie die synchrone Systematik der Funktionsfelder genau beschrieben werden muss und welche diachronen Erklärungsansätze dafür zur Verfügung stehen.

In diesem Zusammenhang ist die Frage interessant, wieweit die einzelnen Paradigmen grammatikalisiert sind. So kann z.B. die Frage gestellt werden, ob es Formen des Demonstrativums gibt, die weniger lexikalischen Gehalt und weniger lexikalische Freiheit aufweisen als das prototypische Demonstrativum. Weiter kann gefragt werden, inwiefern der volle Artikel bereits ein rein funktionales Element ohne lexikalischen Gehalt ist. Ausserdem ist zu klären, wieweit der reduzierte Artikel bereits zu einem vollständig grammatikalisierten (und in der phonologischen Erosion und seiner Koaleszenz weit fortgeschrittenes) Element ist.¹⁵

3.2.3.2. Grammatikalisierungspfad

Für den Grammatikalisierungsprozess wird eine Unidirektionalitätshypothese angenommen, die besagt, dass Grammatikalisierung immer nur in eine Richtung stattfindet: Der Pfad der Grammatikalisierung verläuft immer vom weniger grammatikalisierten Wort zum stärker grammatikalisierten Wort – und nie rückwärts. Ein einmal grammatikalisiertes Wort kann nicht mehr zu seinem ursprünglichen freien lexikalischen Wortstatus zurückkehren, ein einmal verblasstes oder verlorenes Merkmal kann nicht wieder zurückgewonnen werden (vgl. z.B. Givón 1979, Haspelmath 1999).

¹⁵Wie gezeigt, handelt es sich beim reduzierten Artikel nie um reine Flexion (vgl. die Analyse flektierender Präpositionen in Hinrichs (1984) und die Gegenargumentation in Schellinger 1988). Es kann sich beim reduzierten Artikel auch nicht um einen blossen *Noun Marker* handeln, da die Selektivität bezüglich des Hostes dafür nicht gegeben ist (vgl. aber die Behauptungen in Krähenmann & Plank 2006).

Inzwischen wird diese Hypothese allerdings wieder angezweifelt und es wird diskutiert, ob neben Grammatikalisierungs- auch Degrammatikalisierungsprozesse angenommen werden sollen (vgl. Lehmann 2002 und dort zitierte Literatur). Eventuell muss auch für die Artikelparadigmen des Schweizerdeutschen die Unidirektionalitätshypothese infrage gestellt und von Degrammatikalisierungen einzelner Formen ausgegangen werden. Diese Möglichkeit wird im Folgenden geprüft.

Als Quelle des Artikels gelten Lokaldeiktika, genauer Demonstrativa. Für den detaillierten Fortgang der Grammatikalisierung zum Artikel sind verschiedene Vorschläge gemacht worden. Dieser Arbeit liegt in den Grundzügen der Vorschlag von Lehmann (2002:49) zugrunde (vgl. auch Himmelmann 1997).

Lehmann (2002:33) geht von drei Merkmalen aus, die für das Demonstrativum massgebend sind, zwei semantische und ein syntaktisches:

1. ein deiktisches Element [DEIKT]
2. ein demonstratives Element [DEM/DEF]
3. ein kategoriales Element [DET]

Aufgrund dieser Merkmale werden folgende Positionen im Grammatikalisierungspfad angenommen (Bezeichnungen nach Lehmann 2002:49, Merkmalsbezeichnung in Anlehnung an Himmelmann 1997:27):¹⁶

– Demonstrative Pronoun	(DEIKT, DEM/DEF, DET)
– Anaphoric ¹⁷ Pronoun	(ANAPH, DEM/DEF, DET)
– Demonstrative Determiner	(DEIKT, Ø/DEF, DET)
– Weakly Demonstrative Definite Determiner	(ANAPH, Ø/DEF, DET)
– Definite Article	(Ø, Ø/DEF, DET)
– Affixal Article	(Ø, Ø/DEF, DET)
– Noun Marker	(Ø, Ø/Ø, DET)

¹⁶Himmelmann sieht eine zusätzliche Grammatikalisierungsstufe vor mit der Merkmalsverteilung [DEM/DEF, DET] für das anamnestic Demonstrativum (= mein intrinsisches Demonstrativum). Umgekehrt tauchen in seinem Vorschlag nicht alle bei Lehmann angeführten Stufen auf (z.B. bleibt die Stufe des Demonstrative Determiners unberücksichtigt) oder sie unterscheiden sich in ihrer Beschreibung (z.B. nimmt er anstelle eines affigierten Artikels einen spezifischen Artikel mit den Merkmalen [SPEC, DET] an).

¹⁷Obwohl ich übergeordnet stets von *phorisch* spreche und damit einschliessend die anaphorische und die kataphorische Verwendung meine, übernehme ich hier das Merkmal [ANAPH] für beide Verweisrichtungen.

Das deiktische Element lenkt die Aufmerksamkeit auf Gegebenheiten des Redeuniversums (oder Textuniversums). Die Abschwächung verläuft von einer deiktischen Komponente über eine phorische Komponente zur vollständigen Verblässung des Merkmals. Das demonstrative Element beinhaltet Definitheit und eine Zeigegeste¹⁸. Die Abschwächung basiert hier in einem ersten Schritt auf dem Verlust der Zeigegeste und in einem zweiten Schritt auf dem Verlust der Definitheit. Das kategoriale Element, das den kategorialen Status der Determiniertheit enthält, bleibt für alle Formen bestehen.

In groben Zügen kann der Grammatikalisierungspfad auf drei Aktivitäten reduziert werden: Erstens wird das deiktische Merkmal abgeschwächt, wodurch ein phorisches Demonstrativum und ein phorischer Artikel entsteht und durch gänzliche Verblässung des Merkmals das intrinsische Demonstrativum. Zweitens wird das demonstrative Merkmal abgeschwächt, wodurch der Artikel entsteht. Drittens wird Definitheit reduziert, so dass der Noun Marker (einzig mit einem kategorialen Merkmal) übrig bleibt.

Für die Beantwortung der Frage, ob zwischen diesen Grammatikalisierungsstufen und den schweizerdeutschen Demonstrativ- und Artikelformen Korrelationen bestehen und wie der Grammatikalisierungspfad für das schweizerdeutsche System konkret ausschauen könnte, bietet sich auf Anhieb folgende Verteilung an (mit Berücksichtigung der von Himmelmann vorgeschlagenen Stufe für das anamnestische Demonstrativum¹⁹):

- Demonstrative Pronoun: Demonstrativum *dää* in Normalfunktion (deiktisch)
- Anaphoric Pronoun: Demonstrativum *dää* in Spezialfunktion (phorisch)
- Anamnestic Pronoun: Demonstrativum *dää* in Spezialfunktion (intrinsisch)
- Demonstrative Determiner: voller Artikel *dä* in Spezialfunktion (deiktisch)
- Weakly Dem. Def. Determiner: voller Artikel *dä* in Normalfunktion (phorisch)
- Definite Article: reduzierter Artikel *de* in Normalfunktion (intrinsisch)
- Affixal Article: reduzierter Artikel *de* als Verschmelzungsform (z.B. *i-m*)

¹⁸Die Zeigegeste verkörpert das Demonstrative, das die Fähigkeit besitzt, einen Ausdruck definit zu machen – im Gegensatz zum Artikel, der nur die Fähigkeit hat, einen Ausdruck als definit zu kennzeichnen.

¹⁹Die Bezeichnung *Anamnestic Pronoun* stammt von mir. In Himmelmann (1997) wird die Stufe mit der Merkmalskombination [DEM/DEF][DET] nicht (resp. mit Fragezeichen) benannt.

Drei Punkte fallen hierbei ins Auge: Erstens können diese Stufen nicht linear als Grammatikalisierungspfad gedacht werden. Nach der Unidirektionalitätshypothese ist es unmöglich, dass Degrammatikalisierungsprozesse stattfinden, indem ein Merkmal verblasst und später wieder gestärkt wird. Hier verblasst das deiktische Merkmal und wird anschliessend wieder gestärkt. Ich werde gleich genauer auf dieses Problem eingehen. Zweitens kann der reduzierte Artikel, der neben seiner Normalfunktion als intrinsisch-definitiver Artikel auch als phorisch-definitiver Artikel auftreten kann, nicht explizit berücksichtigt werden. Drittens ist die Bezeichnung *affigierter Artikel* für den reduzierten Artikel in Verschmelzungsformen (zumindest im Schweizerdeutschen) ungünstig, da er zwar wie gezeigt ein Klitikon ist, aber niemals ein Affix. Auch die Annahme, dass der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen nur noch als Nominalflexion (*Noun Marker*) gelten kann, wurde verworfen, so dass die Endposition des Grammatikalisierungspfades für den Definitartikel – der Noun Marker – unberücksichtigt bleiben kann.

Im Folgenden werden nun verschiedene Grammatikalisierungspfade und ihre Konsequenzen kurz beleuchtet, und einige konzeptionelle Überlegungen dazu angestellt. Für eine eingehende Studie der Grammatikalisierung von Definitartikeln verweise ich auf Lehmann (2002), Himmelmann (1997).

3.3. Bezugnahme: Pfade und Felder

3.3.1. Grammatikalisierungspfade

Für die Entwicklung des Definitartikels im Schweizerdeutschen sind verschiedene Grammatikalisierungspfade und Abspaltungsszenarien denkbar. Allerdings weisen alle plausiblen Pfade „Lücken“ und/oder „Doppelführungen“ auf, d.h. entweder existieren nicht alle Formen, die im Grammatikalisierungspfad vorgesehen sind, oder es kommen zu viele Formen vor, so dass nicht alle linear erklärt werden können. Um diesen Missstand zu lösen, stehen zwei verschiedene Strategien zur Verfügung: Entweder werden für Demonstrativa und Artikel getrennte Pfade angenommen oder die Unidirektionalitätshypothese muss zugunsten von Degrammatikalisierungsprozessen aufgegeben werden. Im ersten Fall hat sich aus dem Demonstrativum früh ein Artikel abgespalten und beide entwickeln sich mehr oder weniger parallel weiter. Dann wird es allerdings fraglich, wieso sich überhaupt zwei Elemente herausgebildet haben und weshalb sich diese parallel entwickeln. Im zweiten Fall muss die Motivation für die Rückbewegungen geklärt werden. Diese wäre nicht notwendig, da für die Funktion,

die angestrebt wird, jeweils bereits eine Form verfügbar ist. Betrachten wir dies etwas genauer. Es können vier Pfade angenommen werden, vgl. Figur 3.3.

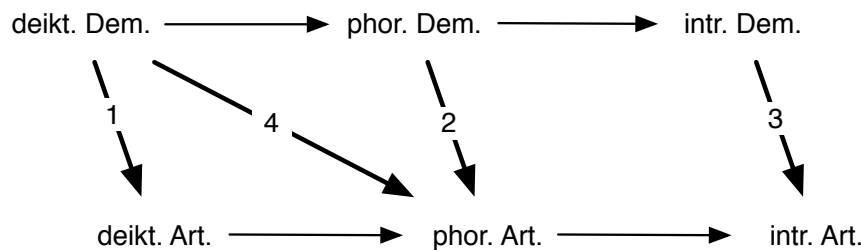


Abbildung 3.3.: Grammatikalisierungspfade: Abspaltungsmöglichkeiten

1. Im ersten Fall wird angenommen, dass der Artikel aus der deiktischen Funktion des Demonstrativums entstanden ist. Die beiden Paradigmen haben sich demnach getrennt voneinander – aber in erstaunlicher Übereinkunft – weiterentwickelt. Diese Sichtweise scheint dem Grammatikalisierungspfad von Lehmann (2002:57) zugrundezuliegen. Dieser Pfad kann alle möglichen Form/Funktion-Korrelationen des Schweizerdeutschen abbilden. Offen bleibt allerdings die Frage, warum eine Sprache zwei kongruente Pfade entwickelt.
2. Im zweiten Fall findet die Abspaltung des Artikels auf der Stufe des phorischen Demonstrativums statt. Die Abspaltung zu diesem Zeitpunkt der Entwicklung entspricht der *opinio communis*. Bei diesem Pfad muss eine parallele Entwicklung für die intrinsische Funktion und eine Rückbewegung für den deiktischen Artikel angenommen werden.
3. Im dritten Fall entwickelt sich das Demonstrativum von der deiktischen zur phorischen zur intrinsischen Funktion. Erst in diesem Stadium findet die Abspaltung zum Artikel statt. Dies entspricht dem Pfad, den Himmelmann (1997) vorschlägt. Hier muss angenommen werden, dass beim Artikel eine totale Rückbewegung stattfindet.
4. Da für alle diese Möglichkeiten nicht plausibel gemacht werden kann, warum es so etwas wie eine „Normalfunktion“ und eine „Spezialfunktion“ der einzelnen Formen gibt, schlage ich einen vierten denkbaren Pfad vor. In diesem Fall erfolgt die Abspaltung wie im ersten Fall beim deiktischen Demonstrativum, allerdings erfolgt mit dieser ersten Grammatikalisierungsstufe nicht nur die Abschwächung des demonstrativen Merkmals, sondern gleichzeitig des deiktischen Merkmals, so dass der phorische Artikel entsteht.

Für die weitere Entwicklung des Demonstrativums muss eine Parallelbewegung zum Artikel angenommen werden, für die deiktische Funktion des Artikels muss von einer Rückbewegung ausgegangen werden. Offensichtlicher Vorteil dieser Analyse ist die Möglichkeit, die Verhältnisse bezüglich „normaler“ und „spezieller“ Bezugnahme plausibel zu machen. Die Hauptachse des Pfades (deiktisches Demonstrativum, phorischer Artikel, intrinsischer Artikel) entspricht der in Kapitel 2.3 aufgezeigten Normalverteilung der Demonstrativ-Artikel-Paradigmen des Schweizerdeutschen. Ausserdem entspricht diese Achse der MSK, indem sich mit jeder Grammatikalisierungsstufe sowohl die Form als auch die Funktion ändert. Die „Seitenpfade“ entsprechen den in Kapitel 3.1 beschriebenen Spezialfällen (phorisches Demonstrativum, deiktischer Artikel, intrinsisches Demonstrativum). Dennoch ist es natürlich auch bei diesem Grammatikalisierungspfad fraglich, ob eine Parallel- resp. eine Rückbewegung begründet werden kann.

Abgesehen vom Pfad muss zusätzlich geklärt werden, ob auch für den intrinsisch-definiten Artikel (den reduzierten Artikel im Schweizerdeutschen) angenommen werden muss, dass eine Degrammatikalisierung im Gange ist, um den Spezialfall des phorischen reduzierten Artikels erklären zu können. Vergewärtigen wir uns zu diesem Zwecke noch einmal die Aufteilung der Funktionsfelder der verschiedenen Paradigmen.

3.3.2. Funktionsfelder: Normalverteilung

Wie in Kapitel 2.3 gezeigt, können die drei Paradigmen jeweils mit einer Funktion verknüpft werden, die ihnen prototypisch zukommt. Die Normalverteilung der Form-Funktion-Kreuzklassen war die folgende: Das Demonstrativum wird prototypisch deiktisch verwendet, d.h. unter Zuhilfenahme der Aussenwelt. Die eindeutige Referenz kommt zustande, indem mit dem Demonstrativum (und einer Zeigegeste) auf den intendierten Referenten gezeigt wird. Der volle Artikel wird im Normalfall phorisch verwendet, d.h. unter Zuhilfenahme des Textes wird entweder anaphorisch auf frühere Textstellen oder kataphorisch auf spätere Information im Text verwiesen, um den intendierten Referenten zu bestimmen. Der reduzierte Artikel ist prototypisch intrinsisch-definit. Er wird in uniken Kontexten verwendet. Durch das Allgemeinwissen oder das episodische Wissen, das sich SprecherIn und HörerIn teilen, ist klar, dass es (in dieser Situation) nur einen intendierten Referenten geben kann.

Jeweils ein Kriterium teilt eine Form von den anderen beiden:

3. Die Spezialverteilung

- Das Demonstrativum enthält eine (demonstrative) Zeigegeste, der volle Artikel und der reduzierte Artikel sind nicht demonstrativ.
- Der volle Artikel klärt die Eindeutigkeit des Referenten innertextuell, der reduzierte Artikel und das Demonstrativum klären die Eindeutigkeit des Referenten aussersprachlich.
- Der reduzierte Artikel weist keine Verweiskraft auf (sondern leitet nominale Ausdrücke ein, die intrinsisch unik sind), das Demonstrativum und der volle Artikel weisen Verweiskraft auf (sie leiten nominale Ausdrücke ein, die intrinsisch nicht unik sind).

Anhand der in der Grammatikalisierung für den Definitartikel vorgeschlagenen Merkmale kann dieser Sachverhalt folgendermassen umschrieben werden:

- Das Demonstrativum enthält das Merkmal [DEIKT] und das komplexe Merkmal [DEM/DEF]. Als einziges Paradigma verfügt es über ein Merkmal für das Demonstrative.
- Der volle Artikel enthält das Merkmal [ANAPH] und das Merkmal [DEF]. Als einziges Paradigma verfügt es über ein Merkmal für das Textverweisende.
- Der reduzierte Artikel enthält das Merkmal [DEF]. Als einziges Paradigma hat es alle Merkmale mit verweisender Kraft verloren.

Die Abgrenzung des reduzierten Artikels von den übrigen zwei Formen könnte eleganter beschrieben werden, wenn ein weiteres Merkmal wie z.B. das Merkmal [unik] angenommen würde. Dies wird bisweilen auch gemacht, vgl. z.B. Vangsnes (1999, 2001). In der obigen Beschreibung unterscheidet sich der reduzierte Artikel von den anderen Formen einzig durch das *Fehlen* von Merkmalen. Dies deutet aber natürlich auch auf den gegenüber den anderen am stärksten grammatikalisierten Zustand dieser Form hin. Nichtsdestoweniger haben sowohl Lehmann (2002:34) als auch Himmelmann (1997:27) für den am stärksten grammatikalisierten Zustand des Definitartikels ein neues Merkmal (resp. eine weitere Abschwächung des Merkmals [DEM/DEF]) angenommen: In seiner schwächsten Ausprägung soll dieses Merkmal Spezifität ausdrücken. Die entsprechende Artikelform heisst bei Himmelmann denn auch *spezifischer Artikel*.²⁰ Es wird davon ausgegangen, dass Definitheit sich zu Spezifität ab-

²⁰Diese Annahme ist erstaunlich. In der Literatur zu den Artikelparadigmen deutscher Dialekte wird eher die gegenteilige Meinung vertreten, dass der volle Artikel spezifisch ist und der reduzierte Artikel unspezifisch (vgl. z.B. Nübling 1992). Diese Behauptung ist allerdings genauso problematisch: Entweder wird *spezifisch* als „individuell“ im Gegensatz zu generisch verstanden oder als „referentiell“ im Gegensatz zu unspezifisch. In beiden Fällen stimmt die angenommene Verteilung nicht, da beide Artikel individuell und spezifisch sein können. Himmelmanns abweichende Meinung liegt eventuell in seinem Ver-

3. Die Spezialverteilung

schwächen kann. Diese These kann aus zwei Gründen so nicht stimmen: Erstens sind Definitheit und Spezifität zwei unterschiedliche semantische Konzepte – Spezifität kann nicht als Abschwächung von Definitheit gelten. Vielmehr werden mit diesen beiden Konzepten zwei verschiedene Sichtweisen bei nominalen Ausdrücken beleuchtet. Definitheit bezieht sich (vereinfacht gesagt) auf die Identifizierbarkeit des Referenten durch den Hörer oder die Hörerin, Spezifität bezieht sich auf die Fixierung eines konkreten Referenten bei der Sprecherin oder dem Sprecher (vgl. ausführlich zum Unterschied dieser beiden Konzepte Kapitel 8.2.1.3). Zweitens liegt der Unterschied zwischen dem phorisch-definiten (vollen) Artikel und dem intrinsisch-definiten (reduzierten) Artikel nicht darin, dass der phorische Artikel definit ist und der intrinsische Artikel spezifisch. Sowohl der volle als auch der reduzierte Artikel sind *per definitionem* definit – dies wird auch in ihrer Merkmalsstruktur deutlich. Das Merkmal [SPEZ] hingegen kann ihnen je nach Kontext zukommen oder nicht zukommen.

Die Normalverteilung für das Demonstrativ-Artikel-System kann wie in Figur 3.4 in einem Funktionsfelder-Schaubild verdeutlicht werden.

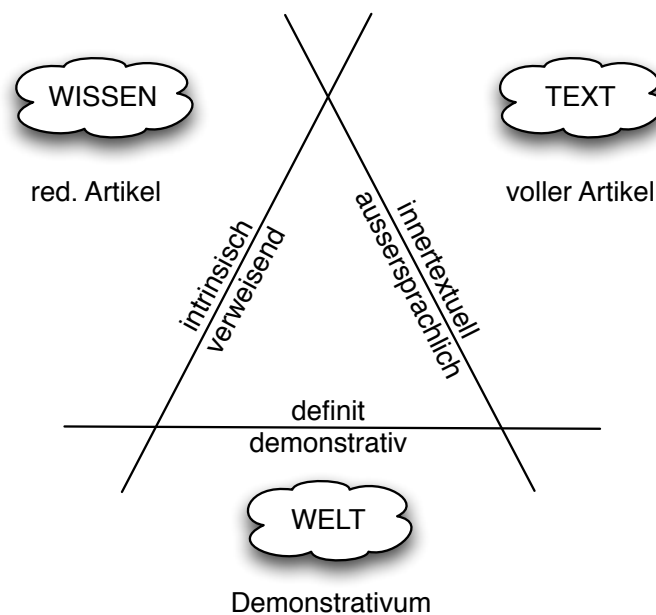


Abbildung 3.4.: Funktionsfelder Normalverteilung

ständnis von Spezifität begründet, welches von der gängigen Sicht (vgl. z.B. Lyons 1999:170) insofern abweicht, als er die Existenz und die konkrete Zugänglichkeit des Referenzobjektes beim spezifischen Gebrauch nicht automatisch präsupponiert (vgl. zu dieser Sicht auch Bisle-Müller 1991).

3.3.3. Funktionsfelder: Spezialverteilung

3.3.3.1. Reduzierter Artikel: Ausdehnung

Wie bei den Spezialfällen aufgezeigt, wird der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen neben seiner Normalfunktion in uniken Kontexten erstaunlich häufig auch in phorischen Kontexten verwendet, obwohl dies die Normalfunktion des vollen Artikels darstellt. Der Grund für diese „Invasion“ sehe ich in einer Ausdehnung des reduzierten Artikels. Dies kommt in grammatikalisierungstheoretischem Vokabular einer Degrammatikalisierung des reduzierten Artikels gleich. Bei dieser Interpretation wird das verblasste Merkmal [ANAPH] wieder gestärkt, so dass der reduzierte Artikel schwach-deiktisch agieren kann. Allerdings muss nicht unbedingt davon ausgegangen werden, dass tatsächlich die phorische Kraft des reduzierten Artikels zunimmt. Es ist auch denkbar, dass im Konflikt zwischen einer *Unika-Regel* („kann angenommen werden, dass der Referent hinlänglich bestimmt ist, wird der nominale Ausdruck mit dem unik-definiten Artikel eingeleitet“) und einer *Kontext-Regel* („kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, dass der Referent hinlänglich bestimmt ist, wird der nominale Ausdruck mit dem kontext-definiten Artikel eingeleitet“) die Unika-Regel stärker gewertet wird. D.h. dass ein nominaler Ausdruck so lange als intrinsisch unik gilt, bis Gegenevidenz auftritt. So lange also kein „Konkurrent“ in Sicht ist, wird von der Unikalität (oder Identifizierbarkeit) ausgegangen. Es besteht demnach so etwas wie eine Ökonomie-Strategie: Es wird nur so viel exemplifiziert wie nötig und nur im Zweifelsfalle wird der volle Artikel eingesetzt.²¹ Sein Funktionsgebiet wird also nicht notwendigerweise vom reduzierten Artikel eingenommen. Eventuell wird nur das Funktionsfeld kleiner, indem weniger Kontexte als phorisch interpretiert werden. Dadurch rückt der reduzierte Artikel als *Default*-Artikel des Schweizerdeutschen ins Zentrum, während der volle Artikel als „Ausnahme-Artikel“ gelten kann.

3.3.3.2. Voller Artikel und Demonstrativum: Beeinflussung

Das Bild des vollen Artikels als „Ausnahme-Artikel“ findet allerdings nur bedingt Bestätigung, wenn neben den phorischen auch die deiktischen Kontexte berücksichtigt werden. Wie gezeigt, kommt es bei der Trennlinie zwischen vollem Artikel und Demonstrativum zu einer Aufweichung, insofern der volle Artikel ins Funktionsfeld des

²¹Die Ökonomie-Strategie und die stärkere Gewichtung der Unika-Regel erklären teilweise die Resultate der Datenanalyse: Der reduzierte Artikel ist überdurchschnittlich häufig in denjenigen Kontexten aufgetaucht, in denen eigentlich der volle Artikel erwartet worden ist (vgl. Kapitel 4.1).

Demonstrativums und das Demonstrativum ins Funktionsfeld des vollen Artikels eindringt. Die Erklärung für diesen Umstand kann nun verschieden ausfallen, je nachdem welche Ausgangslage angenommen wird. Zwei grundlegend unterschiedliche Ansätze kommen in Betracht: Entweder gab es einen Zeitpunkt, zu dem eine klare Trennlinie zwischen den zwei Funktionsfeldern vorlag oder es gab nie eine klare Trennlinie. Wird eine klare Trennlinie zu einem bestimmten Zeitpunkt attestiert, hat je eine Form ein Funktionsfeld eingenommen, später ist es zu einer Verwischung gekommen. Wird keine klare Trennlinie attestiert, gibt es zwei mögliche Verteilungen: Entweder haben beide Formen jederzeit beide Funktionen ausüben können oder eine der beiden Formen war für beide Funktionsfelder zuständig. Im ersten Fall kam es später zu einer der Verwischung gegenteiligen Strömung, indem sich für die beiden Formen eine prototypische Funktion herausbildete. Im zweiten Fall hat in einem ersten Schritt eine Form das eine Funktionsfeld regelhaft übernommen, wodurch sich für beide Formen eine Normalverteilung herausbildete, in einem zweiten Schritt ist es wiederum zu einer Verwischung gekommen. Konkret sehen die verschiedenen Möglichkeiten für die beiden Formen voller Artikel und Demonstrativum und die beiden Funktionen phorisch und deiktisch wie in Tabelle 3.3 aus.

1. Variante mit Trennlinie: Sie spiegelt den vierten Grammatikalisierungspfad aus Kapitel 3.3.1 wider, indem sozusagen die ursprünglichste Grundfunktion des Demonstrativums die deiktische, die ursprünglichste Grundfunktion des Artikels die phorische ist. Die spätere Verwischung der Grenzen kann einzig durch gegenseitige Beeinflussung im Sprachgebrauch erklärt werden.

2. Variante 1 ohne Trennlinie: Sie entspricht am ehesten dem ersten Grammatikalisierungspfad aus Kapitel 3.3.1, da sich die beiden Formen mehr oder weniger von Anfang an parallel entwickelt haben. Dass die willkürliche Verteilung dennoch einer Normalverteilung gewichen ist (und nur noch Reste der ursprünglichen Verwischung übriggeblieben sind) mag mit einem Hang der Sprache zur Deutlichkeit erklärt werden. Dass gerade diese und nicht die gegenteilige Normalverteilung mit einem phorischen Demonstrativum und einem deiktischen Artikel entstanden ist, mag darin begründet sein, dass die erste Form/Funktion das deiktische Demonstrativum war.

3. Variante 2 ohne Trennlinie: Sie zeigt den zweiten Grammatikalisierungspfad aus Kapitel 3.3.1, bei dem zu Beginn das Demonstrativum in einer deiktischen und einer phorischen Ausprägung existierte, bevor der Artikel ins Spiel kam. Dass sich als prototypische Funktion für den Artikel die phorische herausstellte, liegt darin begründet, dass sich der Artikel aus dem phorischen Demonstrativum entwickelt hat.

3. Die Spezialverteilung

klare Trennlinie		
Stadium 1	Dem = deiktisch Art = phorisch	Grenze
Stadium 2	Dem = deiktisch (und phorisch) Art = phorisch (und deiktisch)	Verwischung
keine Trennlinie		
Stadium 1	Dem = deiktisch und phorisch Art = deiktisch und phorisch	Verwischung
Stadium 2	Dem = deiktisch (und phorisch) Art = phorisch (und deiktisch)	Abgrenzung
keine Trennlinie		
Stadium 1	Dem = deiktisch und phorisch	
Stadium 2	Dem = deiktisch Art = phorisch	Übernahme
Stadium 3	Dem = deiktisch (und phorisch) Art = phorisch (und deiktisch)	Verwischung

Tabelle 3.3.: Entwicklung Artikel / Demonstrativum

Es ist mir im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, die Frage nach der Entstehung der Funktionsfelder für Artikel und Demonstrativum erschöpfend zu behandeln und zu entscheiden, welche der dargestellten Varianten am naheliegendsten ist. Aus konzeptioneller Sicht kann abschliessend Folgendes gesagt werden: Für die erste Variante spricht der Umstand, dass eine Normalverteilung zweifelsohne besteht, die auf diese Weise auch diachron erklärt werden könnte. Die zweite Variante hingegen kann nicht motiviert werden und erscheint deshalb weniger plausibel. Die dritte Variante scheint zwar naheliegender, allerdings muss hier die Motivation für die Entstehung einer neuen Form geklärt werden.

Da das phorische Demonstrativum in den schweizerdeutschen Dialekten allerdings nur schwer belegt werden kann und deshalb (im Gegensatz zum deiktischen Artikel) als Ausnahmefall klassifiziert werden muss, kann auch von einem Bedeutungsshift gesprochen werden: Es handelt sich weniger um eine gegenseitige Beeinflussung zwischen vollem Artikel und Demonstrativum, sondern um eine Funktionsfeldverschiebung – insofern der reduzierte Artikel ins Funktionsfeld des vollen Artikels „rutscht“ und der volle Artikel ins Funktionsfeld des Demonstrativums. Offen bleibt dann nur noch, ob das Demonstrativum diesen Bedeutungsshift ebenfalls mitmacht.

3.3.3.3. Demonstrativum: *quo vadis?*

Wie die Spezialfälle des Demonstrativums einzuordnen sind, ist nicht gänzlich klar. Beim phorischen Demonstrativum ist zwar die Richtung klar (es dringt ins Funktionsfeld des vollen Artikels ein), allerdings ist es fraglich, ob es überhaupt mehr als einen Ausnahmefall darstellt. Beim intrinsisch-definiten Demonstrativum (und beim deiktischen Artikel) hingegen ist zwar die Existenz geklärt, aber die Klassifizierung ist nicht definitiv bestimmt: Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, die intrinsische Funktion als genuin deiktisch zu verstehen und einen imaginären Verweisraum anzunehmen, in dem das Demonstrativum auf einen näher oder weiter entfernten Referenten verweist. Eine andere Möglichkeit wäre es, den intrinsischen Gebrauch in die Nähe des intrinsischen Gebrauchs des reduzierten Artikels zu setzen, da es auch hier nicht um die Referenzfindung geht, da der Referent als bereits gegeben angesehen wird. Mit dieser Klassifizierung dringt das intrinsische Demonstrativum ins Funktionsfeld des reduzierten Artikels ein – allerdings nur in einem klar definierten Grenzbereich. Für diese zweite Möglichkeit spricht, dass sich der oben beschriebene Bedeutungsshift beim intrinsischen Demonstrativum fortsetzt.

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang auch folgender Punkt: Neben der Beschreibung von durchlässigen Funktionsgrenzen ist insbesondere auch die Betrachtung

3. Die Spezialverteilung

tung von Schranken gewinnbringend. Im Falle der Artikelparadigmen im Schweizerdeutschen ist die Grenze zwischen intrinsisch-definit und phorisch-definit nur semidurchlässig. Der reduzierte Artikel kann zwar phorisch verwendet werden, aber der volle Artikel kann nicht intrinsisch-definit sein. Ebenso ist die Grenze zwischen phorisch und deiktisch für den reduzierten Artikel tabu: Er kann zwar phorisch verwendet werden, aber niemals deiktisch. Für eine konsequente Fortführung dieser Schranken müsste die Grenze zwischen deiktisch und phorisch für das Demonstrativum gesperrt sein. Wie wir gesehen haben, ist dies in dieser Konsequenz nicht der Fall. Allerdings hat sich gezeigt, dass es sich beim phorischen Demonstrativum im Schweizerdeutschen zumindest um einen Ausnahmefall handelt.

Zusammenfassend können die Ergebnisse im Funktionsfeld-Schaubild wie in Tabelle 3.5 festgehalten werden.

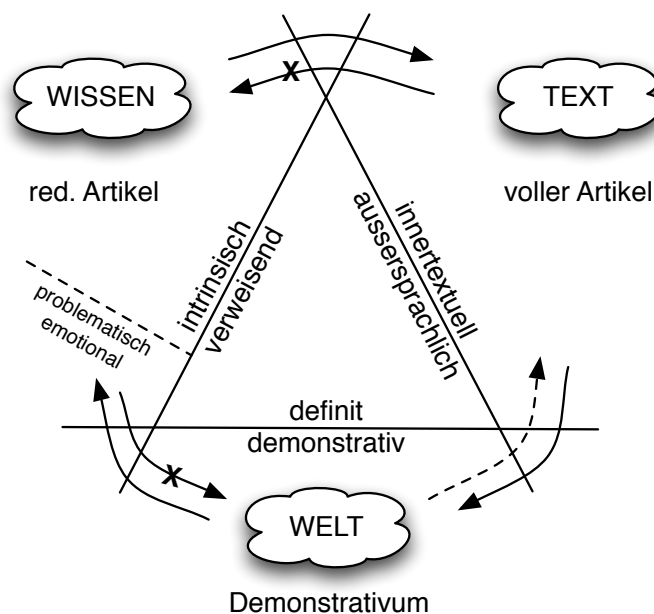


Abbildung 3.5.: Funktionsfelder inkl. Spezialverteilung

3.4. Spezialfälle bei der Modifikation

Neben den verschiedenen Spezialfällen bei der Bezugnahme, die durch Veränderungen der Funktionsfelder der drei Paradigmen resp. durch einen regelhaften Bedeutungsshift erklärt werden können, bestehen zwei weitere Kontexte, die in Bezug auf

die Artikelsetzung von Interesse sind. Bei beiden Kontexten wird die Nominalphrase modifiziert, d.h. durch ein Attribut (eine Modifikation) näher bestimmt: im einen Fall durch ein Adjektiv, im anderen Fall durch einen Relativsatz. Die spezielle Artikelsetzung beim Adjektiv tritt regelhaft auf und ist deshalb problemlos beschreibbar. Die spezielle Artikelsetzung beim Relativsatz hingegen ist weniger einfach greifbar und scheint gewissen Schwankungen zu unterliegen.

3.4.1. Spezialfall *d* bei Adjektivmodifikationen

Wird ein nominaler Ausdruck im Schweizerdeutschen durch ein Adjektiv modifiziert, ändert sich dadurch nichts an der Artikelsetzung. In intrinsisch-definiten Kontexten wird der reduzierte Artikel verwendet (23), in phorisch-definiten Kontexten der volle Artikel (24) – genau wie wenn der nominale Ausdruck nicht modifiziert ist:

- (23) a. de Mond
 der_r Mond
 b. de grooss Mond
 der_r grosse Mond
- (24) a. Vor de Tüür esch e Maa gschtande. Dä Maa...
 Vor der Tür stand ein Mann. Der_v Mann...
 b. Vor de Tüür esch e Jüngling gschtande. Dä jung Maa...
 Vor der Tür stand ein Jüngling. Der_v junge Mann...

Einzigste Ausnahme von dieser Regel bildet die Artikelform *d* (Nom./Akk. Sing. Fem., Nom./Akk. Plur. in allen Genera). Sie wird bei einer Adjektivmodifikation regelhaft zu *di*:

- (25) a. di grooss Sunne
 die_r grosse Sonne
 b. di groosse Froue/Manne/Chend
 die_r grossen Frauen/Männer/Kinder

Dies ist auch der Fall bei nominalisierten Adjektiven, ebenso bei nominalisierten Partizipien:

- (26) a. di Grooss
die_r Grosse
b. di Schtudierende
die_r Studierenden

Obwohl sich hier in der Semantik des Artikels nichts ändert – es handelt sich mit und ohne Modifikation um einen intrinsisch-definiten reduzierten Artikel – ändert sich seine morphologische Form. Dies ist eine Abweichung von der postulierten MSK.

Da sich aber die Semantik nicht ändert, kann es sich nicht um ein semantisches, sondern nur um ein phonologisch bedingtes Phänomen handeln. Der Wechsel von *d* zu *di* wird durch den klitischen Status dieser Form erklärt: Das unsilbische *d* kann sich an einen N-Kopf klitisieren (vgl. Kapitel 3.2.2.2). Interveniert allerdings ein Adjektiv zwischen Artikel und Nomen, können nur silbische Formen wie *de* oder *s* (die als minimal silbisch gelten können) vor der phrasalen Konstituente ‚A + N‘ auftreten. Für eine unsilbische Form wie *d* ist dies nicht möglich. Aus diesem Grund wird bei Adjektivmodifikation die unsilbische Form *d* silbisch zu *di* gestärkt.

Bei der MSK-Verletzung im Falle der Adjektivmodifikation kommt es zwar zu einem morphologischen Wechsel von *d* zu *di*, nicht aber zu einem semantischen Wechsel. Ich gehe davon aus, dass in diesen Fällen nicht eigentlich ein Artikel-Wechsel stattfindet, sondern dass vielmehr immer ein reduzierter Artikel *d* vorliegt. Für diese Annahme spricht der Umstand, dass nicht das gesamte Paradigma betroffen ist, sondern nur die Form *d*. Die Form *d* scheint in diesem Kontext nicht genug tragfähig zu sein, so dass sie bei der Adjektivmodifikation einen zusätzlichen *i*-Reflex braucht. Dass damit partielle Homonymie zwischen dem reduzierten Artikel und dem vollen Artikel vorliegt, halte ich für einen Zufall. Trotz alledem ist es natürlich eine Verletzung der MSK und für ein 1:1-System nicht wünschenswert.

3.4.2. Spezialfall Artikel bei Relativsatzmodifikationen

Die Artikelsetzung bei nominalen Ausdrücken, die durch einen Relativsatz modifiziert sind, ist in den Grundzügen klar geregelt: Bei so genannt appositiven Relativsätzen wird der reduzierte Artikel gesetzt, bei so genannt restriktiven Relativsätzen wird der volle Artikel verwendet. Allerdings treten Fälle auf (vgl. detailliert Kapitel 4.1), die von dieser Regel abweichen: Teilweise wird der reduzierte Artikel verwendet, obwohl vom Kontext her der volle Artikel erwartet wird.

Im Folgenden werde ich zuerst die Klassifizierung in appositive und restriktive Relativsätze erläutern. Anschliessend werde ich die Normalverteilung des Artikels bei Relativsatzmodifikation darstellen und die Fälle mit abweichender Artikelsetzung beschreiben. Zum Schluss werde ich verschiedene Lösungsansätze diskutieren und einige Überlegungen dazu anstellen, was den Relativsatz von anderen Modifikationen in der Nominalphrase unterscheidet.

3.4.2.1. Appositive und restriktive Relativsätze

Wird ein nominaler Ausdruck durch einen Relativsatz modifiziert, wird das Nomen (wie bei allen Modifikationen) dadurch in irgendeiner Form näher bestimmt. D.h. im Relativsatz ist eine (zusätzliche) Information enthalten. Diese Information erfüllt aber nicht bei allen Relativsätzen denselben Zweck. Es können deshalb zwei Typen unterschieden werden: appositive Relativsätze und restriktive Relativsätze.²²

1. Appositive Relativsätze: Sie werden weder für die Referenz noch für die Interpretation der Nominalphrase gebraucht. Die Referenz ist durch den nominalen Ausdruck bereits geklärt. Der Relativsatz liefert eine Zusatzinformation über den Referenten:

(27) Die Queen, der es übrigens wieder besser geht, gab heute ein Interview.

Das Nomen *Queen* referiert eindeutig auf eine einzige Person. In der Diskursdomäne gibt es nur einen möglichen Referenten. Der Relativsatz wird zur Bestimmung der Referenz demnach nicht gebraucht. Er dient vielmehr dazu, zusätzliche Informationen über die Queen zu vermitteln.

2. Restriktive Relativsätze: Sie werden gebraucht, um für den Referenzakt die Zahl der möglichen Referenten einzugrenzen. Da der nominale Ausdruck nicht eindeutig referiert, ist die Modifikation dafür zuständig, dass die Einzigkeitsbedingung für den Gesamtausdruck erfüllt wird:

(28) das Buch, das Margot mitgebracht hat

²²Während zwar sowohl traditionelle als auch generative Arbeiten normalerweise inhaltlich diese zwei Typen annehmen, variieren die Bezeichnungen. So wird teilweise restriktiv formal als *intersektiv*, funktional als *definitorisch*, *etablierend* oder *spezifizierend* beschrieben, appositiv wird formal auf nicht restriktiv reduziert (wie dies zum Beispiel in der englischsprachigen Literatur üblich ist), funktional als *prädiszierend* interpretiert. Ausserdem sind teilweise alternative Klassifizierungen oder weitere Unterteilungen vorgenommen worden (vgl. z.B. von Polenz 1988, Ebert 1971a, Carlson 1977, Grosu & Landman 1998). Die Unterscheidung in appositiv und restriktiv ist vor allem aus der Relativsatzanalyse bekannt, sie kann prinzipiell aber auch für andere Modifikationen in der Nominalphrase gelten (wie Adjektivphrasen, Präpositionalphrasen etc.).

Bisweilen ist ein eindeutiger Referenzakt mittels eines nominalen Ausdrucks wie *Buch* nicht möglich, da es mehrere mögliche Referenten gibt, auf die der nominale Ausdruck zutrifft. Durch die restriktive Modifikation wird die Zahl der möglichen Referenten minimiert, so dass die eindeutige Referenz gewährleistet werden kann. Aus der Menge der Bücher wird demnach eine Teilmenge gebildet, die aus nur einem Referenten (oder einer Klasse von Referenten) besteht. Nach Bach (1974) liegt darin genau die Bedingung, die für einen restriktiven Relativsatz erfüllt sein muss: Während die gesamte Nominalphrase auf genau ein Element der Diskursdomäne referiert, präsupponiert der restriktive Relativsatz für die Referenz des Nomens Elemente, auf die der Relativsatz nicht zutrifft. Die restriktive Modifikation setzt voraus, dass es für das Nomen mehrere potenzielle Referenten gibt. Für Beispiel (28) heisst dies, dass mindestens ein Buch existiert, das Margot nicht mitgebracht hat.

Falls durch die restriktive Modifikation die eindeutige Referenz nicht geklärt werden kann – es ist z.B. denkbar, dass Margot ständig Bücher mitbringt, wodurch der Referent mit dem Relativsatz nicht genügend bestimmt werden kann –, müssen weitere Identifikationshilfen eingesetzt werden (entweder durch eine Präzisierung in der Modifikation oder durch Mehrfachmodifikation):

- (29) a. das Buch, das Margot *gestern* mitgebracht hat
 b. das *neue* Buch, das Margot mitgebracht hat

Werden die Präzisierung *gestern* und die zusätzliche Modifikation *neue* als restriktive Modifikation verwendet, werden sie gewöhnlich betont. Werden sie nicht betont, werden sie eher als Zusatzinformation behandelt und appositiv interpretiert. Es ist in vielen Fällen nicht auf Anhieb zu entscheiden, ob eine Modifikation appositive oder restriktive Funktion hat. Formal sind häufig beide Interpretationen denkbar und es ist nur durch den sprachlichen oder situativen Kontext entscheidbar, welche Funktion der Modifikation intendierterweise zukommt.²³

Allerdings gibt es Sprachen, die den funktionalen Unterschied von Relativsätzen auch formal sichtbar machen.²⁴ So unterscheidet z.B. das Englische durch unterschiedliche Relativpronomen und Kommasetzung formal zwischen den beiden Funktionen. Das

²³Dies stimmt zumindest oberflächlich. Im zweiten Teil, in dem es um die syntaktische Struktur solcher Nominalphrasen gehen wird, wird geprüft, ob funktionale Unterschiede der Modifikation, die an der Oberfläche nicht immer notwendig erkennbar sind, in der Struktur aufgezeigt werden können.

²⁴Auch bei der Adjektivmodifikation gibt es in einigen Sprachen die Möglichkeit, formal zwischen restriktiv und appositiv zu unterscheiden. So erscheinen z.B. im Französischen restriktive Adjektive postnominal, appositive (oder intensionale) Adjektive hingegen pränominal:

- (i) (Bouchard 2002:95, Übersetzung von mir)

3. Die Spezialverteilung

Relativpronomen *who/which* kann für appositive und restriktive Relativsätze verwendet werden (30-a) und (30-b), *that* hingegen nur für restriktive (30-c); bei restriktiven Relativsätzen kann das Relativpronomen auch fehlen, bei appositiven ist dies nicht möglich (30-d). Ausserdem werden appositive Relativsätze immer in Kommata gesetzt (30-a), restriktive hingegen nie (30-b) – (30-d) (vgl. Hornby 2000:1478 und 1344, Übersetzung von mir):

- (30) a. And then Mary, who we had been talking about earlier, walked in. app
Und dann trat Mary, über die wir vorher gesprochen hatten, ein.
- b. The people who we met in France have sent us a card. restr.
Die Leute, die wir in Frankreich trafen, schickten uns eine Karte.
- c. The watch that you gave me keeps perfect time. *app.
Die Uhr, die du mir gegeben hast, läuft perfekt.
- d. The watch \emptyset you gave me keeps perfect time. *app.
Die Uhr, die du mir gegeben hast, läuft perfekt.

Im Bairischen (vgl. Brugger & Prinzhorn 1995, Weiß 1998) existiert eine ähnliche Möglichkeit zur Differenzierung der beiden Relativsatzmodifikationen. Das Bairische hat zwei Relativpronomen: ein flektierbares *d*-Pronomen (wie das Relativpronomen im Standarddeutschen) und zusätzlich ein unflektierbares *w*-Pronomen (*wo*, *was*). Während Relativsätze, die mit einem *d*-Pronomen eingeleitet werden, appositiv oder restriktiv interpretiert werden können – und zwar gleichgültig, ob zusätzlich ein *w*-Pronomen auftritt (31-a) und (31-b) – können Relativsätze nicht appositiv interpretiert werden, wenn sie nur mit einem *w*-Pronomen eingeleitet werden, (31-c):²⁵

-
- a. Les britanniques flegmatiques accepteront ses recommandations.
Die phlegmatischen_{restr} Briten werden seine Empfehlungen akzeptieren.
- b. Les flegmatiques britanniques accepteront ses recommandations.
Die phlegmatischen_{app} Briten werden seine Empfehlungen akzeptieren.

Im Deutschen ist diese Differenzierung nicht möglich, da Adjektive (abgesehen von Ausnahmefällen wie *Forelle blau*) nur pränominal auftreten können.

²⁵Obwohl zwar Relativsätze, die mit einem *d*-Pronomen eingeleitet werden, appositiv oder restriktiv interpretiert werden können, verrät im Bairischen die Artikelsetzung, um welchen Relativsatz es sich handelt: Das Bairische verfügt ganz ähnlich wie das Schweizerdeutsche über zwei Artikelparadigmen – eine volle und eine reduzierte Form. Bei appositiven Relativsätzen wird der reduzierte Artikel verwendet, bei restriktiven der volle Artikel – der reduzierte Artikel ist in diesem Kontext ungrammatisch (vgl. Brugger & Prinzhorn 1995, Weiß 1998 und zur Relativsatzsyntax im Bairischen allgemein Bayer 1984):

- (i) (Weiß 1998:72)
- a. dea_v Baua, dea wo gesdan s'Hai nimma hoam brood hod... restr.
- b. *da_r Baua, dea wo gesdan s'Hai nimma hoam brood hod... restr.

(31) (Brugger & Prinzhorn 1995:13, für salzburgisches Bairisch)

- | | | |
|----|---|--------------|
| a. | Des Buach, des da Chomsky gschriem hat. | app / restr |
| b. | Des Buach, des was da Chomsky gschriem hat. | app / restr |
| c. | Des Buach, was da Chomsky gschriem hat. | *app / restr |

Das Schweizerdeutsche kennt keinen formalen Unterschied dieser Art. Alle Relativsätze werden durch das unflektierte Relativpronomen *wo* eingeleitet (wobei partiell resumptive Pronomen auftreten, vgl. dazu ausführlich Salzmann 2006). Indes bestehen einige nützliche Proben, um die Funktion des Relativsatzes zu eruieren: 1. die Einführung von Füllwörtern, 2. die Ersetzung des Artikels durch *derjenige*, 3. die Einfügung eines Intonationsbruchs.

1. Füllwörter: Die Einsetzung von Füllwörtern wie *übrigens* ist nur bei appositiven Relativsätzen möglich, bei restriktiven Relativsätzen hingegen nicht. In folgendem Beispiel kann der Relativsatz appositiv sein (wenn es nicht um die Referenz von *mini Schwöschter* geht, sondern eine Zusatzinformation geliefert werden soll) oder restriktiv (wenn es explizit um die Referenz von *mini Schwöschter* geht – z.B. im Falle von zwei Schwestern, wovon die eine besagte Fremdsprachen spricht, die andere jedoch nicht):

- (32) Mini Schwöschter, wo Französisch cha, leert jetz no Schpanisch. app. / restr.
Meine Schwester, die Französisch kann, lernt jetzt noch Spanisch.

Wird das Füllwort *übrigens* eingefügt, ist nur noch die appositive Lesart möglich:

- (33) Mini Schwöschter, wo übrigens Französisch cha... *restr.
Meine Schwester, die übrigens französisch kann...

2. Ersetzung durch derjenige: Die Ersetzung des Artikels in der standarddeutschen Übersetzung durch *derjenige* ist nur bei restriktiven Relativsätzen möglich, bei appositiven hingegen nicht (vgl. dazu Motsch 1964:69). In folgendem Beispiel kann der Relativsatz appositiv sein (wenn es nicht um die Referenz der Katze geht, sondern eine Zusatzinformation geliefert werden soll) oder restriktiv (wenn es explizit um die Referenz der Katze geht).

- (34) Di Chatz, wo mer geschter zuegloffe esch, humplet. app. / restr.
Die_v Katze, die mir gestern zuge laufen ist, humpelt.

Wird in der standarddeutschen Übersetzung der Artikel durch *diejenige* ersetzt, wird eine restriktive Lesart provoziert:

- (35) Di Chatz, wo mer geschter zuegloffte esch, humplet. *app
Diejenige Katze, die mir gestern zugelaufen ist, humpelt.

Derjenige hebt den von Bach (1974) beschriebenen Charakter von restriktiven Relativsätzen – dass sie darauf hinweisen, dass es mindestens einen weiteren potenziellen Referenten gibt, auf den das Nomen zutrifft – viel stärker hervor als das schwächere *der*. Ausserdem ist *derjenige* in einem spezifischen Kontext (es handelt sich um eine spezifische Katze) eher untypisch. Aus diesem Grund wirkt die Ersetzung verstärkend und etwas ungewöhnlich. Dennoch leistet sie zur Erkennung von restriktiven Relativsätzen gute Dienste.

3. Intonationsbruch: In der gesprochenen Sprache besteht ebenfalls eine Probe zur Identifizierung von appositiven und restriktiven Relativsätzen. Appositive Relativsätze können mit einem Intonationsbruch einhergehen, restriktive Relativsätze hingegen nicht (vgl. Zifonun 1997:2007, Zifonun 2001:63):

- (36) Mini Schwöschter – wo jo scho Franz cha – leert jetz no Schpanisch. *restr.
Meine Schwester – die ja schon Französisch kann – lernt jetzt noch Spanisch.

Obwohl diese Proben nützlich sind, kann häufig dennoch nur unter Zuhilfenahme des situativen Zusammenhangs entschieden werden, ob ein appositiver oder ein restriktiver Relativsatz vorliegt (vgl. dazu auch Ebert 1971a:148).

3.4.2.2. Normalverteilung und Abweichungen

Die Verteilung des Artikels bei Relativsatzmodifikationen ist im Schweizerdeutschen klar geregelt. Der reduzierte Artikel tritt mit appositiven Relativsätzen auf, der volle Artikel tritt mit restriktiven Relativsätzen auf:

- (37) De Prince, wo-n-i aui Blate vo-n-em ha, het weder es nöis Aubum.
(Der_r) Prince, von dem ich alle Platten habe, hat wieder ein neues Album.
- (38) Dä Maa, wo am nöchschte be de Tüür setzt...
Der_v Mann, der am nächsten bei der Tür sitzt...

Diese Verteilung lässt sich einfach durch die Normalverteilung der Artikelparadigmen erklären: Der reduzierte Artikel tritt in intrinsisch-definiten Kontexten auf, der volle Artikel tritt in phorisch-definiten Kontexten auf. Wenn also die Referenz des nominalen Ausdruck ungeachtet des Relativsatzes geklärt ist – was bei appositiven Relativsätzen der Fall ist – wird der reduzierte Artikel verwendet. Wenn die Referenz des nominalen Ausdrucks ohne Relativsatz hingegen nicht geklärt ist und der Relativsatz für die eindeutige Referenz gebraucht wird – wie dies bei restriktiven Relativsätzen der Fall ist – wird der volle Artikel verwendet.

Der volle Artikel kann in intrinsisch-definiten Kontexten nicht auftreten. Deshalb sollte er mit intrinsisch uniken Ausdrücken, die mit appositiven Relativsätzen modifiziert sind, nicht verwendet werden können. Dies ist auch der Fall:

- (39) *Dä Prince, wo-n-i aui Blate vo-n-em ha, het weder es nöis Aubum.
(Der_v) Prince, von dem ich alle Platten habe, hat wieder ein neues Album.

Appositive Relativsätze können aber auch einen nominalen Ausdruck modifizieren, der zwar nicht intrinsisch unik ist, dessen eindeutige Referenz aber dennoch ungeachtet des Relativsatzes geklärt wird (z.B. in einem anaphorischen Kontext). In diesem Fall ist der volle Artikel natürlich möglich:

- (40) Vor de Tüür schtoot e Maa. Dä Maa, wo übrigens geschter scho glüütet het...
Vor der Tür steht ein Mann. Der_v Mann, der übrigens gestern schon klingelte...

Der reduzierte Artikel kann normalerweise in phorisch-definiten Kontexten nicht auftreten. Deshalb sollte er nicht mit einem Ausdruck, dessen Referenz durch einen kataphorischen Verweis auf einen folgenden restriktiven Relativsatz geklärt wird, auftreten. Dies ist normalerweise auch der Fall. Das folgende Beispiel ist bei restriktiver Interpretation des Relativsatzes mit dem reduzierten Artikel ungewöhnlich:

- (41) ?E wot a d Uni, wo die beschte Profässoore het. restr.
Ich will an die_r Uni, die die besten Professoren hat.

Während der volle Artikel mit appositiven Relativsätzen auftreten kann (solange der Ausdruck nicht intrinsisch unik, sondern durch den phorischen Kontext bestimmt ist), sollte der reduzierte Artikel mit restriktiven Relativsätzen eigentlich ungrammatisch sein. In den meisten Fällen wird der reduzierte Artikel tatsächlich auch nicht verwendet, wenn der nominale Ausdruck durch einen restriktiven Relativsatz modifiziert

wird. Dennoch treten erstaunlich viele Fälle auf, in denen der reduzierte Artikel bei restriktiven Relativsätzen verwendet wird (vgl. Kapitel 4.1).

Diese Abweichungen wurden in elizitierten Daten gefunden. In diesen Fällen waren die Vorgaben und die Kontexte so gewählt, dass explizit die Korrelation zwischen Artikelform und restriktivem Relativsatz getestet werden konnte. Der grosse Teil der Befragten verwendeten in diesen Kontexten den vollen Artikel und stützten damit die These, dass restriktive Relativsätze mit dem vollen Artikel auftreten. Ein Teil der Befragten verwendeten in diesen Kontexten aber den reduzierten Artikel und stellten damit die These infrage:²⁶

- (42) a. Dasch doch di / d Frou, wo-n-ere scho lang das Buech set zruggbrenge.
Das ist doch die_{v/r} Frau, der ich schon lang das Buch zurückbringen sollte.
- b. Dasch doch dä / de Maa, wo mer geschter scho gsee händ.
Das ist doch der_{v/r} Mann, den wir gestern schon gesehen haben.

Daneben existieren Kontexte mit restriktivem Relativsatz, in denen der reduzierte Artikel gar nicht auftritt – auch nicht bei Personen oder in Dialekten, die in anderen Kontexten mit restriktivem Relativsatz überdurchschnittlich häufig den reduzierten Artikel verwenden:

- (43) a. Jede bechont di Frou, wo-n-er verdient.
Jeder bekommt die_v Frau, die er verdient.
- b. E wot a di Uni, wo di beschte Brofässoore het.
Ich will an die_v Uni, die die besten Professoren hat.

Auch bei den Spontandaten traten reduzierte Artikel mit restriktiven Relativsätzen auf. In diesen Fällen konnten die Kontexte natürlich nicht beeinflusst werden (Beispiele aus H. Christens Transkriptionsdokument):²⁷

- (44) a. d Lüüt, wo-n-i vo früener kenne
die_r Leute, die ich von früher kenne

²⁶Die Auswertung der relevanten Frage des SADS ergab, dass 85% der Befragten in diesem Kontext den vollen Artikel verwenden. Die Nacherhebungen in kleinem Rahmen ergab für verschiedene Kontexte mit restriktivem Relativsatz, dass im Schnitt in knapp 70% der volle Artikel verwendet wird. Vgl. detaillierter Kapitel 4.2.

²⁷Entsprechend schwierig war teilweise auch die Klassifizierung der Relativsätze in appositiv und restriktiv (obwohl der situative Zusammenhang mitberücksichtigt werden konnte). Von den insgesamt knapp fünfzig Relativsätzen mit reduziertem Artikel sind 25% eindeutig restriktiv, von den insgesamt hundert eindeutig restriktiven Relativsätzen treten gut 10% mit dem reduzierten Artikel auf. Vgl. detaillierter Kapitel 4.2.

- b. i de Phöngkt, wo s druf aa chunt
in den_r Punkten, auf die es ankommt
- c. s Wüsse, wo d muesch ha
das_r Wissen, das du haben musst

In den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten sind nominale Ausdrücke, die durch (restriktive) Relativsätze modifiziert sind, teilweise mit dem vollen Artikel und teilweise mit dem reduzierten Artikel ausgewiesen (vgl. dazu detaillierter Kapitel 4.1.1).

Im Grossen und Ganzen legen die Daten die These nahe, dass bei restriktiven Relativsätzen der volle Artikel verwendet wird. Im Folgenden werde ich nun einige Vorschläge machen, wie die Abweichungen von dieser These erklärt werden könnten.

3.4.2.3. Lösungsansätze

Für eine Erklärung der Schwankungen, die sich in der Artikelsetzung bei restriktiven Relativsätzen ergeben, bieten sich verschiedene Ansätze an. Entweder kann die Lösung in den Eigenschaften des Artikels gesucht werden oder der Charakter des Relativsatzes (und/oder des nominalen Ausdrucks) kann für die Schwankung verantwortlich gemacht werden.

1. Eigenschaften des Artikels: Der reduzierte Artikel in den schweizerdeutschen Dialekten wird normalerweise in intrinsisch-definiten Kontexten verwendet. Wie gezeigt worden ist, kann er aber auch in phorisch-definiten Kontexten auftreten. In der Spezialverteilung dehnt sich der reduzierte Artikel ins Funktionsfeld des vollen Artikels aus. Seine Merkmalsstruktur ändert damit von [DEF] [DET] zu [ANAPH] [DEF] [DET]. Da in phorisch-definiten Kontexten die eindeutige Referenz durch den kataphorischen Bezug auf einen Relativsatz geklärt werden kann, kann der phorische reduzierte Artikel mit restriktiven Relativsätzen auftreten.

Auf diese Weise können die beschriebenen Abweichungen problemlos erklärt werden: Obwohl der volle Artikel in phorisch-definiten Kontexten mit restriktiven Relativsätzen prototypisch ist, kann der reduzierte Artikel in seiner phorischen Spezialverwendung in diesen Kontexten ebenfalls auftreten.

Bei den Vorkommnissen von ‚reduzierter Artikel + restriktiver Relativsatz‘ bestehen einerseits dialektale, andererseits idiolektale Unterschiede. Es gibt Dialekte, die die Kombination von reduziertem Artikel und restriktivem Relativsatz kaum zulassen

(wie etwa das Berndeutsche), und Dialekte, in denen die Kombination von reduziertem Artikel und restriktivem Relativsatz nicht aussergewöhnlich ist (wie etwa das Zürichdeutsche). Bei den Datenerhebungen hat sich zudem gezeigt, dass es Personen gibt, die kaum den reduzierten Artikel bei restriktiven Relativsätzen verwenden, und Personen, bei denen diese Kombination gehäuft auftritt. Dies legt die Interpretation nahe, dass sich der reduzierte Artikel dialektal und idiolektal unterschiedlich stark als phorischer Artikel etabliert hat. In Dialekten und bei Personen mit häufigem Gebrauch des reduzierten Artikels in phorischen Kontexten muss angenommen werden, dass der reduzierte Artikel nicht (mehr) eindeutig nur [DEF] [DET], sondern häufig [ANAPH] [DEF] [DET] als Merkmalsstruktur aufweist.

Neben den Eigenschaften des Artikels könnte allerdings auch der Charakter des Relativsatzes bei der Wahl des Artikels eine Rolle spielen. Zwar handelt es sich in allen Fällen um restriktive Relativsätze. Es könnte aber sein, dass sie unterschiedliche Sub-Funktionen übernehmen können.

2. Charakter des Relativsatzes: In der Literatur gibt es zahlreiche Vorschläge, die restriktive Funktion von Modifikationen genauer zu beschreiben und in verschiedene Unterkategorien zu gliedern (vgl. z.B. Ebert 1971a, 1971b, Lehmann 1984, von Polenz 1988, Gunkel 2007). Zwei davon scheinen mir für die Erklärung der Artikelschwankungen im Schweizerdeutschen gewinnbringend: 1. die Unterscheidung von Gegenstandsbestimmung und Begriffsbildung (Lehmann 1984), 2. die Unterscheidung von definitorischen und nicht definitorischen Relativsätzen (Gunkel 2007).

Lehmann (1984:208) zeigt auf, dass die restriktive Modifikation zwei unterschiedliche „Charaktere“ oder Sub-Funktionen hat: die Gegenstandsidentifikation und die Begriffsbildung. Die restriktive Modifikation deckt so ein Feld von losen und engen Fügungen ab, dessen eine Seite durch die Gegenstandsidentifikation, die andere Seite durch die Begriffsbildung abgesteckt wird. Bei der Gegenstandsidentifikation handelt es sich nach Lehmann um explizite Attribution (wie z.B. eine Relativsatzmodifikation), bei der Begriffsbildung um Komposition. Dies zeigt Figur 3.6.

Bezüglich der Fügungseige der beiden Pole teile ich Lehmanns Meinung, dass es sich bei der Gegenstandsidentifikation *konzeptionell* um eine lose Fügung handelt, bei der Begriffsbildung um eine enge Fügung – ob sich dies syntaktisch gleichermassen niederschlägt, ist zu prüfen: Eventuell muss seine Ansicht, dass die Gegenstandsidentifikation nur von Relativsätzen, die Begriffsbildung nur von Adjektiven und Kompositionsgliedern erfüllt werden kann, revidiert werden.²⁸ Wenn gezeigt werden kann, dass Relativsätze zur Gegenstandsidentifikation und zur Begriffsbildung eingesetzt

²⁸Lehmann scheint hier selber Unterschiede bei verschiedenen Relativsätzen zu sehen:

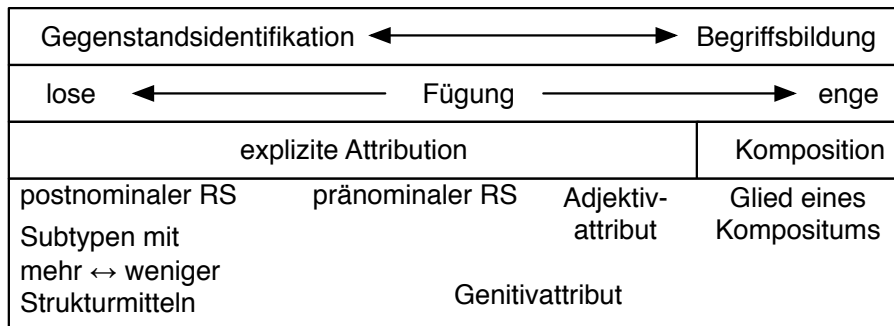


Abbildung 3.6.: Skala der Fügungsenge nach Lehmann (1984)

werden, können vielleicht die Artikel-Schwankungen im Schweizerdeutschen erklärt werden: Restriktive Relativsätze mit dem vollen Artikel könnten als lose Fügung gelten und vorwiegend der Gegenstandsidentifikation dienen, restriktive Relativsätze mit dem reduzierten Artikel könnten als enge Fügung gelten und eher zur Begriffsbildung eingesetzt werden.

Dass den Unterschieden in der Fügungsfunktion eine semantische Entsprechung gegenübersteht, indem bei der Begriffsbildung automatisch bleibende Qualitäten des Nomens, bei der Gegenstandsidentifikation hingegen wechselnde Qualitäten zum Zuge kommen, wage ich zu bezweifeln. So können Qualitäten für die Begriffsbildung gewählt werden, die nicht notwendig bestehen bleiben müssen – auch wenn die Eigenschaft wegfällt, ändert sich der Begriff deswegen nicht: Ein Anschlagbrett wird *schwarzes Brett* genannt, auch wenn es *de facto* vielleicht gar nicht schwarz ist. Noch fragwürdiger erscheint die Behauptung, dass bei der Gegenstandsidentifikation wechselnde Qualitäten eingesetzt werden – vielmehr spielt es bei der Identifizierung eines Referenten überhaupt keine Rolle, ob ihm eine Qualität dauerhaft zukommt oder nicht:

- (45) a. Siehst du den Mann mit der grossen Nase? dauerhaft
b. Siehst du den Mann, der den grauen Koffer trägt? wechselnd

Die Fügungsenge unterscheidet in zweiter Linie verschiedene Formen des adnominalen RSeS, und zwar zum einen den prä- und postnominalen RS. Jener ist im Durchschnitt enger gefügt, ist dem einfachen Attribut ähnlicher [...], er ist im Durchschnitt weniger komplex, kürzer, und kann nicht so leicht, durch Extraposition oder andere Attribute vom Nukleus dissoziiert werden. Zum anderen unterscheidet die Fügungsenge verschiedene Subtypen des postnominalen RSeS. In manchen Sprachen hat man die Wahl zwischen einem enger und einem loser gefügten postnominalen RS. [...] Einer ist mithilfe eines ursprünglichen Demonstrativums attribuiert und folgt den anderen Attributen. Der andere tritt asyndetisch unmittelbar zum Nukleus im Status Constructus, kann von diesem nicht getrennt und praktisch nicht erweitert werden. (Lehmann 1984:208)

Dennoch werden alle Relativsätze bei Lehmann der Gegenstandsidentifikation zugeteilt.

Die Behauptung, dass für die Begriffsbildung in erster Linie Adjektive (da sie nach Lehmann meist dauerhafte Qualitäten bezeichnen) und für die Gegenstandsidentifikation in erster Linie Relativsätze (da sie nach Lehmann meist wechselnde Qualitäten bezeichnen) verwendet werden, wird dadurch entkräftet.²⁹

Betrachtet man nun die Fälle, in denen im Schweizerdeutschen restriktive Relativsätze mit dem reduzierten Artikel gebildet werden, so scheint zumindest die Tendenz zu bestehen, dass es sich um kurze, wenig komplexe Relativsätze handelt, die nicht explizit zur Gegenstandsidentifikation verwendet werden:

- (46) a. d Bedängke, wo si händ
die_r Bedenken, die sie haben
b. s Wüsse, wo d muesch haa
das_r Wissen, das du haben musst
c. i de Phöngkt, wo s druf aa chunt
in den_r Punkten, auf die es ankommt

Zudem fällt auf, dass das Nomen, das in diesen Nominalphrasen modifiziert wird, häufig wenig spezifiziert ist und dadurch semantisch blass wirkt. Auffällig häufig taucht das Nomen *Leute* in diesen Kontexten auf:

- (47) a. d Lüüt, wo me kent
die_r Leute, die man kennt
b. d Lüüt, wo jetz i däm Gebiet wone
die_r Leute, die jetzt in diesem Gebiet wohnen
c. met de Lüüt, wo für äim de münd schaffe
mit den_r Leuten, die für einen dann arbeiten müssen

In diesen Fällen liegt natürlich nicht im selben Sinne eine Begriffsbildung vor wie etwa beim Begriff *rotes Kreuz* (als Symbol und Name für das Internationale Komitee des Roten Kreuzes). Dennoch könnte hier dafür argumentiert werden, dass diese Relativsätze zwar restriktiv sind, dass sie aber nicht zur Gegenstandsidentifikation, sondern eher zur Begriffsbildung gebraucht werden. Eine ähnliche Idee scheint Ebert vorzuschweben, wenn sie für Fügungen wie *die Menschen*, *die rauchen* und *die Vögel*,

²⁹Die alternative These, dass nicht die Beschaffenheit der Qualität, sondern die syntaktische Komplexität der Modifikation den Ausschlag gibt, indem Relativsätze komplexer und meistens länger als Adjektive sind, wird von Namen wie *TAFKAP* infrage gestellt, bei dem eine durch einen Relativsatz modifizierte Nominalphrase zur Begriffsbildung gewählt wird ('The Artist Formerly Known As Prince').

die im Herbst gen Süden ziehen im Westerland-Föhring annimmt, dass das „Nomen des Matrixsatzes und [der] Relativsatz zusammen einen Begriff bilden, der im Deutschen durch ‘Raucher’ und ‘Zugvögel’ ausgedrückt werden kann“ (Ebert 1971a:143, Hervorhebung im Original).

Auf die obigen Beispiele angewendet, würde dies bedeuten, dass es sich bei diesen Fügungen um „verkappte“ Begriffe handelt. Da die passenden Begriffe (als einfache Wörter oder Kompositionen) nicht zugänglich sind, wird auf Konstruktionen mit Relativsatz ausgewichen. Die Fügungen könnten in etwa ersetzt werden durch *Grundbedenken* (46-a), *Basiswissen* (46-b), *Kernpunkte* (46-c), *Bekannte* (47-a), *Bewohner* (47-b) und *Angestellte* (47-c).

Wenn von einer Unterscheidung von gegenstandsidentifizierenden und begriffsbildenden restriktiven Relativsätzen ausgegangen wird, die sich durch ihre Fügungsenge unterscheiden, kann die Artikelsetzung erklärt werden. Bei gegenstandsidentifizierenden restriktiven Relativsätzen liegt eine lose Fügung vor. Deshalb wird in diesen Fällen der volle Artikel mit phorischer Kraft verwendet. Bei begriffsbildenden restriktiven Relativsätzen liegt eine enge Fügung vor. Deshalb wird in diesen Fällen der reduzierte Artikel ohne phorische Kraft verwendet. Dennoch muss es sich bei der Klassifizierung von restriktiven Relativsätzen in gegenstandsidentifizierende und in begriffsbildende sehr stark um eine Ermessensfrage handeln. In den Erhebungen ist ein und dieselbe Phrase von unterschiedlichen Personen unterschiedlich beantwortet worden. Es muss deshalb angenommen werden, dass in denjenigen Fällen, in denen der volle Artikel verwendet worden ist, der Kontext eher als Gegenstandsidentifikation interpretiert wurde, und dass in denjenigen Fällen, in denen der reduzierte Artikel verwendet worden ist, der Kontext eher als Begriffsbildung gedeutet wurde.³⁰

Ein anderer Fall liegt vor in Beispielen wie den folgenden (vgl. (43), hier wiederholt als (48):

- (48) a. Jede bechont di Frou, wo-n-er verdient.
 Jeder bekommt die_v Frau, die er verdient.
- b. E wot a di Uni, wo di beschte Profäsoore het.
 Ich will an die_v Uni, die die besten Professoren hat.

³⁰Dass die kreierte Kontexte in Datenerhebungen teilweise von den InformantInnen unterschiedlich interpretiert werden, ist ein bekanntes Phänomen. Obwohl grosser Wert darauf gelegt wird, Kontexte zu kreieren, die uneindeutig sind, kann dieses Ziel häufig nicht erreicht werden. Dass ein Teil der Artikel-Schwankungen auf nicht eindeutigen Kontexten beruht, kann deshalb nicht ausgeschlossen werden.

In diesen Fällen restriktiver Modifikation tritt der reduzierte Artikel kaum auf. Dies entspricht zwar der Grunderwartung für restriktive Relativsätze. Dennoch interessiert hier die Frage, was diese restriktiven Relativsätze von restriktiven Relativsätzen unterscheidet, die mit dem reduzierten Artikel auftreten können (wie in Beispiel (42)).

Eine Antwort auf diese Frage liefert eventuell Gunkel (2007). Gunkel unterscheidet zwei Kategorien von restriktiven Relativsätzen: definitorische und nicht definitorische. Bei definitorischen restriktiven Relativsätzen ist das Referenzobjekt noch nicht kommunikativ fixiert, es wird erst durch den Relativsatz etabliert. Mithilfe des Relativsatzes wird demnach ein Referenzobjekt „gesucht“, das über die Eigenschaft des Relativsatzes verfügt. Die Existenz eines solchen Gegenstandes wird dabei nicht präsupponiert. Definitorische Relativsätze sind nach Gunkel (2007:3) somit unspezifisch (oder attributiv nach Donnellan (1966), vgl. dazu ausführlicher Kapitel 8.2.1.3), d.h. der Sprecher oder die Sprecherin nimmt Bezug auf ein Referenzobjekt, das die Eigenschaft des Relativsatzes aufweist – wer/was auch immer das sein mag. Mit nicht definitorischen restriktiven Relativsätzen ist das Referenzobjekt hingegen bereits kommunikativ fixiert, es muss nur kognitiv aktiviert werden. Mithilfe des Relativsatzes wird ein bekanntes Referenzobjekt ins Gedächtnis gerufen. Seine Existenz wird dabei vorausgesetzt. Nicht definitorische Relativsätze sind demnach spezifisch (oder referentiell nach Donnellan (1966)), d.h. die Sprecherin oder der Sprecher hat ein Referenzobjekt im Kopf, das für den Hörer oder die Hörerin durch den Relativsatz identifizierbar gemacht werden soll – ob ihm die Eigenschaft des Relativsatzes tatsächlich zukommt, ist dabei zweitrangig.

Die Unterscheidung in definitorische und nicht definitorische restriktive Relativsätze kann den Unterschied in der Artikel-Schwankung im Schweizerdeutschen (zwischen Beispiel (42) und Beispiel (48)) erklären. In denjenigen Fällen, in denen nur der volle Artikel auftreten kann, handelt es sich um definitorische restriktive Relativsätze. In Beispiel (48) ist die Referenz von *Frau* und von *Uni* noch nicht etabliert (man hat keine spezifische Frau oder Uni im Kopf). Ihre Existenz wird auch nicht präsupponiert, vielmehr wird nach einem Gegenstand Ausschau gehalten, der die Eigenschaft des Relativsatzes aufweist, – wer/was auch immer das sein mag. In denjenigen Fällen, in denen ausnahmsweise auch der reduzierte Artikel auftreten kann, handelt es sich um nicht definitorische restriktive Relativsätze. In Beispiel (42) ist die Referenz von *Frau* und von *Mann* bereits kommunikativ fixiert (man hat eine ganz spezifische Frau resp. einen ganz spezifischen Mann im Kopf). Ihre Existenz wird deshalb auch vorausgesetzt. Durch den Relativsatz wird die Referenz für den Hörer zugänglich gemacht.

Nach Gunkel (2007:8) können im Standarddeutschen³¹, Niederländischen, Schwedischen und Französischen Unterschiede festgestellt werden bezüglich der Kompatibilität verschiedener Demonstrativa (zu denen er auch betontes *der* zählt) mit verschiedenen Relativsatztypen. Die schweizerdeutschen Daten deuten darauf hin, dass die schweizerdeutschen Definit-Determinierer ebenfalls unterschiedliche Kompatibilitäten aufweisen: Der reduzierte Artikel ist typisch mit appositiven Relativsätzen, untypisch mit nicht definitorischen restriktiven Relativsätzen und ungrammatisch mit definitorischen restriktiven Relativsätzen. Der volle Artikel ist untypisch mit appositiven Relativsätzen, typisch mit nicht definitorischen restriktiven Relativsätzen und notwendig mit definitorischen restriktiven Relativsätzen.

Wie gezeigt, kann eine genauere Relativsatzklassifizierung helfen, die Schwankungen in der Artikelsetzung bei der Relativsatzmodifikation besser beschreiben zu können. Die Fälle von obligatorischem vollem Artikel können durch die Unterscheidung von definitorischen und nicht definitorischen restriktiven Relativsätze erklärt werden. Den übrigen Fällen mit restriktiven Relativsätzen kann man sich durch die Unterscheidung von gegenstandsidentifizierenden und begriffsbildenden Relativsätzen annähern. Allerdings muss zusätzlich davon ausgegangen werden, dass dialektale und idiolektale Unterschiede bestehen bezüglich der Merkmalsstruktur des reduzierten Artikels ([+/- ANAPH]).

Zum Schluss soll kurz der Frage nachgegangen werden, was Relativsätze von anderen Modifikationen in der Nominalphrase unterscheidet.

3.4.3. Andere Modifikationen in der Nominalphrase

Nominale Ausdrücke können nicht nur durch Relativsätze modifiziert werden, sondern z.B. auch durch Adjektive, Präpositionalphrasen, Genitivattribute etc. Die Klassifizierung von Modifikationstypen in appositiv und restriktiv wie sie in Kapitel 3.4.2 dargelegt wurde, gilt nicht nur für Relativsätze. Sie kann teilweise auch auf andere Modifikationen angewendet werden. So kann z.B. ein Adjektiv appositiv oder restriktiv verwendet werden:

- | | | | |
|------|----|----------------------------------|------------|
| (49) | a. | der schöne Mond | appositiv |
| | b. | der rote Schal (nicht der blaue) | restriktiv |

³¹Die Behauptung, dass *derjenige* nur mit definitorischen restriktiven Relativsätzen auftreten kann, halte ich für zu streng. Zwar ist dies der prototypische Kontext für *derjenige*. Allerdings ist *derjenige* in nicht definitorischen restriktiven Relativsätzen nicht ausgeschlossen: So kann in Sätzen wie *gerade diejenige Frau, die mir geholfen hat, ist verschwunden* oder *diejenigen Ereignisse, die meine Situation veränderten* (Duden, Universalwörterbuch 2006) das Referenzobjekt spezifisch interpretiert werden.

Lehmann (1984) hat ein Fügungsfeldermodell für verschiedene Modifikationen vorgelegt, welches zwischen zwei Funktionen der restriktiven Modifikation unterscheidet: Gegenstandsidentifikation und Begriffsbildung. Lehmann (1984) behauptet, dass diese beiden Funktionen mit der Fügungsenge der Modifikation korrelieren: Lose Fügungen werden für die Gegenstandsidentifikation verwendet, enge Fügungen für die Begriffsbildung. Folgendes Beispiel macht aber deutlich, dass die Enge der Fügung nicht automatisch mit der Funktion der Restriktion korreliert:

- | | | | |
|------|----|----------------------------------|----------------------------|
| (50) | a. | der rote Schal (nicht der blaue) | gegenstandsidentifizierend |
| | b. | das rote Kreuz | begriffsbildend |

So kann ein Adjektiv (als enge Fügung) für die Gegenstandsidentifikation und für die Begriffsbildung eingesetzt werden. Zwar werden Adjektive vielleicht häufiger für die Begriffsbildung verwendet als für die Gegenstandsidentifikation (und Relativsätze häufiger für die Gegenstandsidentifikation als für die Begriffsbildung), von einer 1:1-Korrelation kann aber nicht die Rede sein.

Vergegenwärtigen wir uns allerdings, mit welchen Modifikationen welches Artikelparadigma gebraucht wird, so wird eine Korrelation zwischen Artikel und Modifikation deutlich: Modifizierte Nominalphrasen werden im Schweizerdeutschen immer mit dem reduzierten Artikel eingeleitet (sofern der nominale Ausdruck nicht unabhängig von der Modifikation phorisch oder deiktisch verwendet wird) – gleichgültig welche Modifikationsform verwendet wird und in welcher Funktion diese auftritt. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden nominale Ausdrücke, die durch einen Relativsatz in restriktiver Funktion (wenn er gegenstandsidentifizierend oder definatorisch ist) modifiziert werden: Bei restriktiven Relativsätzen wird der volle Artikel gesetzt. Die Artikelsetzung bei Präpositionalphrasen ist nicht ganz klar: Der volle Artikel bei restriktiver Modifikation wird nicht so selbstverständlich gesetzt wie bei Relativsätzen, er ist aber nicht so ungrammatisch wie z.B. bei Adjektiven:

- (51) dä/de Maa vo geschter
 der_{v/r} Mann von gestern

Die Antwort auf die Frage, was denn Relativsätze (und Präpositionalphrasen) von anderen Modifikationen unterscheidet, könnte dennoch in der Fügungsenge liegen: Enge Fügungen stehen immer direkt beim Nomen, weite Fügungen sind bezüglich der Nähe zum Nomen flexibler. Je näher eine Fügung beim Nomen steht, desto eher tritt der nominale Ausdruck mit dem reduzierten Artikel (ohne phorische Kraft) auf. Je loser

die Fügung ist, desto eher tritt der nominale Ausdruck mit dem vollen Artikel (mit phorischer Kraft) auf (falls die Modifikation für die Referenz eine Rolle spielt).

Nach Eisenberg (1999:231) sieht die lineare Verteilung der verschiedenen Modifikationen wie in Figur 3.7 aus – adaptiert auf die schweizerdeutschen Gegebenheiten (es werden nur die wichtigsten Modifikationen berücksichtigt, Genitivattribute stehen in Klammern, da sie im Schweizerdeutschen kaum vorkommen).



Abbildung 3.7.: Fügungsanordnung nach Eisenberg (1999)

Enge Fügungen sind demnach Adjektivattribute, Appositionen und Kompositionsglieder. Lose Fügungen sind Präpositionalattribute und insbesondere Relativsätze. Da nur Relativsätze (und Präpositionalphrasen) Einfluss auf die Artikelsetzung haben können, liegt der Schluss nahe, dass der Unterschied der verschiedenen Modifikationen in Bezug auf die Artikelsetzung tatsächlich in der Fügungsenge begründet ist: Bei engen Fügungen wird immer der reduzierte Artikel verwendet, auch wenn die Modifikation in restriktiver gegenstandsidentifizierender Funktion auftritt. Da die Modifikation nahe beim Nomen auftritt, wird sie immer mit dem Nomen *in corpore* interpretiert. Bei losen Fügungen wird der volle Artikel verwendet, wenn die Modifikation in restriktiver gegenstandsidentifizierender (oder definitorischer)³² Funktion auftritt. Da die Modifikation weiter vom Nomen entfernt auftritt, wird sie nicht mit dem Nomen in eins interpretiert, wodurch die phorische Kraft des vollen Artikels nötig wird. Wie der Unterschied der Fügungsenge syntaktisch festgehalten werden kann, werde ich in Teil II darlegen.

3.4.4. Zusammenfassung

In der Nominalphrase existieren neben den Spezialfällen bei der Bezugnahme zwei weitere Spezialfälle, die beide auftreten, wenn die Nominalphrase modifiziert wird: 1. bei der Adjektivmodifikation, 2. bei der Relativsatzmodifikation.

Bei der Adjektivmodifikation tritt regelhaft anstelle des reduzierten Artikels *d* die Form *di* auf. Dabei handelt es sich aber nicht eigentlich um einen Artikel-Wechsel,

³²Die Unterscheidung in definitorisch und nicht definitorisch (Gunkel 2007) ist nur auf Relativsätze (und Präpositionalphrasen) anwendbar. Für die übrigen Modifikationen kann sie nicht geltend gemacht werden.

vielmehr handelt es sich immer noch um einen reduzierten Artikel, der für die Klitisierung ans Adjektiv durch einen zusätzlichen i-Reflex silbisch gemacht wird. Dadurch tritt partielle Homonymie zwischen dem reduzierten Artikel und dem vollen Artikel auf.

Bei der Relativsatzmodifikation wird die Nominalphrase normalerweise mit dem reduzierten Artikel verwendet, wenn der Relativsatz appositiv ist, und mit dem vollen Artikel, wenn der Relativsatz restriktiv ist. In den analysierten Datenkorpora sind allerdings auch Fälle aufgetreten, in denen bei restriktiven Relativsätzen der reduzierte Artikel gesetzt wurde. Diese Fälle können unterschiedlich interpretiert werden: 1. Der reduzierte Artikel wird in der phorischen Funktion verwendet. Da dialektale und idiolektale Unterschiede bestehen, muss angenommen werden, dass der reduzierte Artikel dialektal und idiolektal unterschiedlich geläufig mit der Merkmalsstruktur [ANAPH] [DEF] [DET] auftritt. 2. Die restriktiven Relativsätze können in gegenstandsbestimmend und begriffsbildend unterteilt werden. Nur bei gegenstandsbestimmenden restriktiven Relativsätzen wird der volle Artikel verwendet. Die dialektalen und idiolektalen Unterschiede müssen dadurch erklärt werden, dass es häufig eine Ermessensfrage ist, ob ein Relativsatz eher gegenstandsbestimmend oder eher begriffsbildend verwendet wird. 3. Die restriktiven Relativsätze können in definitorisch und nicht definitorisch unterteilt werden. Nur bei definitorischen restriktiven Relativsätzen wird der volle Artikel gesetzt. Bei definitorischen restriktiven Relativsätzen bestehen kaum dialektale und idiolektale Unterschiede. Auch Dialekte und Personen, die überdurchschnittlich häufig den reduzierten Artikel verwendet, setzen bei definitorischen restriktiven Relativsätzen den vollen Artikel.

Obwohl auch bei anderen Modifikationen in der Nominalphrase zwischen der appositiven und der restriktiven Funktion unterschieden werden kann, tritt nur beim restriktiven Relativsatz (und rudimentär bei restriktiven Präpositionalattributen) der volle Artikel auf. Dies kann durch die Fügungsenge der jeweiligen Modifikation erklärt werden. Adjektive, Appositionen und Kompositionen stellen enge Fügungen dar, die in Bezug auf ihre Stellung zum Nomen kaum Freiheiten aufweisen. Präpositionalphrasen und Relativsätze hingegen sind lose Fügungen und weisen in Bezug auf ihre Stellung zum Nomen viel mehr Freiheiten auf. Aus diesem Grund können nur Relativsätze (und Präpositionalphrasen) den vollen Artikel verlangen, da nur sie als kataphorische Information dienen können.

Der Abschluss des ersten Teiles ist einerseits der Präsentation der Daten gewidmet, aufgrund derer die Normalverteilung und die Spezialverteilung der drei Paradigmen eruiert werden konnte, andererseits einem Vergleich mit anderen Dialekten und Sprachen. Ich werde zuerst einen Dialektvergleich anstellen, indem ich die Ergebnisse der

3. Die Spezialverteilung

Literatur zu diesem Thema zusammenfasse. Anschliessend werde ich die Resultate präsentieren, die ich aus der ausgewerteten Datenbasis (die auf verschiedenen Datenkorpora beruht) gewonnen habe. Zum Schluss werde ich aufzeigen, dass es neben dem Schweizerdeutschen zahlreiche Dialekte und Sprachen gibt, die ebenfalls das Phänomen der doppelten Artikelführung aufweisen. Hierfür werde ich einen Vergleich der schweizerdeutschen Artikelparadigmen mit Artikelparadigmen in verschiedenen anderen deutschen Dialekten und in drei ausgewählten Sprachen anstellen.

4. Dialektdaten

In den ersten zwei Kapiteln meiner Arbeit habe ich die Normalverteilung und die Spezialverteilung der Artikelparadigmen, wie sie für verschiedene schweizerdeutsche Dialekte belegt werden kann, generell beschrieben. Um eine gewisse Kompaktheit der Beschreibung zu bewahren, bin ich nicht detailliert auf dialektale Unterschiede eingegangen und habe keinen direkten Bezug zu den Datenerhebungen hergestellt.

In diesem Kapitel geht es nun darum, die Daten zu präsentieren, die der Beschreibung der Funktionsfelder der schweizerdeutschen Artikelparadigmen zugrundeliegen. Ich werde dafür erstens die Datenlage, wie sie in den schweizerdeutschen Grammatiken und Artikeluntersuchungen beschrieben wird, darstellen und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Dialekte zusammenfassen. Zweitens werde ich die Ergebnisse der verschiedenen Datenkorpora, die ich für die Analyse verwendet haben, darlegen und anhand von Beispielen die verschiedenen Gebrauchskontexte der Artikelparadigmen belegen.

4.1. Dialektdaten in der Fachliteratur

Der Artikel und das Demonstrativum mit ihren Formen und Gebrauchsweisen werden sowohl in den verschiedenen Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten behandelt als auch, und insbesondere, in spezifischen Artikeluntersuchungen zum Thema gemacht. Die Darstellungen in den Grammatiken erfassen eine Fülle von Daten und lassen eine grosse Systematizität erkennen. Während in den Grammatiken eine gute Übersicht über die verschiedenen Formen von Artikel und Demonstrativum gegeben wird, verfolgen die spezifischen Artikeluntersuchungen eine Detailanalyse mit einem je klar formulierten Ziel (wie z.B. die Sprachgeografie einzelner Artikelformen (vgl. dazu auch die Karten zum reduzierten Artikel im SDS) oder der phonologisch-syntaktische Status des reduzierten Artikels). Durch die Analyse verschiedener Datenkorpora, die ich teilweise zur Verfügung gestellt bekommen und teilweise durch eigene Erhebungen gewonnen habe, wurden die bestehenden Beschreibungen zum Artikelsystem im Schweizerdeutschen überprüft und insbesondere die Beschreibungslücken bezüglich Artikel und Modifikation geschlossen.

Im Folgenden werde ich zuerst die verschiedenen Dialektregionen anhand der vorhandenen Grammatiken und Monographien miteinander vergleichen. Eine Tabelle zur Übersicht über die Artikel und Demonstrativa in den verschiedenen Dialekten erfolgt im Anschluss an die Einzelbesprechungen. Anschliessend werden die Erkenntnisse der spezifischen Artikeluntersuchungen zusammengefasst und kommentiert. Zum Schluss werde ich die Resultate und Besonderheiten der eigenen empirischen Untersuchungen zusammenfassen. Dabei soll überprüft werden, ob die erhobenen Daten mit den Erläuterungen der Grammatiken und Artikeluntersuchungen übereinstimmen. Ausserdem werden die Daten besprochen, die die Interaktion von Artikel und Modifikation (Adjektive, Relativsätze) betreffen.

4.1.1. Grammatiken der schweizerdeutschen Dialekte

4.1.1.1. Marti (1985): Berndeutsch

Nach Marti unterscheidet das Berndeutsche zwischen dem definiten Artikel und verschiedenen Demonstrativa für ‘dieses’ und ‘jenes’. Neben dem Artikel *der*, *d(i)*, *ds* existiert ein schwachtoniges Demonstrativum *dä*, *die*, *das* (= mein voller Artikel)¹ und ein starktoniges Demonstrativum *dää*, *die*, *daas*, das zur Akzentuierung zusätzlich gedehnt wird. Daneben bestehen die Demonstrativa *dises* ‘dieses’ und *äis* ‘jenes’ – neben *sälbs*, *seligs*, *derigs*, *so nes*, die ihre Wurzeln entweder in *selbiges*, *derartig* oder *so eines* haben. Darin, dass ein lautliches und semantisches Pendant zu standardsprachlichem *dieses* besteht, bildet das Berndeutsche eine Ausnahme: In den meisten schweizerdeutschen Dialekten wird das lautliche Pendant *dise* semantisch für das standardsprachliche *jenes* verwendet. Ein schweizerdeutsches Pendant zum standarddeutschen Demonstrativum *derjenige* wird nicht erwähnt.

Speziell erwähnt werden:

- die Form *di* statt *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und im Nom./Akk. Plur.) vor Adj. (allerdings ohne Erklärung)
- der Wegfall des anlautenden *d*- im Dativ (mit der Begründung, diese Form sei durch falsche Ablösung entstanden)

¹Wie bereits erwähnt, wird in den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten die volle Form *dä*, *di*, *das* (wahrscheinlich aufgrund der potenziell pronominalen Gebrauchsweise) immer als schwachtoniges Demonstrativum und nicht als voller Artikel klassifiziert. Dennoch handelt es sich (aufgrund der Formen und Verwendungsweisen) um dasjenige Paradigma, das ich (auch in den folgenden Ausführungen) *voller Artikel* nenne. Meine Klassifizierung dieser Form als Artikel hat zwei Gründe: Erstens folge ich hierin der Tradition in der Literatur zu Artikelparadigmen in verschiedenen Dialekten und Sprachen. Zweitens weist der volle Artikel das demonstrative Merkmal, das für Demonstrativa konstitutiv ist, nicht auf (vgl. dazu Kapitel 3.2.3.2 und Kapitel 3.3).

- die möglichen Verschmelzungen mit Präpositionen
(ohne auf den besonderen Klitik-Status hinzuweisen oder diese Formen von den Vollformen abzugrenzen und jeweils mit unterschiedlicher Semantik zu belegen)
- der Wegfall des Artikels nach den Präpositionen *an* und *in*
- das häufige Auftreten des pronominalen Demonstrativums mit Relativsätzen wie *Dää, wo zersch drachunt, dä...* ‘der(jenige), der zuerst drankommt, der...’
(Es handelt sich in diesen Fällen um definitorische Relativsätze, die bevorzugt mit dem vollen Artikel resp. mit dem Demonstrativum auftreten und im Standarddeutschen normalerweise mit *derjenige* und nicht mit *dieser* verwendet werden. Vgl. zur Unterscheidung von definitorischen und nicht definitorischen Relativsätzen Kapitel 3.4.2.3.)

Die grosse Mehrheit der Relativsätze tritt in Marti (1985) mit dem vollen Artikel (oder dem Demonstrativum) auf:

(1) (Marti 1985:237)

- a. Du hesch dä Mantu, wo so nes kurligs Chrägli het, nid öppe ghouft!?
Du hast den_v Mantel, der so ein kauziges Kräglein hat, nicht etwa gekauft!?
- b. Vo dene Schwümm im Düürzug, wo du mir von ne bbrichtet hesch, han i nöie nüüt gmerkt.
Von den_v/diesen Pilzen im Durchzug (Waldname), von denen du mir berichtet hast, habe ich neulich nichts gemerkt.

Nur Relativsätze in intrinsisch-definiten Kontexten (z.B. mit Superlativen, Unika, generischen Ausdrücken) treten mit dem reduzierten Artikel auf:

(2) (vgl. Marti 1985:237)

- a. Ds Dümmschte, was men jetzt cha mache...
Das_r Dümmsste, was man jetzt kann machen...
- b. D Mueter vom Patrick, wo mit üsem Köbi...
Die_r Mutter von Patrick, die mit unserem Jakob...
- c. Den Amerikaner, wo nis wirtschaftlich i Wäg lege, was si chöi...
Den_r Amerikanern, die uns wirtschaftlich in Weg legen, was sie können...

Zusammenfassend: Das Berndeutsche verfügt nach Marti (1985) über drei distinkte Paradigmen mit unterschiedlichen Gebrauchskontexten. Die Form *d* wird regelhaft

bei Adjektivmodifikation zu *di*. Der Artikel wird bei Relativsatzmodifikation (sofern sie restriktiv und nicht appositiv ist) regelhaft in seiner vollen Form eingesetzt. Über die Spezialfälle der Bezugnahme lassen sich anhand der Angaben bei Marti (1985) keine weitergehenden Aussagen treffen.

4.1.1.2. Suter (1992): Baseldeutsch

Nach Suter verfügt das Baseldeutsche über einen aus dem Demonstrativum entstandenen Artikel *der*, *d*, *s* und zwei Demonstrativa: *dää*, *die*, *daas* ‘dieser’, das „mit starkem Nachdruck“ (Suter 1992:80) versehen wird (und anders als in den meisten anderen Dialekten im Dativ teilweise einen Langvokal aufweist: *dääre*, *dääne*) und *dä*, *die*, *das*, das schwächer und weniger betont ist und für die Bezugnahme verwendet wird. Leider werden die semantischen und gebrauchtsrelevanten Unterschiede der beiden Demonstrativa nicht weiter erläutert, es scheint sich bei der schwächeren Form aber um den phorischen vollen Artikel zu handeln. Damit spiegelt diese Differenzierung die Unterscheidung zwischen vollem Artikel und Demonstrativum wider (obwohl von einem Artikel und zwei Demonstrativa gesprochen wird). Daneben verfügt das Baseldeutsche über die Demonstrativa *säll* (das lautlich dem standardsprachlichen *selbiges* entspricht, semantisch aber für *jenes* gebraucht wird) und *so ais* (standardsprachliches *so beschaffen*, *solch*).

Speziell erwähnt werden:

- die Form *di* statt *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und im Nom./Akk. Plur.) vor Adj. (allerdings ohne Erklärung)
- die Abschwächung von *de* zu *e* nach bestimmten Präpositionen
- die Umdeutungsmöglichkeit der Dativform *em* zu *am* oder *im* (allerdings ohne Verweis auf eine möglicherweise involvierte oder zugrundeliegende Präposition (vgl. Penner & Schönenberger 1995, Seiler 2003))
- die möglichen Verschmelzungen mit Präpositionen
- die Verschmelzung einer Akkusativform *den* mit den Präpositionen *an* und *in* in Beispielen wie *an Bach*, *in Gaarte*
- die Wiedergabe von ‘wer’ / ‘derjenige, welcher’ mit *dää*, *wo: дәә*, *wo am maischte Phinggt het...* ‘derjenige, welcher am meisten Punkte hat...’ (Das Demonstrativum wird mit definitorischen Relativsätzen verwendet.)

Auch im Baseldeutschen tritt bei der Besprechung der Relativsätze in Suter (1992) nahezu ausschliesslich der volle Artikel auf:

(3) (Suter 1992:165)

- a. dä Maa, wòn em alles abverheit
der_v Mann, dem alles misslingt
- b. Die Èpfel, wò mer bikoo hänn, sinn myseraabel.
Die_v Äpfel, die wir bekommen haben, sind miserabel.

Nur in intrinsisch-definiten Kontexten findet sich der reduzierte Artikel:

(4) s Schlimmscht basiert, wò basiere kaa
das_r Schlimmste passiert, was passieren kann (Suter 1992:165)

Nicht ganz eindeutig ist folgender Fall:

(5) d Axt, wòn er s Hòlz dermit gspalted hèt
die_r Axt, mit der er das Holz gespalten hat (Suter 1992:165)

Falls es sich nicht um einen Tippfehler handelt, kann das Beispiel auf zwei Arten gedeutet werden: 1. *Axt* gilt als situatives Unikum und der Relativsatz ist appositiv, 2. restriktive Relativsätze können im Baseldeutschen auch mit dem reduzierten Artikel auftreten. Die zweite Erklärung ist, da das Beispiel (5) bei Suter das einzige Datum ist, aber eher unwahrscheinlich.

Interessant für die Unterscheidung von Artikel und Demonstrativum ist in diesem Zusammenhang ausserdem die Tatsache, dass Suter sämtliche Formen, die er als „schwachtonige Demonstrativa“ bezeichnet und im Paradigma mit „dieser“ wiedergibt, in den Beispielsätzen mit „der“ übersetzt. Dies lässt zwei Schlüsse zu: 1. das schwachtonige Demonstrativum wird häufig als betontes *der* und nicht als *dieser* verstanden resp. kann es bei der Übersetzung ins Standarddeutsche durch den Zusammenfall von betontem *der* und *dieser* im Schweizerdeutschen zu Ungenauigkeiten kommen, 2. das schwachtonige Demonstrativum wird häufig doch eher als Artikel, denn als Demonstrativum interpretiert.

Zusammenfassend: Das Baseldeutsche verfügt nach Suter (1992) über drei distinkte Paradigmen mit unterschiedlichen Gebrauchskontexten. Die Form *d* wird regelhaft bei Adjektivmodifikation zu *di*. Der Artikel wird bei Relativsatzmodifikation (sofern sie restriktiv und nicht appositiv ist) regelhaft in seiner vollen Form eingesetzt. Über die Spezialfälle der Bezugnahme lassen sich anhand der Angaben bei Suter (1992) keine weitergehenden Aussagen treffen.

4.1.1.3. Weber (1987): Zürichdeutsch

Nach Weber gibt es neben einem lautlich stark geschwächten Artikel *de(r)*, *d*, *s* zwei Demonstrativa für *dieses*: eine betonte Form, „mit starkem Nachdruck“ *dëë*, *die*, *daas* und eine „minderbetonte“ *dë*, *die*, *das* mit „beziehend-hinweisender Bedeutung“ (Weber 1987:139f.). Weber unterscheidet relativ systematisch zwischen diesen beiden Formen und gibt auch die verschiedenen Gebrauchsweisen für das schwach betonte Demonstrativum (= mein voller Artikel) mit passenden Beispielen an. Neben der „Wiederaufnahme von bereits Erwähntem“ (= anaphorische Verwendung) und dem „Hinweis auf erst noch zu Nennendes“ (= kataphorische Verwendung) wird der Gebrauch bei „attributiven Bestimmungen“ genannt. Als attributive Bestimmungen, die ein schwach betontes Demonstrativum fordern, gelten bei Weber Relativsätze – aber auch Adjektive. Dies ist insofern erstaunlich, als die Beispiele zwar richtig sind, die Setzung der schwach betonten Form jedoch nicht durch das attributive Adjektiv bedingt sein kann, sondern durch den Ausrufcharakter der Beispiele gegeben ist:

- (6) (Weber 1987:140)
- a. *dë* tumm Kärli
 der_v/dieser dumme Kerl
 - b. *das* tunders Mäitli
 das_v/dieses unverschämte Mädchen

Daneben werden drei Demonstrativa für standardsprachliches *jenes* beschrieben: *säb*, *dises* und *änes*. *Säb* entspricht der Form nach standardsprachlichem *dasselbe*, *dises* standardsprachlichem *dieses*, *änes* standardsprachlichem *jenes*. *Dises* wird vor allem für *das andere* verwendet, *änes* ist veraltet und kommt beinahe nur noch im Komparativ und Superlativ zusammen mit dem definiten Artikel vor (*s äner*, *s änerscht*).

Speziell erwähnt werden:

- die Form *di* statt *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und im Nom./Akk. Plur.) vor Adj. (allerdings ohne Erklärung)
- eine erweiterte Pluralform *diene* zu *die* (für standardsprachliches *diejenigen*)
- der Wegfall des anlautenden *d*- im Dativ (mit der Begründung, diese Form sei durch falsche Ablösung entstanden)

- die möglichen Verschmelzungen mit Präpositionen
(allerdings ohne auf den besonderen Klitik-Status hinzuweisen oder diese Formen von den Vollformen abzugrenzen und jeweils mit unterschiedlicher Semantik zu belegen)
- die Umdeutungen im Dativ von *em* zu *am* und *im*
(Als Erklärung wird hier der Umstand angegeben, dass die Präpositionen *am* und *im* teilweise zu *em* abgeschwächt werden und damit lautlich mit den Artikelformen zusammenfallen, so dass umgekehrt die lautlich starken Präpositionsformen auch für die Artikelformen verwendet werden können.)²
- die Verschmelzung einer alten Akkusativform oder einer Plural-Dativform *den* mit den Präpositionen *an* und *in* (*an Bach*, *in Gaarte*, *an Sundige*)
- die Wiedergabe von ‘wer’ / ‘derjenige, welcher’ mit *dëë*, wo: *dëë wo zerschte chunt, maalt zeerschte* ‘wer zuerst kommt, mahlt zuerst’
(Das Demonstrativum wird mit definitorischen Relativsätzen verwendet.)

Die Besprechung der Relativsätze in Weber (1987) zeigt fürs Zürichdeutsche ein etwas anderes Bild als fürs Berndeutsche und fürs Baseldeutsche (und als meine Analysen ergeben haben): Der Relativsatz wird häufiger mit dem reduzierten Artikel verwendet als mit dem vollen Artikel. Einige dieser Fälle können zwar als intrinsisch-definite Kontexte gelten (wie in Beispiel (7) mit relationalem Nomen resp. situativem Unikum) und der Relativsatz kann dadurch appositiv interpretiert werden, dennoch besteht hier ein klarer Unterschied zum Bern- und Baseldeutschen:³

²Diachron kann teilweise festgestellt werden, dass Verschmelzungsformen und Angleichungsprozesse wieder rückgängig gemacht werden, um die erwünschte Abgrenzung zweier sprachlicher Phänomene erneut zu gewährleisten (vgl. dazu die Diskussion in Meyer 1967). Da aber Variation und Überschneidungen in der Sprache durchaus vorkommen, muss Webers Erklärungsversuch nicht grundsätzlich falsch sein. Allerdings liefert er selber ein Gegenargument mit der Beobachtung, dass *am* und *im* nie vorkommen können bei Voranstellung anderer Präpositionen. Wäre ein freier Austausch zwischen den Formen möglich, müsste dies auch der Fall sein, wenn vor die starke Form eine zusätzliche Präposition tritt, da die starke Form nicht als Verschmelzung von Präposition und Artikel gewertet werden dürfte. Die Alternative zu dieser Interpretation liefert Weber, indem er darauf hinweist, dass eventuell ganz ähnlich wie im Französischen der Dativ durch eine Präpositionalkonstruktion ersetzt worden ist, dass also die Formen *am* und *im* immer als Präposition (nach Weber in diesen Fällen ohne Artikel) gedeutet werden sollten, in Analogie zu *à la mère* und *au père*.

³In Arbeiten zum Relativsatz im Schweizerdeutschen und im Zürichdeutschen (van Riemsdijk 1989, Salzmann 2006) werden alle Relativsätze (nicht nur die appositiven, sondern auch die restriktiven) mit dem reduzierten Artikel gesetzt. Allerdings muss dabei zweierlei bedacht werden: 1. stehen in diesen Arbeiten andere Phänomene als die hier besprochenen Artikelparadigmen im Zentrum. Eine Vernachlässigung bezüglich der Artikelform kann daher nicht ausgeschlossen werden. 2. handelt es sich bei den Beispielen in diesen Arbeiten zwar um restriktive Relativsätze, nicht aber um definitorische restriktive Relativsätze. Wie in Kapitel 3.4.2.3 gezeigt, schwanken die Artikelformen zwar bei nicht definitorischen restriktiven Relativsätzen dialektal und idiolektal, nicht aber bei definitorischen (diese treten immer mit dem vollen Artikel auf). Dennoch wird durch diese Arbeiten die Annahme, dass im Zürichdeutschen nicht von einer Normalverteilung ‚voller Artikel + restriktiver Relativsatz‘ ausgegangen werden

(7) (Weber 1987:300)

- a. de Suu, wo d Mueter irer Läbtig für en gspart hät
der_r Sohn, für den die Mutter ihrer Lebtag gespart hat
- b. de Beck, wo syn Bueb en Profässer ggëe hät
der_r Bäcker, dessen Junge ein Professor geworden ist

Daneben kommen auch Beispiele mit dem vollen Artikel (allein oder mit dem Demonstrativum *säb*) vor:

(8) (Weber 1987:140/300)

- a. das ich dē Palascht, wo de König drin gwont hät
das ist der_v Palast, in dem der König gewohnt hat
- b. di säb Frau, won eren ali Chend a der Uuszeerig gstoorbe sind
die_v selbige Frau, deren Kinder alle an der Schwindsucht gestorben sind

Zusammenfassend: Das Zürichdeutsche verfügt nach Weber (1987) über drei distinkte Paradigmen mit unterschiedlichen Gebrauchskontexten. Die Form *d* wird regelhaft bei Adjektivmodifikation zu *di*. Der Artikel wird bei restriktiver Relativsatzmodifikation nicht regelhaft in seiner vollen Form eingesetzt; er tritt mit restriktiven Relativsätzen auch reduziert auf. Über die Spezialfälle der Bezugnahme lassen sich anhand der Angaben bei Weber (1987) keine weitergehenden Aussagen treffen.

4.1.1.4. Fischer (1989): Luzerndeutsch

Im Luzendeutschen gibt es laut Fischer einen definiten Artikel *dē(r)*, *d*, *(d)s*, der seiner Form nach die schwachtonige Variante des hinweisenden Demonstrativums darstellt, ein schwach betontes Demonstrativum *dä*, *di(e)*, *das* mit bezugnehmender oder hinweisender Verwendung (= mein voller Artikel) und ein stark betontes Demonstrativum *dää*, *die*, *daas* mit der Bedeutung *dies* oder *jenes*. Darin, dass das stark betonte Demonstrativum nicht nur für ‘dieses’ sondern auch für ‘jenes’ stehen kann, unterscheidet sich das Luzerndeutsche von anderen Dialekten, die dieses Demonstrativum einzig für standarddeutsches *dieses* verwenden und für standarddeutsches *jenes* ausschliesslich Ersatzformen (wie *deses* oder *äines*) gebrauchen. Daneben gibt es verschiedene weitere Pronomen für ‘jenes’: *sälb* (der Form nach *dasselbe*), *deses* (der Form nach *dieses*) und je nach Region *dëis*, *dänes* oder *(j)änes* (der Form nach *jenes*).

kann, natürlich gestärkt. Nichtsdestoweniger zeigen die analysierten Datenkorpora, dass auch im Zürichdeutschen die Verteilung ‘voller Artikel + Relativsatz’ häufiger verwendet wird als die Kombination ‘reduzierter Artikel + Relativsatz’ (vgl. Kapitel 4.2).

Speziell erwähnt werden:

- die Form *di* statt *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und im Nom./Akk. Plur.) vor Adj.
(Anders als in den anderen Grammatiken wird hier allerdings behauptet, dass diese Form häufig auch bei Verschluss(reibe)lauten „der Deutlichkeit halber“ (um eine Verschmelzung zu verhindern) verwendet wird: *di Puure* statt *pPuure* ‘die Bauern’.)
- der Wegfall des anlautenden *d*- im Dativ
(mit der Begründung, diese Form sei durch falsche Ablösung entstanden)
- die möglichen Verschmelzungen mit Präpositionen
- das Auftreten des Dativs mit der Präposition *e* ‘in’ und die Verschmelzung der maskulinen Form mit dieser Präposition zu *em*
(Allerdings ist nicht ganz klar, worin die Verschmelzung genau besteht, da der Artikel für sich genommen bereits *em* lautet. Eventuell ist aber auch gemeint, dass erst durch diese Verschmelzung die Artikelform *em* aus ursprünglichem *dem* entstanden ist.)
- der Wegfall des Artikels nach den Präpositionen *an* und *in*
- die Wiedergabe von ‘wer’ / ‘derjenige, welcher’ mit *dää*, wo: *dää wo stellt ond дәә wo de Sack uufhәәd, send beed Schәlme* ‘derjenige, der stiehlt, und derjenige, der den Sack aufhält, sind beides Schelme’
(Das Demonstrativum wird mit definitiorischen Relativsätzen verwendet.)

Die Beschreibung der Relativsätze zeigt ein nicht eindeutiges Bild: Neben dem reduzierten Artikel (9) tritt teilweise auch der volle Artikel (10) mit Relativsätzen auf.

(9) (Fischer 1989:430)

- a. de Chräämer, wo si Waar pfändt woorden escht
der_r Krämer, dessen Ware gepfändet worden ist
- b. d Götte, wo d Chend scho lang of si planget hënd
die_r Patin, auf die die Kinder schon lang gewartet haben

(10) (Fischer 1989:430)

- a. die Fròu, wo ere s Chend chrank woorden escht
die_v Frau, deren Kind krank geworden ist
- b. Daas esch di Flente, won er ne Vògel met gschösse hәәd.
Das ist die_v Flinte, mit der er ein Vogel (da)mit geschossen hat.

Einige Fälle mit reduzierten Artikel können auch hier als intrinsisch-definit gelten (wie bei den situativen Unika in (9)), dennoch ist eine eindeutige Zuordnung auch im Luzerndeutschen nicht möglich.

Zusammenfassend: Das Luzerndeutsche verfügt nach Fischer (1989) über drei distinkte Paradigmen mit unterschiedlichen Gebrauchskontexten. Die Form *d* wird regelhaft bei Adjektivmodifikation zu *di*. Der Artikel wird bei restriktiver Relativsatzmodifikation nicht regelhaft in seiner vollen Form eingesetzt; er tritt mit restriktiven Relativsätzen voll oder reduziert auf. Über die Spezialfälle der Bezugnahme lässt sich anhand der Angaben bei Fischer (1989) keine weitergehenden Aussagen treffen.

4.1.1.5. Bossard (1962): Zugerdeutsch

Nach Bossard besteht neben dem Artikel *de*, *d*, *s* im Zugerdeutschen nur ein Demonstrativum für *dieses*: das Pronomen *dëë*, *dië*, *daas*. Es wird nicht auf zwei unterschiedlich betonte und unterschiedlich verwendete Formen hingewiesen. Daneben verfügt das Zugerdeutsche über ein Demonstrativum *säb* für *jenes* und eine Vielzahl an verschiedenen Formen für standardsprachliches *solches*: *settigs*, *(e)serigs*, *dertigs*, *derigs*, *seligs*, *asigs*, *(e)sones*, *(e)sonigs*, *esoo äine* (in Bossard (1962) ist für dieses Pronomen nur die Mask. Form belegt).

Speziell erwähnt werden:

- die Form *di* statt *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und im Nom./Akk. Plur.) vor Adj.
- die möglichen Verschmelzungen mit Vorwörtern
(mit dem Hinweis, dass diese Verschmelzungen allerdings im Gegensatz zum Zürichdeutschen nur im Singular vorkommen)
- der Wegfall des anlautenden *d*- im Akkusativ nach Vorwörtern, die mit einem Konsonanten enden
- der Wegfall des Artikels nach auf Vokal endende Vorwörter
(Interessanterweise werden diese Phänomene einzig von den phonologischen Gegebenheiten der Vorwörter abhängig gemacht ohne Hinweis darauf, dass es sich dabei stets um Präpositionen handelt.)
- die Wiedergabe von ‘wer’ / ‘derjenige, welcher’ mit *dëë wo* oder *de säb wo*: *dëë wo zletscht chunt*, *nyd was vòòr blybt* ‘derjenige, der zuletzt kommt, nimmt was übrig bleibt’
(Das Demonstrativum wird mit definitorischen Relativsätzen verwendet.)

Da Bossard (1962) nicht drei verschiedene Paradigmen beschreibt, wird die Besprechung der Relativsätze hier hinfällig: Konsequenterweise tauchen sie entweder mit dem „reduzierten“ Artikel auf oder mit dem Demonstrativum. Allerdings fallen zwei Beispiele aus diesem Raster:

(11) (Bossard 1962:141f)

- a. Das Tier, wo mer em zwäü Bäi hed müeße yzie,...
Das_v Tier, dem man...
- b. Dë Offizier, wo d Soldate dur s Ffür dure wäärid für ene, dë...
Der_v Offizier, für den die Soldaten durch's Feuer gegangen wären,...

In Beispiel (11-a) wird eine volle (!) Artikelform (*das*) beim restriktiven Relativsatz gesetzt, obwohl diese als Paradigma nicht erwähnt wird (die reduzierte Form ist *s*, das Demonstrativum *daas*, eine volle Form *das* wird nicht erwähnt). In Beispiel (11-b) wird zwar das Demonstrativum *dë* 'dieser' gesetzt, es wird aber mit dem Artikel *der* übersetzt. Dies lässt zwei Vermutungen zu: Entweder wird das Demonstrativum häufig als betontes *der* wiedergegeben oder es besteht auch im Zugerdeutschen eine abgeschwächte, bezugnehmende Variante des Demonstrativums (als voller Artikel).

Zusammenfassend: Das Zugerdeutsche verfügt nach Bossard (1962) nicht über drei distinkte Paradigmen mit unterschiedlichen Gebrauchskontexten. Die Form *d* wird regelhaft bei Adjektivmodifikation zu *di*. Da kein voller Artikel beschrieben ist, erscheint der reduzierte Artikel bei restriktiver Relativsatzmodifikation. Über die Spezialfälle der Bezugnahme lassen sich anhand der Angaben bei Bossard (1962) keine weitergehenden Aussagen treffen.

4.1.1.6. Sonderegger (1999): Appenzellerdeutsch

Im Appenzellerdeutsch werden nach Sonderegger zwei Formen für 'der, die, das' unterschieden, eine schwachtonige *de, d, s* für den definiten Artikel und eine starktonige *dè(è), die, da(a)* fürs Demonstrativum. Eine weitere Unterscheidung wird nicht explizit gemacht. Allerdings werden zumindest für Sing. Mask. Nom./Akk. und für Sing. Neutr. Nom./Akk. im Paradigma zwei Formen angegeben: *dè* und *dèè* resp. *da* und *daa*. Da dazu keine Bemerkungen gemacht werden und leider auch keine Beispiele angefügt sind, kann nicht entschieden werden, ob von blossen Varianten auszugehen ist oder ob wie in den anderen Dialekten ein semantischer Unterschied zwischen den beiden Formen besteht. Die Auflistung zweier Formen, die sich durch Dehnung und Betonung unterscheiden – genau wie dies für andere Dialekte beschrieben wird – lässt

aber vermuten, dass auch im Appenzellerdeutsch je nach Art der Bezugnahme unterschiedliche Formen eingesetzt werden können. Daneben gibt es das Demonstrativum für ‘dasjenige/dasselbe’: (s) *sèb*. Andere Demonstrativa kennt das Appenzellerdeutsche laut Sonderegger (1999) nicht.

Speziell erwähnt werden:

- die Form *di* statt *d* (Fem. Nom./Akk. Sing. und im Nom./Akk. Plur.) vor Adj.
(Anders als in anderen Dialekten werden hier allerdings beide Formen *di* und *die* angegeben, *di* als ursprünglichere Variante, *die* als jüngere. Dadurch kommt es zu einer Überschneidung mit dem Demonstrativum.)
- die möglichen Verschmelzungen mit Präpositionen

Andere Besonderheiten werden nicht angesprochen. Da nicht zwei verschiedene Paradigmen für den reduzierten und den vollen Artikel bestehen, ist eine Besprechung der Relativsätze hinfällig. Alle Relativsätze werden mit dem „reduzierten“ Artikel gebildet.

Zusammenfassend: Das Appenzellerdeutsche verfügt nach Sonderegger (1999) nicht über drei distinkte Paradigmen mit unterschiedlichen Gebrauchskontexten. Die Form *d* wird regelhaft bei Adjektivmodifikation zu *di*. Da kein voller Artikel tradiert ist, erscheint der reduzierte Artikel bei restriktiver Relativsatzmodifikation. Über die Spezialfälle der Bezugnahme lassen sich anhand der Angaben bei Sonderegger (1999) keine weitergehenden Aussagen treffen.

4.1.1.7. Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik

Aus den übrigen grossen schweizerdeutschen Dialektregionen Westschweiz (Biel, Fribourg), Wallis, Innerschweiz (Uri, Schwyz, Nidwalden) und Graubünden liegen leider keine eigenständigen Grammatiken vor. Aber es bestehen neben den besprochenen Grammatiken für die Dialektregionen Bern, Basel, Zürich, Luzern, Zug und Appenzell zahlreiche Kurzgrammatiken, Monographien und Sprachbücher zu kleinräumigen Dialektregionen oder zu einzelnen Ortschaften (vgl. die Reihe *Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik* und deren Fortsetzung *Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung*), wie z.B. die Kurzgrammatik zum Haslideutsch (Dauwalder 1992) oder der Beitrag zur Mundart von Visperterminen im Wallis (Wipf 1910), um nur zwei zu nennen. Leider werden in vielen dieser Beiträge nur oder hauptsächlich Bemerkungen zur Lautlehre und nicht zur Formenlehre (und zu Gebrauchsweisen) gemacht. In einigen Arbeiten werden indessen die verschiedenen Artikel- und Demonstrativformen beschrieben. So bestehen Arbeiten für Gebiete in den Kantonen Freiburg, Wallis, Bern,

Zürich, Uri und Graubünden, die Aussagen über das Artikelsystem in den jeweiligen Dialekten machen. Eine Zusammenfassung davon zeigt folgendes Bild:

– Kanton Freiburg (FR)

Für den Dialekt des Kantons Freiburg bestehen zwei Monographien: zur deutschen Freiburger Mundart (Henzen 1927) und zur Mundart in Jaun (Stucki 1917). Freiburg liegt im Zentrum des Kantons Freiburg im Bezirk Saane. Das Tal Jaun liegt im Bezirk Gruyère, am östlichen Rand des Kantons mit alleiniger Angrenzung an den Kanton Bern und die französische Schweiz. Für beide Dialekte werden nur zwei Paradigmen beschrieben – eine unbetonte Form für den Artikel, eine betonte Form für das Demonstrativum. *Dieser* wird für standarddeutsches *dieser* verwendet, standarddeutsches *jener* wird durch *der andere* ersetzt.

– Kanton Wallis (VS)

Für den Dialekt des Kantons Wallis besteht eine Monographie allgemein zum Walliserdeutschen (Bohnenberger 1913) und eine Monographie zur Mundart von Visperterminen (Wipf 1910). Visperterminen liegt im Bezirk Visp am östlichen Rand des Kantons Wallis. Im Dialekt von Visperterminen ist es „zur Ausbildung vielfältiger schwachtoniger Formen“ (Bohnenberger 1913:220) gekommen. Die Beschreibung dieser Formen deutet auf drei eigenständige Paradigmen hin – neben der geschwächten Form des Artikels werden für die betonte Form stets zwei Formen beschrieben, eine kurze und eine lange (z.B. neben unbetont *(t)s* betontes *das* und *dās*). Da aber diese Beobachtung nicht weiter kommentiert wird, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob von drei Paradigmen ausgegangen werden kann. *Dieser* wird für ‘dieser’ verwendet, *ener* für ‘jener’.

– Kanton Bern (BE)

Neben der Grammatik zum Berndeutschen von Marti (1985) existiert eine Monographie für den Dialekt des Berner Seelandes (Baumgartner 1922). Das Seeland ist ein Gebiet zwischen Bielersee, Neuenburgersee und Murtensee. Baumgartner beschreibt explizit drei Paradigmen: eine starktonige und zwei schwachtonige. Die eine schwachtonige Form ist hinweisend, die andere, stärker reduzierte, wird für den Artikel verwendet. *Dieser*, *jener*, *derselbe* werden für den Dialekt des Berner Seelandes nicht beschrieben.

– Kanton Zürich (ZH)

Neben der Grammatik zum Zürichdeutschen von Weber (1987) besteht eine Kurzgrammatik von Schobinger (1984) und eine Monographie für den Dialekt des Zürcher Oberlandes (Weber 1923). Weber (1923) unterscheidet explizit drei Paradig-

men: eine gedehnte, betonte Form, eine kurzvokalisch, unbetonte Form und eine stärker geschwächte, unbetonte Form für den Artikel. *Dieser* wird für standarddeutsches *der andere* verwendet, *desäb* und *ene* für standarddeutsches *jener*.

– Kanton Uri (UR)

Für den Dialekt des Kantons Uri bestehen zwei Monographien: eine allgemein zur Urner Mundart (Clauss 1929) und eine speziell zur Mundart von Urseren (Abegg 1912/13). Urseren liegt am südlichen Rand des Kantons Uri an der Grenze zum Kanton Tessin und zum Kanton Wallis. In beiden Monographien wird nur von zwei Paradigmen berichtet, einem starktonigen für das Demonstrativum und einem schwachtonigen für den Artikel. *Dieser* wird für standarddeutsches *jener* oder *der andere* verwendet, *(der)selb* für *derselbe* oder *jener*.

– Kanton Graubünden (GR)

Für die Dialekte des Kantons Graubünden sind drei Monographien geschrieben worden: eine für die Bündner Herrschaft (Meinherz 1920), eine für Mutten (Hotzenköcherle 1934) und eine für Obersaxen (Brun 1918). Das Gebiet der Bündner Herrschaft liegt im nördlichsten Teil des Kantons mit Grenzen an den Kanton St. Gallen, an Liechtenstein und an Österreich. Mutten liegt im Zentrum, Obersaxen liegt im östlichen Teil des Kantons. Sowohl bei Mutten als auch bei Obersaxen handelt es sich um deutsche Sprachinseln im rätoromanischen Sprachgebiet. Für die Bündner Herrschaft werden drei Paradigmen beschrieben: zwei unbetonte (eine stärker reduzierte für den Artikel und eine unbetonte mit hinweisendem Charakter) und eine betonte für das Demonstrativum. Als weiteres Demonstrativum ist nur *derselbe* bekannt, die Formen *dieser* und *jener* existieren nicht. Für den Dialekt in Mutten bestehen viele Formen nebeneinander. Neben einer schwachtonigen für den Artikel wird eine starktonige Form für das Demonstrativum beschrieben, die betont oder unbetont sein kann. Obwohl nicht explizit von drei Paradigmen gesprochen wird, deutet diese Beschreibung auf den Unterschied zwischen reduziertem Artikel, vollem Artikel und Demonstrativum hin. *Dieser* wird für standarddeutsches *jener* verwendet, *de selv* für *selber*, eine Form *jener* existiert nicht. Für Obersaxen ist nur eine betonte und eine unbetonte Form beschrieben. Interessant sind hier die Formen im Dativ und im Akkusativ: Im Dativ ist der typische d-Schwund nicht eingetreten und für den Akkusativ wird eine eigene Form *de* statt nominativischem *der* beschrieben, z.B. in *in de Walt* 'in den Wald' (Brun 1918:167).

4.1.1.8. Zusammenfassung

In den Grammatiken zu den verschiedenen schweizerdeutschen Dialekten wird eine systematische Darstellung vorgelegt, die aber für viele Phänomene leider keine Erklärungen liefert und es bei einer Beschreibung der Datenlage bewenden lässt. Wo Erklärungsversuche gemacht werden, sind diese nicht selten rein phonologischer Natur (für Assimilationen, Umdeutungen etc.). Semantische oder syntaktische Besonderheiten bleiben weitgehend unberücksichtigt (vgl. zu diesem Problem auch Glaser 2003). Die weitreichendsten Erklärungsversuche liefert Weber (1987) fürs Zürichdeutsche.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Dialekte wie erwartet in erster Linie in der phonetisch-morphologischen Ausprägung der Artikel- und Demonstrativformen und in den verschiedenen Möglichkeiten, standarddeutsches *dieses* und *jenes* auszudrücken, unterscheiden. Teilweise werden zur Artikelform zwei Demonstrativpronomina erwähnt, eine starktonige und eine schwachtonige Variante; teilweise wird auch ein Vermerk zur Gebrauchsweise gemacht, dahingehend dass die starktonige Form stark hinweisenden Charakter hat, während die schwachtonige eher bezugnehmend verwendet wird. Weitergehende Überlegungen zu Syntax, Semantik und Gebrauchsweisen der beiden Formen werden nicht angestellt. Eine Übersicht über die verschiedenen Artikelformen und Demonstrativa in den einzelnen Dialekten liefert Tabelle 4.1 und Tabelle 4.2. Die Auflistung entspricht dabei der hier gewählten Reihenfolge der Besprechung (Grammatiken für die Kantone BE, BA, ZH, LU, ZG, AP; Monographien für FR (Freiburg, Jaun), VS (Visperterminen), BE (Berner Seeland), ZH (Kanton Zürich, Zürcher Oberland), UR (Kanton Uri, Urseren), GR (Bündner Herrschaft (= GR 1), Muttun (= GR 2), Obersaxen (= GR 3)).⁴

In der Zusammenschau werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich: Während alle in den Grammatiken und Monographien beschriebenen Dialekte über einen reduzierten Artikel verfügen, ist der volle Artikel (resp. das schwache Demonstrativum) nur für die Dialekte der Kantone BE, BA, ZH, LU und Teile von GR belegt. Nur ein Paradigma für den definiten Artikel ist belegt für die Kantone ZG, FR, UR und Teile von GR. Ob zwei Paradigmen des definiten Artikels bestehen, ist für VS und Teile von GR anhand der bestehenden Monographien nicht entscheidbar.

⁴Es werden der Übersichtlichkeit zuliebe nur die Neutrum-Formen (sofern welche belegt sind) dargestellt. Formen, die gesamthaft in Klammern stehen, sind wenig gebräuchlich (entweder veraltet oder von anderen Dialekten beeinflusst); stehen Formen teilweise in Klammern, stellen die Setzungen mit und die Setzungen ohne diese Teile Varianten dar. Teilweise wurde zugunsten der Lesbarkeit auf Sonderzeichen verzichtet, wo sie für das Verständnis der Form nicht notwendig sind.

4. Dialektdaten

Dialekt	Artikel (red. Art.)	schw. Dem. (voller Art.)	stark. Dem. (Demonstrativ)	dist. Dem.	Sonstige
BE	ds	das	daas dises	äis	sälbs seligs, serig settig, söttig derigs sones, sonigs
BA	s	das	daas	sälle, sälbe	soo ais, soone (sèttig) (däärig)
ZH	s	das	daas	dises säb (änes)	sèttig dërig soo-en, sonig asen-en, asig
LU	(d)s	das	daas dòò	daas (deet) deses s sä(l)b (dëis)	sëlig sèttig dërig soo-ne, soonig
ZG	s	–	daas	dises säb ((d)änes)	–
AP	s	? da	da, daa	s sèb	–

Tabelle 4.1.: Paradigmen in den Grammatiken

4. Dialektdaten

Dialekt	Artikel (red. Art.)	schw. Dem. (voller Art.)	stark. Dem. (Demonstrativ)	dist. Dem.	Sonstige
FR	ts	–	das	diss disers	der andera
VS	(t)s	? das	dās di(t)s	eni	(dis jenigu)
BE	(t)s	das	dās		
ZH	s	das	daās	dises säb (äne)	
UR	ts	–	dass / dās	dises(s)	dassälp
GR 1	s	das	das / dās	selb	–
GR 2	ts	? das	das(s) / dās	dits	seb
GR 3	(t)s	–	dass dits	änts	–

Tabelle 4.2.: Paradigmen in den Monographien

Das starke Demonstrativum wiederum ist unbestritten. In allen Dialekten besteht ein einfaches Demonstrativum, das die betonte und gedehnte Form des Artikels darstellt. Allerdings kann das Berndeutsche als einziger Dialekt die Form *dieses* für das proximale Demonstrativum *dieses* verwenden. Für das distale Demonstrativum gibt es drei Möglichkeiten: Entweder wird das lautliche Pendant zum standardsprachlichen *jenes* verwendet (wie im Berndeutschen: *äis*) oder das lautliche Pendant zum standardsprachlichen *dieses* (wie in Zürich und Zug: *dises*) oder es wird auf ein drittes Demonstrativum ausgewichen, das dem standardsprachlichen *dasselbe*, *selbiges* entspricht (wie in Basel, Zürich, Luzern und Zug: z.B. *sälle*). In Zürich, Luzern und Zug bestehen verschiedene Varianten nebeneinander, allerdings treten diese nicht beliebig auf: Die beiden Varianten *dese* und *säb* werden bedeutungsdifferenzierend eingesetzt, indem *dese* vor allem für *das andere* und *säb* eher für *jenes* verwendet wird. *Säb* hat in allen Dialekten einen Bedeutungsschift erfahren, indem es nicht mehr oder kaum noch für *(das)selbe*, sondern vorwiegend für *das andere* gebraucht wird. Das lautliche Pendant zu standardsprachlichem *jenes* kommt insgesamt nur selten vor. Dies kann dadurch erklärt werden, dass in diesen Dialekten das lautliche Gegenstück zu standardsprachlichem *dieses* erstens nicht durch schweizerdeutsches *dises* ausgedrückt wird und zweitens *dises* für das distale Demonstrativum *jenes* verwendet werden kann. Für Bern, Basel, Zürich und Luzern werden zudem eine Reihe weiterer Demonstrativa beschrieben, die standardsprachlichem *solches*, *derart*, *so ein* entsprechen.

Beim Spezialfall Adjektivmodifikation wird für alle Dialekte beschrieben, dass vor Adjektiv die Form *d* zu *di* wird. Beim Spezialfall Relativsatzmodifikation tritt im Kanton BE und Kanton BA der volle Artikel mit (restriktiven) Relativsätzen auf, im Kanton ZH und im Kanton LU treten beide Artikelformen auf, im Kanton ZG und Kanton AP wird nicht unterschieden zwischen reduziertem und vollem Artikel, weshalb die Frage nach den Relativsätzen hinfällig ist. In den Monographien werden Relativsätze nicht besprochen.

4.1.2. Artikeluntersuchungen

Neben den allgemeinen Grammatiken, den Monographien zu einzelnen Dialektregionen und den Karten aus dem SDS bestehen vereinzelt Arbeiten, die sich explizit mit dem Artikelsystem im Schweizerdeutschen beschäftigen. Im Wesentlichen sind drei Untersuchungen zu nennen, die den Artikel im Schweizerdeutschen (mit)behandeln: 1. Meyer (1967), 2. Nübling (1992) und 3. Penner (1993) und Penner & Schönenberger (1995). Der Schwerpunkt ist dabei jeweils unterschiedlich gesetzt: entweder morphologisch und sprachgeografisch (Meyer 1967), phonologisch-morphologisch (Nübling 1992) oder theoretisch-syntaktisch (Penner 1993, Penner & Schönenberger 1995).

Da sich auch Hodler (1969) in seiner berndeutschen Syntax eingehend mit dem Artikel und seinen verschiedenen Gebrauchsweisen beschäftigt, werde ich zuerst seine Ergebnisse kurz wiedergeben. Im Anschluss werde ich die Hauptaussagen der drei oben genannten Arbeiten zusammenfassen.

4.1.2.1. Hodler (1969): Berndeutsche Syntax

Hodler widmet sich in seiner berndeutschen Syntax dem definiten Artikel und dem einfachen Demonstrativum für eine allgemeine Syntax bemerkenswert eingehend. Die Struktur für die Beschreibung des Artikelsystems im Berndeutschen übernimmt er aus seiner Germanischen Artikellehre, in der er verschiedene Artikelformen und Gebrauchsweisen des Artikels im Germanischen diskutiert (Hodler 1954).

Hodler erwähnt eine Artikelform resp. ein zusätzliches Demonstrativum, das schwächer als das Demonstrativum, aber stärker betont als der „farblose Artikel“ (Hodler 1969:213) ist. Diese Form ist schwach phorisch und soll aus dem Frühartikel entstanden sein. Insgesamt werden also drei Paradigmen angenommen: ein Demonstrativum, eine phorische Form und ein schwacher Artikel. Die drei Formen für die drei Paradigmen lauten nach Hodler wie folgt:

- (12) a. $d\bar{a}(r)$, dia/die, dās/das
 dieser, diese, dieses
 b. $d\bar{a}$, di, das
 der_v , die_v , das_v
 c. dr , d' , ds/s
 der_r , die_r , das_r

Dennoch bleibt die Aufteilung verwirrend, da einerseits über die starktonige Form (das Demonstrativum) gesagt wird:

Wenn wir nun untersuchen, in welchen Fällen die Ma. anstelle eines nhd. Artikels ein *där* verwendet, so werden wir finden, daß es gerade jene Fälle sind, da schon in der Vorartikelzeit ein *där* bei dem Substantiv stehen mußte. Mit anderen Worten: Der Frühartikel lebt in der Ma. weiter, die deiktischen Funktionen, die er versah, werden weiter von ihm versehen. (Hodler 1969:213)

Andererseits von der schwachtonigen Form gesagt wird:

Die zweite Form, die Fortsetzung des alten ‚Frühartikels‘ aber finden wir in folgenden Fällen, die den Verwendungen des vorotfridischen ‚Artikels‘ genau entsprechen. (Hodler 1969:213)

Diese Aussagen können so gedeutet werden, dass das Demonstrativum (im Schweizerdeutschen) in denselben Kontexten eingesetzt wird, wie das ursprüngliche Demonstrativum (in der Vorartikelzeit). Diese entsprechen den deiktischen Funktionen des Frühartikels. Die schwachtonige Form wird in denselben Kontexten eingesetzt wie der vorotfridische Artikel. Diese entsprechen wahrscheinlich den phorischen Funktionen des Frühartikels. Während ursprünglich nur ein Demonstrativum bestanden hat, hat sich in der vorotfridischen Zeit (im Ahd.) aus diesem Demonstrativum der Frühartikel abgespalten. Die Funktionen des Frühartikels (die deiktische und die phorische) teilen sich im Schweizerdeutschen das einfache Demonstrativum (deiktisch) und der volle Artikel (phorisch).

Anders als bei Marti (1985) wird hier das Demonstrativum *dises* nicht ausschliesslich dem standarddeutschen *dieses* zugeordnet. Hodler verweist darauf, dass diese Aufgabe seit jeher durch das starktonige *dās* bewerkstelligt werden konnte und dass aus diesem Grunde *dises* in der Mundart sowohl ‘dieses’ als auch entfernteres ‘jenes’ bedeuten kann. Als Erklärung für den Bedeutungswechsel von ‘dieses’ zu ‘jenes’ erwähnt Hodler den phorischen Gebrauch von *dises*, auch um auf das Vorletztgenannte in einem Text zu verweisen. Dies wird auf den deiktischen Kontext übertragen und so ist häufig auch einfach das Weitentfernte gemeint:

- (13) Lue, disa Stärn, wa jitz grad [...], das isch d’ Venus.
Schau, jener Stern, der jetzt grad [...] das ist die Venus. (Hodler 1969:227)

Dennoch gibt auch Hodler an, dass *dises* das Nähere resp. Unmittelbare bezeichnen kann:

- (14) di treumt Muusig heige ne ggeumd wie e Muetter, aber disi da wecken-nen.
die geträumte Musik habe ihn behütet wie eine Mutter, aber diese da (die jetzt eben an sein Ohr schlägt) wecke-ihn. (Hodler 1969:229)

Ausserdem erwähnt Hodler die Demonstrativa (*d*)äis in der Bedeutung ‘jenes’, *sälb* ‘selbst’, *solich* und Ähnliches in der Bedeutung ‘solches’ und *dere*, *dergattig*, *derergattig*, *derart*, *derlei*, *derwäri* für ‘derart’ etc.

4.1.2.2. Meyer (1967): Artikel im Schweizerdeutschen

Meyer liefert anhand der Daten aus dem Schweizerdeutschen Sprachatlas (SDS) eine Übersicht über die geografische Verteilung der verschiedenen Formen für den *reduzierten* Artikel des Schweizerdeutschen. Er hält bereits in der Einleitung fest, „dass dem Formenreichtum der schweizerdeutschen Artikel eine räumliche Ordnung innewohnt, dass er sich also sprachgeographisch erfassen lässt“ (Meyer 1967:12). Die Daten liefern das in Tabelle 4.3 gezeigte Bild (vgl. Meyer 1967:114).

Bestimmter Artikel:	mhd.		schwdt.	
Nom. Sg. m.	<i>der</i>	>	<i>dər, dr</i>	: <i>də</i>
Akk. Sg. m	<i>den</i>	>	<i>dən / dər, dr</i>	: <i>də</i>
Nom. Akk. Sg. n.	<i>daʒ</i>	>	<i>ds</i>	: <i>s</i>
Nom. Sg. f.	<i>diu</i>	>	<i>di</i>	: <i>d</i>
Akk. Sg. f.	<i>die</i>	>		
Nom. Akk. Pl. m. f.	<i>die</i>	>		
Nom. Akk. Pl. n.	<i>diu</i>	>		

Tabelle 4.3.: Zwei Formen für den *reduzierten* Artikel nach Meyer (1967)

Das grundlegende Ergebnis der Datenlage beschreibt Meyer wie folgt:

Erstens: alle schweizerdeutschen Artikelformen haben gegenüber den mittelhochdeutschen einen stark reduzierten Vokal. Zweitens: bei jedem schweizerdeutschen Artikel stehen grundsätzlich zwei verschiedene Formen in räumlicher Opposition, wobei die lautärmere in der Regel die jüngere ist und sich im Vorrücken befindet. (Meyer 1967:114f.)

In seiner Arbeit werden diese beiden Punkte genauer untersucht. Einerseits werden die Folgen dieser Lautreduktion diskutiert – in Bezug auf die grammatische Funktion des Artikels und in Bezug auf die morphophonologischen Konsequenzen, wie z.B. bei den Verschmelzungsprozessen mit Präpositionen. Andererseits wird die Erfassung der erwähnten Raumstruktur des Artikels angestrebt. Das Ergebnis der räumlichen Untersuchung liefert ein ähnliches Bild, wie bei anderen Phänomenen des Schweizerdeutschen beobachtet werden kann: Es können zwei Grenzen ausgemacht werden – eine Nord-Süd-Achse und eine Ost-West-Achse, die jeweils zwei verschiedene Formenvarianten voneinander trennen.

Diese Grenzen sind jedoch nicht als scharfe, klare Linien zu verstehen, vielmehr werden sie durch mehr oder weniger grosse Übergangsgebiete getrennt, in denen beide Formen nebeneinander hergehen. Diesen Übergangsgebieten der Artikellandschaften schenkt Meyer besondere Aufmerksamkeit, wodurch eine Beschreibung von Sprachentwicklungen möglich wird. Es können zwei Tendenzen ausgemacht werden: Erstens kann eine sehr starke Lautreduktion und ein Formenzerfall festgestellt werden. Zweitens werden diese Entwicklungsschritte teilweise wieder rückgängig gemacht, indem z.B. Verschmelzungen wieder aufgelöst werden (vgl. dazu detailliert Meyer 1967).

Zwei Anliegen stehen bei Meyer im Mittelpunkt: Erstens soll unter einem räumlich-statischen Aspekt die Verteilung der Varianten dargestellt werden, zweitens soll anhand der Übergangsgebiete unter einem zeitlich-dynamischen Aspekt die Entwicklung der schweizerdeutschen Artikelformen aufgezeigt werden.

Obwohl einzig über die räumliche Aufteilung unterschiedlicher Formen des *reduzierten* Artikels Aussagen gemacht werden und nicht das Vorkommen zweier verschiedener Formen mit unterschiedlicher semantischer und syntaktischer Verteilung diskutiert wird, erwähnt Meyer auch syntaktische Unterschiede zwischen gewissen Varianten. Leider verfolgt er diesen Gedanken jedoch nicht weiter. Ausserdem berücksichtigt er hierfür nicht alle möglichen doppelt geführten Formen. Er erwähnt nur den Unterschied zwischen *di* und *d* (unabhängig von Adjektiven) und bringt weder den Unterschied dieser beiden Formen zu den übrigen (nur räumlich bedingten) Varianten noch den Vergleich zu den parallelen Formenpaaren *dä* versus *de(r)* und *das* versus *(d)s* zur Sprache.

4.1.2.3. Nübling (1992): Klitika im Deutschen

Nübling beschreibt zwei verschiedene Artikelparadigmen im Alemannischen – als Anschauungsdialekt wählt sie das Berndeutsche. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen allerdings nicht die Formen des berndeutschen Artikels, sondern die theoretische Bestimmung der Klise anhand verschiedener Kriterien (vgl. ausführlich Kapitel 3.2.2.2). Hauptunterscheidungskriterium der beiden Formen ist denn auch deren temporäre Gebundenheit an andere Wörter (ihr Klitik-Status) resp. ihr freies Vorkommen als eigenständige Wortformen. Nübling geht davon aus, dass der reduzierte Artikel immer ein Klitikon ist und dass er aus den Verschmelzungsformen mit Präpositionen entstanden ist. Reduktionsformen sind demnach nach Nübling nicht die Voraussetzung für Verschmelzungsformen, vielmehr bilden die Verschmelzungsformen den Ausgangspunkt für Reduktionsformen (vgl. Kapitel 3.2.2.1).

Nübling gliedert den reduzierten Artikel auf in ein präpositional gebundenes klitisches Paradigma und ein „frei“ klitisches Paradigma. Diese beiden Artikelformen stehen einem schwachdeiktischen Demonstrativum resp. einem vollen Artikel⁵ und einem starkdeiktischen Demonstrativum gegenüber. Diese Aufteilung ist zwar richtig: Teilweise bestehen eine gebundene und eine freie Form für den reduzierten Artikel (da die Reduktionsform mit Präpositionen und anderen Umgebungswörtern Verschmelzungen eingehen kann). Allerdings verhalten sich diese beiden Formen bezüglich ihrer syntaktischen Distribution und ihrer semantischen Funktion gleich.⁶ Im Zentrum muss deshalb (zumindest fürs Schweizerdeutsche und andere Dialekte) die syntaktische und semantische Gegenüberstellung von reduziertem Artikel und vollem Artikel stehen – und nicht diejenige von gebundenen und freien Formen (wie dies vielleicht fürs Standarddeutsche sinnvoll sein mag). Nübling betont aber auch, dass nicht alle Artikelformen in jedem Kontext austauschbar sind, da semantische Unterschiede zwischen den verschiedenen Formen bestehen können. So wird z.B. die Unterscheidung zwischen *d* und *di* (ohne Adjektiv) oder die nebeneinander stehenden Möglichkeiten von Verschmelzungsform und freiem Gebrauch wie in *im Garten* vs. *in dem Garten* erwähnt. Leider geht Nübling in diesem Zusammenhang davon aus, dass Verschmelzungsformen nur in unspezifischen Kontexten vorkommen können. Dies entspricht nicht den Tatsachen – weder bei einem Verständnis von unspezifisch als attributiv (im Sinne Donnellans 1966) noch bei einer Gleichsetzung von unspezifisch mit generisch. Wie gezeigt, beschränkt sich das Vorkommen des reduzierten Artikels resp. von Verschmelzungsformen nicht auf unspezifische Kontexte.

4.1.2.4. Penner (1993): DP-Struktur

Das Hauptanliegen in Penner (1993) und Penner & Schönenberger (1995) besteht darin, die Flexionsverhältnisse in der Nominalphrase im Theorierahmen der Generativen

⁵Nübling (1992:245) bemerkt,

[...] daß das berndt. starkdeiktische Demonstrativum mit dem ugs. betonten Artikel *dér, díe, dás* zu vergleichen ist; diesen hatten wir eben seiner starken Deixis wegen nicht mehr als Artikel, sondern als Demonstrativum betrachtet. Dagegen scheint das berndt. schwachdeiktische Demonstrativum am ehesten unserer Artikel-Vollform *der, díe, das* zu entsprechen. (Nübling 1992:245)

Damit rückt sie das schwachdeiktische Demonstrativum im Berndeutschen in die Nähe des (vollen) Artikels.

⁶Dass Reduktionsformen nur (fixe) Verschmelzungen eingehen, wo einerseits eine „verschmelzbare“ Artikelform vorliegt und andererseits ein geeigneter Host (wie z. B. eine Präposition) für eine Verschmelzung bereitsteht, ist syntaktisch-semantisch trivial. Unter welchen Umständen diese Bedingungen erfüllt sind, hängt von morphophonologischen Gesetzmässigkeiten ab. Diese Gesetzmässigkeiten werden bei Nübling konzipiert beschrieben.

Grammatik zu erklären. Die vertretene Hypothese besagt, dass die Struktur der Nominalphrase analog zur Struktur des Satzes aufgebaut ist und dass durch diese Struktur die speziellen Flexionsverhältnisse – die typische stark-schwach-Alternation zwischen Artikel und Adjektiv im Deutschen – geklärt werden können.

Im Zuge der Erläuterung dieser Hypothese werden auch verschiedene Artikelparadigmen im Schweizerdeutschen erwähnt. Penner (1993:10) geht von drei Paradigmen aus: einem (pro)klitischen Artikel, einem vokalischen Artikel und einer emphatischen (demonstrativen) Form. Für die verschiedenen Formen werden unterschiedliche syntaktische Kontexte resp. unterschiedliche semantische Funktionen und eine jeweils andere syntaktische Struktur der Nominalphrase postuliert. Leider werden – wie in den meisten Arbeiten zu den schweizerdeutschen Artikelformen üblich – nur die femininen Formen in den nicht obliquen Kasus (Nom. und Akk.) behandelt. Dennoch geht klar hervor, dass die Aufgliederung in drei Paradigmen für alle Genera und alle Kasus angenommen wird.

Zu den Gebrauchsweisen des reduzierten Artikel gelten nach Penner (1993:11) folgende Fälle: 1. generischer Kontext (15) (allerdings nicht obligatorisch mit Artikel), 2. Situative Unika resp. Diskursunika (16), 3. Eigennamen i.w.S. (17), 4. Krankheiten, Emotionen, Abstrakta (18):

- (15) (d) Eier enthalte viu Protein
(die_r) Eier enthalten viel Protein

- (16) a. d Sunne isch heiss
die_r Sonne ist heiss
b. Geschter ha-n-i es Bett gchouft, aber hüt ha-n-i gseh, dass d Matratze kaputt isch
Gestern habe-ich ein Bett gekauft, aber heute habe-ich gesehen, dass die_r Matratze kaputt ist

- (17) a. d Anna-Marie
die_r Anna-Marie
b. d Schwyz
die_r Schweiz

- (18) er het d'Masere verwüsch
er hat die_r Masern erwisch

(Penner 1993:12)

In folgenden Verwendungskontexten darf der reduzierter Artikel nicht auftreten (vgl. Penner 1993:12): 1. Diskursgebundenheit (19), 2. Modifikation mit restriktivem Relativsatz (20), 3. Modifikation mit Adjektiv für Fem. und Plur. (21):

- (19) a. Geschter ha-n-i mi Lehrere gseh.
 Gestern habe-ich meine Lehrerin gesehen.
 *P' / di Frou isch geng no hübsch.
 Die_{*r/v} Frau ist immer noch hübsch.
- b. Geschter het d'Anne aaglüte.
 Gestern hat (die) Anna angerufen.
 *D / di Zwätschgge het wöuue dass i no Chueche mitbringe.
 Die_{*r/v} Zwetschge hat wollen, dass ich noch Kuchen mitbringe.
- (20) *P / di Frou, wo mir kenne, isch hüt nid choo.
 Die_{*r/v} Frau, die wir kennen, ist heute nicht gekommen.
- (21) *P / di hübschi Frou
 die_{*r/v} hübsche Frau (Penner 1993:12)

Die Beschreibungen der Auftretensbedingungen für den reduzierten Artikel decken sich soweit mit meinen Beobachtungen: In intrinsisch-definiten Kontexten erscheint der reduzierte Artikel, in phorisch-definiten Kontexten erscheint der volle Artikel. Die Analyse des klitischen Artikels als „normale“, häufigste Artikelform halte ich für korrekt. Der Klassifizierung des reduzierten Artikels als Expletivum (als semantisch leere Form) stimme ich zwar mehr oder weniger zu. Allerdings lege ich die Gewichtung etwas anders: Im Zentrum soll nicht stehen, dass der reduzierte Artikel nichts zur Bedeutung der Nominalphrase beiträgt, sondern dass er, obwohl er „semantisch leer“ ist, erstens als Zeichen für die eindeutige Referenz (die Einzigkeit oder Identifizierbarkeit) gelten kann und zweitens die Nominalphrase befähigt, als Argument aufzutreten (vgl. dazu ausführlicher Kapitel 8.2.1). Durch diese Bestimmung kann er allerdings nicht eigentlich als semantisch leer gelten. Vielmehr sollte er eher als Funktionswort, denn als Inhaltswort klassifiziert werden.

Für verfehlt halte ich aber erstens die Behauptung, dass der reduzierte Artikel stets unspezifisch ist (unspezifisch wird als „die Nominalphrase nie als [+spezifisch] markierend“ verstanden) – was auch nur schwer glaubhaft ist, wenn die behaupteten Auftretenskontexte des reduzierten Artikels betrachtet werden – und zweitens die Gleichsetzung der beiden Eigenschaften expletiv und unspezifisch, da zwischen diesen beiden Merkmalen keine bikonditionale Beziehung ausgemacht werden kann.

4.1.2.5. Zusammenfassung

Alle vier besprochenen Arbeiten unterscheiden (mehr oder weniger) zwischen verschiedenen Paradigmen für den definiten Artikel im Schweizerdeutschen. Während Meyer (1967) nur am Rande einen semantisch-pragmatischen Unterschied zwischen einzelnen Formen in Erwägung zieht, wird in den übrigen Arbeiten klar zwischen vollem und reduziertem Artikel formal und funktional unterschieden.

Bei Hodler (1969) und Nübling (1992) wird zwischen einem Artikel, einem schwachdeiktischen und einem starkdeiktischen Demonstrativum unterschieden (ganz ähnlich wie in den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten). Die beschriebenen Auftretensbedingungen für die drei Formen machen aber deutlich, dass es sich um die von mir unterschiedenen drei Paradigmen handelt. Penner (1993) und Penner & Schönenberger (1995) unterscheiden ebenfalls drei Paradigmen: einen klitischen Artikel, einen vokalischen Artikel und eine emphatische demonstrative Form. Die Auftretensbedingungen für die beiden Artikelformen decken sich mit den Auftretensbedingungen, wie ich sie für den reduzierten Artikel und den vollen Artikel beschrieben habe. Zudem wird die Inkompatibilität von reduziertem Artikel und restriktivem Relativsatz hervorgehoben. Die Relativsatzmodifikation wird in den übrigen drei Arbeiten nicht thematisiert.

4.2. Datenerhebungen

Für meine Arbeit habe ich die Beschreibungen zum Artikelsystem aus den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten (und aus den oben beschriebenen Darstellungen) als Grundlage verwendet. Diese Grammatiken bieten systematische und ausführliche Übersichten zu den Artikelparadigmen im Schweizerdeutschen. Sie weisen aber dennoch für meine Zwecke aus verschiedenen Gründen Mängel auf: Erstens handelt es sich in den meisten Fällen um deskriptive Grammatiken; sie liefern für die meisten Phänomene kaum weiterführende Erklärungen. Zweitens sind die meisten Grammatiken der Normativität verpflichtet; sie verfolgen das Ziel, eine Anleitung für gutes und richtiges Schweizerdeutsch zu sein⁷ – was für die Persistierung und Erhaltung der Dialekte eine sinnvolle Strategie sein kann, aber nicht immer ermöglicht, den tatsächlichen Ist-Zustand der Sprache darzustellen. Drittens wird dem Verhältnis von Artikelform und Modifikationsstruktur zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

⁷Dies wird z.B. bereits deutlich bei Untertiteln wie etwa bei Weber (1987), Fischer (1989) und Bossard (1962): *Ein Wegweiser zur guten Mundart*.

Aus diesem Grund habe ich mich für meine Untersuchung nicht nur auf die Daten in der bestehenden Literatur gestützt, sondern habe verschiedene Datenkorpora ausgewertet. Da es sich bei den Definit-Determinierern um Wörter handelt, die sehr häufig vorkommen, war es nicht möglich und nicht sinnvoll, alle Vorkommnisse einzeln zu analysieren und zu präsentieren. Deshalb bin ich so vorgegangen, dass ich alle Artikelvorkommnisse geprüft habe (wodurch die in Kapitel 2 und 3 beschriebenen Normalfälle und Spezialfälle beschrieben werden konnten) und nur diejenigen genauer analysiert habe, die entweder aus dem Erwartbaren herausfallen (dadurch konnten teilweise die Spezialfälle erst eruiert werden) oder bei denen es sich um elizitierte Daten für das präzise Erfassen eines bestimmten Phänomens (wie z.B. die Artikelsetzung beim Relativsatz) handelt.

Neben Hörbelegen aus Radio und Fernsehen und aus dem Bekanntenkreis habe ich Mundarttexte studiert (Gfeller 1981, Frank 1979) und verschiedene Tonbandaufnahmen geprüft (Märchenplatten, Nacherzählungen von Bildergeschichten). Zudem habe ich zwei schriftliche Datenkorpora zur Analyse zur Verfügung gestellt bekommen (SADS, Interview-Transkripte). Ausserdem habe ich anhand eines Fragebogens Daten (schriftlich und mündlich) erhoben.

Bei meinen Daten handelt es sich einerseits um elizitierte Daten, das sind die Daten aus dem SADS und meine Nacherhebungen anhand eines Fragebogens. Andererseits habe ich Spontandaten analysiert, das sind die diversen Hörbelege und Tonbandaufnahmen und die Interviews, die ich zwar in schriftlicher Form vorliegen hatte, bei denen es sich aber um mündliche Gespräche handelt. Ich werde im Folgenden zuerst die Resultate der elizitierten Datenerhebung und anschliessend die Resultate der Spontandaten darlegen.

4.2.1. Elizitierte Daten

4.2.1.1. Datenkorpus des SADS

Im Datenkorpus des SADS existieren verschiedene Fragen, die für die Klärung der Artikelverteilung in den verschiedenen Kontexten (intrinsisch-definit, phorisch-definit, deiktisch-definit) ausgewertet werden können. Die Ergebnisse zeigen jeweils an, wie häufig welche Artikelform verwendet wurde. Dabei gilt die Form *d* als reduziert, die Form *di(e)* als voll.⁸ Ausserdem wird ausgewiesen wie viele Antworten nicht auswertbar waren. Nicht auswertbar bedeutet, dass die InformantInnen die Frage entweder

⁸Solange in der standarddeutschen Vorgabe kein Demonstrativum gesetzt ist und es sich nicht um einen deiktischen Kontext handelt, muss nicht damit gerechnet werden, dass anstelle des Artikels das Demonstrativum gesetzt wird. Vgl. dazu auch die Ergebnisse der Nacherhebung in Kapitel 4.2.1.2. Durch

nicht beantwortet haben oder dass sie bei der Übersetzung keine Artikelform, sondern eine Ersatzkonstruktion verwendet haben. Aus diesem Grund können die auswertbaren Antworten schwanken.

Intrinsisch-definiter Kontext:

Zur Überprüfung der intrinsisch-definiten Kontexte (Unika, situative Unika, generische nominale Ausdrücke) habe ich folgende Übersetzungsfragen aus dem Datenkorpus des SADS ausgewertet (Fragebogen 3, Frage 12 und Fragebogen 4, Frage 1):

- (22) a. Also Martina wäre eine ganz gute Gemeindepräsidentin!
b. Nimm die Suppe sofort weg, wenn sie zu kochen anfängt!

In Beispiel (22-a) handelt es sich um einen Eigennamen. Eigennamen werden anders als im Standarddeutschen und ähnlich wie in anderen deutschen Dialekten normalerweise mit dem Artikel eingeleitet. Es handelt sich dabei um Hyperdetermination (vgl. Leiss 2000), da der Eigenname intrinsisch-definit ist und als prototypisches Unikum gilt. Das Datenkorpus zeigt das Bild in Tabelle 4.4.

	Anzahl	Prozent
insgesamt	3186	
keine auswertbare Antwort	443	
auswertbare Antwort	2743	100%
kein Artikel	595	21.5%
reduziert	2136	78%
voll	12	0.5%

Tabelle 4.4.: Artikelsetzung bei Eigennamen (aus SADS, FB 4, Frage 1)

Von 2743 auswertbaren Antworten entfallen 2136 (= 78%) auf den reduzierten Artikel (2082 in der Feminin-Form *d*, 54 in der Neutrum-Form (*d*)s), 12 (= knapp 0.5%) auf den vollen Artikel (8 in der Form *di*, 4 in der Form *die*). In 595 Fällen (= 21.5%) tritt der Eigenname ohne Artikel auf. Die Artikellosigkeit kann zwei Gründe haben: 1. Eigennamen können im Schweizerdeutschen ohne Artikel auftreten. Dies ist aus einzelnen Dialekten bekannt. Diese Dialekte verhalten sich diesbezüglich wie das Stan-

die sprachgeografische Ausrichtung des SADS-Projektes wird es möglich, die sprachgeografische Verteilung von *di* / *die* anhand einzelner Fragen zu eruieren.

dardeutsche, indem der Artikel in allen intrinsisch-definiten Kontexten ausser mit Eigennamen verwendet wird. Da sich aber in Beispiel (22-a) die Fälle ohne Artikel gleichmässig über die gesamte Schweiz verteilen, deutet dies (zusätzlich) auf einen Verschmelzungsmechanismus hin (vgl. 2. anschliessend), 2. es handelt sich nicht um Artikellosigkeit, vielmehr ist der Artikel mit dem auf *M*- anlautenden Eigennamen verschmolzen (*dMartina* – *pMartina* – *'Martina*). Wie viele der „artikellosen“ Fälle wirklich artikellos und wie viele verschmolzen sind, kann nicht beantwortet werden. Dafür müssten Vergleichsbeispiele mit anderen Eigennamen, die nicht verschmelzbar sind (z.B. auf *L*- anlautende), bestehen. Falls alle „artikellosen“ Fälle artikellos sind, wird der reduzierte Artikel in 78% verwendet, falls alle „artikellosen“ Fälle Verschmelzungen von reduziertem Artikel und Eigennamen sind, wird der reduzierte Artikel in 99.5% verwendet. Die Auswertung zeigt für beide Fälle, dass in intrinsisch-definiten Kontexten mit Eigennamen der reduzierte Artikel stark präferiert resp. beinahe ausschliesslich verwendet wird.

In Beispiel (22-b) handelt es sich um ein situatives Unikum in Form eines Kontinuatums, das in einem intrinsisch-definiten Kontext verwendet wird. Dies verdeutlicht der Kontext, der der Frage mitgeliefert wurde:

- (23) Hans will eine Fertigsuppe zubereiten. Dabei hält er sich genau an die Anleitung auf der Packung. Doch die Suppe läuft über. Marianne gibt ihm folgenden Tipp: *Nimm die Suppe sofort weg, wenn sie zu kochen anfängt!*

Das Datenkorpus zeigt das Bild in Tabelle 4.5.

	Anzahl	Prozent
insgesamt	3186	
keine auswertbare Antwort	396	
auswertbare Antwort	2790	100%
kein Artikel	7	0.5%
reduziert	2688	96%
voll	95	3.5%

Tabelle 4.5.: Artikelsetzung bei situativem Unikum (aus SADS, FB 3, Frage 12)

Von 2790 auswertbaren Antworten entfallen 2688 (= 96%) auf den reduzierten Artikel *d*, 95 (= 3.5%) auf den vollen Artikel (1 in der Form *di*, 94 in der Form *die*) – ohne erkennbare sprachgeografische Verteilung – und 7 (= 0.5%) sind ohne Artikel gebildet.

Auch diese Auswertung legt die These nahe, dass in intrinsisch-definiten Kontexten (beinahe ausschliesslich) der reduzierte Artikel verwendet wird. Das exzeptionelle Auftreten der vollen Form *di(e)* in diesem Kontext könnte dadurch erklärt werden, dass der Kontext deiktisch interpretiert wurde und deshalb der volle Artikel (oder sogar ein Demonstrativum) in deiktischer Funktion eingesetzt wurde. Das vereinzelte Weglassen des Artikels könnte dadurch erklärt werden, dass der Kontext generisch interpretiert und deshalb kein Artikel gesetzt wurde, wie dies bei Kontinuativa in generischer Lesart üblich ist. Da die Abweichungen allerdings nur 4% ausmachen, ist auch hier die intrinsisch-definite Lesart mit 96% die klar präferierte.

Phorisch-definiter Kontext:

Zur Überprüfung der phorisch-definiten Kontexte (anaphorisch, kataphorisch) stand folgende Übersetzungsfrage aus dem Datenkorpus des SADS zur Verfügung:

(24) Das ist doch die Frau, der ich schon lange das Buch bringen sollte.

Der mitgelieferte Kontext macht deutlich, dass die Erklärung, um was für eine Frau es sich handelt, durch den kataphorischen Verweis auf den restriktiven Relativsatz möglich wird:

(25) Anna geht mit Hans die Hauptstrasse entlang. Von weitem kommt eine Frau entgegen, von der Anna vor einiger Zeit ein Buch ausgeliehen hat. Als Anna plötzlich die Strassenseite wechselt, um ihr auszuweichen, fragt Hans verdutzt, was denn los sei. Anna flüstert: *Das ist doch die Frau, der ich schon lange das Buch bringen sollte.*

Das Datenkorpus zeigt das Bild in Tabelle 4.6.

	Anzahl	Prozent
insgesamt	3186	
keine auswertbare Antwort	662	
auswertbare Antwort	2524	100%
reduziert	392	15%
voll	2132	85%

Tabelle 4.6.: Artikelsetzung in kataphorischem Kontext (aus SADS, FB 2, Frage 2)

Der Anteil der nicht auswertbaren Antworten ist hier besonders hoch, da 318 Antworten mit Ersatzkonstruktionen ohne Relativsatz (und teilweise auch ohne Nomen) gebildet wurden. Dies könnte ein Indiz dafür sein, dass hypotaktische Konstruktionen wie Relativsätze im Dialekt gerne durch parataktische Konstruktionen ersetzt werden.

Von 2524 auswertbaren Antworten entfallen 392 (= 15%) auf den reduzierten Artikel *d*, 2132 (= 85%) auf den vollen Artikel (332 in der Form *di*, 1800 in der Form *die*).

Die Auswertung legt die These nahe, dass in phorisch-definiten Kontexten der volle Artikel stark bevorzugt wird. Dass dennoch 15% der Befragten hier den reduzierten Artikel verwenden, zeigt, dass der reduzierte Artikel auch phorisch verwendet werden kann.

Da in den Grammatiken zu den schweizerdeutschen Dialekten Unterschiede in Bezug auf die Artikelsetzung beim Relativsatz bestehen, erscheint es für diese Übersetzungsfrage sinnvoll, eine sprachgeografische Auswertung vorzunehmen. Für die Beantwortung der Frage, ob sprachgeografische Unterschiede festgemacht werden können, habe ich die Antworten nach Kantonen ausgewertet und anschliessend in Regionen (Wallis, deutschsprachige Westschweiz, Nordwestschweiz, Mittelland, Innerschweiz, Ostschweiz, Graubünden) zusammengefasst, vgl. Tabelle 4.7.⁹

Diese Auffächerung der Daten zeigt, dass in allen Kantonen resp. in allen Dialektregionen der volle Artikel häufiger verwendet wird als der reduzierte. Im Walliserdeutsch ist der reduzierte Artikel mit 32% stark vertreten. In allen anderen Dialekten hingegen ist der volle Artikel mit Werten zwischen 83 und 92% der eindeutig favorisierte Artikel – auch in denjenigen Kantonen, für die in den Grammatiken der reduzierte Artikel beim restriktiven Relativsatz angegeben wird. Ein leichtes Gefälle besteht zwischen (Nord-)West mit ca. 90% und Mitte-Ost mit ca. 85%, dieses ist aber kaum signifikant.

Die Übersetzungsfrage (25) ist nicht nur geeignet, um die Artikelverteilung in phorisch-definitem Kontext zu prüfen, sondern auch um zu eruieren, in welchen Dialekten als voller Artikel *di* möglich ist. Da der nominale Ausdruck nicht durch ein Adjektiv modifiziert ist, kann ausgeschlossen werden, dass es sich in denjenigen Fällen, in denen

⁹Dafür habe ich die Schweiz in drei vertikale Bereiche geteilt (Westen, Zentrum, Osten) und in zwei resp. drei horizontale (Norden, Mitte, Süden). So werden die Dialekte in folgende Regionen unterteilt: Nordwest (BS Basel Stadt, BL Basel Land), Mitte-West (FR Freiburg, BE Bern, SO Solothurn), Südwest (VS Wallis), Zentrum-Nord = Mittelland (AG Aargau, LU Luzern, ZG Zug, ZH Zürich), Zentrum-Mitte = Innerschweiz (OW Obwalden, NW Nidwalden, UR Uri, SZ Schwyz, GL Glarus), Nordost = Ostschweiz (SH Schaffhausen, TG Thurgau, AR Appenzell Ausserrhoden, AI Appenzell Innerrhoden, SG St. Gallen), Südost (GR Graubünden).

4. Dialektdaten

Kanton/Region	red. Artikel	voller Artikel
VS	43	91
WALLIS	43 (32%)	91 (68%)
FR	14	49
BE	68	462
SO	6	60
WEST	88 (13%)	571 (87%)
BL	13	136
BS	0	10
NORDWEST	13 (8%)	146 (92%)
AG	46	173
LU	14	123
ZH	49	228
ZG	4	35
MITTELLAND	113 (17%)	559 (83%)
OW	6	36
NW	2	18
UR	6	45
SZ	9	56
GL	15	63
INNERSCHWEIZ	38 (15%)	218 (85%)
SH	12	60
TG	12	96
AI	1	10
AR	6	45
SG	44	216
OSTSCHWEIZ	75 (15%)	427 (85%)
GR	22	132
GRAUBÜNDEN	22 (14%)	132 (86%)

Tabelle 4.7.: Sprachgeografische Verteilung in kataphorischem Kontext

di auftritt, um einen reduzierten Artikel handeln könnte. Da die Setzung des Demonstrativums in dieser Übersetzungsfrage nicht zu erwarten ist, da es sich nicht um einen deiktischen Kontext handelt und im Standarddeutschen der Artikel und nicht das Demonstrativum steht, kann untersucht werden, wie die Formen *di* und *die* sprachgeografisch verteilt sind. Es zeigt sich das Bild in Tabelle 4.8.

Die Daten zeigen für dieses Beispiel eine klare sprachgeografische Verteilung: Es kann ein deutliches West-Ost-Gefälle festgestellt werden: Die Form *di* wird im (Süd-)Westen mit Werten von 43 und 35% frequent verwendet, im Norden und der Zentralschweiz nehmen die Werte für die Form *di* ab (von 21 bis 8%), im Osten ist die Frequenz der Form *di* mit Werten von 2 bis 3% verschwindend klein.

Deiktisch-definite Kontexte:

Im Datenkorpus des SADS existieren zwei Übersetzungsfragen mit deiktisch-definitem Kontext:

- (26) a. Marianne kommt mit einem Blumenstrauss nach Hause. Ihre Mutter fragt erstaunt: *Für wen sind denn die Blumen?*
 b. Sie sind mit einer Arbeitskollegin über Mittag in ein Restaurant essen gegangen. Beim Verlassen des Restaurants sehen sie Herbert, der beim Blumenladen einen grossen Strauss Rosen kauft. Neugierig fragen Sie ihre Arbeitskollegin: *Wem will er denn die schönen Blumen bringen?*

In beiden standarddeutschen Sätzen ist der betonte Artikel *der* und nicht das in diesem Kontext prototypische Demonstrativum *dieser* vorgegeben. Da damit eine Artikelform suggeriert wird und nicht zu erwarten ist, dass bei der Übersetzung ins Schweizerdeutsche anstelle des standarddeutschen Artikels ein Demonstrativum gesetzt wird, sind diese beiden Übersetzungsfragen leider nicht geeignet zur Überprüfung, ob in deiktisch-definiten Kontexten neben dem Demonstrativum auch andere Definit-Determinierer verwendet werden. Aus diesem Grund habe ich die Artikelsetzung in deiktisch-definiten Kontexten in meiner Nacherhebung ausgetestet.

4.2.1.2. Nacherhebungen

Um die Verteilung der Definit-Determinierer detaillierter und anhand weiterer Beispiele zu untersuchen, habe ich eine Nacherhebung im kleinen Rahmen durchgeführt.¹⁰

¹⁰Beim SADS wurden Befragungen mit über 3000 InformantInnen in der ganzen deutschsprachigen Schweiz gemacht. Dies war für die zusätzlichen Befragungen aus Kapazitätsgründen nicht möglich.

4. Dialektdaten

Kanton/Region	voller Artikel <i>di</i>	voller Artikel <i>die</i>
VS	40	51
WALLIS	40 (44%)	51 (56%)
FR	39	10
BE	160	302
SO	3	57
WEST	202 (35%)	369 (65%)
BL	31	105
BS	0	10
NORDWEST	31 (21%)	115 (79%)
AG	21	152
LU	18	105
ZH	4	224
ZG	1	34
MITTELLAND	44 (8%)	515 (92%)
OW	0	36
NW	0	18
UR	0	45
SZ	2	54
GL	24	39
INNERSCHWEIZ	26 (12%)	192 (88%)
SH	3	57
TG	0	96
AI	0	10
AR	0	45
SG	10	206
OSTSCHWEIZ	13 (3%)	414 (97%)
GR	2	130
GRAUBÜNDEN	2 (2%)	130 (98%)

Tabelle 4.8.: Sprachgeografische Verteilung der Artikelformen *di* und *die*

Dabei habe ich Kontexte abgefragt, die die Verteilung der Definit-Determinierer weiter klären sollen. Ausserdem habe ich Modifikationskontexte abgefragt, um herauszufinden, ob und inwiefern sich die Artikelsetzung ändert, wenn der nominale Ausdruck modifiziert wird.

Intrinsisch-definiter Kontext:

Obwohl die Setzung des reduzierten Artikels in intrinsisch-definiten Kontexten gut belegt ist, habe ich sie anhand verschiedener intrinsisch-definiter Kontexte weiter überprüft (Eigennamen, situative Unika) mit Übersetzungsfragen wie (vgl. dazu auch Breu 2004):

- | | | | |
|------|----|---|--------------------|
| (27) | a. | Ich habe das neue Buch von H.M. noch nicht gelesen. | Eigennamen |
| | b. | Der beste Lehrer ist Herr Schulz. | Unikum, Eigennamen |
| | c. | Es ist Frühjahr. Die Sonne scheint. | Unikum |

Sämtliche getesteten intrinsisch uniken nominalen Ausdrücke wurden ausnahmslos mit dem reduzierten Artikel verwendet. Die These, dass der reduzierte Artikel in intrinsisch-definiten Kontexten prototypisch ist, kann damit weiter belegt werden.

Um zu testen, wie stark diese Korrelation zwischen reduziertem Artikel und intrinsisch unikem nominalen Ausdruck ist, habe ich einen prototypisch uniken Ausdruck (einen Eigennamen) in einen kontrastiven Kontext transferiert, in dem explizit zwei Referenten gegenübergestellt werden. Dadurch, dass die Referenz des Eigennamen damit nicht mehr eindeutig ist resp. durch eine kataphorische Zusatzinformation geklärt wird, wäre ein Wechsel vom reduzierten Artikel zum vollen Artikel naheliegend (vgl. dazu auch Ebert 1971b):

- (28) Ich meine nicht den Peter, der Schneider ist, sondern den Bäcker.

Dennoch wurde auch in diesem phorischen Kontext der reduzierte Artikel gesetzt. Dies kann zwei Gründe haben: Entweder liegt die Setzung des reduzierten Artikels darin begründet, dass der reduzierte Artikel teilweise auch phorisch verwendet werden kann, oder die Interpretation des Eigennamens als Unikum löst immer den reduzierten Artikel aus, gleichgültig wie der semantisch-pragmatische Kontext gewertet wird.

Die Ergebnisse der Nachbefragung würden deshalb zwar einer quantitativen Auswertung nicht standhalten und es können auch keine stichhaltigen sprachgeografischen Aussagen gemacht werden, dennoch können für die Verteilung der Definit-Determinierer wertvolle Resultate erzielt werden. Als Leitlinie für die Auswertung von kleinen Datenkorpora kann Eberts (1971a) Aussage gelten, dass ein Phänomen belegt ist, wenn es von mindestens zwei InformantInnen verwendet oder akzeptiert wird. Die Ergebnisse meiner Nacherhebung beruhen auf sechs bis zehn Antworten pro Übersetzungsfrage (vgl. Kapitel 1.3.1).

Dies würde bedeuten, dass im Konflikt zwischen einer *Unika-Regel* („kann angenommen werden, dass der Referent hinlänglich bestimmt ist, wird der nominale Ausdruck mit dem unik-definiten Artikel eingeleitet“) und einer *Kontext-Regel* („kann nicht mit Sicherheit angenommen werden, dass der Referent hinlänglich bestimmt ist, wird der nominale Ausdruck mit dem kontext-definiten Artikel eingeleitet“) die Unika-Regel stärker gewertet wird. Dies scheint zumindest bei Eigennamen sogar dann der Fall zu sein, wenn es sich um einen explizit kontrastiven Kontext handelt.

Der assoziativ-anaphorische Kontext, den ich wie Löbner (1985) zu den intrinsisch-definiten Kontexten zähle, wurde anhand von folgenden zwei Beispielen aus Breu (2004) abgefragt:

- (29) a. Unser Lehrer hat uns ein Buch gezeigt. Er kennt den Autor persönlich.
b. Wir sind hinter einem LKW hergefahren. Der Rauch war schrecklich.

Alle InformantInnen haben in beiden Beispielen den reduzierten Artikel verwendet.

Phorisch-definiten Kontext:

Zur Überprüfung der Artikelsetzung in phorisch-definiten Kontexten wurden verschiedene anaphorische und kataphorische Kontexte abgefragt.

Für den anaphorischen Verweis wurden (in Anlehnung an Ebert 1971b) Übersetzungsfragen wie folgt gestellt:

- (30) a. Paul hat ein Pferd gekauft. Das Pferd lahmt.
b. Peter hat sich ein Pferd gekauft. Das Pferd lahmt, aber sonst geht es ihm gut.
c. Auf meinem Bauernhof gibt es ein Pferd und einen Hund. Das Pferd kann schneller laufen als der Hund.

In Beispiel (30-a) wurde in 67% der Fälle der volle Artikel gesetzt (allerdings teilweise ohne Nomen), in 33% der reduzierte Artikel. In Beispiel (30-b), in dem über das Referenzobjekt bei der Wiederaufnahme zwei Aussagen gemacht werden, wurde der volle Artikel gleich häufig verwendet wie der reduzierte Artikel. In Beispielen wie (30-c), in denen eine Koordinationsstruktur auftritt und über beide Referenzobjekte eine Aussage gemacht wird, wurde in 12% der Fälle der volle Artikel, in 88% der reduzierte Artikel verwendet. Dabei spielte die Beschaffenheit der Referenzobjekte (wie belebt/unbelebt) keine Rolle.

Diese Daten zeigen, dass in gewöhnlich anaphorischen Kontexten der volle Artikel häufiger vorkommt, dass aber der reduzierte Artikel mit 33% ebenfalls stark vertreten ist. Sobald mehrere Aussagen über das Referenzobjekt gemacht werden, nimmt die Frequenz des reduzierten Artikels zu. Werden Aussagen über zwei Referenzobjekte gemacht, ist der reduzierte Artikel mit 88% der stark präferierte Artikel.

In stereotypen Sätzen wie bei Märchenanfängen ist der reduzierte Artikel in anaphorischen Kontexten (insbesondere bei Koordinationsstrukturen) typisch:

- (31) a. Es war einmal ein König. Der König hatte eine Tochter.
b. Es war einmal ein König und eine Königin. Der König sagte zur Königin...

In diesen Beispielen wurde immer der reduzierte Artikel gesetzt (mit Ausnahme einer elliptischen Konstruktion mit dem vollen Artikel).

Ebenso klar wird der reduzierte Artikel gesetzt, wenn es sich bei der Ersterwähnung um einen generischen nominalen Ausdruck wie *mit dem Zug* handelt:

- (32) Jan kam mit dem Zug. Der Zug war um zwölf in Zürich.

Hier wurde in allen Antworten der reduzierte Artikel verwendet.

Die Frage, ob in anaphorischen Kontexten auch das Demonstrativum gesetzt werden kann, ist schwierig zu beantworten: Spontan, d.h. wenn in der Vorgabe kein Demonstrativum gesetzt war, wurde es nie verwendet. Die Setzung des Demonstrativums kann aber durch die Vorgabe eines standarddeutschen Demonstrativums forciert werden:

- (33) Es war einmal ein König. Dieser König hatte eine Tochter. Diese Tochter war schön.

In diesen beiden Fällen wurde das Demonstrativum zwar verwendet, aber doch nur mit einer Frequenz von 72%.

Um zu testen, ob Schweizerdeutsch-Sprechende in anaphorischen Kontexten im Standarddeutschen das Demonstrativum oder den Artikel setzen, habe ich Übersetzungsfragen vom Schweizerdeutschen ins Standarddeutsche gestellt:

- (34) Es esch emou e Maa gsi. Dää het es chliises Huus ghaa. Daas het drüü Fänschter ghaa.

Es war einmal ein Mann. Dieser hatte ein kleines Haus. Dieses hatte drei Fenster.

Obwohl hier durch die Setzung des Demonstrativums im Schweizerdeutschen die Setzung des Demonstrativums im Standarddeutschen sogar forciert wurde, wurde bei- nahe ausschliesslich (in 90% der Fälle) der Artikel und nicht das Demonstrativum ge- setzt. In anderen Kontexten hingegen (vgl. unten) ist bei der Übersetzung vom Schwei- zerdeutschen ins Standarddeutsche überdurchschnittlich häufig das Demonstrativum verwendet worden (auch dann, wenn in der Vorgabe ein Artikel gesetzt war).

Diese Datenlage macht deutlich, dass das Demonstrativum in anaphorischen Kontex- ten eher eine Ausnahme darstellt, da es spontan gar nicht und forciert auch nur in 72% der Fälle verwendet wurde. Auch bei schweizerdeutscher Demonstrativum-Vorgabe wird mit Vorliebe im Standard der Artikel und nicht das Demonstrativum gesetzt.

Für den kataphorischen Verweis wurden verschiedene Kontexte mit Relativsatz ab- gefragt. Die Ergebnisse dieser Sätze fasse ich unter dem Abschnitt zur Modifikation zusammen.

Deiktisch-definiten Kontext:

Die Überprüfung der Definit-Determinierer-Setzung in deiktisch-definiten Kontexten ist wie erwähnt nicht ganz einfach, da durch die standarddeutsche Vorgabe eine Be- einflussung nicht unterdrückt werden kann: Entweder wird der Artikel gesetzt – dann tritt vielleicht häufiger der Artikel auf als realiter – oder es wird das Demonstrativum gesetzt – dann tritt eventuell häufiger das Demonstrativum auf.

Ich habe für den deiktisch-definiten Kontext vier Übersetzungsfragen mit Artikel- Vorgabe (35) und vier mit Demonstrativum-Vorgabe (36) getestet:

- (35)
- a. Sie ziehen in eine neue Wohnung. Ein paar Freunde helfen Ihnen beim Umzug. Ihr Freund Tim kommt mit zwei Bildern ins Wohnzimmer und fragt Sie: *Wo soll ich die Bilder hinstellen?*
 - b. Tanja und Esther sind auf Shoppingtour. Tanja ist mit ein paar Kleidungs- stücken in der Kabine verschwunden. Nach einer Weile kommt sie in ei- nem etwas gewagten Kleid raus und fragt Esther: *Was meinst du: Soll ich mir das Kleid kaufen?*
 - c. Manuela zeigt ihrem Freund Otto Urlaubsfotos. Auf einem ist ein Panora- ma der Alpen zu sehen. Sie zeigt mit dem Finger auf den grössten Berg und sagt: *Schau, auf dem Berg war ich.*

- d. Thomas fährt morgen in die Ferien. Seine Mutter hilft ihm beim Packen. Er fragt sie: *Kannst du mir bitte das Hemd dort geben?*
- (36) a. Vera arbeitet an einem Werbestand, an dem man einen Wettbewerb ausfüllen kann. Ihr fällt auf, dass der Mann, der gerade einen Wettbewerb ausfüllen will, bereits teilgenommen hat. Da man nur einmal mitmachen darf, flüstert sie ihrer Arbeitskollegin zu: *Dieser Mann war gestern schon hier!*
- b. Sie sind am Einkaufen und wollen eine PET-Flasche entsorgen. Leider können Sie die Entsorgungsstelle einfach nicht finden. Als ein Angestellter an Ihnen vorbeieilt, fragen Sie: *Entschuldigung, wo kann ich bitte diese PET-Flasche entsorgen?*
- c. Rolf räumt sein Büro auf. Er sitzt inmitten von Büchern und Papierstapeln. Er fragt seine Kollegin, ob sie ihm das Buch auf dem Ablagetisch reichen könnte. Da diese ihm das falsche gibt, sagt Rolf: *Nein, nicht dieses Buch, sondern das andere, das gleich daneben liegt.*
- d. Annika ist mit ihrem Bruder an einem Fussballspiel. Als sie unter den Zuschauern ihren alten Lehrer entdeckt, zeigt Sie diesen ihrem Bruder. Der fragt, ob sie denjenigen mit dem roten Pulli meint. Sie antwortet ihm: *Nein, nicht diesen meine ich, sondern den, der gleich daneben steht.*

In den Sätzen mit Artikel-Vorgabe wurde mit grosser Vorliebe der volle Artikel (82%) und nicht das Demonstrativum (18%) gesetzt. In den Beispielen mit Demonstrativum wurde der volle Artikel etwas häufiger (53%) als das Demonstrativum (47%) gesetzt.

Um die Sensibilität für deiktisch-definite Kontexte zu untersuchen, habe ich zudem schweizerdeutsche Übersetzungsfragen mit Artikel (mit und ohne *do* 'da') und mit Demonstrativum (attributiv und pronominal) abgefragt. Als Kontext diente dabei z.B. ein Küchenaufräum-Szenario:

- (37) a. Wo söl i di Fläsche versoorge?
Wohin soll ich die_v Flasche verräumen?
- b. Wäm ghöört das Glaas do?
Wem gehört das_v Glas da?
- (38) a. Die Fläsche ghöört doch is Autglaas, oder?
Diese Flasche gehört doch ins Altglas, oder?

- b. Die ghöört secher ned is Autglaas, oder?
Diese gehört sicher nicht ins Altglas, oder?

Obwohl bei den Übersetzungsfragen vom Standard ins Schweizerdeutsche wie gezeigt sehr häufig der volle Artikel verwendet wurde (bei Artikel- und bei Demonstrativum-Vorgabe), scheint bei der Übersetzung vom Schweizerdeutschen ins Standarddeutsche eine umgekehrte Tendenz zu bestehen: Das Demonstrativum wird überdurchschnittlich häufig eingesetzt – sowohl bei Artikel- als auch bei Demonstrativum-Vorgabe: In 83% der Fälle wurde das Demonstrativum gesetzt, in 17% der Artikel. Dieses Resultat könnte darin begründet sein, dass bei der Übersetzung ins Standarddeutsche in erster Linie der deiktische Kontext wahrgenommen wird (und nicht die Form des Definit-Determinierers) und durch die Bemühung einer „hyperkorrekten“ Übersetzung immer das Demonstrativum gewählt wird.

Das Datenkorpus zeigt, dass – obwohl das Demonstrativum die genuine Verwendung in deiktisch-phorischen Kontexten darstellt – im Schweizerdeutschen in diesen Kontexten der volle Artikel (ganz ähnlich wie im Standarddeutschen der betonte Artikel) genauso selbstverständlich eingesetzt wird. Der reduzierte Artikel hingegen wird in deiktisch-definiten Kontexten nicht verwendet.

Modifikationen:

Um zu testen, wie sich die Artikelsetzung gestaltet, wenn der nominale Ausdruck modifiziert ist, habe ich Sätze mit Adjektiv-, Präpositionalphrasen- und Relativsatzmodifikationen abgefragt.

Die Adjektivmodifikation habe ich durch Beispiele wie die folgenden getestet (vgl. auch Breu 2004):

- (39) a. Ich würde das rote Kleid anziehen, das steht dir besser als das blaue.
b. Welchen Apfel willst du? – Ich will den grossen.
c. Zuerst ist der grösste Schuft weggelaufen.

Dabei zeigt sich ein sehr eindeutiges Bild: In allen Fällen der Adjektivmodifikation wird der reduzierte Artikel *de*, *d*, *s* gesetzt – mit zwei Ausnahmen: 1. beim reduzierten Artikel in der Form *d* wird auf die Form *di* ausgewichen, 2. bei zusätzlicher PP-Modifikation wird der volle Artikel gesetzt.

Anstelle des reduzierten Artikels in der Form *d* wird bei Adjektivmodifikation (auch in elliptischen Kontexten) immer *di* gesetzt:

- (40) a. di aut Frou und de aut Maa
die_r alte Frau und der_r alte Mann
- b. Di Groosse wüsse emmer aues besser aus di Chliine.
Die_r Grossen wissen immer alles besser als die Kleinen.

Die Abfrage eines Satzes mit Adjektivmodifikation und gleichzeitiger PP-Modifikation zeigt ein interessantes Ergebnis:

- (41) Jetzt habe ich das neue Buch von Henning Mankell immer noch nicht gelesen.

Hier haben fast alle Befragten den vollen und nicht den reduzierten Artikel verwendet. Da ich leider keine weiteren Daten mit Adjektiv- und PP-Modifikationen zur Verfügung habe, kann hier keine abschliessende Aussage gemacht werden. Das Resultat lässt aber den Schluss zu, dass PP-Modifikationen – genau wie Relativsätze – in restriktiver Funktion den vollen Artikel auslösen können.

Für die Artikelsetzung bei restriktiven Relativsätzen habe ich Sätze wie die folgenden getestet:

- (42) a. Ist das nicht die Frau, die früher in unserer Strasse gewohnt hat?
b. Die Zeiten, als ich bis in die Nacht gelernt habe, sind lange vorbei.
c. Jeder bekommt die Frau, die er verdient.

Insgesamt wurde in 67% der Fälle der volle Artikel gesetzt, in 33% der reduzierte. Dies ist ein etwas weniger eindeutiges Bild als die Auswertung der SADS-Daten zeigt, in denen der volle Artikel in 85% der Fälle aufgetreten ist. Allerdings besteht ein grosses idiolektales Gefälle: Während einige nahezu immer den vollen Artikel verwendet haben, liegt der Prozentsatz bei anderen InformantInnen teilweise unter 50%.¹¹

Ein Unterschied besteht auch zwischen unterschiedlichen Relativsätzen:

- (43) a. Stimmt, aber das Kino, in dem wir Shrek gesehen haben, finde ich noch viel schlimmer.
b. Jeder bekommt die Frau, die er verdient.

¹¹Eine Informantin (ZH, 85 Jahre) hat in allen restriktiven Relativsätzen mit Ausnahme des restriktiven Relativsatzes mit Eigennamen den vollen Artikel verwendet (Verhältnis 12:1), eine Informantin (BE, 80 Jahre) hat zweimal den reduzierten Artikel verwendet (Verhältnis 11:2) - neben dem restriktiven Relativsatz mit Eigennamen denjenigen mit *dummy*-Nomen "*die Tatsache, dass*". Eine Informantin (AG, 50 Jahre) hingegen hat nur viermal den vollen Artikel gesetzt (Verhältnis 4:8). Bei den übrigen InformantInnen wurde der volle und der reduzierte Artikel durchschnittlich gleich häufig eingesetzt.

In Beispielen wie (43-a) wird überdurchschnittlich häufig der reduzierte Artikel verwendet. Dies könnte darin begründet sein, dass gewisse Nomen wie z.B. *Kino* gewohnheitsmässig generisch (und damit intrinsisch-definit) interpretiert werden, obwohl in diesem Fall die Kontext-Regel gelten würde, da ein ganz spezifisches Referenzobjekt, das durch den Relativsatz bestimmt wird, gemeint ist. In Beispielen wie (43-b) hingegen wird fast ausschliesslich der volle Artikel gesetzt. Dies könnte damit begründet werden, dass es sich dabei um einen wie in Kapitel 3.4.2.3 beschriebenen definitorischen restriktiven Relativsatz handelt, der den vollen Artikel verlangt.

4.2.2. Spontandaten

4.2.2.1. Hörbelege

Neben den elizitierten Daten habe ich zur Überprüfung der Thesen zur Artikelsetzung Spontandaten aus Radio und Fernsehen, aus dem Bekanntenkreis und aus Nacherzählungen von Bildergeschichten beigezogen. Dabei konnten neben der Verifizierung der Normalverteilung auch drei Spezialfälle eruiert werden: 1. der phorische Gebrauch des reduzierten Artikels (44), 2. der deiktische Gebrauch des vollen Artikels (45), 3. der problematische/emotionale intrinsische Gebrauch (46). Der Dialekt in den folgenden Beispielen ist der Aargauer Dialekt, mit Ausnahme von Beispiel (44) und Beispiel (46-e), die dem Valser Dialekt entstammen.

(44) *phorisch – reduziert*

E Polizescht duet grad d Nummere ufschriibe. Do chont aber scho eine ztrotte met eme Göfferli e de Hand. Er chont zum Polizescht ane und seit...

Ein Polizist schreibt gerade die Nummer auf. Da kommt aber schon einer getrottet mit einem Köfferchen in der Hand. Er kommt zum_r Polizist hin und sagt...

(45) *deiktisch – voll*

Chasch mer gschnäll di Fläsche gee?

Kannst du mir schnell die_v Flasche geben?

Insbesondere für den dritten Fall finden sich viele Beispiele:

(46) *problematisch / emotional*

a. I säg öich, das Barcelona esch so schön gsi!

Ich sage euch, das_v Barcelona war so schön!

- b. Das isch jo alles zemlich suschbäkt i däm Amriswil.
Das ist ja alles ziemlich suspekt in dem_v Amriswil.
- c. Aso, dää Mathis kent nüüt, dä wot überall debii sii.
Also, dieser Mathis kennt nichts, der will überall dabei sein.
- d. Weisch, i mach jo jetz no do die Zuesatzuusbildig, das weisch scho, oder?
Weisst du, ich mache ja jetzt noch da die_v/diese Zusatzausbildung, das weisst du schon, oder?
- e. [...] nemmt de Zädel au da nonet und derna nemt de Dokter, duet dr Dokter schiints schiints s Göfferli offe und nemmt da das, die Apparatur, wi heisst, i weiss nid, s Schtetoskoop wersch dem säge oder, füre [...]
[...] nimmt den Zettel auch dann noch nicht und nachher nimmt der Doktor, tut der Doktor anscheinend das Köfferchen auf und nimmt da das, die_v/diese Apparatur, wie heisst, ich weiss nicht, das Stethoskop wirst du dazu sagen oder, hervor [...]

4.2.2.2. Märchenerzählungen

Ein Spezialfall von Spontandaten sind Märchenerzählungen: Es sind zwar spontan produzierte Sätze, allerdings in einem klar umgrenzten stereotypen Rahmen. Dadurch können die verschiedenen Kontexte (intrinsisch, phorisch, deiktisch) gut unterschieden werden. Besonders gut eignen sie sich für die Artikelsetzung im intrinsischen Gebrauch, da die Referenzobjekte durch den stereotypen Rahmen als allgemein bekannt gelten können, und für die Artikelsetzung im phorischen Gebrauch durch die klare Erzählstruktur.

Die Beispiele stammen von Märchenplatten gesprochen von Karen Meffert und Silvia Sempert.

Intrinsisch-definit:

In Märchentiteln gelten die Hauptfiguren immer als intrinsisch-definit. In allen Fällen wird der reduzierte Artikel gesetzt:

- (47) a. s Mërli vom Schniider und em Bër
das Märchen vom_r Schneider und dem_r Bären
- b. s Mërli vom fingerlange Mandli
das Märchen vom_r fingerlangen Männchen

- c. s Gschichtli vom Puur und em Zwergefräueli
das Geschichtchen vom_r Bauern und dem_r Zwergenfrauchen
- d. d Prinzessin uf der Ärbse
die_r Prinzessin auf der_r Erbse
- e. vom Hääsli, wo nöd gfolget hät
vom_r Häschen, das nicht gehorchte
- f. vom Prinzässli, wo nöd hät chöne schlaafe
vom_r Prinzesschen, das nicht schlafen konnte

Personen, die als allgemein bekannt gelten, werden in der Erzählung häufig schon bei der ersten Erwähnung nicht mit dem indefiniten Artikel, sondern mit dem reduzierten definiten Artikel verwendet:

- (48) a. De Herr König und d Frau Königin, sini Ältere, händ sich natürli Soorge gmacht.
Der_r Herr König und die_r Frau Königin, seine Eltern, haben sich natürlich Sorgen gemacht.
- b. De Tüürwächter hät gar nöd ali uf s Mal chöne inelaa.
Der_r Türwächter hat gar nicht alle auf einmal einlassen können.

Auch andere (situative) Unika werden immer mit dem reduzierten Artikel verwendet:

- (49) a. mit em Chopf
mit dem_r Kopf
- b. zmittst i de Nacht
mitten in der_r Nacht
- c. im Sontigsgwëndli
im_r Sonntagskleid
- d. s Mittagsglöggli
das_r Mittagsglöckchen
- e. zum Waldrand
zum_r Waldrand

Phorisch-definit:

Die Erzählstruktur in Märchen erlaubt die Überprüfung der Artikelsetzung in phorisch-definitem Gebrauch. Verschiedene Muster konnten bei der Wiederaufnahme gefunden werden. Im klassischen Muster wird ein Referenzobjekt mit dem indefiniten Artikel in den Diskurs eingeführt. Bei der anaphorischen Wiederaufnahme wird der volle Artikel gesetzt. In den folgenden Wiederaufnahmen gilt das Referenzobjekt als etabliert und wird mit dem reduzierten Artikel verwendet:

- (50) a. ... es Zwergefräueli. ... dëm Fräueli ... s Zwergefräueli
ein Zwergenfrauchen ... dem_v Frauchen ... das_r Zwergenfrauchen
b. ... e Bër ... zu dëm Bër ... de Bër
ein Bär ... zu dem_v Bär ... der_r Bär

In einigen Fällen wird bereits bei der ersten Wiederaufnahme der reduzierte Artikel gesetzt. Dies deutet darauf hin, dass der reduzierte Artikel auch phorisch verwendet werden kann:

- (51) a. e Schruubschtock... de Schruubschtock
ein Schraubstock ... der_r Schraubstock
b. e Gutsche ... hinder de Gutsche
eine Kutsche ... hinter der_r Kutsche
c. es einzigs chliises Ęrbsli ... s Ęrbsli
ein einziges Erbschen ... das_r Erbschen

Teilweise wird bei späterer Wiederaufnahme wieder der volle Artikel gesetzt:

- (52) a. ... en Puur ... de Puur ... dëm Puur
ein Bauer ... der_r Bauer ... der_v Bauer
b. ... es Prinzëssli ... s Prinzëssli ... das Prinzëssli
ein Prinzesschen ... das_r Prinzesschen ... das_v Prinzesschen

Dies kann zwei Gründe haben: Entweder wird explizit anaphorisch verwiesen, da das Glücken der Wiederaufnahme ansonsten scheitern könnte, oder es handelt sich um den emotional-intrinsischen Gebrauch.

Modifikationen:

In den untersuchten Märchen konnten auch einige Modifikationsstrukturen gefunden werden. Allerdings hat sich gezeigt, dass 1. Adjektive beinahe nur appositiv (zur Ausschmückung bereits bekannter Referenzobjekte) vorkommen, 2. Präpositionalphrasen zwar restriktiv, aber selten zur Gegenstandsidentifikation auftreten, 3. Relativsätze fast gar nicht verwendet werden, da parataktische Strukturen bevorzugt werden.

Appositive Adjektivmodifikationen treten häufig zur Betonung eines bestimmten Charakterzuges auf:

- (53) a. de frëchi Haas
der_r freche Hase
b. di hëerzige bruune Hösli
die_r niedlichen braunen Höschen

In diesen Fällen wird immer der reduzierte Artikel *d(i)* verwendet, ausser der nominale Ausdruck wird in einem phorischen oder deiktischen Kontext verwendet:

- (54) a. i dëm frömde Gaarte
in dem_v fremden Garten (der vorher erwähnt wurde)
b. dë fein grüüen Schpinaat döt hine
der_v gute grüne Spinat dort hinten

Einziges Vorkommnis einer restriktiven Adjektivmodifikation, die ich gefunden habe, ist das folgende:

- (55) bi de groosse Bueche
bei der_r grossen Buche

Allerdings wird das Adjektiv in diesem Beispiel nicht eigentlich zur Gegenstandsbestimmung, sondern eher als Ortsbezeichnung *bei der grossen Buche* verwendet. Ganz ähnlich sind die Funde bei den Präpositionalphrasen. Es handelt sich eher um begriffsbildende, denn um gegenstandsbestimmende Modifikationen. Sie werden stets mit dem reduzierten Artikel gebildet:

- (56) a. de Maa im Mond
der_r Mann im Mond

- b. d Chöchin us em Schloss
die_r Köchin aus dem Schloss (die Schlossköchin)

Folgende Relativsätze wurden gefunden:

- (57) a. Si hend de bescht Dokter gholt, wo-s i dëm Land gëë hät.
Sie holten den_r besten Arzt, den es in dem Land gab.
- b. di bede andere Schniider, wo niidisch gsi sind uf de jüngscht
die_{r/v} beiden anderen Schneider, die neidisch waren auf den Jüngsten
- (58) a. i dëm wunderschöne Gaarte, wo-s zringgs ums Schloss ume ghaa hät
in dem_v wunderschönen Garten, den es um das Schloss herum hatte
- b. Weisch du nöd, dass es hüt Suntig isch uf de Erde – dë Taag, wo de Liebgot
usgruebet hät?
Weisst du nicht, dass es heute Sonntag ist auf der Erde – der_v Tag, an dem
der liebe Gott ausgeruht hat?

In Beispiel (57) wird das Referenzobjekt durch die Modifikation als eindeutig ausgewiesen. Der Artikel wird in seiner reduzierten Form gesetzt. Bei der Form *di* ist der Fall allerdings nicht ganz klar. Es könnte sich auch um einen vollen Artikel handeln. In Beispiel (58) wird der Relativsatz zur Referenzfindung eingesetzt. Der volle Artikel wird gesetzt. Diese Verteilung unterstützt die These, dass in Fällen, in denen die Referenz geklärt ist, der reduzierte Artikel gesetzt wird und in Fällen, in denen die Referenz erst durch den Relativsatz geklärt wird, der volle Artikel verwendet wird.

4.2.2.3. Interviews

Neben Hörbelegen und Märchenerzählungen habe ich Transkripte von 42 Interviews ausgewertet, die den Ergebnissen in Christen (1998) zugrundeliegen. Ich habe das Transkript in einem ersten Schritt zur Phänomenschau benützt, indem ich die gut 5000 Artikelformen geprüft habe: Ich habe kontrolliert, welche Artikelformen „wie erwartet“ (nach der Normalverteilung) verwendet werden und welche nicht auf Anhieb in das angenommene Raster passen. Dadurch konnten Spezialfälle und besondere Phänomene eruiert werden (wie z.B. der problematische/emotionale intrinsisch-definite Gebrauch des vollen deiktischen Artikels und des Demonstrativums). In einem

zweiten Schritt habe ich die Daten verwendet, um den Artikelgebrauch bei Relativsätzen weiter zu testen. Die Verschriftlichung der Beispiele entsprechen dem Transkriptionsdokument.

Um die These zu prüfen, dass der reduzierte Artikel normalerweise mit appositiven Relativsätzen auftritt und bei restriktiven Relativsätzen die Ausnahme bildet, habe ich alle Relativsätze des Interview-Transkripts analysiert. Insgesamt wurden 427 Relativsätze produziert. Davon sind 172 (= 40%) mit Definit-Determinierer und 255 (= 60%) ohne Definit-Determinierer (ohne Artikel, mit Indefinitartikel, mit anderen Indefinita etc.) gebildet worden. Der reduzierte Artikel wurde insgesamt 47-mal (= 27%) benützt. In zwei Fällen war es nicht entscheidbar, ob es sich um einen vollen Artikel handelt oder ob die Form *di* nur durch die Adjektivmodifikation ausgelöst wurde:

- (59) a. das isch e chli vilecht s gröscht/ di gröscht diferänz won i (?)
das ist ein bisschen vielleicht das_r grösste / die grösste Differenz, die ich ...
- b. soo dass sind äifach immer di gliiche situatsioone wo eklig sind
so das sind einfach immer die gleichen Situationen, die unangenehm sind

Im ersten Fall deutet die ursprüngliche Konstruktion *s gröscht* und der Umstand, dass es sich um einen Superlativ handelt, auf einen reduzierten Artikel hin, im zweiten Fall gibt es keinen solchen Anhaltspunkt.

Von insgesamt 22 appositiven Relativsätzen wurden 20 (= 91%) mit dem reduzierten Artikel gebildet. Von insgesamt 100 restriktiven Relativsätzen wurden 12 (= 12%) mit dem reduzierten Artikel gebildet. Von den restlichen 50 Relativsätzen, die nicht eindeutig appositiv oder restriktiv sind, wurden 15 (= 30%) mit dem reduzierten Artikel verwendet.

Die These, dass der reduzierte Artikel bei appositiver Relativsatzmodifikation der Normalfall ist, kann durch diese Daten bestätigt werden. Die These, dass der reduzierte Artikel bei restriktiver Relativsatzmodifikation die Ausnahme darstellt, kann ebenfalls bestätigt werden – sogar für den Fall, dass alle nicht klassifizierbaren Relativsätze, die mit dem reduzierten Artikel auftreten, restriktiv interpretiert werden, und alle nicht klassifizierten Relativsätze, die mit dem vollen Artikel auftreten, appositiv interpretiert werden, wird der reduzierte Artikel nur in 23% der Fälle mit restriktivem Relativsatz verwendet (12 + 15 von 114 restriktiven Relativsätzen).

Die Vorkommnisse des reduzierten Artikels bei restriktiver Relativsatzmodifikation sind die folgenden (da für die Artikelsetzung bei der Relativsatzmodifikation die sprachgeografische Verteilung interessant sein kann, habe ich sie nach Regionen geordnet,

die Verschriftlichung ist nach Original-Dokument, ohne diakritische Zeichen, die Übersetzungen sind von mir):

(60) Nordwest

- a. d lüüt wo jez i dem gebiet woone und schaffe
 die_r Leute, die jetzt in diesem Gebiet wohnen und arbeiten
- b. t monotonii wo sich mit der ziit ergit
 die_r Monotonie, die sich mit der Zeit ergibt

(61) West

- a. pedänke wo si hend
 die_r Bedenken, die Sie haben
- b. d grönd wo gäge das wo mer gäge daas cha haa
 die_r Gründe, die gegen das / die man gegen dies haben kann

(62) Südwest

- a. ts wisse wo müesch haa
 das_r Wissen, das du haben musst

(63) Mittelland

- a. t lüüt wo me kânt
 die_r Leute, die man kennt
- b. mit de lüüt wo für äin de münd schaffe
 mit den_r Leuten, die für einen dann arbeiten müssen
- c. i de phönkt wos drof a chont
 in den_r Punkten, auf die es ankommt
- d. em alter wo sii gha händ
 in dem_r Alter, das sie gehabt haben
- e. vo de mateerie wo mer beaarbäitet
 von der_r Materie, die man bearbeitet
- f. s manuele wo scho no bliibe mues
 das_r Manuele, das schon noch bleiben muss

(64) Ost

- a. t hüüser aaluege wo de tsee eff meier gsi esch
 die_r Häuser anschauen, in denen C.F.Meyer gewesen ist

Die Vorkommnisse des reduzierten Artikels mit restriktivem Relativsatz ist auf die verschiedenen Abfrage-Regionen verteilt (aus der Innerschweiz kommen wenige, aus Graubünden gar keine InformantInnen). Dass die Hälfte der Daten (6 von 12 Vorkommnissen) aus dem Mittelland stammen, deckt sich mit dem Umstand, dass ca. die Hälfte der Interviewten aus dieser Region kommen.

Da es den Anschein macht, dass diese restriktiven Relativsätze (ähnlich wie Adjektivmodifikationen) eine enge Fügung zum Nomen bilden und nicht eigentlich zur Gegenstandsidentifikation verwendet werden, könnte es sich bei diesen Modifikationsstrukturen um die bei Lehmann (1984) und Ebert (1971a, 1971b) beschriebene Begriffsbildung handeln: Der Relativsatz wird nicht dazu verwendet, die Referenz des nominalen Ausdrucks einzugrenzen und damit die Gegenstandsidentifikation zu ermöglichen, vielmehr handelt es sich bei diesen Phrasen aus Nomen und Relativsatz um „verkappete“ Begriffe – anstelle eines einfachen Begriffs wie *Bekannte* wird eine Kombination aus semantisch blassem Nomen und Relativsatz gewählt wie *t lüüt wo me kânt* (vgl. dazu die Darlegungen in Kapitel 3.4.2.3). Nicht in eine solche Interpretation passt das Beispiel (64): Hier liegt ein restriktiver Relativsatz mit gegenstandsidentifizierender Funktion vor – aus der Menge aller Häuser wird durch den Relativsatz eine Teilmenge gebildet, auf die Bezug genommen wird. Der Grund für die Setzung des reduzierten Artikels in diesem Beispiel muss dialektaler und/oder idiolektaler Natur sein.

4.2.3. Zusammenfassung

Durch die verschiedenen Datenkorpora konnte aufgezeigt werden, dass für die drei Definit-Determinierer im Schweizerdeutschen eine Normalverteilung besteht, indem in intrinsisch-definiten Kontexten beinahe ausschliesslich der reduzierte Artikel verwendet wird, in phorisch-definiten Kontexten mit signifikanter Präferenz der volle Artikel gesetzt wird und in deiktischen Kontexten (zumindest konzeptionell) das Demonstrativum der Determinierer der Wahl ist.¹²

Für die Modifikationsstrukturen konnte gezeigt werden, dass 1. bei Adjektivmodifikationen immer der reduzierte Artikel verwendet wird, ungeachtet der Funktion der Modifikation, dass 2. bei Relativsätzen hingegen je nach Funktion der Modifikation entweder mit Vorliebe der reduzierte Artikel (bei appositiven Relativsätzen) oder mit

¹²Die Daten in den Grammatiken des Schweizerdeutschen belegen die deiktische Funktion des Demonstrativums. In den Nacherhebungen wurde nur bei der Übersetzungsrichtung vom Schweizerdeutschen ins Standarddeutsche mit hoher Präferenz das Demonstrativum gewählt, bei der Übersetzungsrichtung vom Standarddeutschen ins Schweizerdeutsche wurden der volle Artikel und das Demonstrativum in etwa gleich häufig eingesetzt.

Vorliebe der volle Artikel (bei restriktiven Relativsätzen) gesetzt wird und zwar – entgegen den Aussagen in den entsprechenden Grammatiken – in allen Dialekten. Zudem konnte gezeigt werden, dass für die Form des vollen Artikels ein West-Ost-Gefälle besteht, indem im Westen häufig die Form *di*, im Osten hingegen beinahe ausschliesslich die Form *die* verwendet wird.

Da es sich bei der doppelten Artikelführung um ein Phänomen handelt, das nicht nur aus den schweizerdeutschen Dialekten bekannt ist, sondern auch für andere Dialekte und Sprachen belegt ist, werde ich zum Schluss auf diesen Umstand kurz eingehen. Ich werde die wichtigsten Arbeiten, die die doppelten Artikelparadigmen in anderen deutschen Dialekten beschreiben, vorstellen und Vergleiche zum Schweizerdeutschen anstellen. Anschliessend sollen einige Überlegungen zur Situation im Standarddeutschen und in der Umgangssprache gemacht werden. Ausserdem werde ich beispielhaft unterschiedliche doppelte Artikelführungen in drei anderen Sprachen skizzieren, die Ähnlichkeiten mit den schweizerdeutschen Artikelparadigmen aufweisen.

5. Sprachvergleich

5.1. Dialekte, Umgangssprache, Standarddeutsch

Obwohl es strittig ist, ob das Deutsche im Allgemeinen über zwei Artikelparadigmen¹ verfügt, ist das Schweizerdeutsche mit seinen Reduktionsformen, die neben den vollen Artikelformen bestehen, in guter Gesellschaft: Verschiedene deutsche Dialekte weisen eine ganz ähnliche Paradigmenverteilung wie das Schweizerdeutsche auf. In der breiten Literatur zum definiten Artikel im Deutschen und seinen Dialekten werden häufig Reduktionsformen und deren Verschmelzungsphänomene beschrieben. Einerseits geht es dabei um die Erfassung der morphologischen Formen, andererseits um Erklärungsversuche für deren Existenz. In den allermeisten Fällen wird (wie fürs Schweizerdeutsche) von einer semantischen Differenz und von mehr oder weniger klar festgelegten Funktionen und Distributionen ausgegangen. Die Formen werden allerdings von den jeweiligen AutorInnen bezüglich ihrer Form und Funktion teilweise unterschiedlich analysiert. Ich werde die wichtigsten dieser Arbeiten im Folgenden kommentiert wiedergegeben.

5.1.1. Vollformen und Reduktionsformen

Für verschiedene deutsche Dialekte werden zwei eigenständige Artikelparadigmen mit unterschiedlicher Form und Funktion beschrieben. Erste Belege für zwei Artikelparadigmen finden sich bei Reis (1891) für den Mainzer Dialekt und bei Schiepek (1899) für den bairischen Dialekt des Egerlandes. Ähnliche Phänomenbeschreibungen finden sich ausführlich z.B. bei Heinrichs (1954) für den Dialekt von Amern (Nordrhein-Westfalen), bei Scheutz (1988), Eroms (1989) oder Brugger & Prinzhorn (1995) fürs Bairische, bei Hartmann (1978, 1980, 1982) für den Dialekt von Mönchengladbach (Nordrhein-Westfalen).

¹In der Literatur zu den Artikelparadigmen in deutschen Dialekten wird nicht oder kaum auf Demonstrativa eingegangen. Aus diesem Grunde muss ich das dritte Paradigma (das einfache Demonstrativum) hier aus der Untersuchung ausschliessen. Ich spreche daher in diesem Kapitel jeweils von *zwei* Artikelparadigmen und beziehe mich auf die reduzierte und die volle Form des Artikels.

5.1.1.1. Dialekt von Amern

Heinrichs (1954) beschreibt in seinen *Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen* die Gebrauchsweisen und Funktionen des Artikels im Deutschen. In einem Exkurs über den Artikel im Dialekt von Amern (im Westen von Nordrhein-Westfalen „zwischen der Benrather und der Ürdinger Linie im Westen des Kreises Kempen-Krefeld“ Heinrichs 1954:85) erwähnt er zwei Artikelparadigmen: eine volle Form *dä, di, dot* und eine reduzierte Form *dər, de, ət*. Ausserdem besteht ein einfaches Demonstrativum, das lautlich die gleiche Form wie die volle Form des Artikels hat, allerdings zusätzlich betont wird. Neben den freien Formen des reduzierten Artikels kommt es mit verschiedenen Präpositionen zu Verschmelzungen, wie das auch fürs Schweizerdeutsche und fürs Standarddeutsche der Fall ist. Nach Heinrichs unterscheiden sich die beiden Artikelparadigmen nicht nur in ihrer morphologischen Form, sondern auch in ihrer Funktion. Es kann wie im Schweizerdeutschen unterteilt werden in Aussagen über Allgemeinbekanntes und in Aussagen über Vorhergenanntes. Aussagen über Allgemeinbekanntes entsprechen den intrinsisch-definiten Kontexten. Sie werden mit dem reduzierten Artikel eingeleitet. Aussagen über Vorhergenanntes entsprechen den phorisch-definiten Kontexten. Sie werden mit dem vollen Artikel eingeleitet.

Die Beschreibung der beiden Artikelformen im Dialekt von Amern (AM) und deren Verwendungsweise (vgl. ausführlicher Heinrichs 1954:85-103) scheint sich demnach im Wesentlichen mit der Datenlage im Schweizerdeutschen (ChD) zu decken. Dennoch gibt es neben der grundsätzlichen Übereinstimmung einige Abweichungen (Beispiele aus Heinrichs (1954:102), der für die schweizerdeutschen Beispiele gewählten Verschriftlichung angepasst, ohne diakritische Zeichen; plus schweizerdeutsche Übersetzung in Anlehnung an die Ergebnisse der Datenanalysen):

- In einem phorisch-definiten Kontext wird im Dialekt von Amern immer der volle Artikel verwendet, auch wenn es sich um einen stereotypen Kontext wie ein Märchenanfang oder eine Koordinationsstruktur handelt. Im Schweizerdeutschen wird in diesen Fällen wie gezeigt häufig der reduzierte Artikel verwendet.

- (1) Ein Frosch und eine Fliege gingen auf Wanderschaft. Abends kamen sie an ein Bauernhaus, und da sagte der Frosch zu der Fliege...
- | | |
|-----------------------------------|----------|
| ...dä Kwekvors vor di Flech... | AM: voll |
| ... de Frosch zur Flüüge gseit... | ChD: red |

Steht allerdings nicht die phorische Funktion im Zentrum, sondern der Umstand, dass es sich um eine bekannte Situation handelt, in der die Referenz des nominalen Ausdrucks „stellvertretend“ oder „beispielhaft“ (Heinrichs 1954:96) eingesetzt wird, steht im Dialekt von Amern wie im Schweizerdeutschen der reduzierte Artikel:

- (2) Der Wolf sagt einmal zum Fuchs...
Der Wolef zooch äns vör der Vos... AM: red
De Wouf seit einisch zum Fuchs... ChD: red

- Wird ein nominaler Ausdruck im Amern-Dialekt modifiziert, wird der volle Artikel gesetzt, unabhängig davon, welcher Art die nähere Bestimmung ist. Fürs Schweizerdeutsche gilt dies nur beim restriktiven Relativsatz (und bedingt bei restriktiver PP-Modifikation). Bei allen anderen Modifikationen steht im Schweizerdeutschen hingegen der reduzierte Artikel.

- (3) Er ging auf der Strasse, die durch den Wald geht (nicht durch das Feld)
... op di Stroat, di... AM: voll
... uf dere Schtroos, wo... ChD: voll

- (4) das Pferd vom Bauern Törschen
dot Peart von Tyerse Buer AM: voll
s Ross vom Buur Törsche ChD: red

- (5) das grüne Kleid
dot jrön Klet AM: voll
s grüne Chleid ChD: red

- Auch bei elliptischen adjektivisch-modifizierten Nominalphrasen wird im Dialekt von Amern der volle Artikel gesetzt, wenn die Gattung vorher genannt worden ist. Im Schweizerdeutschen wird hingegen der reduzierte Artikel verwendet:

- (6) Welchen Apfel willst du essen, den roten oder den gelben?
Watföre² Opel weltse eäte, dä rue äf dä jeäle? AM: voll
Wele Öpfu wotsch ässe, de rot oder de gäu? ChD: red

²Im Dialekt von Amern wird *watfö* nicht nur für Fragen, die auf die Gattung abzielen (*Watfö Pärsetse lieber, rue äf jröne?* (Heinrichs 1954:102) 'Was für Pfirsiche isst du lieber, rote oder grüne?'), sondern auch bei der Frage nach einem bestimmten Exemplar verwendet, wie Beispiel (6) und auch (7) zeigen. Der Unterschied wird über den Artikel gekennzeichnet: Bei der Frage nach der Gattung wird der unbestimmte Artikel resp. im Plural kein Artikel vor dem Adjektiv gesetzt (Heinrichs 1954:102).

Im Amern-Dialekt wird aber wie im Schweizerdeutschen der reduzierte Artikel verwendet in Kontexten, in denen es sich um einen intrinsisch-definiten Kontext handelt (in Beispiel (7) wird angenommen, dass je nur ein schwarzer Anzug und ein grauer Anzug vorhanden ist):

- (7) Welchen Anzug ziehst an, den schwarzen oder den grauen?
Watföre Antsux dese an, der sworte äf der jrize? AM: red
Wele Aazug leisch aa, de schwarz oder de grau? ChD: red

- Bei Ordinalzahlen können im Dialekt von Amern beide Artikelparadigmen verwendet werden – je nachdem wird der Artikel phorisch (wenn voll) oder intrinsisch (wenn reduziert) interpretiert. Dies gilt im Schweizerdeutschen nicht, hier ist nur der reduzierte Artikel möglich.

- (8) Der erste Mann ging diesen Weg, der zweite jenen Weg.
Dä earste Mon jen da Weach, da / der twade deze Weach. AM: voll/red
De erscht Maa esch dä Wääg gange, de zwöit dese Wääg. ChD: red

Der Dialekt von Amern verfügt wie das Schweizerdeutsche über drei Paradigmen für das einfache Demonstrativum und den definiten Artikel. Im Grossen und Ganzen weisen die Artikel im Dialekt von Amern eine ähnliche Verteilung wie die Artikel im Schweizerdeutschen auf; in den aufgezeigten Kontexten kommt es allerdings zu Abweichungen. Dabei wird deutlich, dass im Dialekt von Amern der volle Artikel etwas häufiger verwendet wird als im Schweizerdeutschen.

5.1.1.2. Bairische Dialekte

Fürs Bairische bezeugen Scheutz (1988), Eroms (1989) und Brugger & Prinzhorn (1995) zwei Artikelparadigmen: eine volle *dea*, *di*., *des* und eine reduzierte *dä*, *d(i)*, *(i)s*. Zwar bestehen bezüglich der morphologischen Reduktion Unterschiede zwischen den Formen im Bairischen und den Formen im Schweizerdeutschen, dennoch wird aus den Beschreibungen ersichtlich, dass die bairische Datenlage mit derjenigen im Schweizerdeutschen viele Parallelen aufweist.

Bei den bairischen Artikelparadigmen wird wie fürs Schweizerdeutsche von einem Funktionsunterschied ausgegangen. Eroms diskutiert mögliche Funktionen und ihre Interdependenzen: Neben der grammatischen Funktion – der morphologischen Charakterisierung des Nomens nach Genus, Numerus und Kasus – betont er die Referenzleistung des Artikels und seine semantisch-pragmatische Funktion. Für die Verwen-

- (9) Der Wolf sagt einmal zum Fuchs...
 Der Wolef zooch äns vör der Vos... AM: red
 Da Woif hat amoi zum Fuchs gsagt... BAV: red

(10) Ein Frosch und eine Fliege gingen auf Wanderschaft. Abends kamen sie an ein Bauernhaus, und da sagte der Frosch zu der Fliege...

...dä Kwekvors vor di Flech... AM: voll

... da Frosch zu da Fliagn... BAV: red

* ... dea Frosch zu dera Fliagn... BAV: voll

- (11) Welches Kleid magst du denn, das grüne oder das gelbe?
 Watfö'r Kled welts(e) heb(e), dot jrön äf dot jeäl? AM: voll
 Welches Kleid magst'n, 's greane oder 's geibe? BAV: red

Obwohl Eroms die Einteilung der Artikelparadigmen von Heinrichs übernimmt, greift leider seine Argumentation für die jeweilige Artikelwahl in den verschiedenen Ge-

brauchsweisen zu kurz: Er macht die Spezifität (im Sinne einer partikulären oder individuellen Lesart) für den Gebrauch des definiten Artikels verantwortlich, d.h. er sieht das Merkmal [+ spez] für den definiten Artikel als konstitutiv an. Diese Annahme geht aber zu weit. Zwar können beide Artikelformen (die volle und die reduzierte) spezifisch sein. Beide Formen können aber, wie bereits mehrfach erwähnt, auch in unspezifischen Kontexten auftreten.

Zusätzlich verwirrend ist seine Argumentation, weil er die generische Verwendung als besonders kennzeichnend für Spezifität angibt. Diese Annahme ist untypisch, da normalerweise davon ausgegangen wird, dass generische Kontexte gerade nicht spezifisch sind. Aber auch dann, wenn angenommen wird, dass generische Kontexte spezifisch interpretiert werden können, indem sie zu den intrinsisch-definiten Kontexten gerechnet werden, kann nicht davon die Rede sein, dass diese Verwendung für Spezifität besonders kennzeichnend ist. Ausserdem hilft dieses Kriterium zur Unterscheidung zwischen den beiden Paradigmen nicht weiter, wenn er es für beide Artikelformen behauptet. Er benützt das Merkmal [spezifisch] als konstitutives Merkmal für die beiden definiten und zusätzlich für den indefiniten Artikel.

Eroms abschliessende Worte zu den beiden Artikelformen sind leider schwer durchschaubar. Seine Darstellung, dass Artikellosigkeit im Dialekt durch den Gebrauch des indefiniten Artikels ersetzt wird, stimmt sicher in den Grundzügen. Dies müsste, wie seine Vermutungen, dass der indefinite Artikel den betonten Artikel in vielen Kontexten ablöst und dass auch der indefinite Artikel über zwei Paradigmen verfügt, allerdings genauer untersucht werden. Mit meiner These zum Schweizerdeutschen deckt sich aber seine Beobachtung, dass erstens der volle Artikel als eigenständige Artikelform und nicht als Demonstrativum zu werten ist und dass zweitens der reduzierte Artikel die unmarkierte Form, der volle Artikel die markierte Form darstellt (vgl. Eroms 1989:322).

Im salzburgischen Bairischen bestehen ebenfalls zwei Artikelparadigmen, eine volle und eine reduzierte (vgl. Brugger & Prinzhorn 1995), die sich in ihrer Form und Funktion unterscheiden. Brugger & Prinzhorn (1995) nehmen für die beiden Artikel eine Korrelation zwischen Morphologie, Semantik und Syntax an: Ein Unterschied in der morphologischen Form entspricht einem Unterschied in der semantischen Funktion und einem Unterschied in der syntaktischen Struktur. Der reduzierte Artikel wird im Bairischen, genau wie im Schweizerdeutschen, in intrinsisch-definiten Kontexten verwendet (wie Eigennamen, Unika, Abstrakta etc.). In phorisch-definiten Kontexten, in denen die Referenz durch zusätzliches lexikalisches Material gewährleistet wird, wird der volle Artikel verwendet (wie z.B. bei restriktiven Relativsätzen).

Brugger & Prinzhorn (1995) liefern für die beiden Artikelparadigmen eine generative Analyse, die von zwei unterschiedlichen syntaktischen Positionen für die beiden Artikelformen ausgeht. In Studler (2001) und Studler (2004) habe ich versucht, die Analyse von Brugger & Prinzhorn auf die schweizerdeutschen Daten zu adaptieren. Obwohl ich in den Grundzügen diesem Analysevorschlag zustimme und eine Adaption auf die schweizerdeutschen Daten in den Grundzügen möglich ist, werde ich in Kapitel 9 eine alternative Analyse vorschlagen.

5.1.1.3. Dialekt von Mönchengladbach

Für den Dialekt von Mönchengladbach (im Westen von Nordrhein-Westfalen, zwischen Köln und Düsseldorf) weist Hartmann, der sich in verschiedenen Arbeiten (1967, 1978, 1980, 1982) dem Artikel und seinen Verschmelzungsformen widmet (vgl. dazu auch Kapitel 5.1.2.2), die Existenz zweier Artikelparadigmen nach. Die schwache Artikelform *dər*, *də*, *ət* verfügt wie der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen nur noch über einen schwachen (nicht tragenden) Vokal. Der volle Artikel *dɛ*, *dɪ*, *dat* und das Demonstrativ *dɛ*, *dɪ*, *dat* unterscheiden sich nur durch Betonung voneinander.

Die semantische Interpretation des definiten Artikels unterteilt Hartmann in drei Kategorien: 1. die generische, 2. die konzeptbezogene generische und 3. die spezifische Interpretation. Bei der generischen Interpretation wird auf eine Gesamtheit Bezug genommen. Dabei muss die Existenzbedingung und eine Multizitätsbedingung³ erfüllt sein. Bei der konzeptbezogenen generischen Interpretation wird nicht notwendig auf eine Gesamtheit referiert, sondern auf ein Stereotyp. Ansonsten gelten dieselben Bedingungen wie bei der generischen Interpretation. Bei der spezifischen Interpretation gilt der definite Artikel als Signal, dass auf ein bestimmtes Objekt Bezug genommen wird. In diesem Fall muss die Existenzbedingung und die Unizitätsbedingung erfüllt sein.⁴ Die spezifische Interpretation kann weiter unterteilt werden in anaphorische, kataphorische, deiktische Verwendung und nicht anaphorische, nicht deiktische Verwendung. Diese Verteilung deckt sich mit der Gliederung in phorisch-definite und intrinsisch-definite Kontexte.

³Hartmann unterscheidet zwischen einer Unizitätsbedingung und einer Multizitätsbedingung, je nachdem, ob auf ein Einzelobjekt oder auf die Gesamtheit einer Menge Bezug genommen wird.

⁴Hartmann geht auch für die Semantik des indefiniten Artikels von drei Möglichkeiten aus: der generischen, der spezifischen und der unspezifischen Interpretation. Der generische und der spezifische Gebrauch decken sich mit demjenigen des definiten Artikels. Beim unspezifischen Gebrauch gilt weder die Existenz- noch die Unizitätsbedingung, da zwar die Art des Objektes bekannt ist, nicht aber das Objekt selber.

Laut Hartmann (1978, 1980) bestehen zwischen der vollen Form des Artikels und der reduzierten Form des Artikels folgende Unterschiede:

- Die volle Form kann nicht unspezifisch sein.
- Reduktionsformen können in spezifischer Verwendung nicht mit restriktiven Relativsätzen auftreten.
- Es bestehen unterschiedliche Kontextbedingungen, indem die volle Form zur Wiederaufnahme (phorisch, deiktisch), die reduzierte Form zum Ausdruck einer Gewohnheit (nicht phorisch, nicht deiktisch) verwendet wird.
- Die Reduktionsform kann verwendet werden, wenn weiter im Vortext Genanntes erneut aufgegriffen werden soll.

Diese Einschätzung für den Dialekt von Mönchengladbach deckt sich mit meinen Beobachtungen zum Schweizerdeutschen. Einzig die Behauptung, dass Vollformen immer spezifisch sein müssen, kann zumindest fürs Schweizerdeutsche nicht gelten. Allerdings wird hier eventuell unter *spezifisch* nichts anderes als partikulär/individuell (im Sinne von ‘nicht generisch’) verstanden.⁵ Dadurch gewinnt die Aussage an Plausibilität, obwohl es grundsätzlich inadäquat ist, den Begriff *spezifisch* mit *nicht generisch* gleichzusetzen.

Zusammenfassend zeigen die Daten zum definiten Artikel im Dialekt von Mönchengladbach nach Hartmann (1982) folgendes Bild: Als Gebrauchsweisen für den reduzierten Artikel gilt die generische, die konzeptbezogene generische und die spezifische Referenz, für den vollen Artikel die deiktische, anaphorische und kataphorische Referenz. Für den reduzierten Artikel ist demnach wie im Schweizerdeutschen das allgemeine aussersprachliche Wissen relevant, für den vollen Artikel der verbalisierte Kontext. Hartmann plädiert deshalb für eine klare Unterscheidung zwischen einer deiktisch-anaphorischen Funktion und einer nicht deiktischen Funktion. Dies entspricht der Unterteilung in die phorisch-definite Funktion und die intrinsisch-definite Funktion.

5.1.1.4. Zusammenfassung

Es wurde gezeigt, dass verschiedene deutsche Dialekte über zwei Paradigmen für den definiten Artikel verfügen. Für alle diese Dialekte wird angenommen, dass die beiden Artikelformen in unterschiedlichen semantisch-pragmatischen Gebrauchskontexten

⁵Während Bühler *generisch* *spezifisch* gegenüberstellt, stellt Hartmann in seiner Gliederung *generisch* nicht *spezifisch* gegenüber, sondern *relativ zum präsupponierten Kontext*.

eingesetzt werden. Obwohl die Beschreibung der Daten und die Bezeichnungen für die verschiedenen Gebrauchsweisen in den verschiedenen Arbeiten variieren, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Verteilung der Artikelparadigmen in den Grundzügen mit der Verteilung im Schweizerdeutschen deckt: Der reduzierte Artikel wird in intrinsisch-definiten Kontexten gebraucht, der volle Artikel in phorisch-definiten Kontexten. Falls ein Demonstrativum beschrieben wird, wird es in deiktisch-definiten Kontexten verortet.

Im Kleinen können dennoch einige Unterschiede zwischen den verschiedenen Dialekten ausgemacht werden. So existieren Kontexte, in denen im einen Dialekt der volle Artikel, im anderen Dialekt der reduzierte Artikel verwendet wird. Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass der Dialekt von Amern etwas häufiger als die übrigen besprochenen Dialekte (einschliesslich des Schweizerdeutschen) den vollen Artikel einsetzt.

Im Folgenden wird nun der Frage nachgegangen, inwiefern sich der Unterschied von vollem Artikel und reduziertem Artikel in den deutschen Dialekten in der Unterscheidung von Vollformen und Verschmelzungen (im Standarddeutschen und in der Umgangssprache) wiederholt und wie Verschmelzungsformen interpretiert werden können.

5.1.2. Vollformen und Verschmelzungen

Während in einigen Dialekten zwei eigenständige Paradigmen für den definiten Artikel bestehen, stellt in anderen Dialekten oder im Standarddeutschen der reduzierte Artikel kein selbstständiges Paradigma dar. Stattdessen sind für den reduzierten Artikel in bestimmten Kontexten Verschmelzungsformen vorhanden (vgl. dazu die einschlägigen Grammatiken wie Duden 2005, Helbig & Buscha 2005, Heidolph et al. 1984). Eine hilfreiche (wenn auch nicht vollumfängliche) Übersicht über die Erklärungsversuche für diese Formen in verschiedenen Grammatiken bietet Haberland (1985). Viele AutorInnen diskutieren das Artikelsystem in Bezug auf diese Verschmelzungsphänomene, d.h. es wird untersucht, in welchen syntaktischen Kontexten der Artikel mit Umgebungswörtern verschmolzen werden kann.

Für die Verschmelzungsformen bestehen zwei Interpretationsansätze: Entweder wird davon ausgegangen, dass sie blosser Varianten der Vollformen darstellen, oder es wird angenommen, dass es sich um eigenständige Formen handelt. Als Varianten gelten dabei zwei Formen, wenn sie in jedem syntaktischen Kontext ohne Bedeutungsveränderung ausgetauscht werden können. Als eigenständige Formen gelten dabei Formen, die eine eigene semantische und syntaktische Verteilung aufweisen.

5.1.2.1. Verschmelzungen als blosse Varianten

Vater (1979), Schaub (1979) und Dedenbach (1987) gehen davon aus, dass es sich bei den Verschmelzungsformen des Artikels im Deutschen um blosse Varianten zu den Vollformen handelt. Vater (1979) zeigt die Austauschmöglichkeiten verschiedener Artikelformen und Indefinitpronomen auf. In diesem Zusammenhang beschäftigt er sich auch mit Verschmelzungsformen. Er behauptet, dass es sich bei den Verschmelzungsformen des definiten Artikels um Varianten der Vollform handelt, um so genannte Kurzformen, die keine eigenständigen Formen sind, sondern in jedem Kontext durch die Vollformen ausgetauscht werden können. Dazu sagt er:

Die Kurzform ist als lautliche Variante von *der* anzusehen. Ihr Bedeutungsbereich deckt sich völlig mit dem Bereich von *der*, sie schließt die gleichen Formen aus, die *der* ausschließt, und ist gegen die gleichen Formen austauschbar, gegen die *der* austauschbar ist. (Vater 1979:89)

Obwohl er dies behauptet, gibt er für „Ausnahmefälle“ zu bedenken:

In den Fällen, wo Kurzform und *der* nicht ohne weiteres ausgetauscht werden können, handelt es sich um Festlegungen des Sprachgebrauchs, der bei zwei konkurrierenden Formen meist danach strebt, eine Form als die übliche festzulegen. Diese Festlegung geschieht meistens zugunsten der Kurzform. (Vater 1979:88)

Ein weiteres Indiz für die Behauptung, dass es sich bei den Kurzformen nicht um eine eigenständige Form handelt, liefert nach Vater der Umstand, dass für die Verschmelzungsformen kein vollständiges Paradigma besteht. Da die Kurzformen aber (genau wie die Reduktionsformen) mit einer grossen Systematizität angewendet werden, kann ein unvollständiges Paradigma kein hinreichender Beweis für Vaters These sein. Die Ursache für die Unvollständigkeit des Paradigmas muss eher in den phonetischen Gegebenheiten denn in den syntaktisch-semanticen Bedingungen gesucht werden (vgl. dazu ausführlich Harweg 1989).

In Dedenbach (1987) stehen die Verschmelzungsformen des definiten Artikels und die Kriterien für deren Wortstatus im Zentrum des Interesses. Im Weiteren thematisiert Dedenbach die Probleme der Erhebungsmethode und das Problem der Verschriftlichung. Ausserdem werden erstens verschiedene Ansätze zur Abgrenzung von Hochsprache und Umgangssprache präsentiert, zweitens eine Bestimmung der Klitika versucht und drittens verschiedene Bemerkungen zu Klitika im Deutschen gemacht. Dedenbach sieht als Voraussetzung für Verschmelzungsformen des Artikels eigenständige Reduktionsformen, die auch unabhängig von Verschmelzungen bestehen müssen.

In Beurteilungstests untersucht sie die Akzeptanz von Verschmelzungen. Diese Tests ergeben, dass die meisten Verschmelzungsformen zwar verstehbar sind, dass sie aber nur selten akzeptiert werden. Ich halte ihre empirische Untersuchung zwar für verdienstvoll. Allerdings überzeugt ihre These – vor allem fürs Standarddeutsche, das keine Reduktionsformen, sondern nur Verschmelzungsformen kennt – nur bedingt. Insbesondere auch deshalb, weil ihre Argumentation über weite Strecken dürftig und ihre Kritik an anderen oft unbegründet scheint (vgl. für eine ausführliche Kritik Nübling 1992:149-154).

Schaub (1979) untersucht nicht die Beurteilung, sondern die Produktion von Verschmelzungsformen. Sie zeigt auf, dass Verschmelzungsformen durchaus produziert werden. Die Entstehung dieser Verschmelzungsformen begründet sie aber nicht mit semantischer Differenzierung, sondern durch Artikulations- und Situationsbedingungen: Aufgrund der Ergebnisse ihrer Spontandatenanalyse nennt sie verschiedene relevante Situationsparameter wie Sprechaufmerksamkeit bzw. Sprechnachlässigkeit, Erfordernisse der kommunikativen Situation, psychologische Charakteristik der Situation, soziologische Charakteristik der beteiligten Personen (vgl. Schaub 1979:76f.). Insgesamt beurteilt sie das Auftreten von Verschmelzungsformen als Phänomen des Alltagsstils (vgl. Schaub 1979:87). Da Schaub Verschmelzungen als koartikulatorische Erscheinungen bewertet und nur bemerkt, dass der volle Artikel durch den demonstrativen Charakter gar nie in Verschmelzungsformen auftritt, zielt sie an der semantischen Unterscheidung von Vollform und Verschmelzungsform vorbei. Dennoch gibt auch sie zu bedenken, dass Verschmelzungen zwar vorwiegend ein Phänomen der gesprochenen Sprache sind, dass aber einzelne Präposition-Artikel-Verschmelzungen in die geschriebene Sprache eingeflossen sind und teilweise nicht mehr aufgelöst werden können. Hier müsste allerdings zusätzlich angemerkt werden, dass diese Formen im Normalfall durchaus aufgelöst werden könnten, dass damit aber gerade der in meiner Arbeit beschriebene Bedeutungsunterschied einhergeht. Das Nebeneinander von verschmolzenen und unverschmolzenen Formen führt Schaub auf den noch nicht abgeschlossenen Sprachwandel zurück, bei dem Anfangs- und Endzustand als synchrone Variation „mit annähernd gleicher Funktion“ (Schaub 1979:91) nebeneinander bestehen (vgl. dazu auch Coseriu 1974 und Meyer 1967). Dass sich gerade in diesem Bereich in den letzten dreissig Jahren viel bewegt hat, wird deutlich, wenn beachtet wird, dass viele von Schaub (nach Duden 1973) als umgangssprachlich klassifizierte Verschmelzungen im Rechtschreib-Duden von 1996 bereits ohne Vermerk aufgenommen sind.

5.1.2.2. Verschmelzungen als Reduktionsformen

Hartmann (1967, 1978, 1980, 1982), Haberland (1985), Schellinger (1988) u.a. haben dafür argumentiert, dass es sich bei den Verschmelzungsformen nicht um Varianten des vollen Artikels handelt, sondern um eigenständige „Reduktionsformen“ (die einzig in Verschmelzungsformen auftreten).

Hartmann argumentiert dafür, von *Verschmelzungsformen* und nicht wie Vater (1979) von *Kurzformen* zu sprechen, da es sich um eigenständige Wortformen handle und nicht nur um Kurzformen aus Vollformen. Er führt folgende Gründe an gegen die Behauptung, dass Verschmelzungsformen nur Varianten von Vollformen sind:⁶

- keine syntaktische Austauschbarkeit, unterschiedliche Verwendungsweisen
- Verteilung nicht nur durch satzphonetische Parameter bestimmt
- Verschmelzungen treten nicht nur in Prestoformen, sondern auch als Lento auf
- Verschmelzungen sind nicht nur Phänomene der gesprochenen Sprache

Die Verteilung von Verschmelzungsform und Vollform deutet darauf hin, dass sich die beiden Möglichkeiten manchmal, aber nicht immer ausschliessen. Da es Regeln der Wahl (in ein und demselben phonetischen Kontext) zu geben scheint, können aber nicht allein satzphonetische Parameter ausschlaggebend sein. Zwar müssen Verschmelzungen nicht schwache Formen (*weak forms*) sein, für die Bildung müssen aber schwache Artikelformen vorhanden sein. Gewisse phonetische Bedingungen müssen für die Entstehung der Verschmelzungsformen gegeben sein. Hartmann gibt verschiedene Voraussetzungen an, die in vier Bedingungen zusammengefasst werden können (vgl. Hartmann 1980:170f.):

- Tonschwäche (kein Akzent)
- die Position begünstigt eine Verschmelzung
(Stellung nach Präposition oder vor tonstarkem Adjektiv oder Nomen)
- der Wegfall des initialen Dentals
- das Bestehen von (eigenständigen) schwachen Artikelformen

⁶Hartmanns Beobachtungen beruhen auf der Datengrundlage des Berliner Korpus und des Freiburger Korpus. Das Berliner Korpus ist die Transkription einer substandardsprachlichen, dialektal beeinflussten (aber nicht dialektalen) Unterhaltung mit einer 45-jährigen Sprecherin aus Berlin-Neukölln. Das Freiburger Korpus besteht aus Transkriptionen einer gesprochenen standardsprachlichen Varietät (vgl. Hartmann 1980:162).

Die Bedingung, dass eigenständige schwache Artikelformen bestehen müssen, kann zumindest fürs Standarddeutsche (synchron) nicht aufrechterhalten werden. Die Bedingung müsste dahingehend abgeschwächt werden, dass nur diachron Reduktionsformen existiert haben müssen. Eine andere Möglichkeit der Abschwächung besteht darin, *schwache Artikelformen* nicht als eigenständige Reduktionsformen, sondern als grundsätzlich reduzierbare Formen zu definieren. Jede Artikelform, die prinzipiell eine Verschmelzung eingehen kann, kann dann als Reduktionsform gelten. Die Bedingung, dass der initiale Dental wegfallen muss, kann nur bedingt aufrechterhalten werden, d.h. nur bei der enklitischen Verschmelzung (um die es im Standarddeutschen geht). Im Dialekt ist aber bei der Proklise auch ein Wegfall des Auslautes möglich.

Bei Verschmelzungen spielen nach Hartmann neben den phonologisch-phonetischen auch semantisch-pragmatische Bedingungen eine Rolle. Eine funktionale Analyse ergibt, dass Verschmelzungen in nicht phorisch/nicht deiktischen Kontexten vorkommen und Vollformen in phorisch/deiktischen: Verschmelzungen werden demnach in intrinsisch-definiten Kontexten gebraucht und setzen damit ein bestimmtes Vorwissen voraus. Vollformen hingegen haben die stärkere phorisch-deiktische Kraft. Damit decken sich die Funktionen der Vollformen mit denjenigen des vollen Artikels im Dialekt und die Funktionen der Verschmelzungsformen mit denjenigen des reduzierten Artikels im Dialekt.

Haberland (1985) geht ebenfalls davon aus, dass es sich bei den Verschmelzungsformen des Artikels nicht um Varianten mit gleicher Bedeutung handelt. Er weist darauf hin, dass in einem bestimmten Kontext entweder nur eine der Varianten möglich ist oder aber ein Bedeutungsunterschied besteht, wenn die Formen gegeneinander ausgetauscht werden. Er plädiert dafür, bei Vollformen nicht von anaphorischer Verwendung zu sprechen, da auch bei Verschmelzungen das Objekt bisweilen (zufälligerweise) vorerwähnt ist – dennoch beruht die Identifizierbarkeit auf der allgemeinen Bekanntheit des Objekts. Damit macht er sich dafür stark, dass (situatives) Wissen ausschlaggebender ist als der anaphorische Kontext, d.h. dass Vorerwähnung für die Entscheidung „Verschmelzung oder nicht Verschmelzung“ auch unberücksichtigt bleiben kann. Diese Überlegungen decken sich mit meiner Unterscheidung zwischen einer Unika-Regel und einer Kontext-Regel und deren unterschiedlichen Gewichtung, indem die Unika-Regel höher gewertet wird als die Kontext-Regel (vgl. Kapitel 3.3.3).

Schellinger (1988) verfolgt das Ziel, eine Analyse für den syntaktischen Status der Präposition und ihrer Verschmelzung mit dem Artikel zu finden. Er diskutiert die Möglichkeit, dass es sich bei den Verschmelzungsformen um flektierte Präpositionen handelt, und die These, dass der Artikel ein Klitikon darstellt (vgl. Kapitel 3.2.2.2). Als mögliche Kriterien für die Ermittlung des Klitik-Status nennt er: Orthografie, potenzielle

5. Sprachvergleich

Sprechpause, Betonbarkeit, Ersetzbarkeit, Verschiebbarkeit, Untrennbarkeit, Isolierbarkeit. Da diese Kriterien jedoch keine eindeutige Lösung bringen, wird die Minimalannahme getroffen, dass es sich bei nicht verschmolzenen Formen um *zwei* Wörter, bei verschmolzenen Formen um *ein* Wort handelt. Darüber hinaus testet er verschiedene mögliche Faktoren für die Entscheidung zwischen Verschmelzung und Vollform (wie Varietät, Sprechgeschwindigkeit, phonetisch/phonologische Eigenheiten, phonetische Unverwechselbarkeit, semantische Verwendungsweise, Idiosynkrasien, feststehende Wendungen etc.). Er geht davon aus, dass für die beiden „Paradigmen“ eine komplementäre Distribution besteht. Dazu werden fünf Gebrauchsweisen diskutiert: die deiktische, die kontrastive, die phorische, die generische und die monosemantische (= intrinsisch-definite) Funktion. Diese Gebrauchsweisen decken sich in den Grundzügen mit denjenigen, die für die schweizerdeutschen Artikelparadigmen beschrieben wurden (Kapitel 2.2). Allerdings nimmt Schellinger eine eigene Kategorie für die kontrastive Funktion an und die generische und die monosemantische werden nicht unter eine Kategorie subsumiert. Interessant bei Schellinger ist seine Unterscheidung zwischen prinzipiell verschmelzbaren Formen und prinzipiell nicht verschmelzbaren Formen. Damit trägt er dem Umstand Rechnung, dass im Standarddeutschen nicht für alle Kontexte, in denen semantisch eine Verschmelzungsform verlangt wäre, eine Verschmelzungsform zur Verfügung steht (wie z.B. für **ind Kirche*). So ergibt sich die Verteilung in Tabelle 5.1.

	deiktisch	kontrastiv	phorisch	generisch	monosem.
verschmelzb. Artikel					
n. verschmolzen, betont	ok	ok	*	*	*
n. verschmolzen, unbetont	*	*	ok	*	*
verschmolzen	*	*	*	ok	ok
n-verschmelzb. Artikel					
betont	ok	ok	*	*	*
unbetont	*	*	ok	ok	ok

Tabelle 5.1.: Verschmelzungsmöglichkeiten nach Schellinger (1988)

In den schweizerdeutschen Dialekten sind alle Formen theoretisch verschmelzbar (resp. reduzierbar). Tatsächlich reduziert wird nur in der generischen und der monosemantischen Funktion (in meiner Terminologie: intrinsisch-definite Verwendung), in der phorischen Funktion kommt der volle Artikel zum Einsatz (wie im Standarddeutschen der unbetonte Artikel). In kontrastiver und deiktischer Verwendung kommt (wie im Standarddeutschen) entweder der betonte volle Artikel oder das Demonstrativum zum Einsatz.

5.1.2.3. Standard und Umgangssprache: Zwei Paradigmen?

Wie gezeigt, verfügen verschiedene Dialekte über zwei Artikelparadigmen mit eigener semantisch-syntaktischen Verteilung. Diese Differenz scheint zumindest für Verschmelzungsformen aus Artikel und Präposition auf die standarddeutschen Formen adaptierbar zu sein. Wie steht es denn nun aber mit den Artikelparadigmen im Standarddeutschen: Rechtfertigt der Umstand, dass bedeutungsdifferenzierende Verschmelzungsformen vorliegen, die Annahme dreier Paradigmen für die Definit-Determinierer auch im Standarddeutschen?

Das Standarddeutsche verhält sich grundsätzlich anders als das Schweizerdeutsche. Vereinfacht gesagt, verfügt es nicht über drei distinkte Paradigmen für die Definit-Determinierer: Das Demonstrativum hat eine eigene Form *dieses*, und für den Artikel gibt es nur ein eigenständiges Paradigma. Diese beiden Behauptungen sind jedoch wie gezeigt nicht eindeutig richtig. Erstens kann der Artikel auch in der Funktion des Demonstrativums (= deiktischer Artikel) verwendet werden und das Demonstrativum *dieses* bisweilen auch in der Funktion des Artikels (= phorisches Demonstrativum).⁷ Zweitens ist es nicht ganz klar, ob es nicht auch im Standarddeutschen ein Paradigma für den reduzierten Artikel gibt. Einigkeit herrscht zumindest in Bezug auf die Tatsache, dass der Artikel in bestimmten morphosyntaktischen Kontexten mit Präpositionen verschmilzt (*in dem Kino* - *im Kino*) und dass diese Formen in gewisser Weise Spezialfälle von Reduktionsformen sind. Da diese Reduktionsformen aber nicht im gesamten Paradigma möglich sind (*in die Kirche* - **ind Kirche*) und sich die Verschmelzungsformen auf Verschmelzungen von Artikel und Präpositionen beschränken, wird von den meisten AutorInnen davon ausgegangen, dass der Artikel nicht in zwei eigenständigen Paradigmen besteht. Die Verschmelzungsformen bleiben Spezialfälle.

Nicht alle Autoren sind jedoch dieser Meinung: So vertritt Harweg (1989) die Ansicht, dass auch im Standarddeutschen ein lückenloses Paradigma besteht. Auch wenn nicht,

⁷Vgl. hierzu auch die Duden-Grammatik (2005:288f.) und insbesondere Scheutz (1988) und Himmelmann (1997).

wie im Schweizerdeutschen, morphologisch unterschiedliche Formen bestehen, kann doch ein morphologisch-phonologisches Kriterium ausgemacht werden: Die starke Artikelform ist gespannt, die schwache Artikelform ist ungespannt. Zudem weisen die starken Artikelformen tendenziell ein höheres Stimmregister auf. Zur Stützung seiner These referiert er einerseits die Verteilungskategorien nach Hartmann (1980), andererseits liefert er aber eine differenziertere Aufteilung der Gebrauchskontexte (vgl. Harweg 1989:9).⁸ Dabei versucht er eine Annäherung aus entgegengesetzter Richtung, indem er nicht von den Artikelformen ausgeht, sondern die verschiedenen Ausdruckskategorien auf ihre Realisierungsmöglichkeiten hin überprüft. Er kommt zu dem Schluss, dass der Gebrauch und die Verteilung der Artikelformen stets (logisch-semantisch) partiell irrational sind, da es mehr Verschmelzungen geben müsste, als im geschriebenen Standarddeutschen – aus orthografischen Gründen – *de facto* existieren. Dennoch gelingt es ihm, für alle seine Kategorien Beispiele im Standarddeutschen zu finden, die sich zumindest in der gesprochenen (Umgangs-)Sprache klar in stark und schwach unterteilen lassen. Das Kriterium für die Unterteilung ist dabei nicht so eindeutig wie in den Dialekten. Es kann aber immerhin morphologisch-phonologisch beschrieben werden.

5.2. Andere Sprachen: Zwei Artikelparadigmen

Nicht nur für deutsche Dialekte werden teilweise zwei Artikelparadigmen beschrieben, auch für andere Sprachen wird von verschiedenen Formen doppelter Artikelführung berichtet. Der Frage, ob und inwieweit die semantische Verteilung und die syntaktische Analyse dieser Artikelparadigmen der Situation im Schweizerdeutschen ähnlich sind, werde ich im Folgenden nachgehen. Dafür werden drei verschiedene Varianten dieses Phänomens zur Sprache kommen: 1. die doppelte Artikelführung mit zwei morphologisch verschiedenen Artikelparadigmen, 2. die doppelte Artikelführung durch Setzung und Nichtsetzung des Artikels und 3. die doppelte Artikelführung mit suffigierter und freier (präadjektivischer) Artikelform. Diese Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es soll vielmehr das Spektrum verschiedener Artikelsysteme in verschiedenen Dialekten und Sprachen aufgezeigt werden.

⁸Obwohl Harwegs Unterscheidungen sinnvoll sind und ein gutes Bild der Verhältnisse bieten, ist sein Begriffsdschungel nur schwer durchschaubar. Verdienstvoll ist dennoch seine Bestrebung, verschiedene Terminologien unter eine zu subsumieren, so dass Vergleiche möglich werden.

5.2.1. Friesisch

Ebert (1971a, 1971b) beschreibt zwei Artikelparadigmen im Dialekt von Westerland-Föhr. Dabei handelt es sich um einen Dialekt des Friesischen, der auf der nordfriesischen Insel Föhr in Schleswig-Holstein gesprochen wird. Die Artikelparadigmen unterscheiden sich sowohl in ihrer Morphologie als auch in ihrer syntaktischen Distribution und ihrer semantischen Funktion. Dabei handelt es sich anders als im Schweizerdeutschen wahrscheinlich nicht um zwei auf dieselbe Form zurückgehende Paradigmen, sondern um zwei verschiedene Wortstämme: einen A-Artikel, der aufgrund der reduzierten Form und seiner semantisch-syntaktischen Verteilung dem reduzierten Artikel des Schweizerdeutschen ähnlich ist, und einen D-Artikel, der aufgrund seiner vollen Form und seiner semantisch-syntaktischen Verteilung dem vollen Artikel des Schweizerdeutschen ähnlich ist (Formen nach Ebert 1971b:159):⁹

Artikelform	Mask.	Fem.	Neutr.	Plural
A-Form	<i>a</i>	<i>at</i>	<i>at</i>	<i>a</i>
D-Form	<i>di</i>	<i>det (jü)</i>	<i>det</i>	<i>dön (dö)</i>

Ebert geht davon aus, dass es sich bei diesen beiden Artikelformen nicht um austauschbare Varianten handelt, wie dies in Untersuchungen zum Artikel des Friesischen behauptet wurde. Vielmehr können semantisch-pragmatische Verwendungsbedingungen für die beiden Formen beschrieben werden, welche die Wahl der richtigen Form für jeden syntaktisch-semantischen Kontext festlegen: Der A-Artikel wird gebraucht, um auf das Nächstliegende / Bekannte zu verweisen. Die Referenz muss ohne nähere Explikation klar sein. Der D-Artikel wird verwendet, um auf Entfernteres / Nichtbekanntes Bezug zu nehmen. Die Referenz wird durch eine zusätzliche sprachliche Identifikationshilfe geklärt. Ebert zeigt für den Dialekt von Westerland-Föhr auf, dass gewisse Nominalklassen nur mit dem A-Artikel gebraucht werden können, aber keine Nominalklassen ausschliesslich mit dem D-Artikel auftreten: Unika und Kontinua/Abstrakta müssen obligatorisch den A-Artikel haben, Zählbares kann mit beiden Artikelformen auftreten. Darin deckt sich das Westerland-Föhring mit dem Schweizerdeutschen: Auch im Schweizerdeutschen tauchen gewisse Nominalklassen (wie Unika und Kontinua / Abstrakta) einzig mit dem reduzierten Artikel auf, aber keine Nominalklasse erscheint nur mit dem vollen Artikel. Wie in Kapitel 3.3.3 gezeigt, kann

⁹Bei *jü* und *dö* handelt es sich um ältere Formen, die inzwischen mehr oder weniger durch die neueren Formen abgelöst wurden (Ebert 1971b:159).

in intrinsisch-definiten Kontexten nur der reduzierte Artikel verwendet werden, in phorisch-definiten hingegen beide Artikelformen.

Obwohl die meisten Nomen normalerweise einer Nominalklasse zugehören, können sie in eine andere überführt werden. Dadurch kann sich die Wahl des Artikels ändern: Eigennamen können in Zählbares überführt werden, wodurch ein Wechsel vom A-Artikel zum D-Artikel stattfindet (12-a), Zählbares kann sich zu einem Kontinua/Abstrakta wandeln, wodurch ein Wechsel vom D-Artikel zum A-Artikel stattfindet (12-b) und Zählbares kann zu einem Unikum gewechselt werden, wodurch der D-Artikel durch den A-Artikel abgelöst wird (12-c):

(12) (Ebert 1971b:160f.)

- a. Di/*A Kiische, wat skruader as, men ik ei, ik men di/*a sütjer.
Den K., der Schneider ist, meine ich nicht, ich meine den Schuster.
- b. At/*Det auto as nü jo uun a muudi kimen.
Das Auto ist jetzt ja in Mode gekommen.
- c. Ik sal deel tu a/*di kuupmaan.
Ich muss runter zum Kaufmann.

In Beispiel (12-a) wird der Eigename *Kiische* durch einen restriktiven Relativsatz modifiziert. Da restriktive Relativsätze nicht auftreten, wenn die Referenz des Nomens geklärt ist, kann in diesem Fall der Eigename nicht als Unikum verstanden werden. Vielmehr sollen hier zwei Kiisches durch die Relativsätze erst unterscheidbar gemacht werden. Da die Referenz von *Kiische* ohne Relativsatz nicht klar ist, wird im Westerland-Föhring der D-Artikel gesetzt. Obwohl diese Argumentation für die Datenlage im Schweizerdeutschen genauso richtig ist, haben meine Untersuchungen gezeigt, dass bei Eigennamen im Schweizerdeutschen – auch in restriktiven Kontexten, in denen eigentlich *per definitionem* der volle Artikel auftreten sollte – vorwiegend der reduzierte Artikel verwendet wird:

(13) E meine ned de / ?dä Peter, wo Schniider esch, e meine de Beck.

Ich meine nicht den_{r/?v} Peter, der Schneider ist, ich meine den Bäcker.

In Beispiel (12-b) handelt es sich um die generische Verwendung von *Auto*. Das Schweizerdeutsche verhält sich hier wie das Westerland-Föhring, indem der reduzierte Artikel verwendet wird:

- (14) S Outo esch jo jetz weder em Choo.
Das_r Auto ist ja jetzt wieder im Kommen.

Das Beispiel (12-c) kann unterschiedlich interpretiert werden. Entweder handelt es sich um ein situatives Unikum (einen ganz bestimmten, spezifischen Kaufmann: „mein“ Kaufmann um die Ecke) oder der nominale Ausdruck wird generisch interpretiert. In beiden Fällen wird die Verwendung zur intrinsisch-definiten Funktion gezählt. Im Schweizerdeutschen wird wie im Westerland-Föhring der reduzierte Artikel gesetzt:

- (15) E muess no gschnäu abe zum Beck.
Ich muss noch schnell runter zum_r Bäcker.¹⁰

Aus der Datenlage im Westerland-Föhring schliesst Ebert, dass die beiden Artikelformen nicht einfach Varianten desselben Morphems sein können. Sie gibt folgende Merkmalsunterscheidung an: Der A-Artikel ist entweder [-spez] (= unspezifisch, generisch) oder [+def, +prox] (= definit und proximal), d.h. dass nur ein einziger Referent infrage kommt und dieser „in der Nähe“ ist; der D-Artikel ist [+def, –prox], d.h. dass die Einzigkeit des Referenten durch zusätzliche Information erreicht wird. Diese Ergebnisse machen deutlich, dass sich die Artikelverteilung im Westerland-Föhring mit derjenigen im Schweizerdeutschen in den Grundzügen deckt: Der D-Artikel ist der textphorische (oder textdeiktische), der entweder kataphorisch oder anaphorisch auf zusätzliche Information verweisen kann, wodurch aus einer Menge ein einzelnes Element herauszugriffen werden kann. Der A-Artikel ist der intrinsisch-definite, bei dem der Referent nicht in Opposition zu anderen potenziellen Referenten steht, sondern die Referenz für den nominalen Ausdruck intrinsisch geklärt ist.

Neben den eindeutigen Fällen listet Ebert Fälle auf, bei denen die Artikelsetzung speziell geregelt ist. Besonders interessant ist dabei folgender Fall: Bei einer postnominalen Modifikation, wie der Relativsatzmodifikation, wird der D-Artikel verwendet, bei einer pränominalen Modifikation, wie der Adjektivmodifikation, wird der A-Artikel gebraucht. In (16) wird der nominale Ausdruck, der durch ein Adjektiv modifiziert wird (*die rechte Hand*) mit dem A-Artikel eingeleitet, der nominale Ausdruck, der durch einen Relativsatz modifiziert wird (*die Hand, wo der Daumen links ist*), hingegen mit dem vollen Artikel:

¹⁰Da heutzutage die Selbstverständlichkeit, in Kleinläden einzukaufen, abgenommen hat resp. verschwunden ist, wird nicht mehr „zum Kaufmann“, sondern „in die Migros, in den Coop“ oder höchstens noch „zum Bäcker“ gegangen.

- (16) A rochter hun as det hun, huar a tûm lachts as.
Die rechte Hand ist die Hand, wo der Daumen links ist. (Ebert 1971b:168)

Wird ein nominaler Ausdruck allerdings prä- und postnominal modifiziert, können beide Artikelformen gesetzt werden (17):

- (17) Det/At iast buk, wat hi skrewen hee, docht niks.
Das erste Buch, das er geschrieben hat, taugt nichts. (Ebert 1971b:169)

Im Schweizerdeutschen besteht der Unterschied, wie er in Beispiel (16) zum Ausdruck kommt, ebenfalls. Der Artikel wird nur bei restriktiven (definitorischen) Relativsätzen in seiner vollen Form gesetzt, nicht aber bei einer Adjektivmodifikation (es handelt sich bei *di rächt Hand* um einen reduzierten Artikel, der durch die Adjektivmodifikation in seiner stärkeren Form *di* statt *d* auftritt):

- (18) Di rächt Hand esch di(e) Hand, wo de Tuume lenggs esch.
Die rechte Hand ist die_v Hand, wo der Daumen links ist.

Wird ein nominaler Ausdruck hingegen prä- und postnominal modifiziert, steht im Schweizerdeutschen anders als im Westerland-Föhring immer der reduzierte Artikel:

- (19) S erschte Buech, wo-n-er gschrebe het, esch schlächt.
Das_r erste Buch, das er geschrieben hat, ist schlecht.

Zusammenfassend: Ebert liefert eine präzise Beschreibung der beiden Artikelformen im Friesischen und erläutert deren Funktion und Distribution in verschiedenen Kontexten. Die Datenlage im Friesischen scheint in weiten Teilen mit den Daten des Schweizerdeutschen übereinzustimmen. Dennoch gibt es einige Unterschiede.¹¹ So ist es fürs Schweizerdeutsche neben den bereits angesprochenen Kontexten z.B. fraglich, ob der D-Artikel verwendet wird in Fällen wie *Oki hat sich ein Pferd gekauft. Das Pferd lahmt* (vgl. die Ausführungen dazu in Kapitel 3). Unter theoretischem Gesichtspunkt deckt sich Eberts Analyse mit meinem Vorschlag insbesondere in den beschriebenen Hauptfunktionen der beiden Artikelparadigmen und darin, dass die Artikel sich nicht durch das Merkmal [DEF] unterscheiden (da beide definit sind), sondern in der unterschiedlichen Ausprägung eines Merkmals, das mit [ANAPH] oder [UNIK] oder wie

¹¹Ein direkter Vergleich zwischen den schweizerdeutschen Daten und den Daten des Westerland-Föhring wird dadurch möglich, dass einige der Beispiele aus Ebert (1971b) für die eigene Datenerhebung verwendet wurden.

bei Ebert mit [prox] umschrieben werden kann.¹² Allerdings gehe ich zusätzlich davon aus, dass im Schweizerdeutschen auch das Merkmal [SPEZ] nicht als Abgrenzung der beiden Paradigmen dienen kann, da sowohl der reduzierte Artikel als auch der volle Artikel sowohl spezifisch als auch unspezifisch gebraucht werden kann.

5.2.2. Obersorbisch

Eine etwas andere Form des doppelten Artikelsystems wird von Breu (2004) und Scholze (2007) für die obersorbische Umgangssprache beschrieben. Die obersorbische Umgangssprache (SWR, Serbska Wobchadna Rěč) ist eine westslavische Sprache, die in Sachsen beheimatet ist. Während Standardsorbisch, wie die meisten slavischen Sprachen, eine artikellose Sprache ist,¹³ verfügt die SWR über ein Artikelsystem. Dabei bestehen nicht zwei „Paradigmen“ im herkömmlichen Sinne nebeneinander, vielmehr wechseln sich „Setzung“ und „Nichtsetzung“ des Artikels ab. Dabei muss allerdings die Nichtsetzung des Artikels vom Konzept des *indeterminierten Nullartikels* unterschieden werden: Bei der Nichtsetzung des Artikels können zwei verschiedene Gründe vorliegen: Entweder handelt es sich um Indeterminiertheit oder um nicht ausgedrückte funktionale Determiniertheit. Bei der Nichtsetzung des Artikels in der SWR handelt es sich um nicht ausgedrückte funktionale Determiniertheit. Es kann deshalb von einem *definiten Nullartikel* gesprochen werden (vgl. Breu 2004:10).

Der obersorbische Artikel (*tón, ta, te*) ist wie der schweizerdeutsche Artikel aus dem Demonstrativum entstanden. Dass diese Artikelgenese nur für die SWR gilt und in den übrigen slavischen Sprachen nicht vonstatten ging, wird dadurch erklärt, dass dafür ein bekannter Grammatikalisierungspfad gewählt wurde, der zudem durch den engen Sprachkontakt zum Deutschen begünstigt wird (vgl. Breu 2004:11). Beim Artikelsystem in der SWR wird wie im Schweizerdeutschen davon ausgegangen, dass es sich bei den beiden Möglichkeiten nicht um austauschbare Varianten handelt (wie das beispielsweise in der obersorbischen Grammatik von Faßke (1981) behauptet wird), sondern dass der Artikel regelhaft gesetzt werden muss:

Eines der Ziele des vorliegenden Beitrages ist es zu zeigen, daß bezüglich des definiten Artikels *TÓN* in der SWR von ‚Fakultativität‘ nur unter ganz

¹²Ebert (1971a:167f.) beschreibt ausserdem die Unterschiede in der Quantifizierung: Der A-Artikel entspricht durch den uniken Charakter des Nomens in seiner spezifischen Lesart dem Iota-Operator und in seiner generischen Lesart dem All-Quantor; der D-Artikel entspricht durch seine Mengen-Abgrenzungen dem Lambda-Operator.

¹³In der obersorbischen Schriftsprache war dies allerdings nicht immer so: Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist ein definitiver Artikel im Obersorbischen durch Quellen belegt. Bedingt durch sprachpuristische Tendenzen wurde dieser später durch den Nullartikel verdrängt (vgl. Breu 2004).

bestimmten Bedingungen gesprochen werden kann und daß der Artikel der SWR dem Kriterium der Obligatheit somit in einem Ausmaß, wie es für grammatische Kategorien zu fordern ist, vollständig genügt. (Breu 2004:15f.)

Die SWR verhält sich bezüglich des definiten Artikels in diesem Sinne parallel zum Schweizerdeutschen und den beschriebenen deutschen Dialekten. Allerdings besteht wie erwähnt ein grundlegender Unterschied. Während in deutschen Dialekten zwei morphologisch (mehr oder weniger) unterschiedliche Artikelparadigmen vorkommen, handelt es sich bei der Alternation verschiedener Artikel in der SWR nicht um zwei morphologisch unterschiedliche Formen, sondern um die Möglichkeit der Setzung und die Möglichkeit der Nichtsetzung des Artikels (= *definiten Nullartikel*).

Die Verteilung der beiden Artikel-Möglichkeiten entspricht dabei aber in den Grundzügen derjenigen des Schweizerdeutschen: Der definite Nullartikel wird bei semantischer Definitheit (in meiner Terminologie: intrinsische Definitheit), wie bei Unika, generischen Ausdrücken und Diskurswissen, gesetzt. Der definite Artikel wird bei pragmatischer Definitheit (in meiner Terminologie: phorische und deiktische Definitheit), wie beim phorischen und deiktischen Gebrauch, verwendet. Dennoch bestehen im Detail zahlreiche Abweichungen in der Datenlage zwischen der SWR und dem Schweizerdeutschen.¹⁴

- In der SWR ist der definite Nullartikel in phorischem Kontext ausgeschlossen. Im Schweizerdeutschen tritt in diesem Kontext nicht ganz so klar der volle Artikel auf. Zwar ist der volle Artikel in phorischen Kontexten typisch, allerdings taucht, wie gezeigt worden ist, häufig auch der reduzierte Artikel auf:

- (20) Er schreibt sich alles auf einen Zettel. Und dann hält er den Zettel dem Polizisten vor die Nase.

Wón sej šitko na jenu cedlku napisa. Ha potom wón tón cedlku tóm pólicajej před nosom dzerži. SWR: Artikel

Är schriibt aues uf ne Zedu. Und denn het er de / dä Zedu em Bolizescht vor d Naase. ChD: red / voll

- Bei der assoziativ-anaphorischen Funktion wie in den Beispielen (21) wird in der SWR der Artikel gesetzt, im Schweizerdeutschen ist hier der reduzierte Artikel angezeigt:

¹⁴Ein direkter Vergleich zwischen den schweizerdeutschen Daten und den Daten der SWR wird dadurch möglich, dass einige der Beispiele aus Breu (2004) für die eigene Datenerhebung verwendet wurden.

- (21) Wir sind hinter einem LKW gefahren. Der Rauch war schrecklich.
Mó smó zade jeno Lkweja jěli. Tón kur bě šreklich. SWR: Artikel
Mer send hender emne LKW gfaare. De R. esch schröckli gsi. ChD: red

- Bei der kataphorischen Funktion wird in der SWR immer der Artikel verwendet. Im Schweizerdeutschen ist die Datenlage, wie in Kapitel 3.4.2 gezeigt, nicht ganz so eindeutig. Nominalphrasen, die durch restriktive Relativsätze modifiziert sind, werden zwar vorwiegend mit dem vollen Artikel eingeleitet, manchmal wird aber auch der reduzierte Artikel gesetzt:

- (22) Wer war der Mann, der dich gestern angerufen hat?
Štó ha bě tón muž, kiž jo će čora zawolał? SWR: Artikel
Wär esch de / dä Maa gsi, wo der geschter aaglütet het? ChD: red / voll

- Substantivierungen von Adjektiven werden in der SWR immer mit dem Artikel eingeleitet. Dies ist im Schweizerdeutschen nicht der Fall, hier wird immer der reduzierte Artikel gesetzt:

- (23) Welchen Apfel willst du? – Ich will den grossen.
Kajke jabuko ceš ty? – Ja cem te wulke. SWR: Artikel
Wele Öpfu wotsch? – I wot de grooss. ChD: red

- Superlative werden in der SWR mit dem Artikel konstruiert, im Schweizerdeutschen jedoch immer mit dem reduzierten Artikel:

- (24) Zuerst ist der grösste Schuft weggelaufen.
Najprjedy jo tón naywetši šuft preč běžal. SWR: Artikel
Zersch esch de grööscht Schuft devogloffte. ChD: red

Obwohl in der funktionalen Verteilung der beiden Artikelparadigmen zwischen den schweizerdeutschen Dialekten und der obersorbischen Umgangssprache eine grosse Übereinstimmung herrscht, machen die aufgezeigten Abweichungen deutlich, dass auch Unterschiede bestehen. Diese Unterschiede sind nun nicht beliebig, sondern zeigen eine Systematizität auf: Während im Schweizerdeutschen, wie gezeigt wurde, der reduzierte Artikel in der Funktion des vollen Artikels verwendet werden kann, ist in der SWR der Artikel in Ausdehnung begriffen, indem er ins Funktionsfeld des definiten Nullartikels eindringt.

Verschiedene skandinavische Sprachen (wie Dänisch, Färöisch, Norwegisch und Schwedisch) weisen ein Phänomen auf, das der schweizerdeutschen doppelten Artikelführung verwandt zu sein scheint: Für den definiten Artikel bestehen zwei verschiedene Formen – eine ans Nomen suffigierte Form und eine präadjektivische (morphologisch stärkere) Form (vgl. z.B. Delsing 1993, Vangsnes 1999, 2001, Julien 2005).

- Die starke Form tritt nur auf, wenn der nominale Ausdruck durch ein Adjektiv modifiziert wird. Wird die Form *det* verwendet, wenn der nominale Ausdruck nicht durch ein Adjektiv modifiziert wird, muss der Determinierer als Demonstrativum interpretiert werden:

- 187

5. Sprachvergleich

- | | | |
|----|----------------------------|---------------------|
| b. | det sorte hus | Dänisch |
| | das / dieses schwarze Haus | (Vangsnes 1999:102) |

Obwohl die skandinavischen Sprachen genau wie das Schweizerdeutsche über drei Paradigmen für die Definit-Determinierer verfügen, besteht ein grundlegender Unterschied. Im Schweizerdeutschen (und den anderen hier vorgestellten Dialekten und Sprachen) können unterschiedliche Gebrauchskontexte für die drei Paradigmen formuliert werden – der reduzierte Artikel wird in intrinsisch-definiten Kontexten verwendet, der volle in phorisch-definiten, das Demonstrativum in deiktisch-definiten. Im Skandinavischen hingegen ist die Artikelsetzung syntaktisch bedingt: Der suffigiierte schwache Artikel wird immer dann verwendet, wenn der nominale Ausdruck nicht durch ein Adjektiv modifiziert wird (wie etwa im Dänischen), oder er wird unabhängig von der Adjektivmodifikation immer verwendet (wie im Norwegischen). Der präadjektivische starke Artikel wird nur verwendet, wenn der nominale Ausdruck durch ein Adjektiv modifiziert wird.

Dennoch werden teilweise auch für skandinavische Sprachen semantisch-pragmatische Bedingungen für den Einsatz der beiden Artikelformen diskutiert. So haben z.B. Hankamer & Mikkelsen (2005) für die Relativsatzmodifikation Unterschiede in der Artikelsetzung aufgezeigt: Appositive Relativsätze treten mit dem suffigiierten Artikel auf, restriktive Relativsätze hingegen mit dem präadjektivischen (zitiert nach Heck et al. 2008):

- | | | | |
|------|----|----------------------------------|---------------|
| (31) | a. | hest-en som van løbet | Dänisch |
| | | Pferd-def, das das Rennen gewann | app. / restr. |
| | b. | den hest som van sag | Dänisch |
| | | das Pferd, das das Rennen gewann | *app. |

Im Schwedischen kann bei restriktiven Relativsätzen optional zusätzlich der suffigiierte Artikel gesetzt werden:

- | | | | |
|------|----|-------------------------------|---------------|
| (32) | a. | mus-en som vi såg | Schwedisch |
| | | Maus-def, die wir sahen | app. / restr. |
| | b. | den mus(-en) som vi sag | Schwedisch |
| | | die Maus(-def), die wir sahen | *app. |

Dies legt den Schluss nahe, dass restriktive Relativsätze etwas mit Adjektiven gemein haben – entweder strukturell oder interpretatorisch. Wird davon ausgegangen, dass

die Artikelverteilung im Skandinavischen auf syntaktischen Gegebenheiten beruht, muss angenommen werden, dass sich restriktive Relativsätze wie Adjektive verhalten, indem sie ursprünglich pränominal sind und für die richtige Oberflächenstruktur extraponiert werden. Eine solche Analyse für restriktive Relativsätze wird denn auch verschiedentlich verfolgt (vgl. etwa Fanselow 1986 oder Heck et al. 2008), obwohl meines Wissens keine externe Motivation existiert, Relativsätze pränominal zu generieren. Eine andere Möglichkeit besteht darin, die Gemeinsamkeit zwischen Adjektiven und Relativsätzen in den skandinavischen Sprachen im Interpretatorischen zu suchen. Eventuell ist die Artikelsetzung doch nicht nur von strukturellen, sondern auch von semantisch-pragmatischen Gegebenheiten abhängig. Da allerdings bei Adjektiven (genau wie im Deutschen) kein Unterschied gemacht wird zwischen appositiver und restriktiver Funktion – der präadjektivische Artikel muss in beiden Fällen gesetzt werden – kann beim Adjektiv kein Unterschied bezüglich der semantisch-pragmatischen Funktion gemacht werden. Bei der Relativsatzmodifikation ist dies anders. Die Artikelsetzung wird hier allein durch semantisch-pragmatische Bedingungen geregelt – die starke (präadjektivische) Form erscheint beim restriktiven Relativsatz, die suffigiertere beim appositiven Relativsatz (und optional in einigen Sprachen zusätzlich beim restriktiven). Falls die Datenlage tatsächlich so ist, lässt dies nur den Schluss zu, dass die Artikelsetzung anhand unterschiedlicher Bedingungen geregelt wird – beim Adjektiv strukturell, beim Relativsatz interpretatorisch.

Der Erklärung und Bestimmung der Artikelsetzung (und der Double Definiteness) und der syntaktischen Analyse der Nominalphrase im Skandinavischen sind verschiedene (generative) Arbeiten gewidmet (vgl. z.B. Vangsnes 1999, 2001, Julien 2005, Hankamer & Mikkelsen 2002, 2005, Heck et al. 2008). Im zweiten Teil werde ich auf diese Arbeiten zurückkommen.

5.2.4. Zusammenfassung

Ich habe exemplarisch drei Formen der doppelten Artikelführung in anderen Sprachen aufgezeigt: 1. D-Artikel und A-Artikel in einem friesischen Dialekt, 2. definiter Artikel und definiter Nullartikel in der obersorbischen Umgangssprache (in der SWR), 3. präadjektivischer und suffigierter Artikel in den skandinavischen Sprachen. Alle drei Beispiele zeigen Ähnlichkeiten zum Artikelsystem im Schweizerdeutschen und in verschiedenen anderen deutschen Dialekten. Dennoch bestehen auch grundlegende Unterschiede.

Für den friesischen Dialekt von Westerland-Föhr und die SWR können semantisch-pragmatische Gebrauchsbedingungen für die Artikelparadigmen formuliert werden,

die der Verteilung im Schweizerdeutschen sehr nahekommen. Im Detail bestehen aber dennoch auch Abweichungen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der D-Artikel im Dialekt von Westerland-Föhr und der definite Artikel in der SWR etwas häufiger (d.h. vergleichsweise in mehr Kontexten) verwendet werden als der volle Artikel im Schweizerdeutschen. Dass Unterschiede bestehen, soll allerdings nicht überbewertet werden, da eine flächendeckende Übereinstimmung kaum gegeben ist: „Völlige Übereinstimmung zwischen den Artikelsystemen zweier Sprachen wäre ein absoluter Zufall“ (Breu 2004:16, fn 11). Von grösserer Relevanz ist die breite Übereinstimmung in der Verteilung der Artikelparadigmen in den verschiedenen Sprachen, wie sie in den letzten Abschnitten gezeigt werden konnte.

Fürs Skandinavische gilt dies allerdings nicht im selben Masse. Zwar verfügen die skandinavischen Sprachen über zwei Artikelformen, allerdings wird die Artikelsetzung nicht durch semantisch-pragmatische Bedingungen, sondern durch syntaktische gesteuert. Der präadjektivische Artikel wird gesetzt, wenn der nominale Ausdruck durch ein Adjektiv modifiziert wird. Am semantisch-pragmatischen Kontext ändert sich dabei nichts. Allerdings ist diese Bestimmung der Artikelsetzung zu rigide, da auch semantisch-pragmatische Bedingungen ausgemacht werden können: Wird der nominale Ausdruck durch einen Relativsatz modifiziert, wird ganz ähnlich wie im Schweizerdeutschen bei restriktiver Funktion des Relativsatzes die starke (präadjektivische) Form des Artikels verwendet.

Bevor ich im zweiten Teil meiner Arbeit nach einer syntaktisch adäquaten Analyse für die schweizerdeutsche Nominalphrase suche, werde ich die Ergebnisse des ersten Teils nochmals in konzentrierter Form zusammenfassen. Im Zentrum soll dabei die Diskussion um Abgrenzungsmöglichkeiten für die drei Paradigmen stehen.

6. Zusammenfassung und vorläufiges Fazit

6.1. Drei Paradigmen

6.1.1. Normalverteilung

Im Schweizerdeutschen existieren drei Paradigmen für den Definit-Determinierer *der* (und *dieser*): eine reduzierte Artikelform *de, d, s*, eine morphophonologisch volle Artikelform *dä, di, das* und eine gedehnte und betonte Demonstrativform *dää, die, daas*. Diese drei Paradigmen werden nicht willkürlich eingesetzt, sondern erfahren eine klare Verteilung nach strikten (nicht phonologisch bedingten) Verwendungsregeln. Als Arbeitshypothese wurde von einer 1:1-Korrelation zwischen Morphologie und Semantik ausgegangen (MSK): Ein Unterschied in der Morphologie (in der Form) entspricht einem Unterschied in der Semantik (in der Funktion). Die Datenanalyse hat gezeigt, dass für die drei Definit-Determinierer im Schweizerdeutschen und den verschiedenen Funktionen von Definit-Determinierern von einer MSK ausgegangen werden kann.

Die Verteilung ist dabei wie folgt:

1. Der reduzierte Artikel wird in intrinsisch-definiten Kontexten eingesetzt. Dies ist der Fall, wenn die Referenz des nominalen Ausdrucks eindeutig geklärt ist. Nominale Ausdrücke, die mit dem reduzierten Artikel eingeführt werden, erfüllen die Einzigkeitsbedingung für definite Ausdrücke nach Russell (1905). Der reduzierte Artikel ist die meist verwendete Definit-Determinierer-Form.
2. Der volle Artikel wird in phorisch-definiten Kontexten eingesetzt. Dies ist der Fall, wenn der nominale Ausdruck nicht von sich aus eindeutig referiert. Für die eindeutige Referenz muss auf weiteres sprachliches Material zurückgegriffen werden. Der volle Artikel kommt viel weniger häufig zum Einsatz, da er quasi als „Reparatur“-Mechanismus verwendet wird.
3. Das Demonstrativum wird in deiktisch-definiten Kontexten eingesetzt. Dies ist der Fall, wenn die Referenz des nominalen Ausdrucks nicht eindeutig geklärt ist. Die eindeutige Referenz wird durch einen ostensiven Akt erreicht.

Das Demonstrativum *dää* wird wie das standarddeutsche Demonstrativum *dies* für demonstrative/deiktische Kontexte mit proximaler Bedeutung gebraucht. Das

von seiner Form her dem Standarddeutschen *dieser* verwandte *dese* wird hingegen für das distale Demonstrativum *jenes* verwendet. Das dem Standarddeutschen *jener* verwandte *äi(ne)* ist nur noch in wenigen Dialekten geläufig (so z.B. im Berndeutschen, das den Bedeutungsshift von *dese* zu *dää* für das standarddeutsche *dieser* nicht vollständig abgeschlossen hat).

Die Daten haben gezeigt, dass die beschriebenen Korrelationen zwischen reduziertem Artikel und intrinsisch-definitem Kontext, zwischen vollem Artikel und phorisch-definitem Kontext und zwischen Demonstrativum und deiktisch-definitem Kontext signifikant sind.

6.1.2. Spezialverteilung

Neben der Normalverteilung können Spezialfälle bei der Bezugnahme beschrieben werden. Diese Überschneidungen laufen einer strikten 1:1-Korrelation zwischen Morphologie und Semantik (MSK) entgegen. Allerdings handelt es sich dabei erstens um Ausnahmefälle, zweitens treten diese regelhaft auf. Die Funktionsfelder überschneiden sich nicht willkürlich, sondern systematisch.

1. Der reduzierte Artikel kann in phorischen Kontexten auftreten. Das Schweizerdeutsche unterscheidet sich hierin, wie gezeigt wurde, auch von verschiedenen deutschen Dialekten mit zwei Artikelparadigmen. Der Gebrauch des reduzierten Artikels scheint in Ausweitung begriffen zu sein.¹

Der reduzierte Artikel kann allerdings nicht in deiktischen Kontexten auftreten.

2. Der volle Artikel kann in deiktischen Kontexten verwendet werden. Das Schweizerdeutsche verhält sich hierin ganz ähnlich wie die deutsche Umgangssprache, die für den deiktischen Verweis gerne den Artikel (mit Distanzmarkierern wie *da*, *dort*) anstelle des Demonstrativums verwendet.

Der volle Artikel kann allerdings nicht in intrinsischen Kontexten auftreten.

¹Vgl. dazu auch Meyer (1967): Obwohl Meyer im Grossen und Ganzen nicht davon ausgeht, dass die Artikelverteilung im Schweizerdeutschen mit einem Funktionsunterschied einhergeht, sondern (gestützt auf die Befragungen des SDS) annimmt, dass lediglich eine sprachgeographische Verteilung von phonologisch unterschiedlichen Formen vorliegt, geht er für den reduzierten Artikel davon aus, dass die jeweils phonologisch schwächere Form im Vormarsch ist:

[...] bei jedem schweizerdeutschen Artikel stehen grundsätzlich zwei verschiedene Formen in räumlicher Opposition, wobei die lautärmere in der Regel die jüngere ist und sich im Vorwärtigen befindet. Die umgekehrte Bewegung tritt nur ausnahmsweise ein [...] Es besteht eine deutliche Tendenz, die Lautgestalt der schweizerdeutschen Artikel auf ein Mindestmaß zu reduzieren. (Meyer 1967:114f.)

Im zweiten Teil meiner Arbeit werde ich eine Nominalphrasenanalyse vorschlagen, die die Normalverteilung der Paradigmen und die angesprochenen Spezialfälle zu erklären versucht. Im Zentrum wird dabei der Nachweis stehen, dass sich die MSK in der Syntax widerspiegelt, indem unterschiedliche Positionen und/oder unterschiedliche Derivationen für die unterschiedliche Morphologie und/oder Semantik verantwortlich gemacht werden können.

6.2. Abgrenzung

Das Hauptziel dieser Arbeit ist die phonologische, morphologische, syntaktische und semantische Bestimmung der drei Artikelparadigmen. Eng mit diesem Anliegen verknüpft ist unweigerlich auch die Abgrenzung der Paradigmen voneinander. Dies ist, wie gezeigt wurde, durch ihre nahe Verwandtschaft teilweise ein schwieriges Unterfangen. Im Folgenden wird kurz die Abgrenzungsproblematik im Allgemeinen anhand verschiedener Parameter besprochen und im Speziellen einerseits die Grenzziehung zwischen dem reduzierten Artikel und dem vollen Artikel und andererseits zwischen dem vollen Artikel und dem Demonstrativum in ihrer phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Dimension noch einmal gekürzt aufgezeigt.

6.2.1. Abgrenzungsparameter

Für die Differenzierung von Artikel und Demonstrativum kommen verschiedene Parameter infrage: Begleiter/Stellvertreter, Distanzparameter, Definitheitsparameter und definit/demonstrativ.

6.2.1.1. Begleiter versus Stellvertreter

In der traditionellen Grammatik werden Artikel und Demonstrativum in Begleiter des Nomens und Stellvertreter des Nomens eingeteilt. Damit wird der Unterschied betont, dass Artikel attributiv oder adjektivisch zum Nomen treten, während Demonstrativa pronominal oder substantivisch das Nomen ersetzen. Obwohl diese Einteilung eine lange Tradition hat, ist sie nicht über alle Kritik erhaben: Zwar kann damit eine „Normalverteilung“ angezeigt werden, insofern der Artikel für gewöhnlich als Begleiter des Nomens auftritt und das Demonstrativum für gewöhnlich als Stellvertreter. Allerdings kann der Artikel bisweilen auch als Stellvertreter und das Demonstrativum sehr wohl

auch als Begleiter auftreten (eventuell sogar genauso häufig). Die Verteilung ist historisch begründbar durch die deiktische Urfunktion des blossen Zeigens, die nur dem Demonstrativum zukommt.

In den traditionellen Grammatiken des Schweizerdeutschen wird sehr wahrscheinlich dieses Merkmal zur Unterscheidung der drei Paradigmen beigezogen. Dabei wird nur für Demonstrativa von einer grundsätzlichen Möglichkeit der Stellvertreter-Funktion ausgegangen, wodurch der volle Artikel den Demonstrativa zugerechnet werden muss. Da aber gerade im Schweizerdeutschen (im Gegensatz zum Standarddeutschen) der volle Artikel vorwiegend und teilweise ausschliesslich als Begleiter auftreten kann (vgl. *di Frau* 'die Frau' versus **di / die* 'die') halte ich diese Klassifizierung für unglücklich (vgl. dazu auch die Bemerkungen zur Terminologie in Kapitel 2.1.2 und die Anmerkungen zur konkreten Abgrenzung der Paradigmen im Folgenden).²

Da die Terminologie aus generativer Sicht seit der DP-Hypothese wenig Sinn ergibt, wird in der Generativen Grammatik für diese Unterscheidung von transitiven Determinierern (Artikel) und intransitiven Determinierern (Pronomen) gesprochen. Transitive Determinierer verfügen über ein Komplement (z.B. ein Nomen), intransitive hingegen nicht. Wird der Artikel ohne nominales Komplement verwendet, spricht man von intransitivem Artikel. Vgl. dazu die Bemerkungen zur Terminologie in Kapitel 2.1.2 und zur DP-Hypothese und ihren Auswirkungen in Kapitel 8.

6.2.1.2. Distanzparameter

Eine Möglichkeit, Artikel und Demonstrativum voneinander abzugrenzen, besteht in der Gegenüberstellung des Distanzparameters. Das Demonstrativum *dää* 'dieser' gilt als zumindest potenziell distanzmarkiert (es gilt als proximal in Opposition zu einem

²Der Duden (2005:260) verfolgt ein semantisches und ein syntaktisches Kriterium: Als Demonstrativum gilt, was demonstrativ verwendet wird. Das sind einerseits demonstrative Artikelwörter und andererseits demonstrative Pronomen. Als Artikel gilt, was als Begleiter auftritt (auch Demonstrativa wie *jener*). Vorteil dieser Einteilung ist die scheinbare Eindeutigkeit: Für die Wortartzuordnung gilt das syntaktische Kriterium 'Begleiter oder Stellvertreter', für die Funktionszuordnung gilt das Kriterium 'demonstrativ oder definit'. Allerdings ergeben sich daraus zwei Probleme: Erstens wird *der, die, das* als Demonstrativum mit den Langformen *denen, dessen, deren, derer* angegeben. Die Langformen tauchen aber nur in der Funktion als Pronomen auf, nicht in der Funktion als Artikel. Sollen Artikel und Demonstrativa im Standarddeutschen formal anhand der Langformen unterschieden werden (wie dies häufig vorgeschlagen wird), können Artikel nicht zu den Demonstrativa gerechnet werden resp. müssen Demonstrativa immer Pronomen sein. Zweitens wird mit dieser Einteilung ein und dieselbe Form je nach Gebrauch zu den Artikeln oder zu den Pronomen gerechnet. Dies ist grundsätzlich nicht weiter schlimm (vgl. für eine funktionale Kategorisierung auch Zifonun et al. 1997). Die Form *der, die, das* ist polysem: Es kann nicht nur als Artikel (und Pronomen), sondern auch als Relativpronomen verwendet werden. Allerdings würde ich im Standarddeutschen nur bei Artikel *der* und Relativpronomen *der* von zwei eigenständigen Lexikoneinträgen ausgehen wollen, nicht aber bei der Unterscheidung zwischen Artikel *der* und Demonstrativum *der*.

distalen Demonstrativum wie *dese* oder *äi* ‘jener’). Beim Artikel hingegen wird von Distanzneutralität ausgegangen.³ Diese Differenzierung ist ebenfalls nicht unproblematisch. Erstens kann das Demonstrativum in phorischen Kontexten auch distanzneutral auftreten. Zweitens wird es für explizit oppositionell deiktische Kontexte durch periphrastische Konstruktionen wie *do*, *döt* ‘da, dort’ verstärkt, was auf eine schwache Distanzmarkierung hindeutet. Drittens kann der Artikel auch distanzmarkiert verwendet und ebenfalls periphrastisch durch *dö*, *döt* ‘da, dort’ ergänzt werden. Falls das Merkmal Distanzmarkiertheit für Demonstrativa postuliert wird, kann der volle Artikel nicht zu den Demonstrativa gerechnet werden. Wird, wie ich vorschlage, der volle Artikel als Artikel und nicht als Demonstrativum klassifiziert, kann das Merkmal Distanz als Unterscheidung beigezogen werden – allerdings nur dann, wenn angenommen wird, dass das Demonstrativum auch wirklich distanzmarkiert ist. Dies wird fürs Standarddeutsche nicht von allen AutorInnen bedingungslos akzeptiert: Teilweise wird die These vertreten, dass auch das Demonstrativum *dieser* nicht distanzmarkiert ist (vgl. Himmelmann 1997).

6.2.1.3. Definitheitsparameter

Die Ausprägung der Definitheit kann wie gezeigt unterschiedlich benannt werden: semantisch-definit versus pragmatisch-definit, w-definit versus k-definit, intrinsisch-definit versus phorisch-definit. Alle Bezeichnungen zielen auf denselben Unterschied ab. Dieser kann die beiden schweizerdeutschen Artikel gut voneinander abgrenzen: Der reduzierte Artikel ist intrinsisch-definit, der volle Artikel ist phorisch-definit. Für die Abgrenzung zwischen Artikel und Demonstrativum ist dieses Kriterium nur bedingt geeignet. Das Demonstrativum ist normalerweise weder intrinsisch-definit noch phorisch-definit: Wie gezeigt, kann das Demonstrativum intrinsisch-definit nur in problematisch/emotionalen Kontexten verwendet werden und der phorisch-definite Gebrauch ist nicht hinlänglich belegt. Das Kriterium intrinsisch oder phorisch fällt zur Abgrenzung zwischen Artikel und Demonstrativum weg, für die Abgrenzung zwischen reduziertem Artikel und vollem Artikel leistet es, wie gezeigt wurde, gute Dienste. Allerdings hilft die Einführung einer dritten Kategorie der Definitheit hier weiter: Neben intrinsisch-definit und phorisch-definit muss zusätzlich deiktisch-definit unterschieden werden. Damit können nicht nur reduzierter und voller Artikel voneinander abgegrenzt werden, sondern auch Artikel und Demonstrativum. Während der Artikel

³In anderen Sprachen bestehen ähnliche Unterschiede zwischen Artikel und Demonstrativa in Bezug auf die Distanzmarkierung. In Bengali z.B., das nicht über Artikel im engeren Sinne, sondern über affigierte „Classifiers“ verfügt, können nur Demonstrativa, nicht aber Classifiers Proximität kodieren (Josef Bayer, p.M.).

entweder intrinsisch-definit oder phorisch-definit sein kann, ist das Demonstrativum deiktisch-definit.

6.2.1.4. Definit versus demonstrativ

Das Kriterium ‚definit versus demonstrativ‘ ist das ursprünglichste und naheliegendste – es wird durch die Benennung *Demonstrativ*-Pronomen und *Definit*-Artikel zusätzlich unterstützt. Als definitorisches Merkmal der Demonstrativa gilt das Demonstrative / Zeigende / Deiktische und damit das Definit-Machende. Der nominale Ausdruck referiert ohne Demonstrativum nicht eindeutig; erst durch das Demonstrativum kann die eindeutige Referenz bestimmt werden. Als definitorisches Merkmal der Artikel hingegen gilt das Als-Definit-Kennzeichnende. Der nominale Ausdruck referiert ohne Artikel eindeutig (entweder ist das Nomen intrinsisch eindeutig oder es wird für die eindeutige Referenz durch lexikalisches Material angereichert), der Artikel kennzeichnet die Eindeutigkeit des nominalen Ausdrucks. Für das Demonstrativum *dää* ‘dieser’ ist das Definit-Machende in der Normalverwendung gegeben. Bei der Zusatzfunktion problematisch/emotional intrinsisch ist die Sache nicht ganz so klar, aber durchaus argumentativ begründbar, wenn man von einem imaginären Redeuniversum ausgeht (wie dies verschiedentlich vorgeschlagen wird). Für den reduzierten Artikel ist das Definit-Kennzeichnende ebenfalls problemlos gegeben, tritt er doch definitorisch in Kontexten auf, in denen der nominale Ausdruck intrinsisch eindeutig referiert und der Artikel Signal der intrinsischen Definitheit ist. Beim vollen Artikel (und beim phorischen Gebrauch des reduzierten Artikels) findet die Referenzfindung in streng innertextuellem Rahmen statt. Durch die Anreicherung mit lexikalischem Material wird der nominale Ausdruck eindeutig. Nicht der Artikel ist das sprachliche Element, das definit macht, sondern das zusätzliche lexikalische Material. Der Artikel ist nur Kennzeichen dafür, dass (unter Einbezug des Textes) eine definite Nominalphrase gegeben ist. Der Unterschied zwischen den beiden Artikeln muss mittels eines anderen Merkmals (z.B. intrinsisch versus phorisch) gekennzeichnet werden.

Eine etwas häretische Alternative zu diesen Abgrenzungsversuchen bestünde in der Annahme, dass kein konstitutives Merkmal für Artikel und Demonstrativa besteht, da zwischen Artikel und Demonstrativum nicht von scharfen Grenzen ausgegangen werden kann. Vielmehr könnte ein Kontinuum angenommen werden, das sich von deiktisch-definit über phorisch-definit zu intrinsisch-definit erstreckt. Die verschiedenen Formen wären auf diesem Kontinuum verteilt mit unterschiedlich grossem Wirkungsfeld. Jede Form hätte zudem eine „Kernkompetenz“ und eine „Randkompetenz“.

Eine rein terminologische Lösungsstrategie wäre die Annahme, dass die Abgrenzung hinfällig ist, da es *nur* Artikel gibt:

- intrinsisch-definiten Definitartikel
- phorisch-definiten Definitartikel
- distanzneutraler Demonstrativartikel
- distanzmarkierter Demonstrativartikel

Im Schweizerdeutschen handelt es sich beim intrinsisch-definiten Definitartikel um den reduzierten Artikel, beim phorisch-definiten Definitartikel um den vollen Artikel, der distanzneutrale und der distanzmarkierte Demonstrativartikel fallen formal zusammen – inhaltlich wird der Demonstrativartikel distanzneutral klassifiziert in nicht kontrastiven Kontexten und distanzmarkiert im direkten Vergleich mit *dese* 'jener'. Im Standarddeutschen existiert der intrinsisch-definite Definitartikel nur in Verschmelzungsformen, der phorisch-definite Definitartikel ist der gewöhnliche Artikel, bei den Demonstrativartikeln gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ist *dér* der distanzneutrale Demonstrativartikel und *dieser* der distanzmarkierte oder beide können beide Funktionen einnehmen (*dér* distanzmarkiert allerdings nur mit *hier*, *dort*).

Zum Schluss soll neben diesen terminologischen Überlegungen die konkrete Abgrenzung zwischen den Formen auf den verschiedenen grammatischen Ebenen (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik) und der jeweilige grammatische Status der einzelnen Paradigmen noch einmal in konzentrierter Form zusammengefasst werden.

6.2.2. Reduzierter Artikel – Voller Artikel

Nicht alle Grenzen zwischen reduziertem Artikel und vollem Artikel sind gleich schwer zu ziehen. Einerseits bestehen Unterschiede zwischen der Morphophonologie, der Syntax und der Semantik, andererseits sind nicht alle Formen des Paradigmas gleich stark von der Abgrenzungsproblematik betroffen.

6.2.2.1. Phonologie und Morphologie

Die morphophonologischen Grenzen zwischen den reduzierten Formen und den vollen Formen sind zwar nicht immer einfach zu ziehen. Allerdings muss unterschieden werden zwischen den Formen in ihrem mündlichen Gebrauch und den Formen in ihrer Verschriftlichung. Während der Gebrauch der Formen ein relativ geringes Problem darstellt und die Grenzen zwischen dem reduzierten Artikel und dem vollen Artikel

in den allermeisten Fällen problemlos gezogen werden können (Details vgl. unten), kommt es bei der Verschriftlichung zu schwerwiegenderen Problemen. Häufig kann nicht oder kaum entschieden werden, welche Form durch welche Verschriftlichung repräsentiert wird.

Dieser Umstand hat eine schriftliche Befragung der einschlägigen Formen erschwert und die Auswertung der Daten aus den Fragebogen für die SADS-Befragung teilweise unmöglich gemacht (vgl. Kapitel 4.2.1.1). Linguistisch ungeschulte Personen legen zwar bei der Verschriftlichung der Formen meistens sehr wohl eine grosse Konsistenz an den Tag, sie berücksichtigen aber bei der Wahl der Vokale keine morphophonologischen Regeln der Verschriftlichung. Für gewöhnlich sind weder die Dieth-Schrift als Verschriftlichungsgrundlage noch das IPA-System oder andere Möglichkeiten der systematischen und reidentifizierbaren Verschriftlichung bekannt. Da die meisten Personen aber eine starke Intuition bezüglich der (idiosynkratischen) Verschriftlichung aufweisen, stellt meist auch die Vorgabe von Verschriftlichungsregeln keinen gangbaren Weg dar. Der Versuch, die Verschriftlichungen zu deuten, wird zusätzlich dadurch erschwert, dass zwischen den verschiedenen Dialekten diesbezüglich Unterschiede bestehen (vgl. zu den Dialektunterschieden Kapitel 4.1): Die Verschriftlichung *dä* beispielsweise kann je nach Dialekt die volle oder die reduzierte Form darstellen.

Gleichwohl sind insgesamt nur eine Minderheit der Formen betroffen. Phonologisch und morphologisch gibt es zwischen den einzelnen Formen des Paradigmas grosse Unterschiede. Mit einem Blick auf die verschiedenen Formen ergibt sich konkret das Bild in Tabelle 6.2.

	Mask.	Fem.	Neutr.
Nom. / Akk. Sing.	<i>de / dä</i>	<i>d(i) / di(e)</i>	<i>(d)s / das</i>
Dat. Sing.	<i>em / däm</i>	<i>de / dere</i>	<i>em / däm</i>
Nom. / Akk. Plur.	<i>d / di(e)</i>	<i>d(i) / di(e)</i>	<i>d / di(e)</i>
Dat. Plur.	<i>de / dene</i>	<i>de / dene</i>	<i>de / dene</i>

Tabelle 6.2.: Phonologisch-morphologische Abgrenzung

Problematisch sind einzig die Formen für Nom. / Akk. Sing. Mask., bei den übrigen Formen sind die morphophonologischen Unterschiede in der Regel (und für die ver-

schiedenen Dialekte) für eine klare Grenzziehung genügend gross.⁴ Zusätzlich unterstützt wird die Grenzziehung dadurch, dass die reduzierten Formen – nicht aber die vollen Formen – häufig durch ihre Umgebungswörter umgedeutet werden oder mit diesen verschmelzen. Dadurch wird die morphophonologische Distanz zusätzlich vergrößert:

- (1) a. pFrou *versus* di Frou
die-Frau versus die Frau
- b. i Gaarte *versus* i dä Gaarte
in-den Garten versus in den Garten
- c. uffm Boum *versus* uff däm Boum
auf-dem Baum versus auf dem Baum

Bei denjenigen Fällen, in denen eine Grenzziehung anhand der morphophonologischen Unterschiede möglich ist, kann bei der Verschriftlichung allerdings ein weiteres erschwerendes Moment dazukommen: Durch die vorherrschende Präsenz der Standardsprache als Schriftsprache kann es bei der Verschriftlichung von gesprochener Sprache im Schweizerdeutschen zu einer Interferenz durch die standarddeutschen Formen kommen. Die Konkurrenz der beiden konfligierenden Grundtendenzen bei der Verschriftlichung von gesprochener Sprache – einerseits so nahe an der gesprochenen Sprache wie nötig, andererseits so nahe an der geschriebenen Sprache wie möglich (und damit einfacher zu verstehen) – wird im Falle des Schweizerdeutschen häufig zugunsten der Nähe zur Schriftsprache entschieden.⁵

Anders verhält es sich hingegen bei der Interpretation von gesprochener Sprache. In diesem Falle ist die Grenzziehung zwischen den reduzierten Formen und den vollen Formen im ganzen Paradigma fast immer unproblematisch. Aus diesem Grund handelt es sich bei der Datenbasis für diese Arbeit zu einem grossen Teil um mündlich gewonnene Daten.

⁴Die reduzierte Form *d* wird vor Adjektiven, wie gezeigt wurde, zu *di*. In diesem Fall fällt die reduzierte Form in einigen Dialekten mit der vollen Form zusammen. Aus diesem Grund müssen alle Daten unberücksichtigt bleiben, bei denen *di* vor einem Adjektiv steht.

⁵Dieth wählt hier den goldenen Mittelweg, indem er einen Kompromiss zwischen den beiden Tendenzen anstrebt (vgl. zur Gegenüberstellung weiterer Positionen Nübling 1992:315ff.).

6.2.2.2. Syntax und Semantik

In der Literatur zu doppelten Artikelparadigmen in deutschen Dialekten wird teilweise behauptet, dass zwischen der semantisch-syntaktischen Verteilung der beiden Formen kein Unterschied besteht (vgl. Vater 1979, Schaub 1979, Dedenbach 1987). Ich argumentiere wie andere (vgl. z.B. Heinrichs 1954, Hartmann 1978, 1982, Ebert 1971a, 1971b u.a.) dafür, dass sehr wohl ein Unterschied besteht zwischen der semantisch-syntaktischen Verteilung doppelter Artikelparadigmen.⁶ Wie gezeigt, handelt es sich bei den beiden Artikelformen nicht um in jedem Kontext austauschbare Varianten, vielmehr unterscheiden sie sich in ihrer semantischen Funktion und damit in den syntaktischen Kontexten, in denen sie auftreten. Die Abgrenzungsproblematik betrifft in diesen Fällen jedoch weniger die Unschärfe der semantischen Bestimmung, als vielmehr die Ambiguität der Kontexte: Häufig können Kontexte auf verschiedene Arten gedeutet werden, so dass die eine Interpretation den reduzierten Artikel verlangt, die andere Interpretation hingegen den vollen.⁷

Während die Grundunterscheidung zwischen den beiden Paradigmen anhand der Daten zweifelsfrei gefunden werden kann, gibt es Einzelfälle, die nicht ganz einfach zuzuordnen sind oder bei denen sich die beiden Paradigmen zu überschneiden scheinen. Ziel dieser Arbeit ist es, diese Spezialfälle unter die Lupe zu nehmen und eine Klassifizierung zu finden, die auch Spezialfälle klar zuordnen kann. Die Beschreibung der Normalverteilung und der Spezialverteilung wurde in den Kapiteln 3.3.2 und 3.3.3 vorgenommen.

Neben der Beschäftigung mit den semantischen und syntaktischen Kontexten, in denen die beiden Artikelparadigmen auftreten, soll ausserdem untersucht werden, ob sich die syntaktische Struktur von Nominalphrasen mit dem reduzierten Artikel von der syntaktischen Struktur von Nominalphrasen mit dem vollen Artikel unterscheidet. Ein Analysevorschlag dazu wird im zweiten Teil meiner Arbeit vorgestellt.

6.2.2.3. Status

Bei der Abgrenzung zwischen reduziertem und vollem Artikel interessiert auch der morphophonologisch-syntaktische Status der beiden Formen: Handelt es sich um freie

⁶Die meisten hier zitierten Autoren und Autorinnen behandeln entweder andere deutsche Dialekte oder andere Sprachen. Häufig handelt es sich bei den „Artikelparadigmen“ um Vollformen und Verschmelzungsformen (und nicht um freie Reduktionsformen) - wie in Kapitel 5.1 und Kapitel 5.2 beschrieben wurde.

⁷Auch dies war bei der Befragung ein Problem, da zur genauen Analyse der Verwendungskontexte Minimalpaare gebildet werden müssen, die bezüglich ihres minimalen Unterschieds keinen Zweifel zulassen.

Wörter, um Klitika oder um Affixe? Wie gezeigt wurde, erfüllt der volle Artikel die Kriterien des freien Wortes, beim reduzierten Artikel handelt es sich um ein Klitikon. Bei einer genaueren Klassifizierung fällt der reduzierte Artikel unter die spezielle Klise, die je nach Kontext zur M-Klise oder zur S-Klise tendiert (vgl. Nübling 1992). Die Kriterien zur Klassifizierung des Artikels als Affix (entweder als flektierende Präposition oder als Noun Marker) sind im Schweizerdeutschen nicht erfüllt.

6.2.3. Voller Artikel – Demonstrativum

Die Grenze zwischen dem vollen Artikel *dä, di, das* und dem Demonstrativum *dää, die, daas* ist aus verschiedenen Gründen nicht einfach zu ziehen. Erstens haben die beiden Formen eine sehr grosse morphologische Nähe, sie unterscheiden sich nur durch Dehnung und Betonung. Zweitens können sie in ähnlichen Kontexten auftreten, und es gibt einige semantische Überschneidungen zwischen den beiden Paradigmen.

6.2.3.1. Phonologie und Morphologie

Da das schweizerdeutsche Demonstrativum für standarddeutsches *dieses* denselben Wortstamm aufweist wie der volle Artikel, beruht der Unterschied zwischen diesen beiden Paradigmen einzig auf der Betonung und Dehnung des Demonstrativums. Dieser Umstand macht eine genaue Abgrenzung schwierig. Allerdings bestehen auch hier Unterschiede bei den verschiedenen Formen des Paradigmas: Während sich die Formen für Maskulinum und Neutrum Singular nur in der Betonung und Dehnung unterscheiden, weist das Femininum und der Nom. Plural aller Geschlechter zumindest in einigen Dialekten eine etwas grössere morphophonologische Distanz auf: *di* versus *die*. Aber auch hier ist der Fall nicht ganz so eindeutig: *Di* ist zwar tatsächlich ausschliesslich die Form für den Artikel, aber *die* stellt nicht ganz so eindeutig immer die Demonstrativ-Form dar. Die Möglichkeit der Ergänzung eines verstärkenden Elementes wie *do* 'da' oder *döt* 'dort' hilft dabei leider auch nicht weiter, da diese periphrastischen Konstruktionen sowohl mit dem Artikel als auch mit dem Demonstrativum auftreten. Ähnlich wie bei der Unterscheidung zwischen reduziertem Artikel und vollem Artikel besteht allerdings auch hier ein grosser Unterschied im konkreten Gebrauch und in der Verschriftlichung der beiden Paradigmen: Während bei der Verschriftlichung eine grosse Nähe konstatiert werden muss, ist die Dehnung und Betonung des Demonstrativums im konkreten Gebrauch gut erkennbar.

6.2.3.2. Syntax und Semantik

Genau wie bei der Abgrenzung zwischen reduziertem Artikel und vollem Artikel kann auch hier gefragt werden, ob sich die beiden Paradigmen in ihrer semantisch-pragmatischen Funktion unterscheiden. Es konnte aufgezeigt werden, dass der volle Artikel in phorischen und das Demonstrativum in deiktischen Kontexten verwendet wird. In Ausnahmefällen kann der volle Artikel deiktisch und das Demonstrativum eventuell auch phorisch verwendet werden. Zudem konnte eine Spezialfunktion des deiktischen resp. des intrinsischen Gebrauchs eruiert werden: die problematisch/emotional intrinsische Funktion, bei der eine auf- oder abwertende Zusatzbedeutung ausgedrückt werden kann (vgl. die Funktionsfelderanalyse in Kapitel 3.3).

6.2.3.3. Status

Bei der Abgrenzung zwischen vollem Artikel und Demonstrativum kann nach dem grammatischen Status der beiden Paradigmen gefragt werden. Traditionell grammatisch steht die Frage im Raum, ob es sich bei den beiden Formen um Begleiter oder Stellvertreter handelt: Der Artikel wird traditionell als Begleiter des Nomens, als attributiv oder adjektivisch klassifiziert, das Demonstrativum wird als Stellvertreter des Nomens, als pronominal oder substantivisch bezeichnet. Zwar ist diese Klassifizierung nützlich, sie weist aber verschiedentlich Mängel auf. Erstens wird der Artikel in der Grammatik zu den Pronomen gerechnet, obwohl er nach dieser Klassifizierung gerade kein Pronomen sein sollte. Zweitens wird nicht unterschieden zwischen echt pronominal/substantivisch und elliptisch. Drittens kann der Artikel teilweise auch pronominal/substantivisch und das Demonstrativum auch attributiv/adjektivisch verwendet werden. Viertens ist die Terminologie aus generativer Sicht verfehlt, da in Folge der DP-Hypothese der Artikel den Kopf der Nominalphrase bildet und deshalb nicht als Begleiter bezeichnet werden kann.

Für eine generative syntaktische Analyse stellt sich zudem die Frage, um welchen syntaktischen Status es sich bei den beiden Paradigmen handelt. Zwei Möglichkeiten werden diskutiert: Entweder handelt es sich bei beiden um Köpfe oder der Unterschied besteht darin, dass der Artikel einen Kopf, das Demonstrativum jedoch eine Phrase darstellt. Dies wird Gegenstand des zweiten Teils meiner Arbeit sein.

Nachdem ich im ersten Teil meiner Arbeit die verschiedenen Artikelparadigmen des Schweizerdeutschen mit ihren unterschiedlichen Gebrauchsweisen dargelegt habe, werde ich im zweiten Teil untersuchen, ob die verschiedenen Paradigmen und/oder die verschiedenen Funktionen in der syntaktischen Struktur der Nominalphrase einen Niederschlag finden. Für eine MSSK (Morphologie-Semantik-Syntax-Korrelation) wäre es wünschenswert, wenn sich der Unterschied in Form und Funktion von Artikelparadigmen in einem Unterschied in der syntaktischen Struktur wiederfinden würde.

Für die Beantwortung dieser Frage wird die Generative Grammatik (*Government-Binding* nach Chomsky 1981, 1986 resp. *Minimalistisches Programm* nach Chomsky 1995a, 1995b, 2001, 2006) als Theorierahmen verwendet. Bevor Analysevorschlge für die Daten des schweizerdeutschen Artikelsystems vorgestellt werden, wird ein kurzer Abriss zur Idee und Entwicklung der Generativen Grammatik gegeben. Ausserdem wird eine kurze Replik zur Entwicklung der Nominalphrasenanalyse und zur Interpretation der grammatischen und semantischen Funktion der Kategorie DET, deren prototypischer Vertreter der Artikel darstellt, gegeben. Von besonderem Interesse ist dabei die Definition von Definitheit und deren Abgrenzung vom Konzept der Spezifizität. Für die Bestimmung dieser beiden Konzepte werden Antworten aus der Analytischen Sprachphilosophie beigezogen.

Obwohl ich die Grundidee und die Grundbegriffe der Generativen Grammatik als Einstieg in den zweiten Teil meiner Arbeit referiere, empfehle ich für das Verständnis der Analysen Einführungen wie Haegeman (1994), Webelhuth (1995), Radford (1997), Grewendorf (2002), Boeckx (2008), Sternefeld (2006) oder Bošković & Lasnik (2007).

Teil II.

Artikelparadigmen: Syntaktisch-semantische Analyse

7. Das Grammatikmodell

7.1. Platons Problem¹

7.1.1. Kognitives Wissen: Autonomie und Modularität

Anders als traditionelle Grammatiken proklamiert die Generative Grammatik neben der Beschreibungsadäquatheit zusätzlich Erklärungsadäquatheit als eines ihrer Hauptanliegen. Sprachdaten werden nicht als reiner, bloss zu beschreibender Output verstanden und der Geist wird nicht behavioristisch als *black box* behandelt. Vielmehr war und ist es Ziel, die kognitiven Sprachfähigkeiten des Menschen zu entschlüsseln und die Sprachdaten anhand dieser zu erklären. Die für dieses Programm verantwortliche so genannte *kognitive Wende* ist insbesondere als Umkehr und Gegenbewegung zum Behaviorismus zu verstehen. Der Behaviorismus ging davon aus, dass der menschliche Geist eine ununtersuchbare *black box* ist, und dass einzig der Output – verstanden als Produkt eines Reiz-Reaktionsschemas – linguistischer Untersuchung offen steht. Gegen diese Auffassung tritt Chomsky in seiner frühen Schrift *A Review of B.F. Skinner's Verbal Behavior* (1959) an: Um die sprachlichen Fähigkeiten eines Menschen beschreiben und erklären zu können, ist es unumgänglich, nach deren kognitiven Realität zu fragen und neben dem sprachlichen Output auch den Geist zu untersuchen. Dieses Anliegen bleibt (als *biolinguistisches* Programm) – neben dem Ziel, verschiedenste Sprachen zu untersuchen und zu vergleichen und der Ausarbeitung eines dafür brauchbaren Theorieapparates – auch in der Folge und bis heute im Zentrum des Interesses.

Chomsky (1986b) beruft sich auf der Suche nach der kognitiven Realität des menschlichen Sprachwissens auf *Platons Problem*: Platon zeigt in seinem Dialog *Menon* anhand eines Sklaven, der ohne geometrische Kenntnisse in der Lage ist, ein Quadrat der Fläche $2n$ aus einem Quadrat der Fläche n zu konstruieren, dass der Mensch gänzlich unabhängig von seiner Erfahrung und seinem Bewusstsein unzugänglich (so genannt *implizit* oder *tacit*) über angeborenes kognitives Wissen verfügt.²

¹Vgl. zur Grundidee der Generativen Grammatik ausführlicher z.B. Chomsky & Lasnik (1993), Fanselow & Felix (1987a), Stechow & Sternefeld (1988), Grewendorf et al. (1987).

²„In dem Nichtwissenden also sind von dem was er nicht weiß dennoch richtige Vorstellungen.“ (Menon, 85c)

Dieses Wissen bezieht sich auf verschiedene kognitive Fähigkeiten, wie z.B. mathematisches oder geometrisches Wissen. Die Sprachfähigkeit stellt dabei *eine* kognitive Fähigkeit unter anderen dar: Bei der Beschreibung der menschlichen Sprachfähigkeit wird eine so genannte *Autonomiehypothese* angenommen, die besagt, dass die Sprachfähigkeit des Menschen von den allgemeinen kognitiven Fähigkeiten unabhängig ist. Zusätzlich wird eine *Modularitätshypothese* postuliert, die besagt, dass die Sprachfähigkeit modular aufgebaut ist, dass es unterschiedliche Komponenten für unterschiedliche Kompetenzen gibt. Diese Komponenten spielen in einer Weise zusammen, die eine umfassende sprachliche Kompetenz erst möglich macht.

Evidenz für die Autonomiehypothese und die Modularitätshypothese kommt erstens aus dem Spracherwerb und zweitens aus der Aphasieforschung. Der Spracherwerb findet unabhängig vom Erwerb anderer kognitiver Fähigkeiten statt und kann unabhängig von anderen kognitiven Fähigkeiten beeinträchtigt sein. Dies spricht für eine Autonomie der Sprachfähigkeit. Bei Spracherwerbsstörungen können unterschiedliche Komponenten der Sprache betroffen sein (Sprachverstehen, Sprachproduktion etc.). Dies spricht für einen modularen Aufbau der Sprachfähigkeit. Die Aphasieforschung zeigt, dass gänzlich unterschiedliche Aphasietypen (mit unterschiedlicher Lokalisierung der Läsion im Gehirn) auftreten, die ganz unterschiedliche Teile der Sprache betreffen (Sprachproduktion, Sprachverstehen, Grammatik, Wortvertauschungen oder Wortfindungsstörungen). Die Sprachstörung tritt zudem unabhängig von Beeinträchtigungen anderer kognitiver Fähigkeiten auf. Dieser Umstand deutet ebenfalls darauf hin, dass die Sprache autonom ist.

7.1.2. Universalgrammatik

Die Annahme einer angeborenen Sprachfähigkeit beruht auf der Tatsache, dass der Erwerb und der Gebrauch von Grammatikwissen ohne Zuhilfenahme einer solchen nur schwer erklärbar ist. Das so genannte *logische Spracherwerbsproblem* deutet darauf hin, dass der menschliche Geist kein unbeschriebenes Blatt (keine so genannte *tabula rasa*) sein kann und dass nur eine Angeborenheitshypothese die Frage beantworten kann, wie Grammatik so schnell, mühelos und quasi „nebenher“ gelernt werden kann. Verschiedene Fakten beim Spracherwerb zeigen auf, dass es sich nicht einfach um Nachahmung handeln kann, sondern dass der Erwerb einer ausgereiften Grammatik auf der Grundlage von bereits angeborenen Sprachfähigkeiten stattfinden muss: Der Input ist in verschiedenen Aspekten unzulänglich (*poverty of stimulus*). Erstens ist er in Bezug auf seine Quantität unterdeterminiert, da er endlich ist und deshalb nie alle verschiedenen Konstruktionstypen, geschweige denn alle möglichen Äußerungen enthalten kann, die ein Kind in seinem Leben (virtuell) produzieren könnte. Zweitens ist

er in Bezug auf seine Qualität unterdeterminiert, da es nicht möglich ist aufgrund von gehörten realen Sprachdaten (induktiv) auf die zugrundeliegenden Regeln zu schließen. Drittens ist er oft degeneriert durch hohes Sprechtempo, undeutliche Aussprache, Versprecher und dergleichen, ohne dass das Kind darauf hingewiesen wird. Viertens fehlt negative Evidenz, d.h. dem Kind wird nicht mitgeteilt, wenn es einen Fehler gemacht hat. Nichtsdestoweniger lernt ein Kind mit erstaunlicher Geschwindigkeit (binnen weniger Jahre) die Grammatik seiner Muttersprache. Dass der natürliche Erstspracherwerb ein Teil eines genetisch fixierten Bioprogramms ist, wird dadurch nahegelegt, dass es nur dann zur Ausbildung einer vollständigen Kompetenz kommt, wenn der Erwerb in einem eng begrenzten Zeitfenster (bis zum vierten oder fünften Lebensjahr) stattfindet. Da der Spracherwerb zudem eine grosse Systematizität aufweist (die Fehler, die ein Kind produziert, sind nicht einfach willkürlich, sondern weisen bestimmte Muster auf) und in verblüffender Einheitlichkeit verläuft (verschiedene Kinder lernen verschiedenste Sprachen in sehr ähnlicher Art und Weise), liegt es nahe, eine angeborene Sprachfähigkeit anzunehmen.

Zusätzliche Evidenz für eine angeborene Universalgrammatik liefert die Untersuchung von so genannten *Pidgin-* und *Kreol-Sprachen*. Wo Menschen verschiedenster Sprachherkunft zusammenkommen und darauf angewiesen sind, rasch miteinander kommunizieren zu können, bilden sich Pidginsprachen, einfache Behelfssprachen ohne Funktionswörter und ohne grammatische Regeln. Lernen Kinder von pidginsprechenden Eltern Pidgin als Muttersprache, so kommt es zu einem verblüffenden Phänomen: Der Behelfssprache wird eine vollständige Grammatik unterlegt, so dass innerhalb einiger Generationen eine neue Sprache entsteht, die in Bezug auf ihre grammatische Komplexität und Ausgereiftheit einer anderen Sprache in nichts nachsteht – eine Kreolsprache ist entstanden. Dieser Umstand macht deutlich, dass Spracherwerb nicht bloss Nachahmung ist, sondern dass eine angeborene Fähigkeit mit im Spiel sein muss. Aus all diesen Gründen scheint es naheliegend und gerechtfertigt, eine angeborene Universalgrammatik anzunehmen.³

Wie die Universalgrammatik auszusehen hat, wird seit den Anfängen und bis heute unterschiedlich beantwortet. So gab es im Laufe der Zeit verschiedene Änderungen des generativen Theorieapparates. Es werden grob drei durch Chomsky induzierte Theoriestufen unterschieden: die frühe Generative Transformationsgrammatik, auch Standardtheorie genannt (vgl. Chomsky 1957 und 1965, Lees 1960), die Government-Binding-Theorie (Chomsky 1981, 1982 und 1986b) und das Minimalistische Programm

³Dennoch wird die Generative Grammatik von verschiedenen Seiten heftig kritisiert, einerseits von alternativen linguistischen Theorien wie z.B. der kognitiven Linguistik oder dem Konnektionismus, andererseits von sprachphilosophischen Theorien in der Tradition Wittgensteins (vgl. etwa Kripke 1982).

(Chomsky 1993, 1995b). Neueste minimalistische Weiterentwicklungen finden sich in Chomsky (1995a, 1995b, 2001, 2006).

7.2. Von der Standardtheorie zum Minimalismus⁴

7.2.1. Standardtheorie: Transformationsgrammatik⁵

In den Anfängen der Generativen Grammatik (Chomsky 1957, 1965) wird davon ausgegangen, dass die Universalgrammatik aus einer kleinen lexikalischen Basis und zahlreichen so genannten Phrasenstrukturregeln (PS-Regeln) und Transformationsregeln besteht. Phrasen werden mittels verschiedener PS-Regeln gebildet und können aus dieser so erzeugten (zugrundeliegenden) Tiefenstruktur (D-Struktur) mittels Transformationen (Harris 1951) in verschiedene Oberflächenstrukturen (S-Strukturen) transformiert werden. Für jede Konstruktion wird eine eigene Transformationsregel bereitgestellt:

In early work in generative grammar it was assumed, as in traditional grammar, that there are rules such as ‘passive’, ‘relativization’, ‘question-formation’ etc. These rules were considered to be decomposable into more fundamental elements: elementary transformations that can compound in various ways, and structural conditions (in the technical sense of transformational grammar) that are themselves formed from more elementary constituents. (Chomsky 1981:7)

In diesem frühen Modell der Generativen Grammatik standen neben dem technischen Apparat der Phrasenstruktur- und Transformationsregeln insbesondere auch konzeptionelle Überlegungen zur Sprachfähigkeit des Menschen im Zentrum. So wurde die Autonomie der Sprachfähigkeit diskutiert oder die Unterscheidung in Kompetenz (das prinzipielle sprachliche Können eines *Idealen Sprechers*) und Performanz (die Fähigkeiten in einer konkreten Sprechsituation) geprägt.

Der Begriff *Transformationsgrammatik* wird einerseits für diese frühe Theoriestufe der Generativen Grammatik verwendet, da hier die Transformation eine, wenn nicht *die* zentrale Modell-Komponente darstellt, andererseits wird aber auch allgemein für alle Entwicklungsstufen der Generativen Grammatik der Begriff *Transformationsgrammatik* verwendet, um dieses Grammatikmodell von anderen, z.B. rein

⁴Vgl. als geschichtlichen Überblick zur Generativen Grammatik z.B. Newmeyer (1996).

⁵Vgl. für eine ausführlichere Darstellung dieser frühen Theoriestufe z.B. Radford (1981).

deskriptiven oder deklarativen Modellen abzugrenzen, die jede Struktur basisgenerieren. Häufig wird auf diese frühe Ausprägung der Generativen Grammatik auch mit *Tiefenstrukturgrammatik* (da neben der Oberflächenstruktur von Sätzen und Phrasen eine Tiefenstruktur angenommen wird), mit *Standardtheorie* (in Abgrenzung zu den folgenden Theoriestufen der Erweiterten Standardtheorie (1960-70) und der Revidierten Erweiterten Standardtheorie (1970-80)) oder mit *Aspekte-Modell* (in Anlehnung an Chomskys für diese Theoriestufe relevante Werk *Aspects of the Theory of Syntax*) referiert (vgl. Figur 7.1).

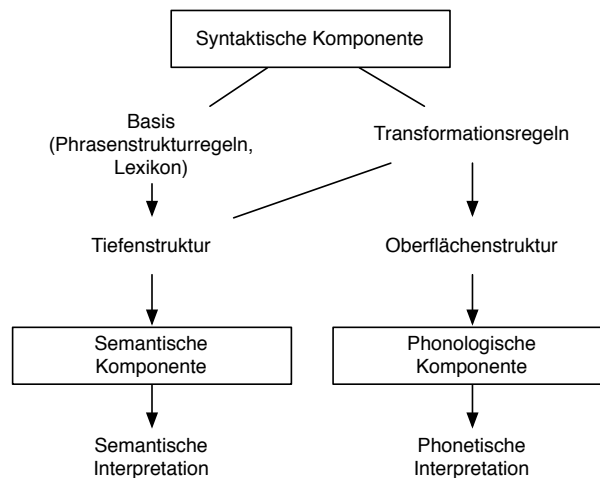


Abbildung 7.1.: Aspekte-Modell

7.2.2. P&P-Modell I: Government-Binding⁶

Da das Aspekte-Modell bei der Behandlung von nicht englischen Sprachen versagte und nicht zuletzt auch aus konzeptionellen Gründen, kommt es zu einer Umorientierung der Theorie (Erweiterte Standardtheorie und Revidierte Erweiterte Standardtheorie). Die kontextsensitive und dadurch zu mächtige Transformationsgrammatik wird zugunsten eines neuen Ansatzes aufgegeben. Ausgehend von Chomsky's *Remarks on Nominalization* (1970) gewinnt die Annahme an Bedeutung, dass die Universalgrammatik nicht aus zahlreichen Einzelregeln, sondern aus einigen allgemeinen Prinzipien und dazugehörigen Parametern besteht. Aus diesem Grund wird auf diese Theoriestufe häufig mit *Prinzipien-und-Parameter-Modell* (P&P) referiert. Im Spracherwerb müssen nur die für die eigene Muttersprache geltenden Parameter gelernt

⁶Vgl. für eine ausführliche Diskussion dieser Theoriestufe z.B. Haegemann (1994), Fanselow & Felix (1987b), Webelhuth (1995).

werden. Zu diesem Zweck wird die lexikalische Basis vergrößert und die einzelnen Phrasenstrukturregeln durch ein kontextfreies Phrasenprinzip ersetzt:

The obvious suggestion, then, is to separate the lexicon from the syntax, as a separate component; syntactic phrase structure rules are then context-free, so that their possible variety is sharply reduced. (Chomsky 1986b:80)

Die Reduzierung der zahlreichen Transformationsregeln geht Hand in Hand mit einer stärkeren Gewichtung des Lexikons. Erstens wird dieses nun als eigenständige Komponente des Syntaxmodells konzipiert und zweitens übernimmt das Lexikon durch seinen Subkategorisierungsrahmen einen Teil der „Grammatik“, wodurch kontextfreie Strukturregeln möglich werden. Aufgrund dieser Aufwertung des Lexikons wird hier auch von der *lexikalistischen Hypothese* (im Gegensatz zur *transformationalistischen Hypothese*) gesprochen.

Aus diesen Grundüberlegungen resultieren die *Government-Binding-Theorie* (Chomsky 1981) und die *Barrieren-Theorie* (Chomsky 1986a). Sie unterscheiden zwischen verschiedenen Komponenten: Das Modell besteht aus dem Lexikon, der Syntax, der Phonetischen Form (PF) und der Logischen Form (LF). Das Lexikon liefert die Wörter inklusive Subkategorisierung, die Syntax regelt die Grammatikalität der Phrase und die Beziehungen der einzelnen Phrasenteile untereinander, die PF ist für die phonetische Gestalt der Phrase zuständig und auf LF erhält sie ihre semantische Interpretation. Ausserdem ersetzen das allgemeine X-bar-Schema und die allgemeine Bewegungsregel *move- α* („Bewege irgendetwas irgendwohin“) die einzelnen Phrasenstrukturregeln der Transformationsgrammatik. Durch das X-bar-Schema werden alle Phrasentypen unter dasselbe hierarchische Schema subsumiert – alle Phrasentypen sind gleich aufgebaut, es braucht nicht für jede Phrase und jede Konstruktion eine eigene Strukturregel. Jede Phrase besteht aus einem Phrasenkopf, einer Komplementposition und einer Spezifiziererposition.

Each lexical category X (X = N, V, A, P) heads a category X' (X-bar) consisting of X and its complements. Call X' a *projection* of X. We assume a further projection X'' consisting of X' and a *specifier* of X', where the specifier of N' is the determiner (Det: articles, quantifier, possessive NP). We call X'' the *maximal projection* of X and X the head of X'' (and of X'); [...] (Chomsky 1981:160)⁷

Die lineare Abfolge von Kopf, Komplement und Spezifizierer ist im X-bar-Schema nicht festgelegt, sie unterliegt kategoriellen und sprachlichen Unterschieden. Welche

⁷Vgl. zu einer unabhängigen Phrasenstrukturregel auch Stowell (1981) und Jackendoff (1977).

Komplemente eine Phrase selektiert, wird durch den Subkategorisierungsrahmen im Lexikon oder durch das Zusammenspiel weiterer Prinzipien der GB-Theorie (Theta-Theorie, Kasusfilter, Bindung etc.)⁸ zusätzlich festgelegt. Da die Regel *move- α* sehr allgemein ist, wird sie in Bezug auf den Landeplatz und die Länge der Bewegung ebenfalls durch diese Prinzipien eingeschränkt. Die wichtigen Operationen *Govern-ment* (Rektion) und *Binding* (Bindung), die die strukturellen Relationen der einzelnen Phrasenteile untereinander regeln, geben diesem Theoriemodell seine Bezeichnung.

Neben den lexikalischen Kategorien Nomen, Verb, Adjektiv und Präposition werden seit dieser Theoriestufe in zunehmendem Mass funktionale Kategorien angenommen. Funktionale Kategorien haben nicht wie lexikalische Kategorien einen semantischen Gehalt, sondern in erster Linie eine grammatische Bedeutung. Durch die Einführung der funktionalen Kategorie I für *Inflection* (die Position für Flexion und Kongruenz) und der funktionalen Kategorie C für *Complementizer* (Komplementiererposition im Nebensatz und Landeplatz für die Verbbewegung im Hauptsatz) wird es möglich, auch die Kategorie *Satz* ins X-bar-Schema zu integrieren. Für die lexikalische Kategorie Nomen wird spätestens seit Abney (1987) von der funktionalen Kategorie D für *Determiner* (die Position für den Artikel oder ein possessiv-markierendes Element) ausgegangen. Weitere funktionale Kategorien wie DegP (*DegreePhrase* als Kategorie über der AP), QP (*QuantifierPhrase* als Kategorie für Quantifizierung) u.ä. wurden und werden im Zuge der zahlreichen Theorieänderungen immer wieder diskutiert – einige Kategorien kommen neu hinzu, andere werden abgeändert, untergliedert oder auch wieder verworfen (vgl. zur Entwicklung der Nominalphrasenanalyse und ihrer diskutierten funktionalen Kategorien die Ausführungen in Kapitel 8). Vgl. für diese Theoriestufe Figur 7.2.

7.2.3. P&P-Modell II: Minimalismus⁹

Eine weitere Änderung erfährt das Theoriegebäudes der Generativen Grammatik im Minimalistischen Programm (Chomsky 1995a, 1995b). Im Minimalistischen Programm werden nur noch Modellkomponenten angenommen, die unbedingt notwendig sind (*conceptual necessity*). Die Unterscheidung von S-Struktur und D-Struktur wird aufgegeben. Das Modell besteht nur noch aus dem Lexikon, das eine *Numeration* von lexikalischen Einheiten für die Verarbeitung bereitstellt, und dem Verarbeitungssystem C_{HL}

⁸Vgl. die Ausführungen dazu in Chomsky (1981) oder die Einführungen von Haegeman (1994), Fanselow & Felix (1987b), Webelhuth (1995) u.a.

⁹Vgl. für eine ausführlichere Darstellung z.B. Radford (1997), Grewendorf (2002), Boeckx (2006), Bošković & Lasnik (2007).

7. Das Grammatikmodell

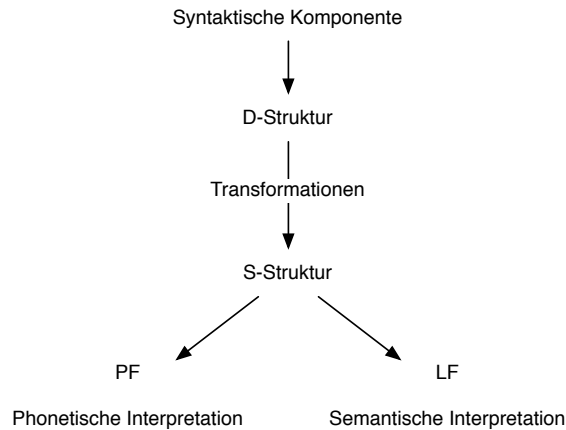


Abbildung 7.2.: Government-Binding-Modell

(*Computation of Human Language*), das die Phrasen *deriviert*. Alle Transformationsregeln sind durch eine einzige Operation ersetzt, die generalisierte Transformation. Die Derivation besteht aus den drei Komponenten *Select*, *Merge* und *Move*. *Select* wählt die Wörter aus dem Lexikon, *Merge* setzt diese zu Phrasen zusammen und *Move* bewegt sie, falls nötig. Das X-bar-Schema verliert an Bedeutung, da nicht mehr wie in der GB-Theorie angenommen wird, dass jeder Kopf immer zu einer Phrase projiziert und alle Positionen des X-bar-Schemas immer vorhanden sein müssen, egal ob der Kopf ein overt Komplement oder einen overt Spezifizierer hat oder nicht (wie in *Bare Phrase Structure* (Chomsky 1995a) und folgenden Theoriestufen dargelegt). PF und LF bilden so genannte Schnittstellen zur phonetischen Gestalt (als artikulatorisch-phonetische Schnittstelle A-P) und zur semantischen Interpretation (als konzeptuell-intentionale Schnittstelle C-I). Dadurch, dass das komputationale System als *optimale Lösung* für die Vermittlung von Form (PF) und Inhalt (LF) angesehen wird, wird die Rolle der Schnittstellen (*Interfaces*) gestärkt. Der Moment der phonetischen Realisierung wird *Spell-Out* genannt. Gewisse Operationen werden *overt* (vor Spell-Out), andere *covert* (nach Spell-Out) ausgeführt. Das Ökonomieprinzip gilt auch für die Derivation. Alle Operationen (z.B. Bewegung) finden nur statt, wenn sie nicht vermieden werden können (als *Last Resort*). Die mächtige Bewegungsregel *move- α* wird zudem in Bezug auf die mögliche Distanz der Bewegung weiter eingeschränkt. Ausserdem findet Bewegung nicht mehr statt, um funktionale Merkmale abzuholen – es wird angenommen, dass die Wörter vollspezifiziert aus dem Lexikon kommen –, sondern um diese mit den Merkmalen der jeweiligen funktionalen Kategorie abzugleichen (zu *checken*) und anschliessend zu löschen. Gecheckt und gelöscht werden nur Merkmale, die mit den Merkmalen der funktionalen Kategorie übereinstimmen (*Agree*). Dabei wird vom Prinzip der vollständigen Interpretation ausgegangen: Im Laufe der Derivation

müssen alle nicht interpretierbaren bzw. redundanten Merkmale gecheckt und getilgt werden. Dabei wird zwischen starken und schwachen Merkmalen unterschieden. Starke Merkmale müssen bereits in der overten Syntax, schwache Merkmale können auch erst in der coverten Syntax gecheckt werden. Enthält eine Phrase uninterpretierbare Merkmale, so kommt es zu einem *Crash* – die Derivation ist ungrammatisch. Erfüllt sie hingegen die Forderung der vollständigen Interpretation, so *konvergiert* die Phrase. Vgl. für diese Theoriestufe Figur 7.3.

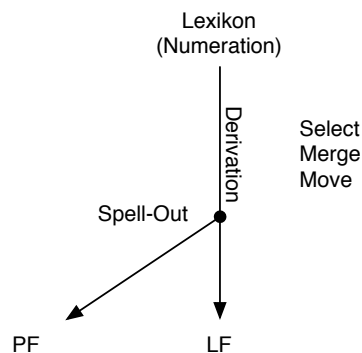
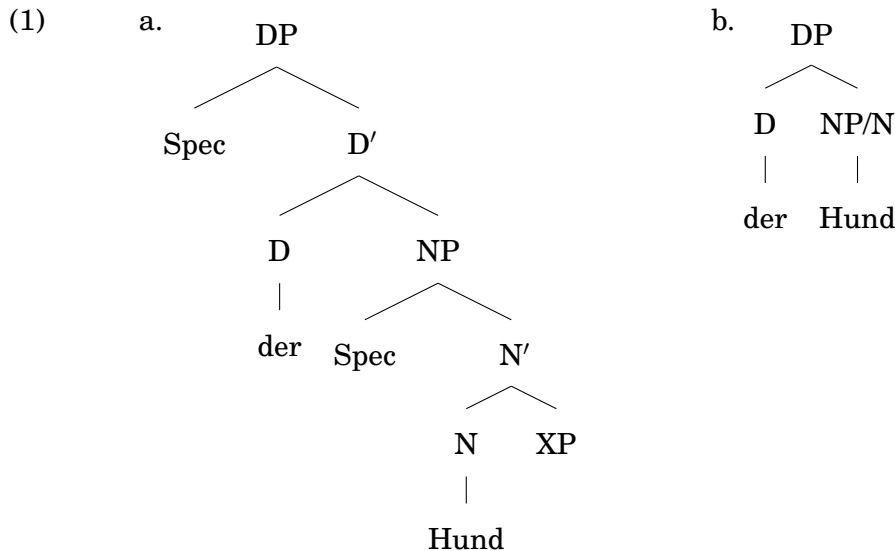


Abbildung 7.3.: Minimalismus-Modell

7.2.4. Neueste Entwicklungen

In der Folge des Minimalistischen Programms sind weitere verschiedene Entwicklungen und Richtungsänderungen vorgenommen worden. Direkt im Anschluss an das Minimalistische Programm (Chomsky 1993, 1995b) wurde in *Bare Phrase Structure* (Chomsky 1995a) der Phrasenaufbau, wie er im Minimalismus angedacht wurde, ausgearbeitet. Das X-bar-Schema der GB-Theorie wurde im Hinblick auf verschiedene konzeptionelle und empirische Mängel verworfen. Es wurde dafür argumentiert, dass Phrasen gerade nicht nach dem X-bar-Schema aufgebaut werden. Als wichtigster Unterschied zwischen dem Konzept des X-bar-Schemas und der Bare-Phrase-Struktur kann der Umstand gelten, dass BP-Strukturen strikt derivationell, X-bar-Strukturen hingegen repräsentationell sind: Beim X-bar-Schema steht die Struktur immer schon bereit (inklusive Komplement- und Spezifizierer-Stelle), bei der BP-Struktur hingegen wird die Struktur Schritt für Schritt aufgebaut – und zwar immer nur soviel, wie tatsächlich benötigt wird. Aus diesem Grund gibt es in BP-Strukturen auch keine Leerstellen und der Unterschied zwischen Kopf und Phrase verliert an Bedeutung, da ein lexikalisches Element (wenn es keine Komplemente und keine Spezifizierer hat) gleichzeitig Kopf und Phrase sein kann (d.h. es sind nicht nur binär-verzweigende, son-

dern auch nicht verzweigende Knoten möglich). Im folgenden Beispiel wird die Phrase *der Hund* nach X-bar-Schema (in der Baumstruktur a.) und nach BP-Struktur (in der Baumstruktur b.) dargestellt:



Als Alternative zu BP-Strukturen wurde von Kayne (1994) eine radikale Neuerung des X-bar-Schemas in Form des *LCA* (Linear Correspondence Axiom) vorgeschlagen: Es wird angenommen, dass Phrasenstrukturen strikt linear aufgebaut sind, indem der Kopf immer genau ein Komplement und ein Adjunkt besitzt und das Komplement immer rechts des Kopfes generiert wird und das Adjunkt immer links. Das allgemeinere Konzept des Adjunkts ersetzt das Konzept des Spezifizierers: Es gibt keinen strukturellen Unterschied mehr zwischen Adjunkten und Spezifizierern. Die Ordnung Spezifizierer-Kopf-Komplement soll für alle Phrasen in allen Sprachen gelten. Sie wird durch ein antisymmetrisches C-Kommando gesteuert:

- (2) X c-kommandiert Y asymmetrisch, gdw.
- a. X c-kommandiert Y
 - b. Y c-kommandiert X nicht

Dies impliziert, dass alle terminalen Knoten, die von X dominiert werden, allen terminalen Knoten, die von Y dominiert werden, linear vorangehen: „Let X, Y be non-terminals and x, y terminals such that X dominates x and Y dominates y. Then if X asymmetrically c-commands Y, x precedes y“ (Kayne 1994:33).

Die Konsequenzen einer Antisymmetrie-Hypothese sind insbesondere für Sprachen, die oberflächlich keine Adjunkt-Kopf-Komplement-Struktur aufweisen, durch die strikte Abfolgeregelung immens: Jede Struktur, die vom LCA abweicht, muss durch Bewegung entstanden sein, d.h. es braucht eine Vielzahl von zusätzlichen Transformationsregeln, die die Oberflächenstrukturen erklären können. Aus diesem Grund gibt es (gerade für Sprachen wie das Deutsche) heftigen Widerstand gegen Kaynes Antisymmetrie:

Das Deutsche (wie alle anderen Sprachen auch) muss dieser Theorie zufolge eine Subjekt-Verb-Objekt(SVO)-Sprache sein. Es versteht sich von selbst, dass wir dieser Extremposition nicht gefolgt sind. Die Begründung hierfür kann aber keine rein empirische sein: Das Problem der Abstraktheit besteht ja gerade darin, dass Liebhaber von Extremsportarten soviel Strukturveränderungen in (m.E. empirisch ansonsten unmotivierte) Bewegungstransformationen stecken, dass die D-Struktur einer empirischen Verifizierung nicht mehr zugänglich ist. (Sternefeld 2006:311)

Da Rechtsadjunktionen (und Rechtsverschiebungen) durch das LCA ausgeschlossen sind, entstehen weitreichende Konsequenzen z.B. für die Relativsatzanalyse: Relativsätze können nicht, wie in der Standardanalyse angenommen wurde, rechts an die NP adjungiert sein. Gegen Kaynes Relativsatzanalyse (mit dem Relativsatz als D-Komplement) gibt es deshalb ebenfalls zahlreiche Kritik (vgl. vor allem Borsley 1997) und sie wird insbesondere für die deutsche Relativsatzanalyse abgelehnt (vgl. Heck 2005, Salzmann 2006 und meine Ausführungen im Kapitel 9.3.2).

Obwohl die morphologische Merkmalsüberprüfung als Motivation für Bewegung eine aussersyntaktische Legitimation erhält, wurde das Konzept der Bewegung in den Anfängen des Minimalistischen Programms kritisiert, da es den geforderten Ökonomieprinzipien nicht standhalten kann und deshalb als „Unvollkommenheit“ des Sprachsystems abgetan werden müsse (vgl. z.B. Grewendorf 2002:153f. oder Chametzky 2000: 115f). Aus diesem Grund wurde die Operation *Move* als *internal Merge* (im Gegensatz zu *external Merge*) reformuliert: Da *Move* immer schon eine strukturell bereitstehende Leerstelle als Landeplatz suggeriert, passt diese Operation nicht in ein Theoriegebäude, das davon ausgeht, dass Phrasenstrukturen nicht von vornherein (repräsentationell) in Form des X-bar-Schemas vorhanden sind, sondern Schritt für Schritt im Laufe der Derivation aufgebaut werden. Durch diese Umformulierung rückt *internal Merge* sowohl begrifflich als auch konzeptionell in die Nähe der Operation (*external Merge*), welche ohne Kosten (und dadurch mit dem Ökonomieprinzip konform) abläuft.

Anknüpfend an frühere Vorstellungen über ein zyklisches Prinzip, wonach CP und NP (und eventuell auch PP, vgl. Riemsdijk 1978) „Zyklen“ und damit Grenzknoten für Bewegung sind, wird seit *Derivation by Phase* (Chomsky 2001) und *On Phases* (Chomsky 2006) ausserdem davon ausgegangen, dass der Strukturaufbau in Phasen vonstatten geht: Die durch Merge entstandenen „Struktureinheiten“ erhalten eine phonetische Gestalt und eine semantische Interpretation und werden an die entsprechenden Schnittstellen weitergegeben. Dabei wird angenommen, dass deren Information gemäss der *Phase Impenetrability Condition* nach dem Transfer nicht mehr zugänglich ist. Solche Struktureinheiten (syntaktischen Objekte) werden Phasen genannt. Als Phasen kommen auf Satzebene die CP und die im Minimalismus vorgeschlagene little vP (für so genannte *light verbs*) und in der Nominalphrasensyntax die DP und evt. die little nP (vgl. die Ausführungen in Kapitel 9) infrage.

7.3. Antagonismen

Die einzelnen Theoriestufen haben grosse Richtungswechsel und Umstrukturierungen erfahren. Während gewisse Konzepte beim Übergang zu einer neuen Theoriestufe spurlos verschwanden, blieben einige Fragen immer wieder Diskussionsthema. So wurde z.B. die Grösse der *Core Syntax*, oder die Fragen, ob es sich beim Generativen Modell um ein repräsentationelles oder ein derivationelles handelt und wann und aus welchen Gründen Bewegung stattfindet, immer wieder neu und rege diskutiert und häufig oszillierte die Meinung zwischen zwei Konzepten von Theoriestufe zu Theoriestufe. Im Folgenden werden ein paar typische Diskussionspunkte kurz aufgegriffen.

7.3.1. Von der Derivation zur Repräsentation und zurück

In den Anfängen der Generativen Grammatik (in der frühen Transformationsgrammatik) wurde ein derivationelles Modell angenommen: Sprachstrukturen wurden *generiert* und mittels Transformationen umgewandelt. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von *Bottom-up*-Prozess. Einzelne Teile werden zu wohlgeformten Phrasen und Sätzen zusammengesetzt. Aufgabe des Grammatikmodells in dieser Konzeption ist es, zu erklären, wie wohlgeformte Phrasen entstehen, oder umgekehrt, wie ungrammatische Phrasen bei der Produktion ausgeschlossen werden.

In späteren Modellen (im G&B-Modell) hingegen nahm man an, dass nicht die Generierung und die Transformation von Phrasen im Zentrum stehen. Vielmehr ging man davon aus, dass bereits vorhandene Sätze auf ihre Wohlgeformtheit hin überprüft werden müssen. Bei diesem Prozess, bei dem von Anfang an die ganze Phrasenstruktur (in

Form des X-bar-Schemas) vorhanden ist, handelt es sich um einen *Top-Down*-Prozess. Diese Konzeption bedingt ausserdem, dass Transformationen immer bedeutungserhaltend sind. Transformationen generieren nur unterschiedliche Oberflächenstrukturen – die Sätze (und ihre Bedeutung) sind von Anfang an gegeben. Dass dies jedoch nicht so ist, zeigen zahlreiche Umformulierungsbeispiele, bei denen die Bedeutung nicht konstant bleibt. In dieser Theoristufe wird davon ausgegangen, dass ungrammatische Phrasen bei der Überprüfung anhand der Wohlgeformtheitsbedingungen ausgeschieden werden können. Aufgabe in diesem Modell ist es, herauszufinden, wie diese Wohlgeformtheitsbedingungen zur Überprüfung von bereits vorhandenen Strukturen formuliert werden müssen.

In den neusten Ansätzen (Minimalistisches Programm, Phasentheorie) kommt es zu einem erneuten Wechsel und zu einer Rückkehr zum derivationellen Modell: Phrasen werden aus einzelnen Bausteinen durch *Merge* zusammengesetzt. Sie werden nicht auf ihre Wohlgeformtheit hin überprüft, ungrammatische Phrasen scheiden vielmehr bereits im Laufe der Derivation aus.

7.3.2. Die Komponenten: Alles Syntax oder was?

Immer wieder rege diskutiert wurde das Verhältnis zwischen der Syntax und anderen sprachlichen Komponenten: So wie eine Autonomiehypothese und eine Modularitätshypothese für die Abgrenzung zwischen allgemeinen kognitiven Fähigkeiten und spezifischen sprachlichen Fähigkeiten formuliert wurde, wurde auch von einer Modularität und einer bedingten Autonomie einzelner sprachlicher Fähigkeiten ausgegangen. Die Frage, welche Komponenten grundsätzlich angenommen werden müssen, welche dieser Komponenten „ausserhalb“ der Syntax und damit in gewissem Sinne autonom sind und welche Komponenten zur eigentlichen, enggefassten Syntax (*Core Syntax*) gehören, wurde im Laufe der verschiedenen Entwicklungsschritte unterschiedlich beantwortet.

Damit hängt auch die Frage zusammen, was die Generative Grammatik leisten muss oder wofür sie Theorie sein soll: Obwohl die Generative Grammatik immer schon und immer noch eine eigentliche Sprachtheorie ist, indem sie sich die Frage der kognitiven Realität von Sprache und damit verbunden die Frage der Möglichkeiten und Anforderungen einer Theorie für den Spracherwerb stellt und nicht bei einem engen Begriff von Grammatik haltmacht, war sie doch auch immer schon genuin eine Syntaxtheorie. Dabei schwankten die Meinungen zwischen der Annahme eines grossen, weitgefassten Grammatikbegriffs (oder einer weit gefassten Universalgrammatik, die viel beinhaltet

und leisten muss) und der Annahme einer kleinen Core Syntax (die weniger beinhaltet und leisten muss und durch weitere Module unterstützt wird). Trotzdem oder gerade deswegen steht immer wieder zur Diskussion, welche Komponenten auf welche Weise mit der Core Syntax verbunden sind. So wie bei der Phrasengenerierung in gewissen Entwicklungsschritten eine Trennung zwischen D-Struktur und S-Struktur postuliert wurde, wurde von eigenen Ebenen für die phonetische Realisierung und für die semantische Interpretation ausgegangen.¹⁰ Während es bei der D-Struktur und der S-Struktur unumstritten war, dass sie zur Syntax-Komponente gehören, ist das bei der PF- und der LF-Ebene bereits nicht mehr so eindeutig. Nimmt man einen weiten Syntax-Begriff an, wie das in der GB-Theorie der Fall war, werden diese beiden Ebenen zur Syntax gerechnet, bei einem eher engen Syntax-Begriff, stehen die phonetische und die semantische Realisierung eher ausserhalb der Syntax-Komponente – wie das im Minimalismus durch den Begriff der *Schnittstelle (Interface)* angedeutet wird.

Eine Sonderstellung in der Frage, welche sprachlichen Komponenten existieren, nimmt zweifelsohne das Lexikon ein. Neben der Frage, ob das Lexikon zur Syntax gehört oder eine eigene Komponente bildet, stehen zwei mögliche Konzepte eines mentalen Lexikons und seiner Interaktion mit der Syntax zur Diskussion: Entweder ist die Basis (das Lexikon) klein und ein grosser Regelapparat leistet die Hauptarbeit. Diese Konzeption wurde in den Anfängen der Generativen Grammatik mit der *transformatistischen Hypothese* (v.a. von Lees 1960) angenommen. Oder aber die Basis ist gross und leistet die Hauptarbeit, während die Regeln auf ein Minimum reduziert werden. Diese Konzeption liegt späteren Theoriestufen – seit der *lexikalistischen Hypothese* (und in einer radikaleren Weise der Lexical Functional Grammar *LFG*) – zugrunde. Eng mit dieser Unterscheidung hängt die Konzeption der Lexikoneinträge zusammen: Kommen die Wörter noch *roh* aus dem Lexikon und werden im Laufe der Derivation morphosyntaktisch angereichert oder stellt das Lexikon Wörter zur Verfügung, die bereits vollspezifiziert in die Derivation eintreten. Die beiden Konzepte der *Merkmalsabholung* im GB-Modell und der *Merkmalsüberprüfung* des Minimalismus tragen diesem Unterschied Rechnung.¹¹

¹⁰D-Struktur und S-Struktur wurden allerdings mit dem Minimalistischen Programm als überflüssige Komponenten verworfen, was logisch aus dem strikten Derivationalismus des Minimalistischen Programms folgt.

¹¹Beim lexikalistischen Ansatz wird die Morphologie als von der Syntax getrennte Komponente, als Submodul des Lexikons konzipiert. Die *Distributed Morphology* (Halle & Marantz 1993) lehnt diese Konzeption des Lexikons ab: Sie geht gerade nicht davon aus, dass vollspezifizierte Wörter in syntaktische Positionen eingesetzt werden können und damit syntaktische Köpfe mit dem Begriff des *Wortes* übereinstimmen. Vielmehr nimmt sie an, dass die phonologische, morphologische und semantische Information eines „Wortes“ über die verschiedenen Komponenten verteilt wird.

7.3.3. Kartografie oder Koprojektion?

Seit den 80er-Jahren hatten funktionale Kategorien Hochkonjunktur. Die verschiedenen ursprünglich „atomaren“ Domänen (CP, IP, DP) wurden in verschiedene Projektionen *gesplittet*: Für jede grammatische Funktion wurde eine eigene funktionale Kategorie angenommen; wie z.B. T(ense) oder Agr(eement) (vgl. Split-Infl nach Pollock 1989). Der so genannte kartografische Ansatz seit Ende der 90er-Jahre (*Cartography*, vgl. Rizzi 1997, Cinque 2002, Belletti 2004) hat zum Ziel, die „funktionale Landschaft“ der Phrasen anhand einer 1:1-Relation zwischen funktionaler Projektion und morphosyntaktischem Merkmal aufzufächern. Dabei wird davon ausgegangen, dass nur bestimmte Elemente bestimmte Positionen einnehmen können und dass im Gegenzug für jedes Element eine bestimmte Position bereitsteht.¹²

Der kartografische Ansatz ist häufig mit der Schwierigkeit der externen Evidenz für diese Kategorien konfrontiert. Ausserdem ist die Generierung von „unnötigen“ Projektionen nicht im Sinne der dem Minimalistischen Programm eigenen Ökonomie. Eine Alternative zum kartografischen Ansatz stellt der Koprojektion-Ansatz dar (Giorgi & Pianesi 1997): Bei der Koprojektion wird dafür geworben, dass morphosyntaktische Merkmale nicht nur in bestimmten funktionalen Projektionen ausgedrückt werden können, sondern verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten haben. Merkmale sollen keinen fixen Platz in der Kartografie der Phrase einnehmen und eine Projektion soll nicht nur ein Merkmal, sondern mehrere beherbergen können. Dadurch wird die Einführung verschiedenster funktionaler Kategorien teilweise überflüssig. Es wird jeweils nur soviel Struktur generiert, wie absolut notwendig ist. Die Idee einer strikten, invariablen Phrasenstruktur, die pro Merkmal eine funktionale Kategorie annimmt, wird zugunsten einer flexiblen „minimalen“ Struktur, die mehrere Merkmale pro Kategorie und mehrere Kategorien pro Merkmal erlaubt, aufgegeben.

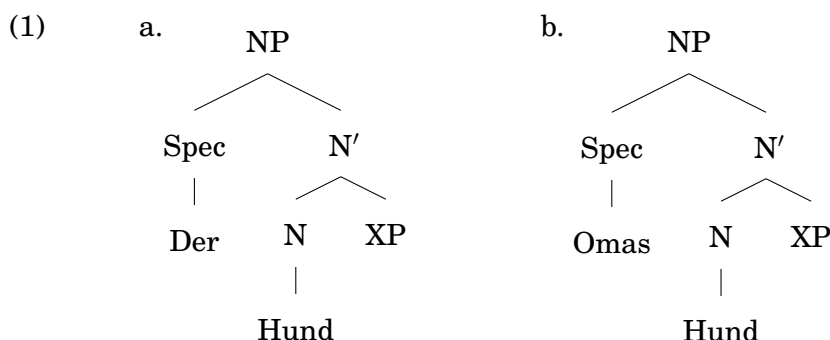
Die Frage nach der Konzeption von Phrasenstrukturen kann letztlich nur auf Basis empirischer Forschung beantwortet werden. Im Folgenden soll unter Berücksichtigung dieser beiden Stossrichtungen denn auch geprüft werden, wie viel Struktur für die DP (im Schweizerdeutschen) angenommen werden muss.

¹²Teilweise wurden neben den zwar inflationären aber doch begründbaren Kategorien wahllos und bis *ad absurdum* funktionale Kategorien generiert, deren wissenschaftliche Daseinsberechtigung mehr als fragwürdig war und die als *ad hoc*-Lösungen heftiger Kritik ausgesetzt waren.

8. Nominalphrasenanalyse einst und heute

8.1. Von der NP zur DP¹

In den Anfängen der Generativen Grammatik wurden Nominalphrasen als NPs analysiert: Nominalphrasen hatten ein Nomen als Kopf, der zu einer lexikalischen Phrase NP expandierte. Der Determinierer war genau wie Possessivkonstruktionen in der Spec-Position der NP angesiedelt.



Im Laufe der Theorieumstrukturierungen in den 80er-Jahren kam es zu grundlegenden Änderungen: Verschiedene AutorInnen, allen voran Brame (1982), Hudson (1984), Hellan (1986), Horrocks & Stavrou (1985), Fukui & Speas (1986) und vor allem und umfänglich Abney (1987) und Szabolcsi (1981, 1983, 1987, 1994) schlugen eine neue Nominalphrasenanalyse vor – die so genannte DP-Hypothese. Grundidee der DP-Hypothese ist die Annahme, dass nicht das Nomen der Kopf der Nominalphrase ist, sondern vielmehr der Determinierer:

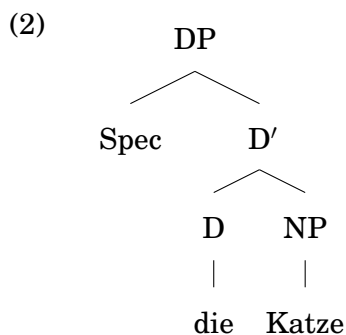
The question is, how should we analyse the dependency relations between determiners and nouns? The traditional assumption is that the noun is head (hence the common term ‘head-noun’), whereas I shall argue for the determiner being head. (Hudson 1984:90)

¹Ich werde hier nur auf die wichtigsten Gründe für den Wechsel von der traditionellen NP-Analyse zur neuen (mittlerweile allerdings bereits auch schon traditionellen) DP-Analyse eingehen. Eine detaillierte Auseinandersetzung der ersten Stunde findet sich beispielsweise in Abney (1987) oder Szabolcsi (1987). Kurze Zusammenfassungen und Übersichten bieten Bernstein (2001), Coene & D’Hulst (2003) u.a.

Dafür wird für gewöhnlich eine funktionale Projektion über der NP angenommen, deren Kopf die funktionale Kategorie Det oder D ist:

I would go even farther to suggest that linguists' shorthand in terms of NP is misleading. Since DET is the head-selector of DET(N), or to use more traditional terminology, since DET is the head of NP, and not N as customarily supposed, it would be better to abbreviate DET(N) as DP, not as NP, and to speak of determiner phrases, rather than noun phrases. (Brame 1982:325)

Nominalphrasen sind demnach als funktionale Projektionen von D aufzufassen, die als Komplement eine NP selektieren:



Im Folgenden werden kurz der Wechsel von der NP- zur DP-Analyse und die wichtigsten Argumente für die DP-Hypothese aufgezeigt.

8.1.1. Konzeptionelle Argumente

8.1.1.1. X-bar-Schema für funktionale Kategorien

In den 70er-Jahren wurde im Zuge der Erneuerung der Erweiterten Standardtheorie in Richtung GB-Theorie eine für alle Phrasen identische Phrasenstruktur vorgeschlagen (Chomsky 1970, Jackendoff 1977², Stowell 1981 u.a.): das X-bar-Schema (vgl. Kapitel 7.2.2). Dieses wurde anfänglich nur für die lexikalischen Kategorien N, V, A und P³ angenommen. Später wurde dieses Konzept auf funktionale Kategorien aus-

²Jackendoff ging in seiner *Uniform Three-Level Hypothesis* allerdings nicht von zwei, sondern von drei Projektionsstufen für alle Phrasentypen aus.

³Es ist nicht unumstritten P zu den lexikalischen Kategorien zu zählen. Traditionell kam es zu dieser Zuordnung durch die Merkmalverteilung der beiden zugrundeliegenden Merkmale \pm verbal und \pm nominal. Folgende Merkmalverteilung soll die vier lexikalischen Kategorien voneinander abgrenzen: Verben sind [+verbal –nominal], Nomen sind [–verbal +nominal], Adjektive sind [+verbal +nominal] und Präpositionen (oder allgemeiner Partikel) sind [–verbal –nominal]. Dennoch ist es fraglich, ob die Kategorie

geweitet. Im Unterschied zu den lexikalischen Kategorien, die grundsätzlich mehrere Komplemente selektieren können, wird bei funktionalen Kategorien angenommen, dass ihre Komplement-Selektion auf ein Argument beschränkt ist. Die ursprüngliche Annahme, dass bei funktionalen Kategorien und ihren Komplementen von bikonditionalen Beziehung ausgegangen werden kann, kann allerdings nicht aufrechterhalten werden (vgl. dazu Grimshaw 1991). Diese Annahme hatte bereits in ihren Anfängen und bis heute Gegner. So hat Haider (1988) dafür argumentiert, dass D im Prinzip jede Phrase als Komplement selektieren kann. Folgende Beispiele sollen dies belegen (Haider 1988:42f.).⁴

- (3) a. Ø-Komplement: *der* sagte *dies*, und *die* sagte *das*
- b. NP-Komplement: die [neue Analyse]
- c. PP-Komplement: der [von gestern]
- d. CP-Komplement: der [der das glaubt]
- e. VP-Komplement: das [bei Rot ohne zu Schauen über die Strasse Laufen]

Ausserdem wird in neueren Relativsatzanalysen (vgl. die so genannte Head-Raising-Analyse) davon ausgegangen, dass D nicht eine NP (mit einem Relativsatzadjunkt), sondern direkt den Relativsatz als CP selektiert (vgl. dazu Kayne 1994 und die Ausführungen in Kapitel 9.3).⁵

Da auch verschiedene funktionale Kategorien zwischen DP und NP diskutiert werden (vgl. Kapitel 8.3.2), wird die Frage, welche und wie viele Komplemente die DP – und funktionale Kategorien im Allgemeinen – selektieren können, weiterhin heiss diskutiert.

P die Eigenschaften von lexikalischen Kategorien, wie z.B. die Eigenschaft, eine offene Klasse zu sein, teilt. Da es sich tendenziell um eine geschlossene Klasse handelt und da sie die Selektionseigenschaften funktionaler Kategorien aufweist, wie. z.B. die Eigenschaft immer nur ein einziges Komplement zu selektieren, wird sie häufig zu den funktionalen Kategorien gezählt (vgl. zur Klassifizierung und Unterscheidbarkeit von C(ategory)-Projektionen und S(ematic)-Projektionen z.B. Abney (1987:38-44). Bayer & Bader (2007) zeigen auf, dass Präpositionen semi-lexikalisch oder semi-funktional im Sinne von Corver & van Riemsdijk (2001) sind, indem sie sowohl lexikalisch-semantische als auch formal-funktionale Merkmale aufweisen.

⁴Gegen die Auffassung, dass es sich dabei nicht um verschiedene Phrasen, sondern um „elliptische“ NPs handelt, hat wiederum Felix (1988) argumentiert, indem er für alle diese Fälle verkappte NPs mit *pro* als leerem nominalem Kopf angenommen hat.

⁵Sternefeld (2006) geht davon aus, dass D sowohl eine Nominalphrase als auch einen Relativsatz als Komplement selektieren kann. Treten beide gleichzeitig auf, bildet der Relativsatz das Komplement der intermediären Projektion D'. Wie sich diese Komplementposition von der Spezifiziererposition abhebt, wird nicht ausgeführt.

8.1.1.2. Von Köpfen und Phrasen

Wie in Beispiel (1) gezeigt, wurde in der traditionellen NP-Analyse die Spec-Position einerseits für den Determinierer, andererseits für possessive Genitivattribute verwendet. Dies war aus konzeptioneller Sicht mehr als unbefriedigend: Spec-Positionen sind für phrasale Kategorien gedacht, nicht für Köpfe. Also wäre ein D-Kopf in dieser Position unerwünscht oder es müsste angenommen werden, dass D immer zu einer Phrase projiziert, ungeachtet der Tatsache, dass seine Komplement- und seine Spec-Position immer unrealisiert bleiben.

Da in der DP-Analyse zwei distinkte Positionen zur Verfügung stehen, kann dieses Problem gelöst werden: Die possessive XP steht in Spec,DP, der lexikalische Determinierer steht in D. Dadurch wird auch der unschöne Umstand der NP-Analyse vermieden, dass D nie ein Komplement oder einen Spezifizierer hat: Das Komplement ist die NP, die Spec-Position steht für Possessivkonstruktionen zur Verfügung. Durch die Annahme, dass in Possessivkonstruktionen der D-Kopf durch ein POSS-Markierer besetzt ist (entweder ein possessives *s* oder ein abstraktes Kongruenzmerkmal AGR), kann mit der DP-Analyse auch erklärt werden, warum possessive Genitive und Determinierer gewöhnlich komplementär verteilt sind.

Das X-bar-Schema hat im Minimalistischen Programm allerdings an Bedeutung verloren. Mit *Bare Phrase Structure* (Chomsky 1995a) wird nicht mehr davon ausgegangen, dass ein Kopf immer zu einer Phrase expandiert und dass diese Struktur quasi – repräsentationell – immer schon zur Verfügung steht. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass immer nur so viel Struktur aufgebaut wird, wie nötig, und dass ein syntaktisches Element nicht immer X oder immer XP sein muss (vgl. dazu auch Bayer 2002). Deshalb mag dieses Argument für den heutigen Theoriestand nicht mehr mit gleicher Kraft überzeugen wie zu GB-Zeiten. Dieser Umstand ändert allerdings nichts an dem Ziel, funktionale Kategorien und ihre Ähnlichkeiten zueinander genau beschreiben zu wollen. Die Vereinheitlichung der verschiedenen Phrasen ist auch unter minimalistischem Gesichtspunkt ein Gewinn.

8.1.1.3. Parallele Satz – Nominalphrase

Im GB-Modell (Chomsky 1981) wurden Nominalphrasen als NPs, als maximale Projektionen eines nominalen Kopfes analysiert und es wurde angenommen, dass der Artikel als Spezifizierer der NP generiert wird. Im Zuge der Einführung des X-bar-Schemas, der Subsumierung des Satzes unter das X-bar-Schema und der Einführung von funktionalen Kategorien wurden verschiedene Anstrengungen unternommen, die

Nominalphrasensyntax diesen Neuerungen anzupassen. Da Nomen und Verb als die oppositionellen Einheiten *par excellence* gelten, wurde dem Ziel, die Nominalphrasensyntax der Satzsyntax anzugleichen, besondere Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. insbesondere Abney 1987, Szabolcsi 1987):

The solution I have proposed is, in effect, to assign a more sentence-like structure to the English noun phrase than is commonly assumed. This is attractive for conceptual reasons, in addition to the empirical advantages it provides. Verb versus noun is the most fundamental opposition in grammar, and it is appealing to be able to assign the phrases built on them – sentence and noun phrase, respectively – parallel structure. (Abney 1987:21)

Um die Parallelität zwischen Satz und Nominalphrase einzufangen, werden unterschiedliche Analysen vorgeschlagen. Es wird davon ausgegangen, dass sich D in der Nominalphrase entweder wie C oder wie I im Satz verhält oder dass wie im Satz zwei funktionale Positionen (für C und I) existieren.

1. D wie C: Für die Parallelität zwischen D und C spricht die Tatsache, dass D und C dieselbe Funktion übernehmen, indem beide eine Position fürs Subjekt bereitstellen und der Spezifizierer sowohl als Landeplatz für Operatoren als auch als *escape hatch* für Bewegung gebraucht werden kann. So wird z.B. in der DP-Analyse von Horrocks & Stavrou (1985) für griechische Nominalphrasen eine *wh*-Bewegung erstens aus einer postnominalen Position in eine pränominalen und zweitens aus dieser Position in eine höher gelegene Position im Satz angenommen. Ausserdem besteht auch eine semantische Parallele, da sowohl D als auch C der Phrase ermöglichen, als Argument zu fungieren (vgl. dazu Szabolcsi 1994, Longobardi 1994, 1996, Zamparelli 2000 und die Ausführungen dazu in Kapitel 8.2.1).

2. D wie I: Eine alternative Analyse für die Nominalphrasensyntax erinnert an die *VP-interne-Subjekt-Hypothese* (Fukui & Speas 1986): Diese besagt, dass Subjekte in der NP (wie Subjekte in der VP) basisgeneriert und aus dieser Position – aus merkmalechnischen Gründen – nach DP (in Analogie zu IP) angehoben werden. In einem weiteren Schritt können sie in eine höher gelegene Landeposition im Satz (Spec,CP) bewegt werden. Für die Parallelität zwischen D und I spricht zudem wiederum die semantische Funktion: Sowohl D als auch I sind für die Referenz zuständig. Während der Determinierer das richtige Referenzobjekt aus der Menge der möglichen Referenzobjekte (der Extension des Nomens) kennzeichnet, übernimmt I diese Funktion fürs Verb. Zudem ist das morphologische Phänomen der Kongruenz in der Nominalphrase ähnlich wie dasjenige in der IP (vgl. dazu Abney 1987).

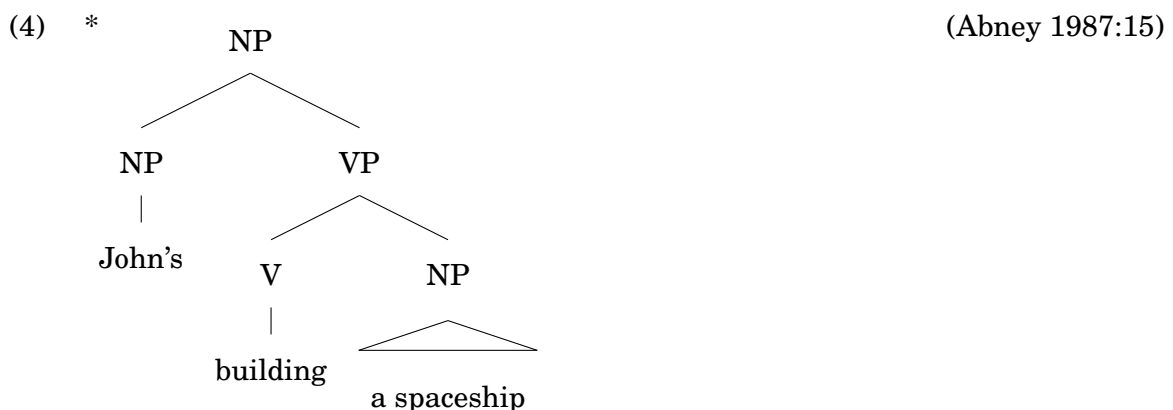
3. *D wie C und I*: Eine andere Möglichkeit besteht in der Annahme, dass genau wie in der Satzstruktur auch in der Nominalphrasensyntax zwei funktionale Kategorien – für I und C – vorhanden sind. Szabolcsi (1983, 1987, 1994) hat dafür argumentiert, dass eine Kategorie IN für die Kasusvergabe in der Nominalphrase zuständig ist, genauso wie I im Satz dem Subjekt Nominativ zuweist. Die CN-Projektion ist das Pendant zu C, da sie der IN-Projektion ermöglicht, als Argument aufzutreten, und sie als *escape hatch* für das Subjekt dient (vgl. Szabolcsi 1987:168).

Neben den konzeptionellen Gründen sprechen auch empirische – morphologische, syntaktische und semantische (im Speziellen referenztheoretische) Gründe für die DP-Analyse. Teilweise gehen die konzeptionellen mit den empirischen Gründen – wie bereits angedeutet – einher. Im nächsten Abschnitt wird noch einmal kurz explizit auf die empirische Motivation für den Wechsel zur DP-Analyse eingegangen.

8.1.2. Morphologische Argumente

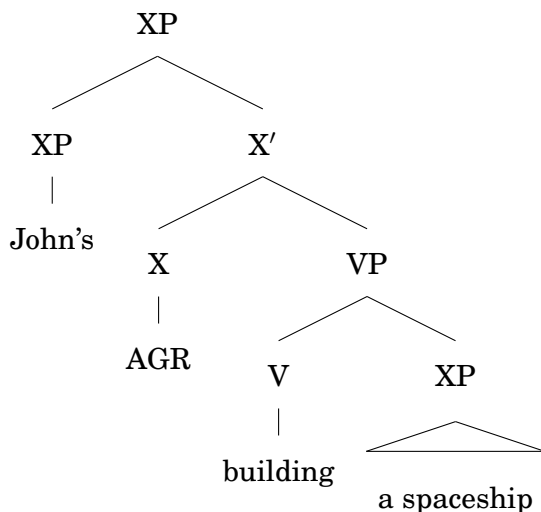
Aus morphologischer Perspektive gelten zwei Phänomengruppen als ausschlaggebend für den Wechsel zur DP-Hypothese: 1. so genannte POSSing-Gerundivkonstruktionen und 2. die Kongruenzrelation zwischen Nomen und Possessor in verschiedenen Sprachen. Zudem wird angenommen, dass D der (prototypische) Ort für den Ausdruck der morphosyntaktischen Merkmale ist.

1. *POSSing-Gerundive*: Abney (1987) hat durch die Einführung einer AGR-Position in der Nominalphrase das alte Rätsel der POSSing-Gerundive gelöst, die sich bis anhin weder als Sätze noch als Nominalphrasen analysieren liessen:



(5)

(Abney 1987:19)



In späteren Analysen wird davon ausgegangen, dass sich nicht ein abstraktes POSS-Merkmal, sondern das lexikalische POSS-Merkmal 's in der AGR-Position befindet. In beiden Fällen wird angenommen, dass die AGR-Position dem Subjekt Kasus zuweist (im Falle von Englisch oder Deutsch den Genitiv, vgl. aber unten), genau wie I im Satz dem Subjekt Nominativ zuweist. Die Analyse, die Abney für Gerundivkonstruktionen vorschlägt, wird nun auf alle Nominalphrasen angewendet: Die funktionale Kategorie X wird dabei durch die Kategorie D realisiert.⁶ Die Annahme, dass X in Possessivkonstruktionen durch ein lexikalisches oder abstraktes POSS-Merkmal besetzt ist, ermöglicht es zudem, die komplementäre Verteilung von Determinierer und Possessor zu erklären, da in diesem Falle X doppelt besetzt wäre.

2. Nomen-Possessor-Kongruenz: Als weitere empirische Evidenz für eine Agreement-Position in der Nominalphrase gelten in erster Linie Sprachen, die overt Kongruenz zwischen dem Subjekt und dem Nomen aufweisen, wie z.B. das Ungarische oder das Türkische. Szabolcsi hat gezeigt (1981, 1983, 1987, 1994), dass in der ungarischen Nominalphrase nur dann ein overt Subjekt erscheinen kann, wenn das Nomen Kongruenzmerkmale (Person und Numerus) des Subjekts trägt. Zwischen dem Subjekt und dem Nomen besteht demnach eine Kongruenzbeziehung ganz ähnlich wie zwischen Subjekt und Verb im Satz.

- (6) a. az én kalap-om
 the I hat-POSS-1sg
 'my hat'

⁶Gerundivkonstruktionen stellen einen Spezialfall dar, indem sie als Komplement eine VP und nicht eine NP selektieren (vgl. aber dazu die Diskussion, ob D immer eine NP selektieren muss oder ob alle Kategorien infrage kommen).

- b. a te kalap-od
the you hat-POSS-2sg
'your hat'
- c. a Péter kalap-ja
the Peter hat-POSS-3sg
'Peter's hat'

(Szabolcsi 1987:171)

Türkisch verhält sich in Bezug auf Kongruenz in der Nominalphrase sehr ähnlich wie Ungarisch: Hier kongruiert das Subjekt mit dem Nomen ebenfalls bezüglich Person und Numerus (Beispiele aus Underhill 1976, zitiert nach Abney 1987):

- (7) a. (sen-in) el-in
you-GEN hand-2sg
'your hand'
- b. (on-un) el-i
he-GEN hand-3sg
'his hand'

(Abney 1987:35)

Ähnliche Muster zeigen sich auch in verschiedenen anderen Sprachen, wie Inuitsprachen, z.B. Yup'ik, und Maya-Sprachen, z.B. Tzutujil (vgl. Abney 1987). Unterschiede zwischen den verschiedenen Sprachen ergeben sich unter anderem durch unterschiedliche Kasuszuweisungen: Während Sprachen wie Englisch, Deutsch und Türkisch dem Possessor immer Genitiv zuweisen, wird dem Possessor im Ungarischen entweder Nominativ oder Dativ zugewiesen (vgl. dazu ausführlicher Szabolcsi 1987). In anderen Sprachen wiederum wird dem Subjekt derselbe Kasus zugewiesen wie dem Nomen (in diesem Fall besteht die Kongruenz nicht nur für die Merkmale Person und Numerus, sondern darüber hinaus auch für Kasus). Ausserdem trägt das Subjekt der Nominalphrase in diesen Sprachen häufig denselben Kasus wie das Subjekt des Satzes. Abney (1987) hat diesen Umstand z.B. bei Yup'ik festgestellt:

- (8) a. angute-t kiputa-a-t
man-ERG-(Plur) buy-OM-SM
'the men (Plur) bought it' ⁷
- b. angute-t kuiga-t
man-ERG-(Plur) river-SM
'the men's (Plur) river'
- (9) a. angute-k kiputa-a-k
man-ERG-(Dual) buy-OM-SM

⁷SM = 'subject agreement marker', OM = 'object agreement marker'

- 'the men (Dual) bought it'
- b. angute-k kuiga-t
 man-ERG-(Dual) river-SM
 'the men's (Dual) river
- (Abney 1987:35)

3. D für morphosyntaktische Merkmale: Darüber hinaus gelten als Belege für die DP-Hypothese auch Sprachdaten, die zeigen, dass in der Nominalphrase häufig der Determinierer und nicht das Nomen für den Ausdruck von morphosyntaktischen Merkmalen, wie Genus, Numerus oder Kasus, zuständig ist. Typischer Exponent dieser Sprachen ist das Deutsche:

- (10) a. der Mann, die Frau, das Kind
 der-MASK Mann-Ø, die-FEM Frau-Ø, das-NEUTR. Kind-Ø
- b. der Koffer, die Koffer
 der-SING Koffer-Ø, die-PLUR Koffer-Ø
- c. der Mann, dem Mann, den Mann
 der-NOM Mann-Ø, dem-DAT. Mann-Ø, den-Akk. Mann-Ø

Die morphosyntaktischen Merkmale werden jedoch nicht ausschliesslich am Determinierer markiert, teilweise werden sie stattdessen oder zusätzlich am Nomen oder an einem pränominalen Adjektiv ausgedrückt (vgl. zur Steuerung der Flexion in der deutschen Nominalphrase Olsen 1990, Gallmann 1996 und zur Realisierung von morphosyntaktischen Merkmalen im Allgemeinen Emonds 1987, Löbel 1990).

8.1.3. Syntaktische Argumente

Aus syntaktischer Perspektive spricht die Parallelität zwischen Sätzen und Nominalphrasen in Bezug auf 1. die externe Distribution und 2. die interne Struktur und die Trennung zwischen Determinierer und Possessor für die DP-Hypothese.

1. externe Distribution: Sätze und Nominalphrasen scheinen dieselbe externe Distribution aufzuweisen. Beide können als Subjekte (11) oder Objekte (12) oder in Passivkonstruktionen (13) auftreten (allerdings ist es nicht unumstritten, dass es sich in diesen Fällen tatsächlich um CPs handelt):

- (11) a. *Die Aufgabe* ist mühsam.
 b. *Dass du immer zu spät kommst* ist mühsam.

- (12) a. Ich sehe *das Auto*.
b. Ich sehe *dass das Auto zu klein ist*.
- (13) a. *Die Schwierigkeit* wurde von vielen erkannt.
b. *Dass es schwierig werden würde* wurde von vielen erkannt.

2. interne Struktur: Sätze und Nominalphrasen weisen eine ähnliche interne Struktur auf, indem beide interne und externe Argumente (Subjekt und Objekte) haben können. Dies veranlasst dazu, für die Nominalphrase eine resp. zwei funktionale Kategorien in Anlehnung an IP und CP anzunehmen: Eine nominale IP für die Kasusvergabe ans Subjekt und eine nominale CP für Bewegungen (mit Spec,CP als *escape hatch*). Als hervorstechender Unterschied zum Satz ist hier allerdings zum einen die häufige Optionalität eines Subjektes und zum anderen die Unmöglichkeit von expletiven Subjekten zu nennen:

- (14) a. *liebt das Dorf seiner Jugend
b. die Liebe zum Dorf seiner Jugend
- (15) a. Es spielen Moritz Bleibtreu und Franka Potente.
b. *Es Spiel von Moritz Bleibtreu und Franka Potente.

Dass Nominalphrasen genau wie Sätze über interne und externe Argumente verfügen können und dass deren Abfolge – wie Bindungs- und Kontrolldaten zeigen – hierarchisch strikt geregelt ist, verstärkt die Motivation, die Parallelität zwischen Sätzen und Nominalphrasen strukturell zu erfassen (vgl. für eine ausführliche Argumentation Abney (1987)⁸ und für unterschiedliche Analysevorschlge Grimshaw (1991), Valois (1991), Giorgi & Longobardi (1991), Siloni (1997) u.a.).

3. Trennung Det und Poss: Durch die DP-Hypothese kann ausserdem eine Trennung zwischen Possessor-Phrase und Determinierer erreicht werden, welche sich in der NP-Analyse beide in der Spec,NP-Position befinden. Szabolcsis Vorschlag zweier funktionaler Kategorien in der Nominalphrase kann zudem den Umstand erklären, dass im Ungarischen zwei verschiedene Artikeltypen bestehen: Einerseits der Artikel *a(z)*, der immer vor dem Possessor steht – in der Kopfposition von CN, und andererseits alle übrigen Artikel, wie *minden* ‘jeder’, die immer nach dem Possessor stehen – in der

⁸In der Verbsyntax haben vor allem Sportiche (1983, 1995), Sportiche & Koopman (1991) u.a. strikte hierarchische Strukturen vorgeschlagen.

Kopfposition von IN. Durch die Annahme, dass die verschiedenen Artikeltypen in unterschiedlichen Positionen generiert werden, kann erklärt werden, warum im Ungarischen der Artikel *a(z)* und andere Artikel nicht notwendig komplementär verteilt sind. Durch Szabolcsis Analyse kann so auch der Spezialfall *every* im Englischen eingeordnet werden: *Every*, das als einziger Determinierer nicht komplementär zum possessiven 's auftritt (vgl. die Beispiele in Szabolcsi 1987:170), wird wie die ungarischen Artikel in IN basisgeneriert, alle übrigen englischen Determinierer werden wie *a(z)* in CN generiert.

8.1.4. Semantische Argumente

Für einen Wechsel von der NP- zur DP-Analyse zählen ausserdem Argumente, die aufzeigen, dass eine funktionale Kategorie über der NP auch aus semantischen Gründen motiviert ist: Erst durch den Determinierer wird die Nominalphrase befähigt, „im Satz zu agieren“. Zu den prominentesten Thesen gehören 1. die *Argument Conversion*-Hypothese und 2. die *Referentiality Conversion*-Hypothese (Coene & D'Hulst 2003:6).

1. Argument-These: Sie besagt, dass ein Determinierer der Nominalphrase ermöglicht, als Argument zu agieren (Szabolcsi 1994:214, Abney 1987). Hier wird eine weitere Parallelität zwischen Sätzen und Nominalphrasen sichtbar: Was C im Satz leistet, übernimmt D in der Nominalphrase – Argumente müssen durch einen Subordinator (C oder D) eingeleitet werden. Genau wie in Hauptsätzen allerdings die C-Position frei bleiben kann (es handelt sich in diesem Fall um eine IP, die semantisch als Proposition gedeutet wird), kann auch in der Nominalphrase die D-Position unbesetzt bleiben (es handelt sich in diesem Fall um eine NP, die semantisch als Prädikat gedeutet werden kann). Dies ist z.B. der Fall beim Vokativ. In Dialekten, die Eigennamen mit einem Determinierer einleiten (wie z.B. das Schweizerdeutsche), bleibt die D-Position im Vokativ leer:

- (16) a. De Paul goot uf ne Wanderig.
Der Paul geht auf eine Wanderung.
- b. (*De) Paul, chasch mer gschnäu d Ziitig übergää!
(*Der) Paul, kannst-du mir schnell die Zeitung rübergeben!

Die Argument-These kann in dieser Form allerdings nicht erklären, warum Vokative nicht – wie gewöhnlich Nominalphrasen mit leerem D-Kopf – generisch oder existentiell interpretiert werden. Umgekehrt müsste für diesen Ansatz geklärt werden, wie es uneingeleiteten Nominalphrasen möglich ist, als Argumente aufzutreten, wie dies

z. B. bei Eigennamen im Standarddeutschen und anderen Sprachen der Fall ist. Für diese Fälle (und für artikellose Sprachen im Allgemeinen) ist deshalb vorgeschlagen worden, eine N-nach-D-Bewegung (Longobardi 1994) anzunehmen. Das Nomen in D soll dabei dasselbe leisten wie ein Determinierer, indem durch die lexikalische Realisierung der D-Position diese sichtbar und die Nominalphrase argumentfähig gemacht wird.

2. Referenz-These: Sie besagt, dass der Determinierer aus einer prädikativen Nominalphrase einen referenzfähigen Ausdruck macht (Longobardi 1994, Stowell 1991).⁹ Dass dafür der Determinierer zuständig ist, machen insbesondere koordinierte Strukturen sichtbar, wie folgendes Beispiel zeigt:

- (17) a. Der Politiker und Autor gab gestern Autogramme.
b. Der Politiker und der Autor gaben gestern Autogramme.

Während es sich bei Beispiel (17-a) um ein einziges Referenzobjekt handelt (die beiden Nomen werden mittels eines einzigen D-Kopfes eingeführt), wird in Beispiel (17-b) auf zwei verschiedene Objekte referiert. Dies wird durch die Verbkongruenz deutlich.

Das Problem der Vokative besteht auch bei der Referenz-These. Es muss deshalb auch hier angenommen werden, dass (entgegen Longobardis Annahme) eine komplette DP aufgebaut wird und eine N-nach-D-Bewegung stattfinden muss, wie dies für andere uneingeleitete, aber referenzfähige Nominalphrasen postuliert wird (Longobardi 1994, Gallmann 1997).

Eine abgeschwächte Form der Referenz-These geht davon aus, dass der Determinierer zwar nicht die Referenz erst ermöglicht, dass er aber immerhin als Signal für eindeutige Referenz gesehen werden kann. Dies leuchtet gerade beim Gebrauch von Determinierern mit Eigennamen ein, kann aber auf alle definiten Beschreibungen übertragen werden, vgl. dazu etwa Strawson (1950:13): „But one of the conventional functions of the definite article is to act as a *signal* that a unique reference is being made [...]“ oder Oomen (1977:54): „Zu betonen bleibt, dass der bestimmte Artikel in definiten Beschreibungen [...] dazu dient, ein Signal für die beabsichtigte eindeutige Referenz zu setzen.“ Ich werde in Kapitel 8.2.1 eingehender auf die semantische Funktion des Artikels resp. der Kategorie Det eingehen.

⁹In der Analytischen Sprachphilosophie wird davon ausgegangen, dass die eindeutige Referenz einer definiten Beschreibung die Existenz und die Einzigkeit des Referenzobjekts voraussetzt (Russell 1905) und dass dies durch den bestimmten Artikel signalisiert wird. Vgl. die Ausführungen dazu in Kapitel 8.2.1.

Diese Thesen machen ausserdem deutlich, dass eine DP-Hypothese auch unter dem Merkmal-Aspekt naheliegend ist: Verschiedene semantische Merkmale wie Referenzialität, Definitheit oder Determination, aber auch Spezifizität, Einzigkeit, Totalität/Inkludiertheit, Deixis u.ä. werden für die funktionale Kategorie D proklamiert (vgl. zu den verschiedenen Vorschlägen Hawkins 1978, Vergnaud & Zubizarreta 1992, Ihsane & Puskás 2001, Vangsnes 2001, Longobardi 1994, 1996, 2001, Zamparelli 2000 u.a.).

8.2. Die Kategorie D(et)

In der Diskussion um den Aufbau der DP muss neben der internen Struktur insbesondere der Kategorie D(et) Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zum einen muss debattiert werden, welche Merkmale für D relevant sein könnten und welche syntaktisch-semantische Funktion D in der Nominalphrase übernimmt. Zum anderen muss diskutiert werden, welche Rolle der bestimmte Artikel einnimmt und ob die zur Diskussion stehenden Eigenschaften der Kategorie D oder dem Artikel (als prototypisches D) zuzusprechen sind (vgl. dazu die eruierten Funktionen des Artikels in Kapitel 2.2). Ausserdem muss geklärt werden, worin sich der Artikel „als gewöhnlicher Determinierer“ vom Demonstrativum unterscheidet. Dafür wird unter anderem ein weiteres semantisches Konzept – dasjenige der Indexikalität resp. der Deixis von Determinierern – diskutiert. Es muss die Frage geklärt werden, inwiefern Determinierer indexikalische Elemente sind und wie die Abgrenzung zwischen Definitartikel und Demonstrativum genau beschrieben werden kann.

8.2.1. Syntaktisch-semantische Funktion der Kategorie D

Für die Funktion der Kategorie D resp. des Definitartikels wird in der Literatur Verschiedenens vorgeschlagen: Als syntaktische Funktion wird der Ausdruck der morpho-syntaktischen Merkmale (phi-Merkmale und Kasus) gesehen. Zudem wird diskutiert, ob die Kategorie Definitheit, die für gewöhnlich als semantisch-pragmatische Grösse gehandelt wird, ebenfalls zu den grammatischen Komponenten gezählt werden sollte (vgl. Lyons 1999:277f.). Als semantische Funktion kommen neben dem Merkmal für Definitheit (im weitesten Sinne) auch der semantische Komplex *Referenzialität* (Referenzfähigkeit) infrage. Zudem wird dafür argumentiert, dass das Konzept der Definitheit zu wenig weit greift und deshalb einerseits differenzierter beschrieben (z.B. mittels *Einzigkeit*) und andererseits abgegrenzt werden muss gegenüber konkurrierenden Konzepten wie *Spezifizität* oder *Deixis*. Da insbesondere die semantische Funktion rege diskutiert wird, werde ich im Folgenden auf die einzelnen Funktionen und Merk-

male kurz einzeln eingehen und insbesondere die verschiedenen Differenzierungsmöglichkeiten kritisch prüfen.

Als semantische Funktion des Definitartikels resp. der Kategorie D werden folgende Grundfunktionen diskutiert (Abney 1987, Szabolcsi 1994, Stowell 1991, Longobardi 1994, 1996 und 2001, Lyons 1999 u.a, vgl. auch die Ausführungen zu den semantischen Argumenten für eine DP-Hypothese in Kapitel 8.1.4):

1. Der Definitartikel in D kann das Nomen in ein Argument verwandeln.
2. Der Definitartikel in D ermöglicht die Referenz der Nominalphrase.
3. Der Definitartikel in D kodiert in der Nominalphrase das Konzept *Definitheit*.

8.2.1.1. Referenzialität und Argumentstatus

Die Thesen unter 1. und 2. präsupponieren, dass das Nomen von sich aus kein Argument darstellt und nicht referenziell ist. Erst durch die Eigenschaften des D-Kopfes erreicht die Nominalphrase Referenzialität und wird von einem Prädikat in ein Argument umgewandelt: „[...] assuming the quasi-referential, indexical character of a noun phrase to be a property of the D head of DP, NP being a kind of predicate“ (Chomsky 1995b:337). Dieser *Quasi-Prädikat*-Status des Nomens gibt Anlass dazu, den Artikel als Subordinator in der Nominalphrase zu betrachten, der das Nomen in ein Argument verwandelt, genau wie ein Komplementierer den Satz in ein Argument verwandelt: „Both the complementizer and the article are subordinators in the sense that they enable the clause or noun phrase to act as arguments“ (Szabolcsi 1994:214). Bei dieser Auffassung erfüllt der Artikel die Aufgabe, die Nominalphrase mit der aussersprachlichen Welt zu verknüpfen. Die Kategorie D wird parallel zur Kategorie Tense gesehen, die ihrerseits die Verbphrase mit der aussersprachlichen Welt verknüpft (vgl. dazu auch die Überlegungen in Kapitel 8.2.1.4 zur deiktischen Komponente von Determinierern, die es ermöglicht, eine Nominalphrase örtlich und zeitlich in der aussersprachlichen Welt zu verorten). Die beiden Konzepte Referenzialität und Argumentstatus werden direkt miteinander verlinkt gesehen, indem der Wechsel von Prädikat- zu Argumentstatus die Referenzialität der Nominalphrase erst ermöglicht oder umgekehrt Referenzialität der Nominalphrase auf einen Argumentstatus hindeutet. Die beiden Konzepte werden insofern auseinandergehalten, als sie nicht auf derselben sprachlichen Ebene angewendet werden – vielmehr manifestiert der Argumentstatus einer Nominalphrase syntaktisch, was semantisch die Referenzialität einer Nominalphrase ausmacht.

Die Ansicht, dass der Argumentstatus und die Referenzialität einer Nominalphrase in dieser Weise miteinander verbunden sind, ist allerdings äusserst heikel. Erstens

können auch andere Elemente als der Definitartikel für den Argumentstatus der Nominalphrase zuständig sein (wie z.B. ein Indefinitartikel). Zweitens kann der D-Kopf in artikellosen Sprachen *per definitionem* niemals overt durch einen Definitartikel besetzt sein, der Argumentstatus von Nominalphrasen in diesen Sprachen muss zwangsläufig ohne Definitartikel erreicht werden. Drittens suggeriert die obige These, dass nur Nominalphrasen Argumente sein können. Dies ist natürlich nicht der Fall: Auch andere Phrasen wie APs etc. können in Argumentposition auftreten.

Dass der Definitartikel als D-Kopf für die Referenzialität der Nominalphrase zuständig sein kann, ist Antrieb und Konsequenz der DP-Hypothese gleichermaßen. Der Artikel als prototypischer D-Kopf ermöglicht die Referenz auf genau ein Objekt. Koordinationen von Nominalphrasen machen diesen Umstand deutlich: Wird für die Koordination als Ganzes ein Artikel gesetzt, referiert die Nominalphrase auf ein Objekt, auf das die Bedeutung beider Nomen zutreffen muss (18-a), wird für jede Nominalphrase ein Artikel gesetzt, so referiert die Nominalphrase hingegen auf zwei Objekte – es ist nicht möglich, dass die Koordination auf ein einziges Objekt referiert (18-b):

- (18) a. Die Sekretärin und Mitarbeiterin geht / *gehen aus.
b. Die Sekretärin und die Mitarbeiterin gehen / *geht aus.

In Sprachen wie dem Italienischen, die mehrfache Determinierersetzung erlauben, unterscheidet diese Eigenschaft den Definitartikel von anderen Determinierern¹⁰ wie zum Beispiel Possessivpronomen. Es wird angenommen, dass diese nicht dieselbe „referenzielle Kraft“ (Giorgi & Longobardi 1991:200) wie der Artikel besitzen. Erst durch die Setzung des Artikels kann auf zwei Objekte Bezug genommen werden – oder stärker formuliert: durch die Setzung des Artikels *muss* auf zwei Objekte Bezug genommen werden (Giorgi & Longobardi 1991:200, vgl. dazu auch Longobardi 1994):

- (19) a. La mia segretaria e tua collaboratrice sta / *stanno uscendo.
Die meine Sekretärin und deine Mitarbeiterin geht aus / *gehen aus.
b. La mia segretaria e la tua collaboratrice stanno / *sta uscendo
Die meine Sekretärin und die deine Mitarbeiterin gehen / *geht aus.

Das Deutsche erlaubt mehrfache Determinierersetzung mit dem Definitartikel im Gegensatz zum Italienischen nicht:

¹⁰Darüber, was alles zur Kategorie der Determinierer zählen soll, herrscht keine Einigkeit: Entweder wird dafür argumentiert, nur den Definitartikel als Determinierer zu bezeichnen und andere Kandidaten wie Indefinitartikel, Possessivpronomen, Demonstrativa etc. eigenen Kategorien zuzuordnen, oder es wird davon ausgegangen, dass alle diese Elemente zur Kategorie Determinierer zu rechnen sind.

- (20) a. la tua madre
b. *die deine Mutter

Deshalb kann der Umstand, dass der Determinierer die Referenz auf genau ein Objekt festlegt, allein mit dem Demonstrativum gezeigt werden (Bsp. (21-a) und (21-b)). Allerdings scheint sich das Deutsche in diesem Punkt vom Italienischen zu unterscheiden, da auch ein Possessivpronomen genügend referenzielle Kraft aufweisen kann, um die Referenzialität des Nomens zu erreichen. In Beispiel (21-c) *kann* auf ein Objekt oder auf zwei Objekte Bezug genommen werden – im Gegensatz zu einer Setzung mit Definitartikel oder Demonstrativum, wo auf zwei Objekt referiert werden *muss* (21-d):

- (21) a. diese meine Sekretärin und deine Mitarbeiterin geht / *gehen aus.
b. diese meine Sekretärin und diese deine Mitarbeiterin gehen / *geht aus.
c. meine Sekretärin und deine Mitarbeiterin gehen / geht aus.
d. die Sekretärin und die Mitarbeiterin gehen / *geht aus.

Dies deutet darauf hin, dass nicht ausschliesslich der Definitartikel für die Referenzialität der Nominalphrase verantwortlich ist, sondern dass auch andere lexikalische Instantiierungen diese Aufgabe übernehmen können. Allerdings besteht zwischen Definitartikel und Demonstrativum einerseits und Possessivpronomen andererseits diesbezüglich ein deutliches Gefälle. Die referenzielle Kraft des Possessivpronomens ist schwächer, sodass es bei der Referenz von Koordinationsstrukturen zu Ambiguitäten kommt, wie Beispiel (21-c) zeigt. Der Unterschied zwischen Deutsch und Italienisch kann damit erklärt werden, dass im Deutschen das Possessivpronomen ein Determinierer ist (vgl. z.B. Olsen 1989b), im Italienischen hingegen ein Adjektiv.

Die Eigenschaft, die Referenz der Nominalphrase zu bestimmen, trifft zudem wie erwähnt nicht nur auf den Definitartikel (inkl. Demonstrativum und eventuell Possessivpronomen) zu, sondern auch auf den Indefinitartikel:

- (22) a. eine Sekretärin und Mitarbeiterin geht / *gehen aus.
b. eine Sekretärin und eine Mitarbeiterin gehen / *geht aus.

Die Ausführungen haben gezeigt, dass der Definitartikel eine Nominalphrase argumentfähig und referenzfähig machen kann. Es wurde aber auch deutlich, dass der Definitartikel nicht die einzige Möglichkeit ist, die Argumentfähigkeit und die Referenzialität der Nominalphrase zu erreichen und dass diesbezüglich Unterschiede bestehen

zwischen verschiedenen Sprachen. Zudem ist Vorsicht geboten bei der Annahme, dass diese beiden Konzepte miteinander direkt verknüpft sind.

Die dritte These zur Funktion des Definitartikels resp. des D-Kopfes wird im Folgenden besprochen.

8.2.1.2. Definitheit: Einzigkeit und Verwandtes

Der indefinite Artikel wird prototypisch mit Nominalphrasen verwendet, wenn ein Objekt in den Diskurs eingeführt wird (23-a). Soll diese Referenz wieder aufgenommen werden, wird der definite Artikel gebraucht (23-b):

- (23) a. Nora hat sich einen Hund gekauft.
 b. Der Hund ist süß, aber noch nicht stubenrein.

Obwohl diese Unterscheidung klar ist und kaum Probleme bereitet, ist die Frage, wie Definitheit zu charakterisieren ist, damit nicht beantwortet. Darüber, was unter Definitheit zu verstehen ist, wurde und wird viel diskutiert. Von den verschiedenen Konzepten, die zur Debatte stehen, sind 1. Einzigkeit, 2. Inkludiertheit, 3. Identifizierbarkeit, 4. Familiarität und 5. Salienz besonders hervorzuheben. Dabei wird entweder die These vertreten, dass eines dieser Konzepte als das einzig richtige angesehen werden muss, während die anderen aus verschiedenen Gründen verworfen werden sollten (vgl. die anschliessenden Argumente), oder Definitheit wird als „Umbrella“-Term verstanden, der verschiedene Konzepte subsumiert, die je nach Kontext zum Tragen kommen. Bei der Annahme eines Umbrella-Terms entsteht zwar eine gewisse Redundanz,¹¹ gleichzeitig ermöglicht die Auffächerung des Begriffs Definitheit eine differenziertere Beschreibung. Sprachdaten verschiedener Sprachen und Dialekte untermauern diese Konzeption, indem sie die Auffächerung teilweise durch unterschiedliche Artikelparadigmen auch morphosyntaktisch ausdrücken. Wie in Kapitel 2 und Kapitel 5 gezeigt, kann im Schweizerdeutschen und anderen deutschen Dialekten und anderen Sprachen wie dem Skandinavischen je nach Art der Bezugnahme auf verschiedene Definitartikelparadigmen zurückgegriffen werden. Inwiefern der Unterschied dieser Artikelformen anhand der hier vorgestellten Konzepte zum semantisch-pragmatischen Begriff

¹¹Lyons (1999: 274) beklagt, dass es bis jetzt nicht gelungen ist, eine der beiden Varianten Identifizierbarkeit und Inkludiertheit für jeden definiten Gebrauch zu verwenden. Er schlägt im Folgenden einen neuen Weg ein, indem er die Definitheit von einer semantisch-pragmatischen Beschreibung wegbringt und davon ausgeht, dass sie eine grammatische Kategorie darstellt wie *Tense*, *Numerus*, *Genus* etc.

der Definitheit festgemacht werden kann und ob und inwieweit dieser semantisch-pragmatische Unterschied syntaktisch manifestiert sein könnte, ist Gegenstand der folgenden Kapitel.

Ich werde kurz auf die wichtigsten Konzepte eingehen und ihre Vor- und Nachteile prüfen.¹²

1. *Einzigkeit*: Das Konzept der Einzigkeit (*Uniqueness*) hat seinen Ursprung in der Analytischen Sprachphilosophie.¹³ Die Analytische Sprachphilosophie setzt sich intensiv mit der Frage auseinander, wie mit einem sprachlichen Ausdruck auf einen Gegenstand Bezug genommen werden kann. Frege (1892) nähert sich dieser Frage, indem er vom Problem des Informationsgewinns in Identitätsaussagen ausgeht:

- (24) a. Der Morgenstern ist der Morgenstern.
 b. Der Morgenstern ist der Abendstern.

Während der erste Satz (24-a) eine Tautologie ist – er drückt eine analytische Wahrheit *a priori* aus, drückt der zweite Satz (24-b) einen Erkenntnisgewinn aus – die empirische Entdeckung, dass der Morgenstern und der Abendstern ein und derselbe Planet sind, nämlich die Venus. Wäre mit einem Ausdruck nur seine Bedeutung (der Gegenstand) verbunden, könnte der Erkenntnisgewinn in Beispiel (24-b) gar nicht ausgedrückt werden. Deshalb erweitert Frege die Bedeutungsrelation ‚Ausdruck, Bedeutung‘ um die Kategorie *Sinn* als *Art des Gegebenseins*. Die Frage, wie man sich mit einem Ausdruck auf einen Gegenstand beziehen kann, beantwortet Frege deshalb mit „vermittels des Sinns gelangen wir vom Ausdruck zum Gegenstand“.

Russell (1905) baut auf Frege auf, kritisiert aber die Anwendung der Frege’schen Kategorie *Sinn* auf Eigennamen. Er unterscheidet zwischen Eigennamen und Kennzeichnungen. Eigennamen referieren, ohne damit gleichzeitig eine Eigenschaft auszudrücken. Ihre einzige Funktion besteht darin, auf einen Gegenstand Bezug zu nehmen.

¹²Gute Übersichten der Debatte finden sich in Lyons (1999), Abbott (2004) und insbesondere fürs Deutsche in Bisle-Müller (1991). Wegweisend sind ausserdem die linguistischen Abhandlungen zur Definitheit in Christophersen (1939), Krámský (1972), Hawkins (1978), Löbner (1985), Chesterman (1991), Lewis (1979), von Heusinger (1996) und von einem diskurs-semantischen Standpunkt aus Heim (1982, 1991). In der sprachphilosophischen Debatte um eine Bedeutungs- und Referenztheorie waren insbesondere die Arbeiten von Frege (1892), Russell (1905, 1918), Strawson (1950), Donnellan (1966, 1974), Kripke (1977, 1980) und Burge (1973) bahnbrechend. Eine Rekonstruktion der Diskussion findet sich z.B. in Bencivenga (1987).

¹³Einzigkeit als das konstituierende oder eines der konstituierenden Merkmale für definite Nominalphrasen anzusehen, findet in syntaktischen Analysen Niederschlag, indem viele AutorInnen entweder eine eigene Phrase ansetzen oder innerhalb einer funktionalen Phrase wie z.B. K(ase)P das Merkmal *Uniqueness* annehmen (vgl. z.B. Vangsnes 1999, 2001).

Daraus kann geschlossen werden, dass es nach Russell keine leeren Eigennamen geben kann. Da die meisten Ausdrücke bisweilen keine Referenz aufweisen, geht Russell davon aus, dass die meisten Eigennamen verkappte Kennzeichnungen sind. Als Eigennamen kommen nur Demonstrativa infrage, da hier die Referenz immer gewährleistet ist (Russell 1918:62). Russell unterscheidet so drei Sorten von Ausdrücken: echte Eigennamen, indefinite Beschreibungen (der Form *ein so-und-so*) und definite Beschreibungen (der Form *der so-und-so*). Definite Beschreibungen analysiert er logisch als Konjunktionen von Existenz- und Einzigkeitsbedingungen. Die logische Form von definiten Beschreibungen ist wie folgt:

$$(25) \quad \exists x (Px \ \& \ \forall y (Py \rightarrow y=x))$$

Russells Einzigkeitsbedingung wird teilweise aus den eigenen Reihen, teilweise auch in linguistischen Arbeiten kritisiert und weiterentwickelt. Der wichtigste Kritikpunkt von linguistischer Seite betrifft den Umstand, dass Russell mit seiner Einzigkeit zwar die eindeutige Referenz auf ein Objekt gewährleisten kann, dass dieses Konzept aber nur bei ganz bestimmten Ausdrücken Anwendung finden kann. Diese Kritik wird z.B. von Hawkins (1978) formuliert, der Russell dreierlei vorwirft: Erstens bemängelt er, dass in Russells Zugang der pragmatische Aspekt der Referenz gänzlich ausgeklammert wird. Zweitens macht er darauf aufmerksam, dass Russells Analyse unvollständig ist, da der Artikel nur in Zusammenhang mit zählbaren Nomen im Singular untersucht wird. Drittens – als Folge der ersten beiden Kritikpunkte – ist er nicht einverstanden mit Russells Einzigkeitsbedingung für definite Beschreibungen.

2. Inkludiertheit: Um das Problem zu entschärfen, dass der pragmatische Aspekt der Referenz zu kurz kommt, schlägt Hawkins in seiner *Location*-Theorie vor, den Kontext von SprecherIn und HörerIn miteinzubeziehen. Falls so etwas wie Einzigkeit eine Rolle spielen soll, dann nur relativ zur Diskursdomäne, die sich SprecherIn und HörerIn teilen. Um das Konzept der Definitheit über zählbare Nomen im Singular hinaus brauchbar zu machen, setzt er diese nicht mit Einzigkeit gleich, sondern mit Totalität oder Inkludiertheit. Eine definite Beschreibung referiert immer auf die Totalität der infrage kommenden Objekte der Diskursdomäne; alle infrage kommenden Objekte der Diskursdomäne sind bei der Referenz inkludiert. Mit dem Konzept der Totalität resp. der Inkludiertheit wird es möglich, sämtliche Verwendungen des bestimmten Artikels einzubeziehen. Zählbare Nomen im Singular bilden einen Spezialfall, indem hier die Totalität mit der Einzigkeit zusammenfällt: In der Diskursdomäne gibt es genau ein Element, das als Referenzobjekt infrage kommt. Hawkins liefert mit seiner *Location*-Theorie ein neues Konzept der Definitheit: Während er die Einzigkeit als blossen Spezialfall entlarvt, prägt er die Konzepte der Inkludiertheit aller Referenzobjekte der

Diskursdomäne und der Identifizierbarkeit im Sinne der Lokalisierung des Referenzobjekts.¹⁴ Eine ähnliche Richtung schlägt auch Kripke (1980) mit seinen *Natural Kind Terms* ein, wodurch die Bezugnahme auf eine natürliche Klasse möglich wird. Dies ist für die Untersuchung des Artikelsystems insofern relevant, als generische Aussagen dadurch als Spezialfall der Bezugnahme auf ein Einzelding verstanden werden können (vgl. dazu auch Chierchia 1998 und die Verwendungsweisen der Artikelparadigmen in Kapitel 2).

3. Identifizierbarkeit: Strawson (1950) stimmt Russell zu, dass Ausdrücke der Form *der P* mit Einzigkeit zu tun haben. Contra Russell vertritt Strawson den Standpunkt, dass solche Ausdrücke nicht Einzigkeit ausdrücken, sondern, dass unser Gebrauch Einzigkeit präsupponiert. Er wirft Russell vor, dass er der Verwechslung von Bedeutung und Nennen zum Opfer fällt. Stattdessen plädiert er dafür, zwischen dem Satz, dem Gebrauch eines Satzes und der Äusserung eines Satzes zu unterscheiden: Die Bedeutung ist die Funktion eines Satzes, die Wahrheit/Falschheit und das Nennen resp. Referieren sind Funktionen seines Gebrauchs. Der Satz ist also niemals wahr oder falsch, er wird vielmehr gebraucht, um eine wahre oder falsche Aussage zu machen. Dadurch, dass der Satz damit in einer konkreten Situation festgemacht wird, wird die Existenz des Gegenstandes beim Referenzakt vorausgesetzt. Mit der Annahme, dass die Referenz vorausgesetzt werden kann, rückt sein Vorschlag in die Nähe von Freges Ansatz. Strawson distanziert sich aber gleichzeitig auch vom Konzept der Einzigkeit, indem er dem Artikel die Fähigkeit, selber Einzigkeit auszudrücken, abspricht. Indem der Artikel als *Signal* der eindeutigen Referenz gesehen wird, stellt Strawson das Konzept der Identifizierbarkeit ins Zentrum:

But one of the conventional functions of the definite article is to act as a *signal* that a unique reference is being made [...]. When we begin a sentence with 'the such-and-such' the use of 'the' shows, but does not state, that we are, or intend to be, referring to one particular individual of the species 'the such-and-such'. *Which* particular individual is a matter to be determined from context, time, place, and other features of the situation of utterance. (Strawson 1950:13f.)

In Strawsons Folge hat Searle (1969) ebenfalls dafür plädiert, dass die Bezugnahme auf einen Gegenstand mittels Identifizierbarkeit zustande kommt, allerdings kann

¹⁴Indefinitheit wird nach Hawkins mittels Exkludiertheit ausgedrückt. Bei Nominalphrasen mit dem unbestimmten Artikel wird gerade nicht auf die Gesamtheit der infrage kommenden Objekte der Diskursdomäne referiert; ein Teil der möglichen Referenzobjekte muss *exkludiert* werden. Ich gehe hier nicht weiter auf den indefiniten Artikel ein, da dieser für unsere Zwecke nicht weiter relevant ist. Für eine eingehendere Auseinandersetzung verweise ich auf Hawkins (1978), Bisle-Müller (1991) und Lyons (1999).

nach Searle das Glücken der Referenz nicht garantiert werden, solange keine identifizierende Beschreibung mitgeliefert wird. Darin unterscheidet sich Searles Ansatz von denjenigen Kripkes (1980) und Wimmers (1979), die betonen, dass für die Referenz keine (zusätzliche) Beschreibung nötig ist (vgl. Fussnote 15).

4. Familiarität: Einer ähnlichen Richtung ist das Konzept der Familiarität verpflichtet, weshalb es häufig unter die Identifizierbarkeit subsumiert wird. Eine erste umfängliche linguistische Arbeit dazu liefert Christophersen (1939), in seiner Linie argumentiert auch Jespersen (1933), der zusätzlich verschiedene Stufen der Familiarität von „komplett unvertraut“ bis „komplett vertraut“ unterscheidet. Es wird davon ausgegangen, dass die Bezugnahme gelingt, wenn der Referenzgegenstand genügend bekannt ist. Dies ist der Fall, wenn es der Hörerin oder dem Hörer möglich ist, den Gegenstand zu identifizieren. Beim Gebrauch mit dem definiten Artikel geht die Sprecherin oder der Sprecher davon aus, dass die verwendete Nominalphrase dem Hörer genügend vertraut ist, so dass die Referenz glücken kann. Als Opposition zur Familiarität gilt die Neuheit, die durch den indefiniten Artikel signalisiert wird. Beim Gebrauch mit dem indefiniten Artikel nimmt der Sprecher an, dass diese Vertrautheit (noch nicht) besteht. Es liegt damit in seiner Verantwortung abzuschätzen, wie viel Familiarität er beim Hörer voraussetzen kann. Familiarität kann auf verschiedene Weise zustande kommen: Entweder handelt es sich bei der Familiarität um Allgemeinwissen (*general knowledge*) oder um Kontextwissen (*contextual knowledge*). Zum Allgemeinwissen wird auch assoziatives Wissen oder Frame-Wissen (*bridging knowledge*) gezählt, das es erlaubt, auf in der Rede zwar (noch) nicht eingeführte, aber durch die Bekanntheit des Frames als vertraut geltende Entitäten zu referieren. Kontextuelles Wissen kann entweder sprachlich durch Vorerwähnung (Anaphorizität) oder nicht-sprachlich durch Kennen der (familiären) Situation (*situational knowledge*) erreicht werden.

Nach Lyons (1999) ist das Konzept der Familiarität inadäquat, da der Artikel nicht in der Lage ist, das Referenzobjekt (durch Bekanntheit) aus einer Menge „herauszupicken“ (engl. *pick out* oder *single out*). Der Artikel gibt nach Lyons einzig zu verstehen, dass „der Referent gefunden werden kann, dass es möglich ist, den Referenten zu identifizieren“ (vgl. Lyons 1999:6) – bisweilen kann er dies durch die Bekanntheit des Referenzobjektes erreichen. Indem er den Artikel als Signal der eindeutigen Referenz wertet, stellt sich Lyons in die Tradition Strawsons (1950), vgl. dazu auch Oomen (1977).

5. Salienz: Das Konzept der Einzigkeit scheint zu rigide, aber auch die Bedingungen für Familiarität und Identifizierbarkeit können in vielen Fällen nicht eingelöst werden. Eine Alternative zu diesen Beschreibungen der Definitheit liefert die Salienzhier-

archie nach Lewis (1979), die von Heusinger (1996, 1997) aufnimmt und weiterentwickelt. Lewis zeigt auf, dass in vielen Fällen einzig das Konzept der Salienz eine richtige Analyse von Definitheit liefert:

It is not true, that a definite description ‘the F’ denotes x if and only if x is the one and only x in existence. [...] The proper treatment of descriptions must be more like this: ‘the F’ denotes x if and only if x is the most salient F in the domain of discourse, according to some contextually determined salience ranking. (Lewis 1979:178)

Sätze wie der folgende zeigen, dass die Einzigkeit manchmal gerade nicht erfüllt sein darf (Lewis 1979:178):

(26) The pig is grunting, but the pig with floppy ears is not grunting.

Beide Vorkommnisse von *pig* werden mit dem definiten Artikel eingeleitet. Die Bedingung, dass es ein und nur ein Schwein gibt, soll hier gerade nicht erfüllt werden, vielmehr muss angenommen werden, dass es mindestens zwei verschiedene Schweine gibt. Das salienteste Schwein grunzt, das salienteste Schwein mit Schlappohren grunzt nicht. Die Salienzhierarchie wird dabei als Auswahl anhand unterschiedlich starker Fokussierung beschrieben: Je salienter ein Referent, desto wahrscheinlicher wird er ausgewählt. Diese Auswahlfunktion wird durch den so genannten Epsilon-Operator bestimmt, der als verallgemeinerter Iota-Operator verstanden wird, für den weder eine Existenz- noch eine Einzigkeitsbedingung gilt. Er kann umgangssprachlich umschrieben werden mit „das ausgewählte x, derart dass“ (vgl. Egli 1991:16, vgl. auch von Heusinger 1993, 1995). Durch die Annahme, dass bei mehreren potenziellen Referenten der salienteste ausgewählt werden kann, da sie auf einer Salienzsкала angeordnet sind, löst das Problem der nicht einlösbaren Einzigkeit.

Obwohl das Konzept der Definitheit nicht erschöpfend beschrieben werden kann, wird deutlich, dass es drei Komplexe gibt, die (vorläufig) nebeneinander bestehen bleiben: dasjenige der Inkludiertheit (mit dem Spezialfall der Einzigkeit), dasjenige der Identifizierbarkeit (inklusive Familiarität und Signalstatus des Artikels) und dasjenige der Salienz. Als weiterer Punkt stellt sich die Frage, wie der semantisch-pragmatische Begriff der Definitheit mit dem (morpho)syntaktischen Merkmal [DEF] korreliert. Laut Lyons (1999) ist Definitheit eine semantisch-pragmatische Entität, die universell ist und durch das Merkmal [DEF] syntaktisch repräsentiert wird (vgl. dazu auch Felix 1988 und Alexiadou et al. 2007). Das Merkmal [DEF] ist demnach die morphosyntaktische Entsprechung des semantischen Konzepts Definitheit. Dieses kann sprachspezifisch unterschiedlich ausgedrückt werden. Eine *prototypische* Möglichkeit dafür

stellt der Definitartikel dar. In Sprachen, in denen Definitheit nicht morphosyntaktisch grammatikalisiert ist, muss die Markierung von Definitheit informationsstrukturell resp. diskursorganisatorisch gelöst werden. Dass bei der Realisierung der eingangs aufgestellten Thesen zur Funktion des Definitartikels resp. der D-Position (Argumentfähigkeit, Referenzialität, Definitheit) sprachspezifisch grosse Unterschiede bestehen, macht deutlich, dass diese in einer strengen Form nicht haltbar sind und der Definitartikel für diese Aufgaben nur eine Möglichkeit unter anderen ist.

8.2.1.3. Definitheit und Spezifizität

Das Konzept der Spezifizität ist ein dem Konzept der Definitheit verwandter Begriff, der – obwohl oder gerade weil er häufig mit der Definitheit gleichgesetzt oder zumindest nicht hinreichend von ihr unterschieden wird – klar abgegrenzt werden muss. Dass es sich bei Spezifizität tatsächlich um eine eigenständige Grösse handelt, kommt besonders deutlich in Sprachen zum Ausdruck, die Spezifizität grammatikalisiert haben, indem sie zwei Artikelformen unterscheiden (Lyons 1999, Aboh 2004): eine unspezifische und eine spezifische – wie z.B. das Samoanische mit einem spezifischen Artikel *le* und einem unspezifischen Artikel *se* (vgl. Lyons 1999:57f.).

Während bei der Definitheit wie gezeigt die Referenzfixierung (vgl. Wimmer 1979)¹⁵ durch den Hörer im Zentrum steht, steht bei der Spezifizität der Sprecher im Zentrum. Spezifizität wird – vortheoretisch gesprochen – dadurch bestimmt, was der Sprecher „im Kopf“ hat.¹⁶ Bei einer spezifischen Nominalphrase hat er ein ganz bestimmtes Objekt im Sinn, auf das er mittels dieses Ausdrucks referiert (vgl. z.B. Hellan 1981, Ioup 1977). Anders als bei Definitheit spielt die Auffindbarkeit durch den Hörer bei der Spezifizität keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Ob eine Nominalphrase spezifisch

¹⁵Wimmer geht davon aus, dass weder eine zutreffende Beschreibung noch eine direkte Identifikation notwendig ist, um auf einen Gegenstand zu referieren, sondern vielmehr eine Taufe à la Kripke (1980) in seiner Theorie der starren Bezeichnungsausdrücke (*rigid designators*). Sich auf Quine berufend, betont auch Bisle-Müller (1991:36), dass es nicht eines raumzeitlichen Koordinatensystems bedarf, sondern vielmehr eine gemeinsame Kommunikationsgeschichte bestehen muss. Er vereint damit die Leistung von SprecherIn und HörerIn, die mittels der Begriffe Definitheit und Spezifizität auseinandergenommen werden.

¹⁶Von Heusinger (2002) lehnt diese Bestimmung von Spezifizität entschieden ab, da sie erstens verwirrend und zweitens zu stark sei. In Fällen von relativer Spezifizität ist die Referenz der Nominalphrase nicht (notwendig) geklärt, trotzdem kann sie durchaus spezifisch sein (Beispiel nach Higginbotham 1987):

- (i) George trifft eine bestimmte Studentin von ihm.

Diejenige Person, die diesen Satz äussert, hat normalerweise die Referenz von *eine bestimmte Studentin* nicht „im Kopf“, dennoch ist die Nominalphrase spezifisch zu interpretieren.

oder unspezifisch ist, hängt auch nicht damit zusammen, ob sie definit ist oder indefinit.¹⁷ Indefinite Nominalphrasen können unspezifisch und spezifisch sein und definite Nominalphrasen können unspezifisch und spezifisch sein:

- (27)
- | | | |
|----|---|----------------|
| a. | Ich brauche ein Abendkleid
(ganz egal wie teuer mich das zu stehen kommt). | unspez. indef. |
| b. | Ich habe gestern ein Abendkleid anprobiert
(das muss ich unbedingt haben). | spez. indef. |
| c. | Der Student mit der besten Note kriegt einen Preis
(ich möchte wissen, wer das ist). | unspez. def. |
| d. | Der Student mit der besten Note hat so liebe Augen
(mit dem würd ich gern mal ausgehen). | spez. def. |

Bei diesen Beispielen wird zudem ersichtlich, dass Spezifität (im Gegensatz zu Definitheit) erst im Satzzusammenhang bestimmt werden kann. Ein und dieselbe Nominalphrase kann je nach Kontext und Interpretation spezifisch oder unspezifisch verwendet werden.

Häufig wird als Gegenstück zur spezifischen Lesart die generische Lesart postuliert (Bisle-Müller 1991, Himmelmann 1997 u.a.):

- (28) Ihsane & Puskás (2001:44)
- | | | |
|----|--------------------------|------------|
| a. | Anna geht zu der Schule. | spezifisch |
| b. | Anna geht zur Schule. | generisch |

Dies ist allerdings problematisch, wie die Beispiele in (27) und (28) zeigen: Zwar können generisch interpretierte Nominalphrasen als unspezifisch klassifiziert werden, da wie in Beispiel (28-b) nicht eine spezifische Schule gemeint ist, sondern gesagt werden will, dass Anna überhaupt in eine Bildungseinrichtung geht. Aber unspezifische Nominalphrasen müssen nicht notwendig generisch sein, wie in den unspezifischen Beispielen in (27) deutlich wird – es handelt sich bei dem Studenten mit der besten Note ja sehr wohl um ein bestimmtes Individuum und diesem Individuum kommt die Eigenschaft zu, Student mit der besten Note zu sein. Prince (1981) hat aufgezeigt, dass die

¹⁷Das Begriffspaar spezifisch/unspezifisch wurde ursprünglich für indefinite Nominalphrasen eingeführt, um den Unterschied zwischen referenziell/nicht referenziell, wie er für definite Nominalphrasen postuliert worden war, auch für indefinite Nominalphrasen beschreibbar zu machen (vgl. Quine 1960, Fillmore 1967, Givón 1978). Dies mag auch der Grund sein, dass Spezifität in der Literatur vorwiegend für indefinite Nominalphrasen verhandelt wird (vgl. Fodor & Sag 1982, Farkas 1994).

unspezifische Lesart neben der generischen auch die prädikative Lesart, die attributive Lesart (die im engeren Sinne unspezifische) und die *Negative Polarity Idiom*-Lesart (die nur in negativen Kontexten auftritt) umfasst. Aus diesem Grund plädiere ich dafür, die beiden Gegenüberstellungen spezifisch/unspezifisch und spezifisch/generisch nicht zu vermischen. Um Missverständnissen vorzubeugen, sollte im Begriffspaar spezifisch/generisch spezifisch ersetzt werden durch individuell oder partikulär (vgl. von Heusinger 2002, Breu 2004 u.a.).

Es sind verschiedene Versuche unternommen worden, den Unterschied zwischen Definitheit und Spezifität zu beschreiben. Zur Definition von Spezifität werden verschiedene (sprachphilosophische) Konzepte beigezogen (vgl. z.B. Lyons 1999:168): 1. weiter Skopus – enger Skopus, 2. referenziell – attributiv, 3. *de re* – *de dicto*, 4. extensional – intensional und 5. rigid – nicht rigid.

1. *Skopus*: Eine gängige Beschreibung von Spezifität wird mithilfe von Skopus vorgenommen (vgl. z.B. Fodor & Sag 1982, Hawkins 1978, Hintikka 1986, Hornstein 1988): Hat eine Nominalphrase weiten Skopus z.B. über einen Subjekt-Quantifizierer, so ist die Nominalphrase spezifisch (29-a); hat hingegen der Subjekt-Quantifizierer weiten Skopus über die Nominalphrase, so ist die Nominalphrase unspezifisch (29-b) (vgl. Enç 1991):

(29) Jede Linguistin spricht eine Fremdsprache.

- a. Es gibt eine Fremdsprache, so dass jede Linguistin sie spricht.
- b. Für jede Linguistin gibt es irgendeine Fremdsprache, die sie spricht.

Je nachdem, ob eine Nominalphrase wie *eine Fremdsprache* weiten Skopus oder engen Skopus hat, wird sie spezifisch oder unspezifisch interpretiert. Eine (halb-)formale Schreibweise zeigt den Unterschied wie folgt:

- (30) a. $\exists x \forall y \text{ sprechen}(x, y)$
weiter Skopus von *eine Fremdsprache*: spezifisch
- b. $\forall y \exists x \text{ sprechen}(x, y)$
enger Skopus von *eine Fremdsprache*: unspezifisch

Als „Erkennungsmerkmal“ für spezifische Nominalphrasen wurde vorgeschlagen, Adjektive wie *spezifische*, *gewisse*, *besondere*, *bestimmte* einzusetzen (Fodor & Sag 1982, Hintikka 1986, Hornstein 1988):

- (31) Es gibt eine spezifische / gewisse / besondere / bestimmte Fremdsprache, die jede Linguistin spricht.

Allerdings können diese Adjektive auch in Nominalphrasen auftauchen, die engen Skopus haben (Beispiel nach Hintikka 1986):

- (32) Each husband had forgotten a certain date – his wife's birthday.

In diesem Beispiel hat die Phrase *a certain date* engen Skopus, d.h. für jeden Ehemann gibt es ein (anderes) bestimmtes Datum, das er vergisst. Dennoch taucht diese Phrase mit dem Adjektiv *certain* auf. Aus diesem Grund schlägt Enç (1991) vor, die These, dass spezifische Nominalphrasen weiten Skopus haben müssen, fallenzulassen. Sie plädiert stattdessen dafür, Spezifität erstens überhaupt nicht über Skopus zu definieren und zweitens nicht anhand obiger Adjektive identifizieren zu wollen.

Wie erwähnt, können nicht nur bei indefiniten, sondern auch bei definiten Nominalphrasen spezifische und unspezifische Lesarten unterschieden werden:

- (33) Der Student mit der besten Abschlussarbeit kriegt einen Preis.
a. ... dieser hat sich über diese Ehre sehr gefreut.
b. ... ich bin ja gespannt, wer es dieses Jahr ist.

Ähnliche Beispiele können auch für opake Kontexte wie Propositionale Einstellungen, Fragen, Verneinungen, intensionale Verben, Modalverben oder Konditionale angegeben werden (vgl. Lyons 1999:167f.).¹⁸

¹⁸Opake Kontexte (d.h. nicht transparente Kontexte) sind z.B. intensionale Kontexte, die durch intensionale Verben wie *glauben*, *hoffen*, *fürchten* ausgelöst werden, oder modale Kontexte, die durch Modalverben wie *wollen*, *müssen* oder Modaloperatoren wie *möglich*, *notwendig* hervorgerufen werden. Opake Kontexte zeichnen sich dadurch aus, dass bedeutungsgleiche Ausdrücke in einem Satz nicht *salva veritate*, d.h. unter Erhaltung des Wahrheitswertes, ausgetauscht werden können. Bei folgendem Satz handelt es sich um einen transparenten Kontext. Der Ausdruck *Morgenstern* kann durch den Ausdruck *Abendstern* *salva veritate* ausgetauscht werden, d.h. der Wahrheitswert *wahr* bleibt durch die Ersetzung erhalten:

- (i) a. Der Morgenstern ist die Venus.
b. Der Abendstern ist die Venus.

Erscheint dieser Satz aber in einem opaken Kontext, kann *Morgenstern* nicht mehr *salva veritate* durch *Abendstern* ersetzt werden:

- (ii) a. Mona glaubt, dass der Morgenstern die Venus ist.
b. Mona glaubt, dass der Abendstern die Venus ist.

- (34) Die Universität möchte dem besten Studenten einen Preis verleihen.
- a. ... dieser hat sich über diese Ehre sehr gefreut.
 - b. ... ich bin ja gespannt, wer es dieses Jahr ist.

Während bei opaken Kontexten die Ambiguität zwischen einer spezifischen und einer unspezifischen Lesart von definiten Nominalphrasen durch die logische Struktur zustande kommt, indem zwei mögliche logisch-semantic Repräsentationen bestehen – einmal mit engem, einmal mit weitem Skopus des Existenzquantors über den zweiten Quantor (Frage-, Negations-, *belief*-Operator etc.), muss der Unterschied bei transparenten Kontexten woanders liegen: Da normalerweise nur *ein* Quantor vorkommt, kann der Unterschied nicht auf Skopusambiguitäten beruhen. Tatsächlich scheint bei transparenten Kontexten die oben gemachte allgemeine Behauptung, dass es bei der Spezifität darauf ankommt, ob der Sprecher ein bestimmtes Referenzobjekt im Kopf hat oder nicht, im Vordergrund zu stehen. Auch bei opaken Kontexten besteht dieser Unterschied, allerdings kann er zusätzlich an der Skopusambiguität logisch festgemacht werden. Opake Kontexte sind demnach in der Frage nach der (Nicht-)Spezifität von Nominalphrasen nicht der Normal-, sondern ein Spezialfall. Um dem Begriff der Spezifität auf die Spur zu kommen, müssen transparente Kontexte anhand weiterer Spezifitätskonzepte geprüft werden.

2. referenziell / attributiv: Donnellan (1966) unterscheidet zwischen referenziellem und attributivem Gebrauch eines kennzeichnenden Ausdrucks. Um es mit Donnellans Beispiel zu verdeutlichen:

- (35) Der Mörder von Smith ist verrückt.

In seinem attributiven Gebrauch meint dieser Satz, dass wir zwar (noch) nicht wissen, wer Smith ermordet hat, wir aber über diese Person urteilen, dass sie verrückt ist (z.B. aufgrund des grauenhaften Blutbads, das sie angerichtet hat):

- (36) Der Mörder von Smith, wer auch immer es ist, ist verrückt.

Es könnte sein, dass Mona zwar weiss, dass der Morgenstern die Venus ist, dass sie aber nicht weiss, dass der Abendstern ebenfalls mit der Venus identisch ist. In diesem Fall ist der erste Satz wahr, der zweite Satz aber falsch.

Zur Bestimmung opaker Kontexte gehört ferner, dass das Prinzip der Existenzgeneralisierung eingeschränkt ist: Aus dem Umstand, dass Mona fürchtet, dass sich im Keller ein Gespenst versteckt hält, folgt nicht, dass es Gespenster gibt.

Die Eigenschaft ‚Mörder von Smith‘ muss dieser Person notwendig zukommen, geht es doch bei diesem Gebrauch gerade um die Attribuierung dieser Eigenschaft – wem sie attribuiert wird, spielt keine Rolle (und kann solange die Untersuchung nicht abgeschlossen ist, eventuell auch gar nicht beantwortet werden). Anders beim referenziellen Gebrauch: Hier wird auf eine ganz bestimmte Person referiert, z.B. Jones, von der wir annehmen, dass sie Smith ermordet hat (obwohl dies vielleicht noch gar nicht bewiesen ist). Ob also Jones die Eigenschaft ‚Mörder von Smith‘ tatsächlich zukommt, ist nicht relevant. Es geht nur darum, mittels einer Beschreibung die Referenz festzulegen – identifiziert der Hörer dank dieser Beschreibung den richtigen Referenten, ist der Zweck erfüllt.¹⁹

Nach Bisle-Müller (1991) kann das Begriffspaar referenziell/attributiv allerdings nicht gleichgesetzt werden mit dem Begriffspaar spezifisch/unspezifisch, da zwar referenziell immer spezifisch ist, aber attributiv sich nicht mit unspezifisch deckt. Vielmehr sei attributiv zwar nicht lokalisiert (wir wissen nicht, welche Person der Mörder von Smith ist), aber dennoch spezifisch (es gibt genau eine ganz spezifische Person, auf die die Beschreibung ‚Mörder von Smith‘ zutrifft und diese ist damit für HörerIn und SprecherIn kommunikativ fixiert). Unspezifische Nominalphrasen hingegen sind weder lokalisiert noch kommunikativ fixiert. Auch Himmelmann (1997) vertritt diese Auffassung von Spezifität. Ich vermute hier indessen eine Verwechslung von definit und spezifisch und halte dieses Verständnis deshalb für fehlgeleitet. Alexiadou et al. (2007:143) scheinen eine ähnliche Unterscheidung zu treffen. Sie vertreten aber die gegenteilige Sicht, indem sie behaupten, dass das Verhältnis zwischen referenziell und spezifisch nicht eindeutig ist, da spezifisch zwar immer referenziell sein muss, aber referenziell nicht notwendig spezifisch.²⁰ Lyons macht – allerdings aus anderem Grund – ebenfalls darauf aufmerksam, dass sich die Begriffspaare nicht genau decken. Er nutzt die Begriffsdiversität zur Differenzierung: Das Begriffspaar ‚weiter Skopus/enger Skopus‘ verwendet er in opaken Kontexten, ‚referenziell/nicht referenziell‘ allein in transparenten Kontexten und ‚spezifisch/unspezifisch‘ als (informaler) Überbegriff für beide Kontexte.

3. *de re/de dicto*: Ein weiteres Begriffspaar, das im Zusammenhang mit der Unterscheidung spezifisch/unspezifisch häufig zur Sprache kommt, ist die Unterscheidung zwischen *de dicto* (als Pendant zum unspezifischen Gebrauch) und *de re* (als Pendant

¹⁹Von Heusinger (1997) weist darauf hin, dass attributive Lesarten nur bei Kennzeichnungen möglich sind. In Beispielen wie *Der Mann ist verrückt* kann *der Mann* nur referenziell verstanden werden.

²⁰Allerdings legen auch sie unter Berufung auf Ihsane & Puskás (2001) nahe, dass unspezifisch mit generisch gleichgesetzt werden kann. Ihsane & Puskás vertreten dies zwar nicht explizit, die Beispiele, die sie wählen, lassen aber auf dieses Verständnis schließen: *Anna geht zur Schule* (unspezifisch = generisch) versus *Anna geht zu der Schule* (spezifisch).

- Wird dieser Satz *de dicto* interpretiert, wird gesagt, dass es notwendigerweise eine ungerade Anzahl Planeten gibt. *De dicto* gelesen ist dieser Satz natürlich falsch, da auch eine gerade Anzahl von Planeten denkbar ist.²² Wird der Satz hingegen *de re* interpretiert, wird über die tatsächliche Anzahl der Planeten (nämlich 9) ausgesagt, dass sie notwendig ungerade ist. *De re* gelesen ist dieser Satz wahr, da es nicht denkbar ist, dass die Zahl 9 gerade ist.

Kripke hält für Kontexte wie Beispiel (37) die Unterscheidung zwischen *de dicto* und *de re* für unumgänglich (vgl. Kripke 1980), warnt jedoch davor, sie mit Donnellans Unterscheidung von attributiv und referenziell zu vermischen (vgl. Kripke 1977).²³ Bisweilen wird zwar dafür argumentiert, dass der referenzielle Gebrauch mit dem *de re*-Gebrauch zusammenfällt, da in beiden Fällen eine Aussage über einen (bestimmten) Gegenstand gemacht werde, wohingegen beim attributiven Gebrauch wie bei der *de dicto*-Verwendung gerade nicht über einen bestimmten Gegenstand gesprochen wird (sondern über eine Eigenschaft, die dem einen oder anderen Gegenstand nicht notwendig, sondern nur kontingent zukommt). Kripke zeigt aber auf, dass es Fälle gibt, in denen die *de dicto*-Verwendung weder attributiv noch referenziell ist, und Fälle, in denen die *de re*-Verwendung nicht der referenziellen, sondern der attributiven Verwendung gleichkommt. Aus denselben Gründen ist auch die Gleichsetzung von *de re/de dicto* mit unspezifisch/spezifisch problematisch.

²¹ Das Beispiel stammt von Quine (1956). Quine hat sich später – in *Word and Object* (1960, § 41) – von der *de re*-Verwendung distanziert und diese als unnütz eingestuft. Er macht darauf aufmerksam, dass es keinen Sinn ergibt (und vor allem mitunter gar nicht möglich ist), Eigenschaften in notwendig und kontingent zu unterteilen, soweit es darum geht, über einen Gegenstand zu sprechen.

²²De facto hat sich dies sogar bewahrheitet, indem Pluto im August 2006 der Planetenstatus aberkannt wurde.

²³ Kripke betont mit seiner Unterscheidung von semantischer Referenz (für attributiv) und Sprecher-Referenz (für referenziell) den Umstand, dass nur die semantische Referenz die eigentliche Semantik von Kennzeichnungen betreffe, die Sprecher-Referenz hingegen nur durch die pragmatische Intention des Sprechers bestimmt sei.

3. extensional/intensional: Auf ähnlichen Gründen basiert die Gleichsetzung von spezifisch/unspezifisch mit extensional/intensional. Die Unterscheidung zwischen Intension und Extension geht auf Carnap (1947) zurück, der versucht hat, Freges Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung systematisch greifbar zu machen. Die Intension bezeichnet den Begriffsinhalt, d.h. die Summe aller Eigenschaften, die den Begriff ausmachen. Die Extension ist der Begriffsumfang, d.h. die Menge aller Gegenstände, die unter den Begriff fallen (die die Eigenschaften aufweisen, die den Begriff ausmachen). Es wird dafür argumentiert, dass die Extension eines sprachlichen Ausdrucks dem spezifischen Gebrauch entspricht, da auf einen konkreten Gegenstand Bezug genommen wird, und dass die Intension dem unspezifischen Gebrauch entspricht, da über irgendeinen Gegenstand gesprochen wird, der eine bestimmte Eigenschaft aufweist. Bei dieser Gegenüberstellung stösst man allerdings auf ähnliche Probleme in der Abgrenzung, wie oben für referenziell/attributiv und *de re/de dicto* festgehalten wurden. Zudem ist auch eine Gleichsetzung von Intension/Extension und Sinn/Bedeutung problembehaftet: 1. stellen Intension und Extension landläufig die Bedeutungsaspekte von Prädikatausdrücken dar, Sinn und Bedeutung werden hingegen auch auf Eigennamen und Sätze angewendet und 2. sind mit der Extension eines Ausdrucks (z.B. *Planet*) die einzelnen Gegenstände (die einzelnen Planeten) gemeint, Frege (1891) hingegen versteht unter dessen Bedeutung den abstrakten Begriff ‚() ist ein Planet‘.

4. rigide/nicht rigide: Zu diesen Analogie-Versuchen gehört ausserdem das Begriffspaar *rigide* (als Pendant zu spezifisch) und *nicht rigide* (als Pendant zu unspezifisch). Kripke hat in *Naming and Necessity* (1980) Namen als so genannte starre Bezeichnungsausdrücke (*rigid designators*) definiert; das sind Ausdrücke, die in allen möglichen Welten auf denselben Gegenstand Bezug nehmen. In einem Satz wie (38) wird angenommen, dass in allen möglichen Welten mit dem Namen *Aristoteles* auf dieselbe Person Bezug genommen wird – ganz abgesehen von ihrer Beschaffenheit in der jeweiligen Welt.

(38) Aristoteles mochte Hunde.

(Kripke 1993:12)

Mit der Theorie der starren Bezeichnungsausdrücke hat Kripke allen Bündeltheorien eine Absage erteilt (vgl. Kripke 1980:60ff.²⁴), indem er gezeigt hat, dass die Bedeutung eines Namens nie von Eigenschaften (Russells Kennzeichnungen, Freges Sinn) abhängen kann, da diese dem Gegenstand, den der starre Bezeichnungsausdruck bezeichnet, eventuell in einer möglichen Welt nicht zukommt. Dies schliesst nicht aus,

²⁴ „[Die Bündeltheorie] ist wirklich eine hübsche Theorie. Der einzige Mangel, den sie meiner Meinung nach aufweist, ist wahrscheinlich allen philosophischen Theorien gemein. Sie ist nämlich falsch“ (Kripke 1993:76), vgl. Argumente für die Bündeltheorie bei Strawson (1959), Searle (1958).

dass beim Referenzakt resp. beim Taufakt eine Beschreibung verwendet wurde, um den Referenten zu bestimmen (vgl. Kripke 1980:57). Diese kommt dem Gegenstand aber nur kontingent zu und kann deshalb nicht die Bedeutung des Namens ausmachen. Während es bei Kripke um Namen geht und um ihre Bezeichnungstarrheit über mögliche Welten hinweg, beschäftigt sich Donnellan gerade nicht mit Namen, sondern mit Kennzeichnungen – und zwar in transparenten Kontexten. Obwohl teilweise nicht ausgeschlossen wird, dass es auch möglich ist, mit Kennzeichnungen starr zu referieren (vgl. Donnellan 1966), so besteht dennoch ein grundlegender Unterschied, indem Kennzeichnungen auch nicht rigide verwendet werden können, Namen hingegen ausschliesslich rigide (Kripke 1980:6, Fussnote 8).

Diese Ausführungen zeigen, dass zwar eine oberflächliche Übereinstimmung zwischen spezifisch, weitem Skopus, referenziell, *de re*, extensional und rigide resp. unspezifisch, engem Skopus, attributiv, *de dicto*, intensional und nicht rigide besteht. Bei der deckungsgleichen Verwendung ist allerdings wie gezeigt Vorsicht geboten. Ich plädiere deshalb dafür, wenn möglich nur das Begriffspaar spezifisch/unspezifisch zu verwenden und den Begriff Spezifität im Sinne von Lyons (1999), d.h. mit einer Existenzpräsupposition, und anders als Bisle-Müller (1991) und Himmelmann (1997), d.h. ohne Existenzpräsupposition, zu verstehen. Zudem halte ich es für relevant, unspezifisch von generisch abzugrenzen. Deshalb plädiere ich für die Begriffe *partikulär* oder *individuell* statt *spezifisch* als Gegensatz zu *generisch* – in Übereinstimmung z.B. mit von Heusinger (2002) und Breu (2004) und anders als z.B. Nübling (1992) und Ihsane & Puskás (2001).

Der Unterschied zwischen der Definitheit und der Spezifität von Nominalphrasen ist bei der Konzeption der syntaktischen Struktur der DP von besonderem Interesse – insbesondere im Hinblick auf die Frage, ob im Schweizerdeutschen dieser Unterschied morphologisch und/oder syntaktisch sichtbar gemacht wird. Gute Kandidaten für eine Unterscheidung wären im Schweizerdeutschen mit den beiden Artikelparadigmen gegeben. Allerdings ist die Differenz der beiden Artikelformen weder in der Definitheit (beide sind definit) noch in der Spezifität (beide können spezifisch und unspezifisch gebraucht werden) und auch nicht in der Möglichkeit der generischen Lesart begründet:

- | | | | |
|------|----|--|--------------|
| (39) | a. | Das söu d Sekretärin vom Carl mache. D Linn... | red. spez. |
| | | Das soll die _r Sekretärin von Carl machen. Linn... | |
| | b. | Das söu d Sekretärin mache. I kenn die zwar ned... | red. unspez. |
| | | Das soll die _r Sekretärin machen. Ich kenne die zwar nicht... | |

- c. D Sekretärin weiss hüüfig besser Bscheid as de Chef. red. generisch
 Die_r Sekretärin weiss häufig besser Bescheid als der Chef.
- (40) a. Di Sekretärin, wo Franz cha, het schööni Hoor. voll spez.
 Die_v Sekretärin, die Französisch kann, hat schöne Haare.
- b. Di Sekretärin, wo Franz cha... E kenne die zwar ned... voll unspez.
 Die_v Sekretärin, die Französisch kann... Ich kenne die zwar nicht...
- c. Di Sekretärin, wo Franz cha, fend i de Regu e Job. voll generisch
 Die_v Sekretärin, die Französisch kann, findet in der Regel einen Job.

Ihsane & Puskás (2001) haben dem Umstand, dass die beiden semantisch-pragmatischen Begriffe Definitheit und Spezifizität klar unterschieden werden können, syntaktisch Rechnung getragen, indem sie für die beiden Konzepte zwei verschiedene morphosyntaktische Merkmale ([DEF] und [SPEZ]) postuliert und in der DP-Analyse zwei syntaktische Positionen (DefP und TopP) angenommen haben. Andere AutorInnen (z.B. Julien 2005) nehmen zwar nicht zwei distinkte Positionen an, sie gehen aber davon aus, dass es prototypische Positionen für den Ausdruck von Definitheit und von Spezifizität gibt. Julien nimmt fürs Skandinavische an, dass der suffigierte Artikel in einer funktionalen Projektion (*nP*) unterhalb von D generiert wird und dass dies der prototypische Ort ist, um Spezifizität auszudrücken. Spezifizität kann aber auch durch den präadjektivischen Artikel in D ausgedrückt werden. Ich gehe in Kapitel 9 genauer auf Vorschläge zur syntaktischen Struktur der Nominalphrase und die Verteilung der syntaktisch-semantischen Merkmale ein.

8.2.1.4. Indexikalität und Deixis

Ein weiteres semantisch-pragmatisches Konzept, das für den Definitartikel und insbesondere fürs Demonstrativum eine grosse Rolle spielt, ist die Deixis resp. die Indexikalität. Wie in Kapitel 2 und 3 deutlich wurde, wird für den Artikel und fürs Demonstrativum zwischen einem phorischen (d.h. im Text verweisenden) und einem deiktischen (d.h. im Raum verweisenden) Gebrauch unterschieden.²⁵

²⁵ Diese beiden Begriffe werden teilweise nicht systematisch auseinandergehalten oder es werden zusätzliche Unterscheidungen getroffen. So wird beispielsweise im Grammatik-Duden (2005) neben anaphorisch auch anadeiktisch (für eine zweite Variante des Verweises im Text) verwendet. Glück (2000) warnt sowohl davor, den Begriff Deixis zu eng zu fassen, indem nur Verweise im realen Raum zugelassen werden, als auch davor, ihn zu weit zu fassen, indem z.B. auch die Verweismöglichkeiten des Artikels darunterfallen. Ich verwende phorisch (als Überbegriff für anaphorisch und kataphorisch) für den Textverweis und deiktisch für den räumlichen Verweis.

Deiktische oder indexikalische Ausdrücke beziehen ihre Bedeutung und ihre Referenz aus der konkreten Sprechsituation. Nach Bühler (1934) setzen sich die Koordinaten der Sprechsituation aus den drei Bestimmungspunkten *ich – jetzt – hier*, der so genannten Sprecher-Origo, zusammen. Diese Koordinaten werden begrifflich in die so genannten *demonstrationes ad oculos* unterteilt: Personendeixis (*ich*), Temporaldeixis (*jetzt*) und Ortsdeixis (*hier*). Zusätzlich wird der Raum häufig nach den Koordinaten *Nähe* und *Ferne* genauer gegliedert. Ausserdem werden weitere Kategorien zur Diskussion gestellt, wie z.B. die Deixis am Phantasma zur Bestimmung der Origo innerhalb eines irrealen, nur vorgestellten Raumes oder die Sozialdeixis zur Bestimmung der sozialen Relation zwischen SprecherIn und HörerIn mittels sozialdeiktischer Operatoren, so genannter Honorifika (vgl. ausführlicher z.B. Fillmore 1997). Des Weiteren stehen in der jüngeren Deixis-Diskussion auch grammatische Marker wie Tempus- oder Modusmarkierungen als Schnittstelle zwischen Grammatik und Deixis zur Debatte (vgl. Zifonun 1997, Fabricius-Hansen 1991, Klein 1992, 1994). Falls solche grammatischen Marker tatsächlich als deiktische Elemente klassifiziert werden können, würde die Klassifizierung des Artikels als eventuell ausschliesslich grammatische Kategorie, wie dies z.B. Giusti (1994, 1997, 2002) vorschlägt, kein Problem darstellen (vgl. aber Fussnote 25).

Kaplan (1978, 1989) und Perry (1977, 1997) vertreten die These, dass Personendeixis, Temporaldeixis und Ortsdeixis als die drei hauptsächlichen deiktischen Koordinaten unter anderem deshalb zu kurz greifen, da die deiktischen Elemente *dieses* und *jenes* nicht enthalten sind (vgl. auch Weissenborn & Klein 1982:2). Ausserdem können die Deixiskategorien Zeit und Ort in einem einzigen deiktischen Element auftreten (vgl. z.B. im Deutschen *da*). Kaplan unterscheidet deshalb zwischen *character*, *content* und *context* eines deiktischen Ausdrucks: Anders als sprachliche Elemente wie *Haus* oder *Ball*, die über einen mehr oder weniger klaren semantischen Gehalt (*content*) verfügen, werden indexikalische Ausdrücke über den Charakter (*character*) definiert. Der Charakter wird zwar kontextunabhängig beschrieben. Dennoch kommt zum Ausdruck, dass die Referenz und damit auch der eigentliche semantische Inhalt von indexikalischen Ausdrücken kontextabhängig ist. Der Charakter von *ich* beispielsweise wäre dementsprechend in etwa 'die sprechende Person'; wer der Referent dieses Ausdrucks ist, kann nur in Bezug auf den Kontext bestimmt werden. Mit der Einführung des Charakters zur Beschreibung des „semantischen Inhalts“ von indexikalischen Ausdrücken wird meiner Meinung nach allerdings deutlich, dass indexikalische und nicht indexikalische Ausdrücke diesbezüglich gar nicht so weit auseinanderliegen: Allen Ausdrücken ist gemeinsam, dass sie einerseits einen Inhalt und andererseits eine Referenz haben, wobei ihnen der Inhalt kontextunabhängig zukommt und die Referenz von Kontext zu Kontext unterschiedlich ist oder sein kann. Der einzige Unterschied scheint darin

zu bestehen, dass bei deiktischen Ausdrücken diese Kontextabhängigkeit systematisch ist und im semantischen Gehalt kodiert ist (vgl. zu dieser Behauptung auch Bussmann 2002).

Artikel und Demonstrativum²⁶ können demnach als deiktische oder indexikalische Ausdrücke gelten, da sie keinen (kontextunabhängigen) semantischen Inhalt haben wie *Haus* oder *Ball*. Vielmehr dienen sie gerade prototypisch dazu, in einer bestimmten Situation deiktisch auf ein Objekt zu verweisen. Diese Bestimmung erinnert an die in Kapitel 8.2.1.2 vorgetragene Idee, nach der der Artikel als Wegweiser oder Signal für die eindeutige Referenz gewertet wird.

Ich werde die (vorwiegend philosophische) Diskussion um indexikalische Ausdrücke hier nicht weiter ausführen. Ich verwende die griechischen Begriffe *Deixis* und *deiktisch* resp. die lateinischen Begriffe *Demonstrativa* und *demonstrativ* wie in der linguistischen Debatte üblich im Sinne einer Begriffsdifferenzierung: Von *Demonstrativa* spreche ich, wenn es mir um die grammatische Kategorie der *Demonstrativa* geht – im Falle des Schweizerdeutschen für die *Demonstrativa* *dää* ('dieser'), *dese* ('jener') u.ä. Von *Deixis* oder deiktischen Elementen spreche ich, wenn es mir um die semantisch-pragmatische Funktion geht – die deiktische Funktion der Definit-Determinierer in Abgrenzung z.B. zur phorischen Funktion.

Zu untersuchen gilt es allerdings, ob die semantisch-pragmatische Funktion der *Deixis* syntaktisch Niederschlag findet. So soll in Kapitel 9 zur Sprache kommen, ob ein funktionales Merkmal [deikt] oder eventuell eine funktionale Projektion *DxP* (vgl. Vangsnes 1999, 2001) in der DP-Syntax angenommen werden muss. Für die Position dieses Merkmals wurden verschiedene Vorschläge gemacht. Brugè (2002) hat z.B. vorgeschlagen, dass das Demonstrativum einer funktionalen Projektion unterhalb von *D* (zwischen *NP* und *DP*) entspringt. Ihsane & Puskás (2001) postulieren eine Projektion oberhalb der *D(ef)P*, da *Deixis* sehr weit oben ausgedrückt werden muss. Giusti (1997, 2002) geht davon aus, dass das Demonstrativum in einer nicht funktionalen Projektion unterhalb von *FPmax* generiert und nach *Spec,FPmax* angehoben wird. Ich werde auf diese Vorschläge in Kapitel 8.3 eingehen.

²⁶Nach Giusti (1997) hat der Artikel überhaupt keinen semantischen Inhalt, *Demonstrativa* haben immerhin deiktische Bedeutung. Zahlreiche Beispiele können allerdings die Behauptung zumindest fürs Deutsche widerlegen, dass der Artikel niemals deiktische Funktion übernehmen kann (vgl. dazu ausführlicher Kapitel 3).

8.2.2. Artikel und Demonstrativum als *prototypische D*?

Die Frage, ob die in Kapitel 8.2 dargelegten Eigenschaften der Kategorie D zukommen oder ob sie dem Definitartikel (als prototypische lexikalische Entsprechung zur Kategorie D) zugesprochen werden sollen, ist nicht einfach zu beantworten und hängt nicht zuletzt auch von der Konzipierung der Nominalphrasen-Kartografie ab. Während die Eigenschaften einer funktionalen Kategorie durch den Definitartikel erfüllt werden, kann beispielsweise das Demonstrativum nur schwer als Lexikalisierung der funktionalen Kategorie D angesehen werden. Nach Abney (1987:64f.) erfüllen funktionale Elemente folgende Eigenschaften:

- (i) Functional elements constitute closed lexical classes.
- (ii) Functional elements are generally phonologically and morphologically dependent. They are stressless, often clitics or affixes, and sometimes even phonologically null.
- (iii) Functional elements permit only one complement, which is in general not an argument. [...]
- (iv) Functional elements are usually inseparable from their complement.
- (v) Functional elements lack [...] 'descriptive content'. [...]

In Bezug auf diese Eigenschaften scheint der Definitartikel tatsächlich eine funktionale Kategorie *par excellence* zu sein. Er gehört zu einer geschlossenen Klasse, er ist phonologisch und morphologisch abhängig. Im Schweizerdeutschen (und zahlreichen anderen Dialekten und Sprachen) ist zumindest der reduzierte Artikel unbetont und in vielen Fällen ein Klitikon (vgl. die Diskussion in Kapitel 3.2.2.2).²⁷ Auch erlaubt der Definitartikel wie gewünscht nur *ein* Komplement und dieses ist wie oben gezeigt tatsächlich kein Argument. Die Bestimmung, dass nur ein bestimmter Phrasentyp als Komplement möglich ist, kann beim Artikel allerdings nicht unreflektiert bestätigt werden (vgl. Kapitel 8.1.1.1). Eigenschaft (iv) grenzt Definitartikel von Quantifizierern ab, die durch so genanntes *Quantifier Floating* von ihrem Komplement getrennt werden können:

- (41) a. Kaffee trink ich noch einen, bevor ich gehe.
b. *Kaffee trink ich noch den, bevor ich gehe.

²⁷Ob der reduzierte Artikel und der volle Artikel im Schweizerdeutschen zur selben Klasse gehören, ob sie in derselben Position generiert werden und inwieweit sie dieselben grammatischen und semantischen Aufgaben übernehmen, muss im Detail geklärt werden. Vgl. dazu Kapitel 2 und 3 und Kapitel 9.

Für Demonstrativa oder betonbare Artikel gilt die Nicht-Trennbarkeit allerdings nicht:

- (42) Kaffee trink ich noch diesen / dén da bevor ich gehe.

Obwohl der Artikel semantische Aufgaben übernimmt und wie oben beschrieben auch für semantische Merkmale steht, verfügt er nicht wie ein so genanntes Inhaltswort über einen deskriptiven Inhalt. Dies veranlasst Giusti (1994, 1997, 2002) dazu, den bestimmten Artikel (im Gegensatz zum Demonstrativum) als funktionalen Kopf in der DP zu bestimmen, dessen einzige Aufgabe im Ausdruck der morphosyntaktischen Merkmale besteht (vgl. auch Krámský 1972). Die enklitischen Artikelformen, die in einigen Sprachen wie z.B. dem Skandinavischen *Double Definiteness* zulassen, nimmt Giusti als Beweis, dass dem Artikel die Fähigkeit, Definitheit auszudrücken, abzusprechen ist. Da bei dieser doppelten Artikelsetzung auf nur ein Referenzobjekt Bezug genommen wird, muss es Artikelformen geben, die gerade nicht Definitheit ausdrücken. Aus diesem Grund werden diese Artikelformen häufig *expletiv* genannt, da sie nichts zur semantischen Interpretation des nominalen Ausdrucks beitragen. Andererseits muss bei den semantischen Merkmalen, wie oben gezeigt, genauer unterschieden werden. Der Artikel steht nicht nur für Definitheit, sondern für zusätzliche semantische Merkmale – die in vielen Dialekten durch unterschiedliche Artikelformen ausgedrückt werden können. Aus diesem Grund halte ich den Schluss, den Giusti aus der doppelten Artikelsetzung (resp. dem *Determiner Spreading*) zieht, für verfehlt. Ausserdem sollte in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden, dass es ein Prinzip zu geben scheint, wonach die Morphologie immer Vorrang vor der Semantik hat. Auch wenn ein Determinierer zuerst „nur“ morphosyntaktisch fundiert ist, ist es dennoch möglich, seine Präsenz für semantische Zwecke zu Nutzen, ohne dass dadurch ein Widerspruch entsteht. Beispiele wie das folgende machen diesen Unterschied deutlich (vgl. Bayer et al. 2001):

- (43) a. Man sollte Pflanzen nicht ??(der) Kälte aussetzen.
b. (Die) Kälte stört mich nicht.

Kontinuativa treten normalerweise im Deutschen ohne Artikel auf. In Beispiel (43-a) wird der Artikel allerdings aus morphosyntaktischen Gründen gesetzt: Da der Dativ als obliquer Kasus morphologisch ausgedrückt werden muss, das Nomen *Kälte* aber den Dativ nicht ausdrücken kann, übernimmt der Artikel die Kasusmarkierung. Die Morphologie wird also stärker gewertet als die Semantik. Dies schliesst aber nicht aus, dass der Artikel in Fällen, in denen er morphosyntaktisch nicht gefordert ist, aus semantischen Gründen gesetzt wird. In Beispiel (43-b) kann der Artikel zu semantischen

Zwecken gebraucht werden: Da der Nominativ morphologisch nicht ausgedrückt werden muss, ist die Einsetzung des Artikel nicht gefordert. Wird er dennoch gesetzt, zeigt er den semantischen Unterschied zwischen einer generischen Lesart des Kontinuativums (Kälte im Allgemeinen) und einer partikulären Lesart (die momentane Kälte) an.

Abgesehen von diesen Vorbehalten, bin ich mit Giusti, Krámský u.a. einig, dass der Artikel den *prototypischen* Determinierer darstellt. Zusätzlich gehe ich davon aus, dass zwischen den beiden Artikelparadigmen im Schweizerdeutschen und anderen Dialekten genau differenziert werden muss bezüglich ihrer grammatischen und semantischen Aufgabe (vgl. dazu ausführlich Kapitel 8.2.1).

Für Demonstrativa sieht die Situation anders aus. Für die Nominalphrasenanalyse sind viele Versuche unternommen worden, die beiden Paradigmen Artikel und Demonstrativum auseinanderzuhalten und ihre syntaktischen Unterschiede zu beschreiben. Dabei können zwei Grundtendenzen ausgemacht werden: Entweder wird davon ausgegangen, dass sich die beiden Paradigmen syntaktisch nicht relevant unterscheiden, oder es wird angenommen, dass sie sich syntaktisch gänzlich unterschiedlich verhalten. Im ersten Fall wird angenommen, dass sich das Demonstrativum wie ein Artikel verhält. Es wird im D-Kopf generiert und kann ein (nominales) Komplement selektieren. Wird das Demonstrativum als Pronomen verwendet, ist es allerdings intransitiv, d.h. es tritt ohne Komplement auf. Obwohl Unterschiede zwischen den beiden Paradigmen Artikel und Demonstrativum (in der morphologischen Form, in der (In)Transitivität, im semantischen „Gehalt“ und eventuell in der Merkmalsstruktur) bestehen, haben sie in dieser Konzeption keine Auswirkung auf die syntaktische Struktur. Im zweiten Fall hingegen wird angenommen, dass es sich bei den beiden Paradigmen um gänzlich unterschiedliche Elemente handelt und dass sich die Unterschiede in der syntaktischen Struktur auswirken. Der Artikel stellt einen funktionalen Kopf dar, der in der D-Position generiert wird (vgl. oben). Beim Demonstrativum hingegen wird angenommen, dass es sich nicht um einen lexikalischen Kopf, sondern um eine Phrase handelt. Diese Ansicht wird häufig aus konzeptioneller Sicht abgelehnt, da Widerstände bestehen gegen die Vorstellung, dass ein lexikalisches Element wie ein Demonstrativum kein Kopf sein soll, sondern immer eine Phrase. In der Generativen Grammatik hat diese Diskussion wie erwähnt seit *Bare Phrase Structure* (Chomsky 1995a) etwas an Bedeutung verloren, da davon ausgegangen wird, dass die Entscheidung Kopf oder Phrase nicht im Voraus gefällt werden muss. Für einen Phrasenstatus von Demonstrativa sprechen z.B. periphrastische Konstruktionen wie *dieser da*. Die Datenlage in verschiedenen Sprachen deuten ausserdem darauf hin, dass Demonstrativa nicht in der D-Projektion, sondern in einer tieferen Projektion (zwischen DP und

NP) basisgeneriert werden. Ich werde auf die syntaktische Analyse von Demonstrativa in Kapitel 9 genauer eingehen.

8.3. Um die DP herum

In der Nominalphrase wurden neben der funktionalen Kategorie D zahlreiche weitere Kategorien für die verschiedenen morphosyntaktischen und semantischen Merkmale vorgeschlagen. Wie viele und welche Kategorien genau nötig sind, wird kontrovers diskutiert.

8.3.1. Über der DP

Seit Giusti (1993) wird über der DP eine funktionale Kategorie K für Kasus angenommen. Die Annahme, dass K oberhalb von D angesiedelt ist, beruht darauf, dass K für die Selektionsmerkmale und für die Kongruenzmerkmale zuständig sein soll. Es wird davon ausgegangen, dass eine Bewegung von D-nach-K stattfindet, damit die Kasusmerkmale am Artikel gecheckt werden können. Teilweise wird anstelle einer KP als höchste funktionale Kategorie in der Nominalphrase eine Kasusphrase wie CaseAgrP, CaseP oder AgrGenP (für Genitivsubjekte) unterhalb von D angenommen (Kayne 1989, Valois 1991 u.a.).

Die Annahme, dass sich über der DP eine eigene Projektion für das morphosyntaktische Merkmal Kasus befindet, beruht darauf, dass Kasus bei den morphosyntaktischen Merkmalen (Person, Genus, Numerus (= *phi*-features) und Kasus) insofern eine Sonderstellung einnimmt, als es sich dabei nicht wie bei Person und Genus um eine fixe Grösse handelt, sondern (ähnlich wie beim Numerus) je nach Gebrauch im Satz festgelegt wird und damit (anders als der Numerus) auch die Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt gewährleistet resp. die Verteilung der thematischen Rollen zu einem gewissen Grad ermöglicht wird. Darüber hinaus ist Kasus im Unterschied zu den *phi*-Merkmalen nicht interpretierbar. Dennoch sind auch für die übrigen morphosyntaktischen Merkmale teilweise eigene Projektionen angenommen worden. Diese werden normalerweise zwischen DP und NP postuliert (vgl. dazu den folgenden Abschnitt).

Unter der Annahme, dass in DP *nur* Artikel stehen (und nicht auch Quantifizierer, Demonstrativa, Possessivpronomen u.ä.) wird es für artikellose Sprachen fraglich, ob eine KP und/oder eine DP gerechtfertigt ist. Aus diesem Grund wird häufig statt einer KP oder DP neutraler eine FP (allgemein für *funktionale* Kategorie) angenommen.

Wenn ein overter Artikel vorhanden ist, steht dieser in F^0 . Bei Annahme zweier funktionaler Projektionen FP und DP wird er nach F angehoben (D-nach-F). Wenn kein overter Artikel vorhanden ist, attrahiert F^0 das Nomen (N-nach-F).

Neben KP werden verschiedene funktionale Phrasen (teilweise als nicht weiter spezifizierte FPs) und teilweise auch iterierende DPs debattiert (mit jeweils unterschiedlichen Funktionen resp. Merkmalen, wie z.B. [dem] / [deikt]). Da meistens als abschliessende Projektion eine DP postuliert wird (vgl. Ihsane & Puskás 2001, Laenzlinger 2005), werden die verschiedenen funktionalen Projektionen in der DP im nächsten Abschnitt behandelt, ohne dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sie teilweise über einer (ersten) DP generiert werden.

8.3.2. Zwischen DP und NP

Zwischen DP und NP werden Projektionen angenommen für morphosyntaktische Merkmale (NumP, GenP etc.), für semantische Merkmale (DefP, DeixP/DxP etc.), für modifizierende Kategorien (ModP, DegP, QP etc.) und für informationsstrukturelle Angaben (TopP, FocP etc.).

1. morphosyntaktische Merkmale:

Ritter (1991) hat aufgrund von Nominalphrasendaten im Hebräischen vorgeschlagen, zwischen DP und NP eine NumP anzunehmen, die für die Numerus-Spezifikation der Nominalphrase zuständig ist. Die NumP ist das Komplement von D.²⁸ Ganz ähnlich wie im Satz das Verb seine Tense-Merkmale in TP checkt, kann das Nomen seine Numerus-Merkmale in NumP checken. Ebenfalls für eine NumP haben sich u.a. auch Valois (1991), Picallo (1991), Bernstein (1991) oder Delfitto & Schroten (1991) ausgesprochen.²⁹

Etwas weniger akzeptiert und deshalb kontroverser diskutiert ist die Annahme einer funktionalen Kategorie für Genus (GenP) wie sie z.B. Picallo (1991) vorschlägt. Häufig wird hierfür auch eine neutralere Kategorie *Word Marker* (WMP) angenommen (z.B. Harris 1991). Aufgrund der Merkmalsabfolge (Genus-Affixe werden gewöhnlich näher

²⁸Die Annahme von weiteren funktionalen Kategorien in der Nominalphrase, die zwischen DP und NP liegen, macht die Diskussion, ob DPs immer NPs selektieren oder ob auch andere Phrasen infrage kommen (vgl. 8.1.1.1, Haider 1988:42), hinfällig – ausser wenn für diese Frage alle funktionalen Kategorien unter eine lexikalische Kategorie subsumiert werden und die Diskussion nur Nominalphrase, Verbphrase, Adjektivphrase und Präpositionalphrase als Kategorien berücksichtigt.

²⁹Letztere drei gehen davon aus, dass Numerus-Affixe nicht die Num-Köpfe sind, sondern unterhalb der Wortebene eingefügt werden (X^{-1}).

am Wortstamm gebildet als Numerus-Affixe) wird angenommen, dass sich diese Projektion zwischen NumP und NP befindet. An Akzeptanz fehlt es in erster Linie durch mangelnde empirische Evidenz – häufig wird deshalb dafür argumentiert, dass Numerus und Genus in derselben Projektion (z.B. für Word Marker) und nicht in gesonderten Projektionen realisiert werden. Angeregt durch die *Distributed Morphology* (Halle & Marantz 1993), wird auch für eine Zusammenfassung aller morphosyntaktischen Merkmale in einer FP direkt über der NP plädiert (vgl. z.B. Bernstein 1997).

2. semantische Merkmale:

Neben den Vorschlägen für die morphosyntaktischen Merkmale in der Nominalphrase wurden verschiedene semantisch motivierte funktionale Kategorien diskutiert. Abgesehen von der DP (für Determination) wurde vorgeschlagen, in Anlehnung an FinP im Satz eine eigene Projektion DefP für Definitheit anzunehmen. Ausserdem wurde diskutiert, ob auch semantische Konzepte wie Spezifität oder Einzigkeit berücksichtigt werden sollten. So haben Ihsane & Puskás (2001) für das Merkmal [SPEZ] eine TopP angenommen, Vangsnes (1999, 2001) hat vorgeschlagen, das Merkmal [unique] in der KP abzugleichen und für Demonstrativa eine DxP (für die deiktische Komponente) anzunehmen. Für die Relation *Possession* wurde eine PossP vorgeschlagen (vgl. z.B. Valois 1991) resp. eine nP in Anlehnung an vP (Julien 2005).

3. modifizierende Merkmale:

Ebenfalls zur Diskussion stehen spezielle funktionale Kategorien für verschiedene modifizierende Elemente in der Nominalphrase. So wurde immer wieder diskutiert, ob Quantifizierer eine eigene Kategorie QP bilden oder ob sie wie Artikel als D-Köpfe gelten sollen. Ausserdem steht zur Debatte, ob sie wie Adjektive der Modifikation dienen und was für eine Position sie einnehmen (eine Adjunkt-Position der NP resp. von N oder in Spec,NP).³⁰

Für die lexikalische Kategorie Adjektiv wurde eine funktionale Projektion Deg(ree)P (Abney 1987, Bhatt 1990 u.a.) oder AgrP (Giusti 1993) vorgeschlagen. Degree kann entweder in Deg⁰ als Gradwort realisiert sein, als Affix auftreten oder auch morphologisch unausgedrückt bleiben. Die Adjektivphrase bildet das Komplement von Deg⁰. Für die NP wird angenommen, dass sie in der Spec-Position der AP oder als Komplement der AP (vgl. Abney 1987, Vangsnes 2001 und die Ausführungen in Kapitel 9.3)³¹

³⁰Vgl. dazu ausführlicher Szabolci (1987), Abney (1987), Cardinaletti & Giusti (1989), Sportiche (1988) und die Zusammenfassung der Diskussion in Coene & D'Hulst (2003).

³¹Insbesondere aufgrund der skandinavischen Daten wird als alternative Adjektivanalyse die Kopfanalyse (die bereits Abney 1987 vorgeschlagen hat) motiviert. Diese geht davon aus, dass die Adjektivphrase die NP als Komplement selektiert. Durch die Blockierung von N-nach-D-Bewegung durch das intervenie-

generiert wird. Eine andere Möglichkeit der Adjektivphrasen-Generierung ist die AP-Adjunktion an die NP oder die Spec-Position einer funktionalen Kategorie zwischen D und N. Aus verschiedenen Gründen (vgl. Crisma 1993, Cinque 1993) wird die zweite Möglichkeit vorgezogen, obwohl insgesamt mehr Projektionen postuliert werden müssen. Darüber hinaus wird von einer strikten semantisch-motivierten hierarchischen Abfolge der Adjektive ausgegangen, ganz ähnlich wie dies für Adverben in der Verbphrase vorgeschlagen wurde (Cinque 1993, Crisma 1993).³²

Neben der Analyse der Adjektivmodifikation wird der Zusammenhang zu anderen Modifikationen diskutiert: Zur Debatte steht, ob sich Adjektive wie andere Modifikationen verhalten oder nicht – oder allgemeiner, was Modifikationen vereint und was sie voneinander unterscheidet. Rubin (2002) schlägt beispielsweise vor, statt für jede Modifikationsform eine eigene Kategorie anzunehmen, eine allgemeine für alle Modifikationen gültige *ModP* zu postulieren. Diese Idee ist nicht gänzlich neu, so wurden immer schon Vorschläge gemacht, die einen Modifikationen aus den anderen abzuleiten. So wurde z.B. dafür argumentiert, dass Adjektive verkappte Relativsätze sind (vgl. Motsch 1964) oder dass Relativsätze verkappte Adjektive sind (vgl. Fanselow 1986). Neu bei Rubin ist aber das Vorhaben, nicht nur Adjektive und Relativsätze, sondern sämtliche Modifikationen zusammenzufassen.

4. informationsstrukturelle Merkmale:

Eine weitere Gliederung der Nominalphrase bildet die informationsstrukturell motivierte Einführung von verschiedenen funktionalen Kategorien für die linke Peripherie der Nominalphrase: In Anlehnung an Rizzi (1997) *Split-CP*-Analyse mit den vier Projektionen ForceP, TopP, FocP und FinP für die linke Peripherie des Satzes haben Dimitrova-Vulchanova & Giusti (1998), Ihsane & Puskás (2001), Haegeman (2004), Aboh (2004), Svenonius (2004) u.a. eine ähnliche Aufspaltung für die DP-Struktur vorgeschlagen (mit DefP für FinP und DP für ForceP).

Für Spezifität oder Anaphorizität, die als alte Information gedeutet werden, wird angenommen, dass sie in Top(ik)P codiert werden (vgl. z.B. Ihsane & Puskás 2001). Neben topikalisierten Phrasen der Nominalphrase wird auch der spezifische resp. phorische Artikel nach TopP angehoben, um das [SPEZ]- oder [ANAPH]-Merkmal zu checken. Neue Information hingegen wird in FocP kodiert. Fokussierte Elemente der No-

rende Adjektiv soll die Einführung eines Determinierers und die damit zusammenhängende Stellungsregularität erklärt werden können.

³²Dies ist mitunter ein Argument gegen die Annahme, dass sich Adjektive in der NP in Adjunkt-Position oder in Spec,NP befinden, da so die semantisch bedingte Abfolge syntaktisch nur schwer motiviert werden kann.

minalphrase wie emphasierbare Numeralia oder Possessiva checken ihr [FOKUS]-Merkmal in FocP.

Zamparelli (2000) hat eine Dreiteilung der DP in SDP (Strong Determiner Phrase), PDP (Predicate Determiner Phrase) und KiP (Kind Phrase) vorgeschlagen. In der SDP befinden sich neben Artikel, Possessoren, Quantoren und referenziellen Elementen wie Eigennamen oder Pronomen auch Elemente ohne semantischen Gehalt wie expletive Artikel oder phonetisch leere Köpfe. In der PDP befinden sich Indefinita, schwache Artikel, Possessiva etc. Die KiP ist der Ort für Nomen, Komplemente und restriktive Modifikatoren.

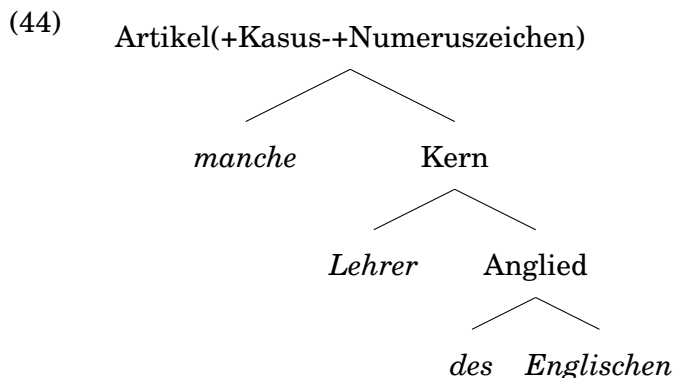
In Kapitel 9 werde ich eine Analyse der (schweizerdeutschen) Nominalphrase vorstellen, die je nach Bedarf von einer flachen Struktur (mit einer FP und einer D(ef)P) oder einer ausgedehnten Struktur (mit einer zusätzlichen linken Peripherie mit AnaphP und DxP) ausgeht.

8.4. Nominalphrasenanalyse fürs Deutsche

Obwohl die DP-Hypothese in erster Linie durch Sprachen motiviert worden ist, die overte Kongruenz zwischen dem Nomen und dem Genitivattribut aufweisen, wurden bald Anstrengungen unternommen, die DP-Analyse auf die deutsche Nominalphrase zu adaptieren. Haider (1988, 1992), Vater (1986b, 1991)³³, Olsen (1989a, 1990, 1991), Bhatt (1990), Löbel (1990) und Gallmann (1996) haben aufgezeigt, dass es auch fürs Deutsche angebracht ist, anzunehmen, dass D und nicht N den syntaktischen Kopf der Nominalphrase darstellt: Sowohl die AGR-Merkmale als auch semantische Merkmale wie Definitheit, Referenz etc. werden in erster Linie an D ausgedrückt.

Diese Idee ist allerdings nicht gänzlich neu: So hat bereits Erben (1972:280) eine Analyse für die Nominalphrase vorgeschlagen, in der der Artikel (inkl. der Kasus- und Numerusmerkmale) eine prominente Rolle spielt, indem er hierarchisch „an höchster Stelle“ steht:

³³Vater hat sich in zahlreichen weiteren Artikeln dieses Themas angenommen – allerdings ohne grosse Neuerungen gegenüber seinen ersten Arbeiten.



Auch in Engel (1988:523) scheint mit der folgenden Formulierung eben dieses Verhältnis zwischen Determinierer und Nominalphrase angedeutet zu werden: „Die Hauptfunktion des Determinativs besteht darin, dass es das Nomen zur Nominalphrase macht.“ Was also bereits in verschiedenen traditionellen Ansätzen angelegt war, wurde in der generativen Analyse (ausgehend von den Abhandlungen zu nicht deutschen Sprachen wie in Hellan 1986, Abney 1987 oder Szabolcsi 1987) systematisiert.

Der D-Kopf kann im Deutschen unterschiedlich besetzt sein: Entweder befindet sich in D⁰ ein overt Determinierer (ein Artikel oder ein Pronomen) – oder der D-Kopf beherbergt grammatische Information in Form eines Affixes, das via Affigierung mit einem Element der Spec-Position (z.B. einem Possessivpronomen) verschmilzt, oder in Form von abstrakten Merkmalen, die via Inkorporation oder Adjunktion mit einem lexikalischen Kopf (N) „verschmelzen“.

8.4.1. Artikel in D

Prototypisch für den overt Determinierer im D-Kopf ist auch im Deutschen der bestimmte Artikel.³⁴ Diskutiert wird, ob sich weitere Determinierer oder Quantifizierer, wie der indefinite Artikel, ebenfalls in D⁰ befinden oder ob diese in einer eigenen funktionalen Projektion stehen – wie QP, DegP oder für Demonstrativa DeixP/DxP. Vater (1982, 1986a) geht davon aus, dass der indefinite Artikel Kopf der QP und nicht Kopf der DP ist. Grund für diese Annahme ist in erster Linie der Umstand, dass ein indefiniter Artikel immer quantifiziert – er drückt immer eine Quantität, nämlich die Einermenge aus. Diese Ansicht ist allerdings umstritten. So haben Heim (1982) und Kamp (1981) die Annahme, dass der indefinite Artikel immer die Einermenge ausdrückt, im Rahmen der Diskurssemantik widerlegt.

³⁴Gallmann (1996) argumentiert allerdings (um die Distribution der stark/schwach-Adjektivflexion im Deutschen erklären zu können) dafür, den Artikel nicht in der Kopfposition der DP, sondern in der Spezifizierer-Position anzunehmen. Kritik an dieser Analyse findet sich z.B. in Demske (2001).

- Der Umstand, dass zwei Elemente nicht kookkurrieren, beweist zwar nicht, dass sie in unterschiedlichen Positionen stehen (vgl. dazu Giusti 1997), es kann aber in diesem Fall zumindest als Indiz gewertet werden. Ausserdem liefern die Flexionsverhältnisse Hinweise auf einen Unterschied zwischen Indefinitpronomen und Quantifizierern: Das Adjektiv weist bei Indefinitpronomen (genau wie beim definiten Artikel) schwache Flexion auf, bei Quantifizierern hingegen starke:

- Bhatt schlägt vor, die fraglichen Elemente als Homonyme zu verstehen: Sie können sowohl als Determinierer auftreten als auch als Quantifizierer (quantifizierende Adjektive). Diese Annahme wird durch die Tatsache gestützt, dass in vielen Dialekten für die Homonyme des Standarddeutschen zwei distinkte Formen vorkommen:

- (48) Bairisch
a. a Biachl
[D ein] Buch

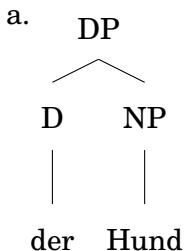
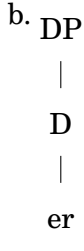
265

- b. oa Biachl
[Q ein] Buch

Ich werde auf diese Kategorisierungsdebatte nicht weiter eingehen, da in meiner Arbeit die definiten Artikelwörter im Zentrum stehen (vgl. ausführlicher z.B. Bhatt 1990).

8.4.2. Pronomen in D

Neben dem bestimmten Artikel können auch Personalpronomen in D stehen (vgl. ursprünglich Postal 1969, später auf das Deutsche adaptiert von Olsen 1989a, 1990, 1991). Im Gegensatz zu Artikeln, die gewöhnlich transitiv sind, indem sie ein Komplement selektieren, sind Pronomen intransitive DPs, da sie gewöhnlich kein Komplement selektieren.³⁶ Pronomen sind in einer DP-Analyse demnach weniger Pro-Nomen, sondern eher Pro-Dets, indem sie Proformen einer DP, nicht einer NP darstellen. Die Abgrenzung zwischen Artikel und Pronomen, die eine Herausforderung für bisherige Analysen war, kann im Rahmen der DP-Analyse problemloser vorgenommen werden. Dieser Umstand zählt zu den wichtigen Vorteilen der DP-Hypothese.

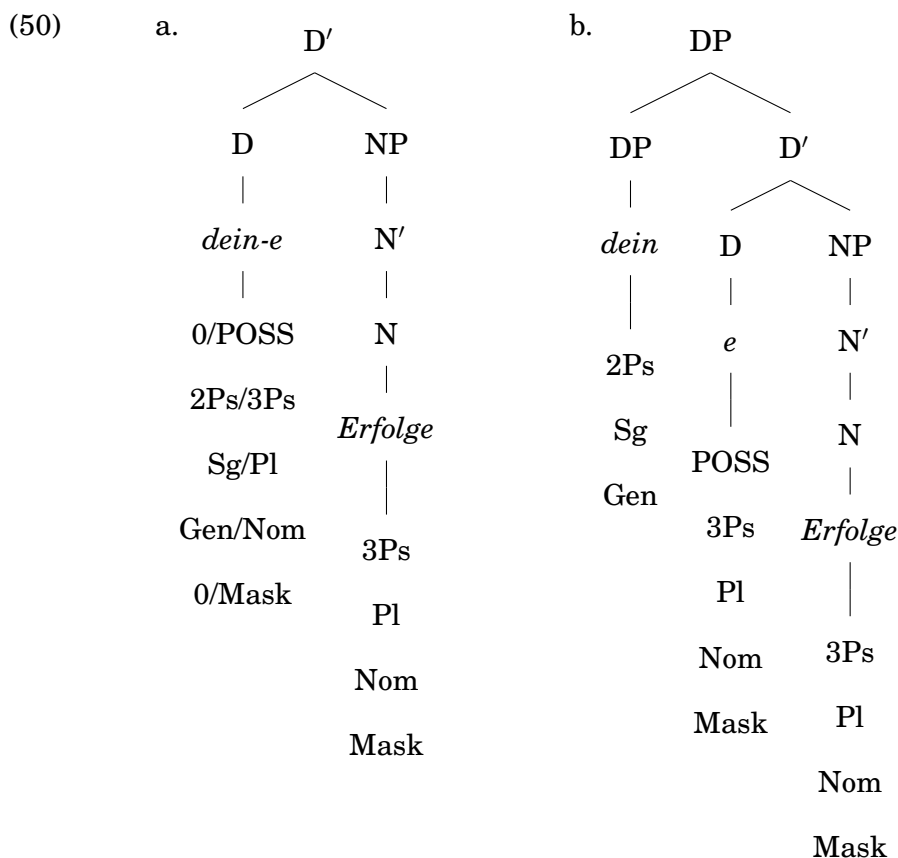
- (49) a.  b. 

Durch die Annahme, dass nicht nur Artikel, sondern auch Pronomen im D-Kopf stehen, kann erklärt werden, warum Personalpronomen und Artikel nicht kookkurieren: Da eine einzige Position nur einmal besetzt sein kann, kann sie nur entweder durch einen Artikel *oder* durch ein Pronomen besetzt sein.

Im Weiteren wurde diskutiert, ob auch Possessivpronomen zu den Determinierern gehören und in D⁰ generiert werden (Olsen 1989b, 1991, Bhatt 1990). Wenn Possessivpronomen allerdings in D⁰ stehen, müssen sie widersprüchliche Merkmale beherbergen: einerseits ihre inhärenten Merkmale für Person, Numerus und Genus und andererseits die von aussen zugewiesenen Merkmale (Person- und Numerus-Merkmale des

³⁶Vgl. allerdings die Bemerkung in Gallmann & Lindauer (1994:7, Fussnote 10), wonach die fehlende nominale Komponente unter Berücksichtigung von Bakers Inkorporation (1988) durch die Anhebung des N-Kerns nach D ausgeglichen werden kann.

Nomens und den POSS-Kasus Genitiv). Um dies zu verhindern, wird angenommen, dass das Possessivpronomen nicht in D generiert wird, sondern wie ein pränominaler Genitiv in Spec,DP sitzt – als intransitive DP. Die Kongruenzmerkmale der Matrix-DP, die unter D keinen morphologischen Ausdruck finden, werden ans Possessivum affigiert (vgl. Olsen 1989b:139f.):



8.4.3. Merkmale in D

In D können sich lexikalische Elemente wie Artikel oder Pronomen befinden. Zusätzlich wird angenommen, dass der D-Kopf auch der Ort verschiedener grammatischer Merkmale ist, wie die Kongruenzmerkmale für Person, Numerus und Genus (die internen relationalen Merkmale oder Phi-Merkmale) und eventuell die Kasusmerkmale (die externen relationalen Merkmale). Alternativ wird dafür argumentiert, dass sich nur die Phi-Merkmale in D befinden und dass für das Kasusmerkmal eine eigene Projektion KP zur Verfügung steht (Giusti 1993). Bayer et al. (2001) haben für die deutsche DP zumindest für die obliquen Kasus Dativ und Genitiv, die im Deutschen morphologisch ausgedrückt werden müssen, die Notwendigkeit einer KP nachgewiesen.

Neben morphosyntaktischen Merkmalen wird auch für die deutsche DP zusätzlich von semantischen oder informationsstrukturellen Merkmalen wie Definitheit, Referenzialität oder Deixis ausgegangen. Ob sich diese in der D-Position befinden oder ob eigene Kategorien angenommen werden müssen, wird rege diskutiert und kann abschliessend wohl nur anhand von analysierten Daten, die Evidenz für die eine oder andere Annahme liefern, entschieden werden. Da im Deutschen, anders als in anderen Sprachen wie z.B. in romanischen Sprachen, weniger Phänomene innerhalb der Nominalphrase (wie Stellungsregularitäten u.ä.) auf unterschiedliche Positionen hindeuten, können aus konzeptionellen Gründen eingeführte funktionale Kategorien häufig nur indirekt oder kaum motiviert werden (vgl. dazu auch Kapitel 9).

Falls ein Artikel oder ein Pronomen vorhanden ist, werden diese Merkmale overt ausgedrückt. Ansonsten wird von abstrakten Merkmalen ausgegangen, die durch N-nach-D-Bewegung entweder in der overten Syntax (vor PF/Spell-Out) oder in der coverten Syntax (auf LF/nach Spell-Out) gecheckt werden. N-nach-D-Bewegung wurde in erster Linie von Longobardi (1994) aufgrund der Daten im Italienischen angenommen: Bei fehlendem Artikel in D (wie z.B. bei Eigennamen) wird N angehoben, um ein Merkmal R (für Referenzialität) zu checken. Longobardi (2005) hat zwar an der Notwendigkeit der N-nach-D-Bewegung in diesen Fällen festgehalten, er hat aber das Merkmal R als reine Stipulation wieder verworfen. Bei der N-nach-D-Bewegung wird unterschieden zwischen Inkorporation (Baker 1988) und Adjunktion. Bei der Inkorporation wird der N-Kopf direkt in den leeren D-Kopf angehoben. Bei der Adjunktion wird der N-Kopf an D adjungiert. Dies ist der Fall, wenn ein overter D-Kopf vorhanden ist und demnach keine Substitution stattfindet (vgl. für Analysen zu Eigennamen im Deutschen Gallmann 1997, Sturm 2005a, 2000b). In jüngeren Arbeiten zur Nominalphrasensyntax wird die N-nach-D-Bewegung allerdings kritisiert und durch alternative Analysen ersetzt (vgl. Lamarche 1991, Bouchard 1998, 2002, Dimitrova-Vulchanova 2003, Laenzlinger 2005).

Im Falle eines possessiven Subjekts in Spec,DP ist D durch ein abstraktes Merkmal POSS gefüllt. Ähnlich wie Abney (1987) für englische Konstruktionen angenommen hat, dass entweder ein POSS-Merkmal oder der POSS-Markierer 's in D steht, haben Haider (1988), Olsen (1989b) u.a. dies auch für die deutsche Nominalphrase vorgeschlagen. Wie im Englischen bestehen zwei Analysemöglichkeiten: Entweder befindet sich ein POSS-Merkmal oder der genitivische POSS-Markierer 's in D; anders als im Englischen muss allerdings fürs Deutsche im zweiten Falle angenommen werden, dass der POSS-Markierer ans possessive Subjekt affigiert wird. Dies erklärt auch den folgenden Unterschied:

- (51) a. Uncle Tom from Berlin's car
b. *Onkel Tom aus Berlins Auto
c. *Onkel Toms aus Berlin Auto

Während im Englischen das Subjekt (*Uncle Tom*) durch eine PP (*from Berlin*) modifiziert sein kann, darf das Subjekt im Deutschen nicht durch eine PP erweitert werden, da der POSS-Markierer für die Affigierung adjazent zum Kopf stehen muss.

8.5. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde erstens aufgezeigt, auf welchen Beweggründen der Wechsel von einer NP-Analyse zu einer DP-Analyse für Nominalphrasen beruht. Ich habe in erster Linie anhand einer Arbeit der ersten Stunde (Abney 1987) demonstriert, dass neben konzeptionellen Gründen auch morphologische, syntaktische und semantische Motivation für diesen Wechsel sprechen.

Anschliessend wurde die Konzeption der Kategorie D beleuchtet. Dafür wurde einerseits ihre syntaktische Funktion und andererseits ihre semantische Funktion besprochen. Bei der semantischen Funktion stand die Bestimmung der Begriffe Definitheit, Spezifität und Deixis im Zentrum. Hierfür habe ich unter anderem verschiedene Konzepte aus der Analytischen Sprachphilosophie beigezogen. Zum Schluss wurden Überlegungen angestellt, ob der Artikel und das Demonstrativum prototypische Vertreter der Kategorie D darstellen, mit dem Ergebnis, dass der Artikel ein prototypisches D darstellt und das Demonstrativum nicht als D-Kopf analysiert werden sollte.

Neben der Kategorie D werden in der Nominalphrasensyntax weitere funktionale Kategorien diskutiert. Ich habe aufgezeigt, welche morphosyntaktischen, semantischen, modifizierenden und informationsstrukturellen Merkmale zur Diskussion stehen.

Obwohl in erster Linie Sprachen wie das Türkische oder das Ungarische den Ausschlag für den Wechsel von der NP- zur DP-Analyse gaben, wurde die DP-Analyse für die deutsche Nominalphrase adaptiert. Ich habe kurz aufgezeigt, dass eine DP-Analyse auch fürs Deutsche gewinnbringend ist. Ausserdem wurde diskutiert, welche Elemente (Artikel, Pronomen, abstrakte Merkmale) in D stehen können und wie die jeweiligen Analysen aussehen könnten.

Im Folgenden werde ich Vorschläge für eine DP-Analyse im Schweizerdeutschen machen, die die Datenlage, wie sie in Teil I dargelegt wurde, erklären kann.

9. Analyse zur Nominalphrase im Schweizerdeutschen

9.1. Daten Summarium

9.1.1. Normalfälle

Wie in Teil I dargelegt, existieren im Schweizerdeutschen drei Paradigmen von Definit-Determinierern – ein reduzierter Artikel, ein voller Artikel und ein einfaches Demonstrativum. Für diese drei Paradigmen kann anhand ihrer Funktion eine Normalverteilung eruiert werden. Während zwar alle drei Paradigmen der Bezugnahme auf ein Referenzobjekt dienen, kann diese unterschiedlich bewerkstelligt werden. Der reduzierte Artikel nimmt Bezug unter Rekurs auf Wissen, er ist intrinsisch-definit. Der volle Artikel nimmt Bezug unter Rekurs auf den Text, er ist phorisch-definit. Das Demonstrativum nimmt Bezug unter Rekurs auf die Welt, es ist deiktisch-definit.

- | | | | |
|-----|----|--|-------------------------|
| (1) | a. | De Beni het hüt Geburtsdaag.
Der _r Beni hat heute Geburtstag. | red. Art. / intrinsisch |
| | b. | Dä Maa, wo geschter aaglüüet het, ...
Der _v Mann, der gestern angerufen hat, ... | voller Art. / phorisch |
| | c. | Wo cha-n-i die Böuder do heschtöue?
Wo kann ich diese Bilder da hinstellen? | Dem. / deiktisch |

Der reduzierte Artikel leitet Nominalphrasen ein, die intrinsisch unik sind, d.h. dass ihre Referenz intrinsisch eindeutig ist. Das Wissen, dass ein nominaler Ausdruck intrinsisch unik ist, wird dabei von SprecherIn und HörerIn geteilt. Der volle Artikel wird verwendet, wenn der nominale Ausdruck gerade nicht intrinsisch unik ist. Damit die Bezugnahme glückt, muss der nominale Ausdruck auf lexikalisches Material anaphorisch oder kataphorisch zugreifen. Erst durch dieses zusätzliche Material kann der richtige Referent bestimmt werden. Das Demonstrativum wird verwendet, wenn die eindeutige Referenz des nominalen Ausdrucks dadurch zustande kommt, dass mittels Demonstrativum (und Zeigegeste) Rekurs auf die Welt genommen wird.

Die drei Paradigmen können durch ihre Merkmalsstruktur voneinander abgegrenzt werden resp. kann jedes Paradigma durch ein Merkmal von den anderen beiden unterschieden werden (vgl. die Funktionsfeldanalyse in Kapitel 3.3.2): Der reduzierte Artikel weist keine Verweiskraft auf, der volle Artikel und das Demonstrativum hingegen besitzen Verweiskraft. Der volle Artikel erreicht die eindeutige Referenz innertextuell, der reduzierte Artikel und das Demonstrativum erreichen die eindeutige Referenz hingegen aussersprachlich. Das Demonstrativum kann die Nominalphrase definit machen, der reduzierte Artikel und der volle Artikel hingegen können die Nominalphrase nur als definit kennzeichnen. In Merkmalen ausgedrückt zeigt sich folgende Verteilung: Der reduzierte Artikel weist die Merkmalsstruktur [DEF][DET] auf, der volle Artikel [ANAPH][DEF][DET], das Demonstrativum [DEIKT][DEM/DEF][DET] (vgl. dazu ausführlich Kapitel 3.2.3).

In Kapitel 9.2 werde ich untersuchen, inwiefern die unterschiedlichen Merkmale die syntaktische Struktur der Nominalphrase beeinflussen.

9.1.2. Spezialfälle

Neben der beschriebenen Normalverteilung konnten Fälle aufgezeigt werden, die zeigen, dass alle drei Paradigmen zusätzliche Funktionen übernehmen können und damit eine partielle Verwischung der Funktionsfelder stattfindet. Diese Verwischung ist aber nicht willkürlich, sondern folgt beschreibbaren Regeln.

Der reduzierte Artikel kann nicht nur intrinsisch, sondern auch phorisch (2-a), der volle Artikel nicht nur phorisch, sondern auch deiktisch (2-b), das Demonstrativum nicht nur deiktisch, sondern auch problematisch/emotional intrinsisch (2-c)/(2-d) und eventuell phorisch (2-e) verwendet werden.

- | | | | |
|-----|----|---|------------------|
| (2) | a. | Es esch emou e König gsi. De König het e Tochter ghaa.
Es war einmal ein König. Der _r König hatte eine Tochter. | phor. red. |
| | b. | Wo cha-n-i di Böuder heschtöue?
Wo kann ich die _v Bilder hinstellen? | deikt. voll |
| | c. | Es get doch die Creme...
Es gibt doch diese Creme... | probl.intr. Dem. |
| | d. | dää blööd Hund
dieser blöde Hund | emot.intr. Dem. |
| | e. | De König het e Tochter ghaa. Die Tochter esch schön gsi.
Der König hatte eine Tochter. Diese Tochter war schön. | phor. Dem. |

Neben diesen Aufweichungen der Funktionsgrenzen bestehen aber auch klare Schranken. So kann der reduzierte Artikel zwar phorisch, aber niemals deiktisch verwendet werden. Der volle Artikel kann zwar deiktisch gebraucht werden, aber niemals (normal) intrinsisch. Das Demonstrativum (inkl. deiktischer Artikel) kann zwar probl./emot. intrinsisch, aber niemals normal intrinsisch verwendet werden. Nicht ganz klar ist die Datenlage beim phorischen Gebrauch des Demonstrativums. Dieser Gebrauch kann nicht hinreichend belegt, aber auch nicht widerlegt werden. Vgl. hierzu Figur 3.5 in Kapitel 3.3.

In Merkmalen ausgedrückt zeigt sich für die Spezialverteilung folgendes Bild: Der reduzierte Artikel in phorischer Verwendung erhält ein zusätzliches Merkmal [ANAPH], seine Merkmalsverteilung entspricht damit der Merkmalsverteilung des vollen Artikels. Beim vollen Artikel in deiktischer Verwendung wird das [ANAPH]-Merkmal zu [DEIKT] verstärkt. Beim phorischen Demonstrativum wird das [DEIKT]-Merkmal zu [ANAPH] abgeschwächt.¹ Für das Demonstrativum (und den deiktischen Artikel) in der problematisch/emotional intrinsischen Funktion wird je nach Interpretation entweder dieselbe Merkmalsverteilung wie beim deiktischen Demonstrativum (resp. dem deiktischen Artikel) angenommen (bei einer virtuell-deiktischen Analyse) oder es wird davon ausgegangen, dass das deiktische und das demonstrative Merkmal verblasst ist (bei einer intrinsischen Analyse).

9.2. Die syntaktische Struktur der DP

Nachdem aufgezeigt wurde, inwiefern sich die drei Paradigmen in ihren semantischen Gebrauchskontexten und in ihrer Merkmalsstruktur unterscheiden, stellt sich nun die Frage, ob sich die Merkmalsstruktur der drei Paradigmen in einem merkmalsgetriebenen minimalistischen Syntaxmodell auswirkt und wie die syntaktische Struktur für die schweizerdeutsche Nominalphrase aussehen könnte. Im Mittelpunkt der Untersuchung soll die Frage stehen, welche der in Kapitel 8.3 diskutierten funktionalen Kategorien angenommen werden müssen und wie komplex die syntaktische Struktur sein muss, damit sie die beschriebenen Fälle erklären kann. Ich werde zuerst eine Struktur für die Normalverteilung der drei Paradigmen vorschlagen und im nächsten Abschnitt auf die Spezialverteilung eingehen.

¹Während Lehmann (2002) in der Merkmalsstruktur des Demonstrativums von zwei Merkmalen ausgeht für das Deiktische und für das Demonstrative, wird häufig nur ein Merkmal angenommen – entweder das deiktische (vgl. z.B. Vangsnes 1999, 2001) oder das demonstrative (vgl. z.B. Lyons 1999). Ich gehe wie Lehmann von zwei Merkmalen aus. [DEM] kommt allen Demonstrativa zu, [DEIKT] hingegen nur den deiktisch verwendeten. Während [DEIKT] auch dem vollen Artikel zukommen kann, können nur Demonstrativa ein [DEM]-Merkmal haben.

9.2.1. Die funktionalen Kategorien

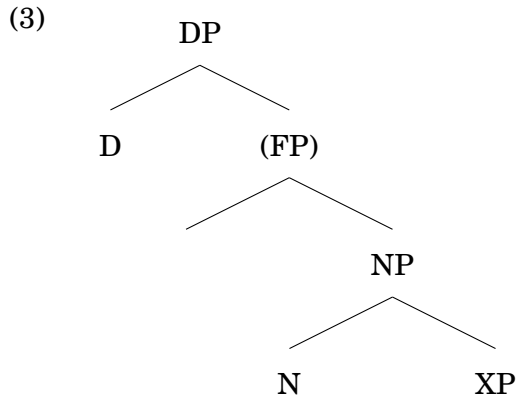
Auch bei einer „flachen“ Nominalphrasenstruktur muss von mindestens zwei funktionalen Kategorien über der NP ausgegangen werden: von einer funktionalen Kategorie für die morphosyntaktischen Merkmale und von einer funktionalen Kategorie für Definitheit (DP oder DefP). Wie in Kapitel 8.3 gezeigt, werden für die morphosyntaktischen Merkmale entweder verschiedene Projektionen (NumP, GenP, KP) angenommen oder es wird davon ausgegangen, dass eine Projektion (WMP, FP) für alle Merkmale zuständig ist. Im Deutschen, das morphosyntaktische Merkmale kaum einzeln ausdrückt, genügt eine Kategorie F für alle morphosyntaktischen Merkmale – diese kann unter Umständen auch mit der DP zusammenfallen. Die FP nimmt die NP als Komplement. Eine Bewegung des Nomens (wie die N-nach-D-Bewegung, vgl. Longobardi 1994, 1996) muss im Schweizerdeutschen nicht stattfinden, da D (oder Spec,D) bei referenziellem Gebrauch nicht leer ist.² Es deuten auch keine Stellungsregularitäten (wie postnominale Artikel, spezielle doppelte Artikelsetzungen oder postnominale Adjektive) auf eine Bewegung des Nomens hin.³

Die Kategorie D ist für die Definitheit der Nominalphrase zuständig. Da im Schweizerdeutschen sowohl der volle Artikel als auch der reduzierte Artikel neben Definitheit auch Spezifität ausdrücken kann, ist es naheliegend anzunehmen, dass D zusätzlich für Spezifität zuständig ist. Darin ist die DP im Schweizerdeutschen der little nP bei Julien (2005) ähnlich. Julien (2005) nimmt an, dass der suffigierter Artikel im Skandinavischen in n generiert wird, wo Definitheit und Spezifität ausgedrückt werden kann. Im Skandinavischen findet obligatorische N-nach-n-Bewegung statt, wodurch die Struktur ‚Nomen-suffigierter Artikel‘ zustande kommt. Für die Daten des Schweizerdeutschen könnte zwar grundsätzlich auch von einer nP ausgegangen werden, da Parallelen zwischen dem suffigierten Artikel im Skandinavischen und dem reduzierten Artikel im Schweizerdeutschen bestehen. Zwei Gründe sprechen allerdings dagegen, von einer nP fürs Schweizerdeutsche auszugehen: Erstens erscheint der Artikel im Schweizerdeutschen nie postnominal. Zweitens ist nicht hinlänglich klar, worin genau die Analogie zur little vP bestehen soll, solange keine possessive Konstruktion vorliegt. Alternativ könnten zwei eigenständige Projektionen für [SPEZ] und [DEF] angenommen werden, allerdings gibt es dafür (zumindest im Schweizerdeutschen) keine externe Evidenz.

²Eine Ausnahme stellen Ortschaftsnamen und einige Ländernamen dar. Diese stehen im Schweizerdeutschen (wie im Standarddeutschen alle Namen) ohne Artikel: *Frankriich esch mis Lieblingsland* ‘Frankreich ist mein Lieblingsland’.

³Vgl. dazu auch neuere generelle Kritik an der N-nach-D-Bewegung und alternative Analysen zur Erklärung von speziellen Wortstellungsregularitäten (Lamarche 1991, Bouchard 1998, 2002, Dimitrova-Vulchanova 2003, Laenzlinger 2005).

Bei einer „flachen“ Nominalphrase schliesst diese DP die Nominalphrase ab:

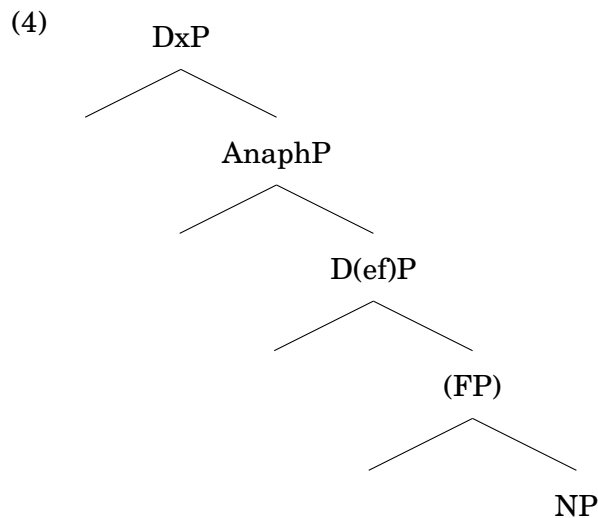


Die Datenlage im Schweizerdeutschen legt nahe, zusätzlich zu dieser Struktur weitere Positionen anzunehmen, die die Merkmalsstruktur der Artikelparadigmen widerspiegeln. Neben einer Projektion für [DEF] wären also Projektionen für [ANAPH] und [DEIKT] gefragt. Wie in Kapitel 8.3 dargelegt, werden für die Nominalphrasenstruktur Projektionen für Anaphorizität und für Deixis angenommen. In Anlehnung an die Phrasen im Satz (ForceP, TopP, FocP und FinP) wird für die Nominalphrase von einer DxP, einer TopP, einer FocP und einer DefP ausgegangen. Die DxP steht für deiktische Elemente oder Diskursrelevantes i.w.S. zur Verfügung, die TopP für Diskursbekanntes oder „alte Information“ i.w.S., die FocP für fokussierte Elemente. In Anlehnung an diesen Vorschlag (vgl. Dimitrova-Vulchanova & Giusti 1998, Ihsane & Puskás 2001, Haegeman 2004, Svenonius 2004 u.a.) könnte für die linke Peripherie der schweizerdeutschen Nominalphrase zusätzlich zur DP von einer TopP, einer FocP und einer DxP ausgegangen werden.

Ihsane & Puskás (2001) gehen davon aus, dass in TopP das Merkmal [SPEZ] gecheckt wird.⁴ Für die schweizerdeutschen Daten ist dies nicht anzunehmen, da das Merkmal [SPEZ] bereits in DefP gecheckt werden kann. Da in TopP Anaphorizität ausgedrückt werden kann, bietet sich für die schweizerdeutsche Nominalphrase an, eine TopP für das Merkmal [ANAPH] anzunehmen. Inwiefern eine Topik-Position in der Nominalphrase allerdings tatsächlich mit Anaphorizität (oder auch Spezifität) zusammenhängt und ob eine TopP in der DP parallel gedacht werden kann zur TopP im Satz,

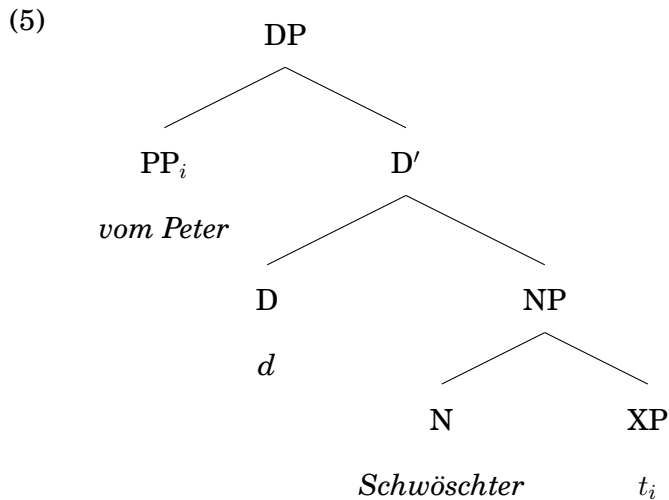
⁴Ihsane & Puskás (2001:40) definieren [SPEZ] als „pre-established in the discourse“ und ihre Beispiele suggerieren ein Verständnis von spezifisch, das auf nicht generisch reduziert werden kann. Ausserdem setzen sie Fokus mit „neuer Information“ gleich und definieren Fokus als Gegensatz zu Topik. Fokus und Topik können aber nicht als sich ausschliessende informationsstrukturelle Konzepte gelten, vielmehr werden Fokus – Hintergrund und Topik – Kommentar als Gegensatzpaare neben Thema – Rhema gehandelt (vgl. dazu ausführlich Molnar 1993, Jacobs 1992).

ist nicht leicht zu beantworten und mehr als fraglich (vgl. aber die Argumentation in Alexiadou et al. 2007:129f., 140f.). Die Argumentation, dass es sich sowohl bei Anaphorizität als auch bei Topik um alte Information handelt, überzeugt nur bedingt, da Topik nicht mit alter Information gleichgesetzt werden kann. Zusätzlich ist die Parallele problematisch, da das Merkmal [ANAPH] im Falle des vollen Artikels nicht nur den Rückverweis, sondern auch den Vorverweis (den kataphorischen Bezug) miteinschliesst. Wird Topik nicht als „alte Information“ gedeutet, sondern als „das, worüber etwas gesagt wird“ – im Gegensatz zum Kommentar, der als „das, was darüber gesagt wird“ verstanden wird (vgl. Molnar 1993, Jacobs 1992) –, so wird die Gleichsetzung etwas plausibler. Da mir dieses Verhältnis aber zu ungeklärt erscheint und der Vergleich zu unausgegoren, weiche ich auf eine unverfänglichere Option aus, indem ich für die schweizerdeutsche DP von einer AnaphP ausgehe:



Ob eine FocP angenommen werden muss, ist ebenfalls nicht einfach zu beantworten, da zwar im Schweizerdeutschen fokussierte Phrasen vorkommen können. Es deutet aber keine externe Evidenz darauf hin, dass diese in einer eigenen Projektion FocP (und nicht einfach in DP) stehen:⁵

⁵Ich verwende der Übersichtlichkeit zuliebe die für die GB-Theorie typischen koindizierten Spuren t_i zur Darstellung von Bewegungen und nicht die im MP-Modell üblichen durchgestrichenen Kopien.



Da im Schweizerdeutschen, anders als in anderen Sprachen wie dem Skandinavischen oder dem Griechischen, keine Wortstellungsreguläritäten darauf hindeuten, dass die linke Peripherie in einzelne Projektionen (Dx, Foc und Top resp. Anaph) aufgespalten sein muss, hat eine kartografische Auffächerung eher den konzeptionellen Nutzen, die drei Artikelparadigmen des Schweizerdeutschen und ihre unterschiedliche Verwendungsweisen und ihre unterschiedliche Merkmalsstrukturen zu verdeutlichen. Unter einer Koprojektion-Analyse könnten die Merkmale [ANAPH] und [DEIKT] grundsätzlich auch in ein und derselben Projektion gecheckt werden.

9.2.2. Normalverteilung

9.2.2.1. Reduzierter Artikel: D(ef)P über NP

Wie in Teil I meiner Arbeit gezeigt, handelt es sich beim reduzierten Artikel im Schweizerdeutschen um die gebräuchlichste Artikelform.⁶ Wenn immer möglich, d.h. wenn immer die Referenz des nominalen Ausdrucks geklärt ist, wird der reduzierte Artikel eingesetzt.

Der reduzierte Artikel hat ein Merkmal [DEF] (vgl. Himmelmann 1997, Lehmann 2002), das abgeglichen werden muss. Deshalb nehme ich an, dass der reduzierte Artikel als Kopf der DefP generiert wird. In dieser Position kann das [DEF]-Merkmal

⁶Diese Einschätzung deckt sich mit der Regel für die Dreiteilung von Pronomen nach Cardinaletti & Starke (1999:216): „the most deficient element possible is preferred“. Eine Erklärung für diesen Umstand liefern die Strukturen der unterschiedlichen Paradigmen: Je defizitärer das Element, desto weniger Struktur muss aufgebaut werden. Ich strebe für die Artikelparadigmen dieselbe Begründung an.

und bei Spezifität zusätzlich das [SPEZ]-Merkmal abgeglichen werden.⁷ Wie gezeigt, stellt der reduzierte Artikel nur ein Signal für die eindeutige Referenz dar. D.h. er macht die Nominalphrase nicht definit. Da die Nominalphrase von sich aus intrinsisch unik ist, muss er sie nur als definit kennzeichnen. Dies spiegelt sich in der Annahme wider, dass beim reduzierten Artikel keine komplexe funktionale Struktur aufgebaut werden muss, sondern eine einzige Kategorie für den Ausdruck von Definitheit (und von Spezifität) ausreicht. Diese Annahme bedingt allerdings die Möglichkeit, die linke Peripherie nur dann auszubauen, wenn Merkmale wie [ANAPH] und [DEIKT] gecheckt werden müssen. Wird davon ausgegangen, dass sich die linke Peripherie immer aufbaut und die DefP durch Spec,TopP (oder Spec,AnaphP) und Spec,FocP nach Spec,DxP angehoben werden muss, um die linke Peripherie sichtbar zu machen (vgl. z.B. Ihsane & Puskás 2001), kann natürlich nicht davon die Rede sein, dass beim reduzierten Artikel weniger Struktur aufgebaut werden muss. Da diese Konzeption allerdings unter minimalistischem Gesichtspunkt fraglich ist, gehe ich davon aus, dass die linke Peripherie nur aufgebaut wird, wenn sie tatsächlich gebraucht wird.

Die Frage, ob es sich bei dieser tiefstmöglichen funktionalen Projektion um eine DP oder um eine andere funktionale Kategorie handelt, kann unterschiedlich beantwortet werden. Brugger & Prinzhorn (1995) gehen für die Position des reduzierten Artikels im Bairischen von einer AgrP aus. Julien (2005) postuliert für die skandinavische Nominalphrase eine nP für den suffigierten Artikel. Ihsane & Puskás (2001) nehmen in Analogie zur linken Peripherie des Satzes eine FinP (= DefP) an. Da die Position für den reduzierten Artikel im Schweizerdeutschen für die Definitheit der Nominalphrase zuständig ist, nenne ich sie ebenfalls DefP.

Durch die Annahme einer D(ef)P als Projektion für den reduzierten Artikel kann der Anspruch eingelöst werden, dass die NP durch die Projektion des Artikels referenzfähig gemacht werden kann und die Nominalphrase als Argument einsetzbar wird.

9.2.2.2. Voller Artikel: AnaphP über D(ef)P

Im Gegensatz zum reduzierten Artikel wird der volle Artikel im Schweizerdeutschen immer dann eingesetzt, wenn die eindeutige Referenz des nominalen Ausdrucks nicht intrinsisch gegeben ist. Der volle Artikel wird verwendet, wenn die Referenz erst durch zusätzliches lexikalisches Material gewährleistet werden kann. Seine Verweiskraft erlangt der volle Artikel durch ein [ANAPH]-Merkmal (Himmelman 1997, Lehmann

⁷Zwischen dem reduzierten Artikel und dem Nomen in NP können sich weitere determinierende, quantifizierende oder modifizierende Elemente in verschiedenen funktionalen Kategorien (z.B. für Numeralia oder Adjektive) befinden.

2002). Für das Merkmal [ANAPH] kann nun angenommen werden, dass es nicht in DefP gecheckt wird, sondern in AnaphP. Der volle Artikel wird aus seiner Basisposition in DefP, wo das [DEF]-Merkmal (und je nachdem das [SPEZ]-Merkmal) gecheckt werden kann, nach AnaphP angehoben, wo er sein [ANAPH]-Merkmal abgleichen kann. Soll die Phrase fokussiert werden, erfolgt eine zusätzliche Bewegung nach FocP.

Je nachdem, ob eine Phrase phorisch ist oder nicht und ob sie fokussiert ist oder nicht, entsteht erstens eine andere Struktur und zweitens sind unterschiedliche Bewegungen notwendig. Ist die Phrase phorisch und fokussiert, findet eine Bewegung durch AnaphP und FocP statt, ist die Phrase hingegen zwar phorisch, aber nicht fokussiert, findet nur eine Bewegung nach AnaphP statt, ist sie nur fokussiert, findet nur eine Bewegung nach FocP statt.⁸

Die Frage, ob der volle Artikel wie der reduzierte Artikel im Def-Kopf oder in Spec,DefP generiert wird und ob im ersten Fall Kopfbewegung (von Def nach Anaph) oder Phrasenbewegung (von DefP nach Spec,AnaphP) stattfindet, kann nicht abschliessend beantwortet werden. Für die Annahme, dass der volle Artikel einen Kopf darstellt, sprechen zwei Gründe: 1. ist der volle Artikel wie gezeigt dem reduzierten Artikel näher als dem Demonstrativum (für das eine Phrasenstruktur angenommen wird, vgl. den nächsten Abschnitt), 2. erscheint er für gewöhnlich nicht intransitiv und erreicht deshalb allein kaum Phrasenstatus.

Für den vollen Artikel muss unter dieser Analyse mehr funktionale Struktur als für den reduzierten angenommen werden, indem über der DefP mindestens eine weitere funktionale Kategorie aufgebaut werden muss. Falls davon ausgegangen wird, dass immer nur so viel Struktur aufgebaut wird, wie tatsächlich benötigt wird, so wird klar, warum der volle Artikel nicht als „Normalartikel“ eingesetzt wird: Bei Nominalphrasen mit dem reduzierten Artikel muss eine weniger komplexe funktionale Struktur aufgebaut werden als beim vollen Artikel.

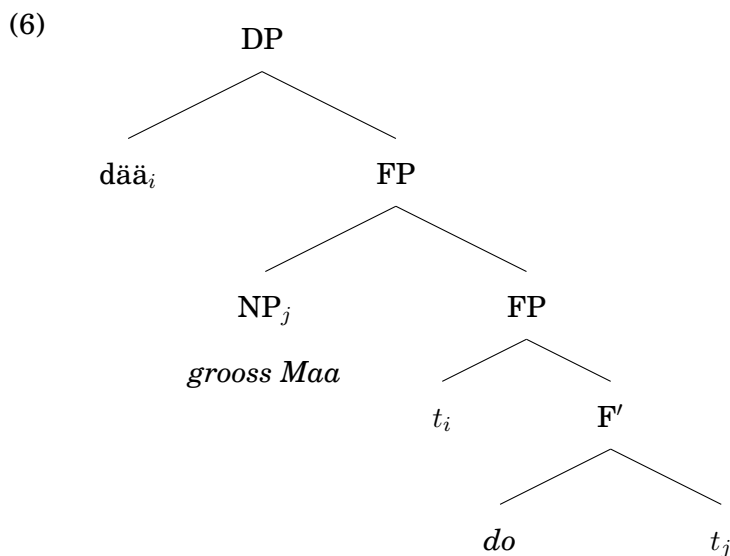
9.2.2.3. Demonstrativum: DxP

Das Demonstrativum in seiner deiktischen Grundfunktion verfügt über ein Merkmal [DEIKT]. Es wird angenommen, dass Deixis immer am linken Rand der Nominalphra-

⁸Ihsane & Puskás (2001) nehmen an, dass Top und Foc inkompatible Merkmale beherbergen. Sie müssen deshalb von zwei verschiedenen Bewegungsarten (einer referenziellen und einer quantifikationellen) ausgehen, damit ein Element von DefP nach FocP bewegt werden kann, ohne durch TopP bewegt zu werden und ohne die Lokalität der Bewegung zu verletzen. Eine andere Möglichkeit wäre es, anzunehmen, dass auch negative Merkmale existieren und dass diese ebenfalls gecheckt werden müssen. Ihsane & Puskás (2001) gehen davon aus, dass negative Merkmale ([– SPEZ] und [– FOC]) möglich sind, dass diese aber nicht gecheckt werden. Die Annahme von negativen Merkmalen ist aber mit dem Credo des Minimalistischen Programms nur schwer vereinbar.

se ausgedrückt wird. In der eigens dafür vorgesehenen DxP (oder DemP oder DP) kann das für das Demonstrativum konstitutive Merkmal [DEIKT] gecheckt werden.

Aufgrund der Datenlage in Sprachen wie dem Griechischen oder dem Skandinavischen wird allerdings angenommen, dass Demonstrativa nicht in dieser hohen Position basisgeneriert werden, sondern in einer tiefen funktionalen Phrase zwischen DP und NP (vgl. Brugè 2002, Giusti 2002). Bernstein (1997) hat für französische Nominalphrasen angenommen, dass das Demonstrativum in einer tiefen Position FP zwischen DP und NP basisgeneriert und anschliessend nach Spec,DP angehoben wird. Aufgrund der Wortstellung mit so genannten Reinforcern (wie *ci* 'da') schlägt sie zudem vor, dass sich der Reinforcer im Kopf und das Demonstrativum im Spezifizierer dieser FP befinden und dass für die Wortfolge 'Demonstrativum – Nomen – Reinforcer' eine Bewegung der NP durch ein Merkmal F in diese FP getriggert wird. Für die schweizerdeutsche DP könnte aufgrund der Wortstellung mit so genannten Reinforcern wie *do* 'da' und *döt* 'dort', die im Schweizerdeutschen ebenfalls postnominal auftreten, dieselbe Struktur angenommen werden:⁹



Eine solche Analyse ist allerdings aus verschiedenen Gründen problematisch: 1. ist nicht ersichtlich, warum das Demonstrativum (mit seinem Reinforcer) gerade in FP basisgeneriert werden sollte resp. um was für eine funktionale Kategorie es sich handeln könnte. Anstelle einer FP könnte eine zusätzliche tiefe Position für das Demons-

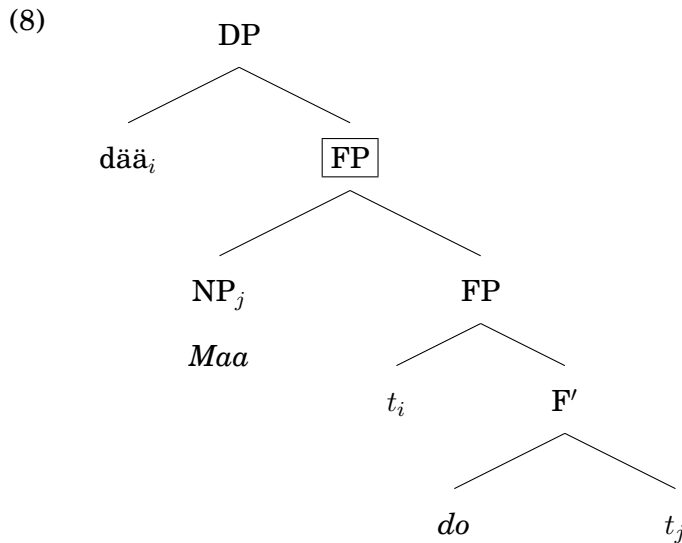
⁹Die Adjektivmodifikation wird hier als innerhalb der NP generiert dargestellt. In Kapitel 9.3 werde ich eingehender auf die Struktur von Modifikationen eingehen. Die hier dargestellte Struktur für die DP könnte auch aufrechterhalten werden, wenn angenommen wird, dass das Adjektiv in einer funktionalen Projektion zwischen FP und NP generiert wird. Dann müsste allerdings davon ausgegangen werden, dass nicht die NP, sondern diese funktionale Projektion an FP adjungiert wird.

trativum (z.B. DemP) über der FP (für die morphosyntaktischen Merkmale) angenommen werden. Allerdings ist es aus konzeptioneller Sicht nicht wünschenswert, vermeidbare Projektionen zu generieren. In diesem Fall könnte die Phrase durch das Merkmal [DEM] motiviert sein, das allen Demonstrativa zukommt – auch denjenigen ohne deiktischer Kraft. Dieses muss ohne die Annahme einer tiefen DemP stattdessen in DefP als komplexes Merkmal [DEM/DEF] gecheckt werden.¹⁰ 2. bleibt unklar, was der Trigger für die Anhebung der NP sein soll. Nach Bernstein (1997) handelt es sich dabei um ein starkes Merkmal F – was dieses Merkmal F allerdings genau bedeutet, bleibt ungeklärt. Zudem ist die Unterscheidung von starken und schwachen Merkmalen in einem strikt derivationellen Phasen-Modell fragwürdig. Sie ist in neuesten Ansätzen dementsprechend auch aufgegeben worden. 3. ist es nicht gänzlich unproblematisch, die NP an einen „leeren“ Spezifizierer resp. an einen durch eine Spur oder eine Kopie des Demonstrativums gefüllten Spezifizierer zu adjungieren. 4. sprechen Daten wie in (7) gegen eine Analyse, wie sie oben gezeigt wurde:

- (7) *[Maa do]_i ha-n-i dää t_i gsee.
Mann da habe ich diesen gesehen.

Aufgrund der Derivation müsste (7) grammatisch sein. Es könnte angenommen werden, dass das Demonstrativum nach Spec,DP und die NP nach Spec,FP angehoben wird (wie oben vorgeschlagen). Anschliessend könnte die FP [Maa do] topikalisiert werden (die Box könnte sich als Gesamtes nach links verschieben):

¹⁰Vangsnes (1999) geht von einer eigenen tiefen Position für Demonstrativa aus (dort: DxP). Eine zusätzliche DxP in der linken Peripherie wird hingegen in seiner Analyse nicht angenommen (vielmehr soll die KP das Merkmal [+/- u] für Uniqueness beherbergen, wodurch eine Anhebung an den linken Rand der Nominalphrase erklärt wird).



Da diese Derivation nicht ausgeschlossen werden kann, wird nicht ersichtlich, warum (7) ungrammatisch sein soll.

Obige Gründe veranlassen dazu, von einer Analyse, in welcher der Reinforcer mit der NP eine Konstituente bildet, abzurücken und anzunehmen, dass dieser „ausserhalb“ generiert wird. Auch die Annahme eines zwischen DP und NP basisgenerierten Demonstrativums ist für die schweizerdeutschen Daten nicht zwingend (vgl. aber für eine Analyse mit einer tiefen FP für das Demonstrativum im Schweizerdeutschen Leu 2007). Es kann auch davon ausgegangen werden, dass das Demonstrativum in DefP generiert wird. Falls es kein deiktisches Merkmal aufweist, verbleibt es dort, andernfalls wird es nach DxP angehoben.

9.2.3. Spezialverteilung

9.2.3.1. Reduzierter Artikel: phorisch

Obwohl der reduzierte Artikel normalerweise verwendet wird, wenn der nominale Ausdruck intrinsisch unik ist, kann er, wie in Teil I gezeigt, auch in Kontexten auftauchen, in denen der volle Artikel erwartet wird.

(9) Es esch emou e König gsi. De König het e Tochter ghaa...

Es war einmal ein König. Der_r König hatte eine Tochter...

Für diese Daten bieten sich zwei Erklärungen an: Entweder wird ein nominaler Ausdruck im Schweizerdeutschen solange als intrinsisch unik betrachtet, solange es keine

Gegenevidenz gibt. Nur wenn die Referenz gefährdet ist, wird der volle Artikel als phorisches Signal gesetzt. Bei dieser Deutung der Daten wird nicht angenommen, dass der reduzierte Artikel bisweilen phorisch sein kann, sondern dass ein Nomen häufiger als unik interpretiert wird (auch wenn es dies *de facto* vielleicht gar nicht ist). Bei dieser Erklärung dringt der reduzierte Artikel nicht ins phorische Funktionsfeld des vollen Artikels ein. Er verfügt dementsprechend auch nicht über ein phorisches Merkmal. Obwohl mit dieser Erklärung das Phänomen beschrieben werden kann, ist die Erklärung, dass der reduzierte Artikel ins Funktionsfeld des vollen Artikels eingreift, für die Datenlage dennoch adäquater. Der reduzierte Artikel verfügt bei dieser Erklärung über ein zusätzliches phorisches Merkmal, was einem Degrammatikalisierungsprozess entspricht, indem ein verblasstes Merkmal wieder gestärkt wird. Die Datenlage deutet darauf hin, dass der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen häufig (und häufiger als in anderen Sprachen) mit einem phorischen Merkmal lexikalisch spezifiziert wird. Da die Daten zusätzlich darauf hinweisen, dass dialektale und darüber hinaus auch idiolektale Unterschiede bestehen, tendiere ich dazu, diese Erklärung einer Erklärung, die das Nomen betrifft, vorzuziehen. Ich gehe demnach davon aus, dass die semantisch-pragmatischen „Schwankungen“ eher beim Artikel denn beim Nomen zu suchen sind, indem die Merkmalsstruktur des reduzierten Artikels im Wandel begriffen ist (und sich dieser Wandel bei den übrigen Artikelparadigmen regelhaft weiterzieht). Das Phänomen solcher Verschiebungen und ihre dialektale und idiolektale Ausprägung ist auch aus anderen Sprachen bekannt, wie z.B. aus dem Obersorbischen oder dem Skandinavischen (vgl. Breu 2004, Julien 2005). In diesen Sprachen verläuft die Verschiebung allerdings meistens zugunsten der stärkeren (weniger grammatikalisierten) Form.

Der reduzierte Artikel tritt, wenn er phorisch verwendet wird, mit einem Merkmal [ANAPH] in die Derivation ein. Für die syntaktische Struktur der DP im Schweizerdeutschen bedeutet dies, dass er aus diesem Grund aus seiner Basisposition im Def-Kopf nach AnaphP angehoben wird, wo das [ANAPH]-Merkmal abgeglichen wird. Da der reduzierte Artikel nie kontrastiv und nie deiktisch verwendet wird, wird er nicht weiter angehoben.

9.2.3.2. Voller Artikel: deiktisch

Der volle Artikel kann neben seiner phorischen Grundfunktion auch in deiktischen Kontexten eingesetzt werden. Auch hier muss eine Degrammatikalisierung angenommen werden, da ein geschwächtes Merkmal [ANAPH] zu [DEIKT] gestärkt wird. Da dieser Gebrauch allerdings nicht die Normalverwendung des vollen Artikels, sondern

eher der Ausnahmefall darstellt, scheint auch hier die Degrammatikalisierung nicht abgeschlossen zu sein, was die Schwankungen im Gebrauch auslösen kann.

Der volle Artikel tritt, wenn er deiktisch verwendet wird, mit einem Merkmal [DEIKT] in die Derivation ein. Für die syntaktische Struktur der DP im Schweizerdeutschen bedeutet dies, dass er aus diesem Grund aus seiner Basisposition im Def-Kopf nach DxP angehoben wird, wo das [DEIKT]-Merkmal abgeglichen wird. Für die Derivation kommen verschiedene Anhebungsprozesse infrage: 1. Der volle Artikel kann sich als Kopf aus dem Def-Kopf in den Dx-Kopf bewegen. Dann muss allerdings angenommen werden, dass er auch durch Anaph bewegt wird (um die Lokalität der Bewegung nicht zu verletzen). 2. Der volle Artikel kann aber auch im Def-Kopf basisgeneriert sein und anschliessend als DefP zur Abgleichung des [DEIKT]-Merkmals durch Spec,AnaphP nach Spec,DxP angehoben werden (vgl. für unterschiedliche Anhebungsprozesse Ihsane & Puskás 2001 und die Bemerkungen in Kapitel 9.2.2.2).

9.2.3.3. Demonstrativum: phorisch

Obwohl nicht abschliessend gezeigt werden kann, dass das Demonstrativum im Schweizerdeutschen neben seiner deiktischen Grundfunktion auch phorisch verwendet werden kann – wie dies z.B. im Standarddeutschen der Fall ist –, liegt die Vermutung nahe, dass ein phorisches Demonstrativum im Schweizerdeutschen zumindest nicht ausgeschlossen ist. So soll hier kurz aufgezeigt werden, wie die syntaktische Struktur für eine DP mit phorischem Demonstrativum aussehen könnte. Auch hier muss angenommen werden, dass die Merkmalsstruktur im Wandel ist, d.h. dass der Grammatikalisierungsprozess nicht vollständig abgeschlossen ist und dass die Funktionsfelder von Demonstrativum und vollem Artikel Überschneidungen aufweisen. Beim phorischen Demonstrativum tritt das deiktische Merkmal abgeschwächt als [ANAPH] auf. Für die syntaktische Struktur bedeutet dies, dass das Demonstrativum zwar wie ein deiktisches Demonstrativum generiert wird (je nach Analyse in FP oder in DefP), allerdings wird es anschliessend nur nach AnaphP angehoben, da es nicht zur Abgleichung eines [DEIKT]-Merkmals nach DxP angehoben werden muss.

Der Merkmalsunterschied der verschiedenen Demonstrativverwendungen findet zwar im hier konzipierten Strukturbaum Niederschlag, wie erwähnt deuten die Wortstellungsregularitäten an der Oberfläche allerdings nicht auf diesen Umstand hin. Evidenz, dass es dennoch gerechtfertigt ist, das deiktische Merkmal höher als das anaphorische Merkmal anzunehmen, kommt aus Sprachen wie z.B. dem Griechischen. In diesen Sprachen können Demonstrativa pränominal und postnominal auftreten.

Das pränominale Demonstrativum wird deiktisch interpretiert, das postnominale hingegen phorisch (vgl. Alexiadou et al. 2007:120ff. und die dort zitierte Literatur). Das postnominale (tiefergelegene) Demonstrativum hat demnach keine deiktische, sondern nur phorische Kraft. Es kann nicht betont werden und deshalb auch nicht kontrastiv verwendet werden. Ausserdem kann es nicht intransitiv gebraucht werden.¹¹ Für die Derivation der postnominalen Stellung des Demonstrativums ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder durch N-Bewegung oder durch Def-Bewegung. Da N-Bewegung in Kritik geraten ist, plädieren Alexiadou et al. (2007) für die zweite Möglichkeit, indem sie annehmen, dass sich die gesamte DefP (dort: DP2) nach Spec,DxP (dort: DP1) bewegt, um die DxP sichtbar zu machen. Im Schweizerdeutschen müsste angenommen werden, dass sich immer die höchstmögliche Phrase – im Falle des phorischen Demonstrativums die AnaphP – nach Spec,DxP bewegt.

9.2.3.4. Deixis: „intrinsisch“

Beim problematisch/emotional intrinsischen Gebrauch des Demonstrativums (und des deiktischen Artikels) hängt die Analyse von der pragmatisch-semantischen Interpretation ab. Entweder wird angenommen, dass es Spezialfälle des deiktischen Gebrauchs sind, indem in einem imaginären Verweisraum deiktisch verwiesen wird, oder es wird angenommen, dass es Spezialfälle des intrinsischen Gebrauchs sind, indem die Referenzfindung bereits geklärt ist.

Bei der Annahme eines imaginären Verweisraumes ändert sich an der Analyse nichts – genau wie bei normalen deiktischen Demonstrativa wird von einem deiktischen Merkmal ausgegangen, das in DxP gecheckt werden muss. Wird allerdings angenommen, dass sich das intrinsische Demonstrativa so verhält wie der intrinsisch-definite reduzierte Artikel, dann verfügt es nicht über ein Merkmal für verweisende Kraft ([DEIKT] resp. [ANAPH]), sondern nur über das Merkmal [DEF].¹² Dieses kann in DefP gecheckt werden. Dass das Demonstrativum in diesen Fällen häufig mit nachgestelltem Demonstrativum auftritt, könnte angenommen werden, dass das Demonstrativum doch in einer tieferen Phrase (FP oder DemP) generiert wird und die Verdoppelung da-

¹¹Diese Charakteristik von Demonstrativa steht in direkter Parallele zur Analyse von starken und schwachen Pronomen, wie sie Cardinaletti & Starke (1999) vorgeschlagen haben. Bei Pronomen ist die Wortstellung allerdings genau umgekehrt: schwache (reduzierte) Pronomen sind pränominal, starke Pronomen sind postnominal.

¹²Vangsnes (2001) nimmt hingegen an, dass auch das intrinsische Demonstrativum (dort: indefinit) ein [DEIKT]- (dort: [DEIX]-) Merkmal aufweist. Mit der Merkmalsstruktur nach Lehmann (2002), wie ich sie in Kapitel 3.2.3 vorstelle, ist es möglich, hier eine Differenzierung zu machen zwischen dem deiktischen Merkmal, das die Zeigefunktion ausdrückt, und dem demonstrativen Merkmal, das im komplexen Merkmal [DEM/DEF] Demonstrativa kennzeichnet (im Gegensatz zu Artikeln, die nur [DEF] sind).

durch zustande kommt, dass das Demonstrativum einmal in der Kopf-Position und einmal im Spezifizierer generiert wird:

(10) [DefP [DemP dää [Dem' dää]]]

Alternativ kann angenommen werden, dass das nachgestellte Demonstrativum (wie der Reinforcer) „ausserhalb“ als eigenständige Konstituente gebildet wird.

9.3. Die syntaktische Struktur von Modifikationen

Wie wir in Teil I gesehen haben, kann die Nominalphrase durch verschiedene Phrasen (APs, PPs, CPs etc.) modifiziert werden. Dabei können zwei Grundfunktionen ausgemacht werden: die appositive und die restriktive. Für die restriktive Funktion gibt es zusätzliche Gliederungsvorschläge wie gegenstandsbestimmend/begriffsbildend (Lehmann 1984) oder definitorisch/nicht definitorisch (Gunkel 2007). Für die Artikelsetzung konnte gezeigt werden, dass im Normalfall die Modifikation nicht den Ausschlag für die Wahl des Artikels gibt: Nominale Ausdrücke, die unmodifiziert mit dem reduzierten Artikel auftreten, treten auch bei Modifikation mit dem reduzierten Artikel auf. Nominale Ausdrücke, die unmodifiziert mit dem vollen Artikel auftreten, treten auch bei Modifikation mit dem vollen Artikel auf. Dies deutet darauf hin, dass sich die Erreichbarkeit des Artikels normalerweise über den gesamten nominalen Ausdruck erstreckt. Allerdings gibt es Ausnahmen: Gewisse Relativsätze und Adjektivmodifikationen beeinflussen die Artikelsetzung. Bei den Relativsätzen wird je nach Funktion der Modifikation manchmal der volle, manchmal der reduzierte Artikel verwendet (vgl. Kapitel 3.4.2). Bei der Adjektivmodifikation wird zwar immer der reduzierte Artikel verwendet, allerdings muss die reduzierte Form *d* zu *di* gestärkt werden (bei gleichbleibender Funktion). Im Folgenden soll untersucht werden, was Modifikationen für eine syntaktische Struktur aufweisen und wie sich diese in die syntaktische Analyse des Artikelsystems im Schweizerdeutschen einbinden lässt.

9.3.1. Modifikationen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Für die syntaktische Analyse von Modifikationen können zwei konträre Annahmen getroffen werden: Entweder haben alle Modifikationen ursprünglich ein und dieselbe Struktur (und die unterschiedlichen Oberflächenstrukturen werden durch Ableitungen erreicht) oder jede Modifikation hat eine eigene Struktur. Die Annahme einer einzigen Struktur ist kaum motiviert und wird durch das Verhalten der einzelnen Modi-

fikationen auch nicht nahegelegt. Nichtsdestoweniger gibt es Ansätze, die eine allumfassende Struktur für Modifikationen vertreten (vgl. z.B. die für alle Modifikationen vorgesehene ModP bei Rubin 2002).

Auch wenn nicht für alle Modifikationen ein und dieselbe Struktur angenommen wird, können gewisse Ähnlichkeiten konstatiert werden resp. ist es durchaus naheliegend, dass sich einige Modifikationen in ihrer Struktur näher sind als andere. Als Kriterien für eine Gliederung kommt Verschiedenes infrage: 1. die Stellung bezüglich des Nomens (pränominal versus postnominal), 2. die Fügungsenge der Modifikation (nahe zum Nomen versus lose und beweglich) oder auch 3. die Funktion, die die Modifikation in der Nominalphrase einnimmt (appositiv versus restriktiv).

1. Stellung zum Nomen: Bei der Stellung der Modifikation kommen im Schweizerdeutschen folgende (Oberflächen-) Varianten vor:

- pränominal: APs und „innernominal“ Kompositionsglieder
- postnominal: enge und weite Appositionen, PPs und CPs

Genitivattribute spielen im Schweizerdeutschen in doppeltem Sinne eine Spezialrolle: Erstens kommen sie grundsätzlich selten vor, da sie durch Ersatzkonstruktionen abgelöst worden sind, zweitens treten sie nie mit einem Artikel gemeinsam auf, sondern immer anstelle eines solchen. Für die Ermittlung von Regeln für die Artikelsetzung bei Modifikationen sind sie deshalb nicht gewinnbringend. Aus diesem Grunde werde ich hier nicht weiter auf Genitivattribute eingehen (vgl. für eine syntaktische Analyse von Genitivattributen z.B. Lindauer 1995). Kompositionsglieder, die als Modifikationen des Nomens auf Wortebene („innernominal“) agieren, sind für eine syntaktische Analyse von Nominalphrasen ebenfalls nur bedingt von Interesse. Da die Wortbildung unterhalb der Phrasenebene stattfindet, tritt ein Kompositum immer bereits inklusive der Modifikation in die Derivation ein. Auf diese Weise wird es unmöglich, dass die Modifikation zur Erklärung der Artikelsetzung beigezogen wird. Deshalb bleiben Wortbildungen hier ebenfalls unbehandelt (vgl. zur Wortbildung etwa Olsen 1986).

Adjektive stehen zwar im Schweizerdeutschen (fast) immer zumindest oberflächlich zwischen Artikel und Nomen – und damit immer im Wirkungsbereich (Skopus) des Artikels – dennoch ist die syntaktische Analyse für Adjektivmodifikationen doppelt interessant: Erstens bestehen unterschiedliche Analyseansätze für Adjektive. Sie werden als Phrasen (als Adjunkte oder Spezifikatoren) oder als Köpfe (mit NP-Komplementen) gehandelt und je nachdem innerhalb der NP oder über der NP generiert. Zweitens bestehen auch Vorschläge, Adjektive je nach Funktion unterschiedlich zu analysieren

(z.B. pränominal bei appositiver Funktion versus postnominal bei restriktiver Funktion). Deshalb muss untersucht werden, welche Analyse für die Erklärung der schweizerdeutschen Daten am besten geeignet ist. Ich werde deshalb in Kapitel 9.3.3.1 detaillierter auf die Adjektivmodifikation eingehen.

Postnominale Modifikationen verhalten sich anders als pränominale Modifikationen. Da sie nicht zwischen Artikel und Nomen generiert werden, muss geklärt werden, in welchen Fällen sie im Wirkungsbereich des Artikels stehen resp. wann und wo sie in die Derivation eintreten (vor oder nach dem Artikel) und mit welcher Phrase sie gemergt werden. Interessant ist dabei die Frage, inwiefern dies einen Einfluss auf die Artikelsetzung haben kann. Während Appositionen eng ans Nomen gekoppelt sind und deshalb immer als Adjunkte der NP resp. als Komplemente von N generiert werden, ist der Fall für PP- und Relativsatzmodifikationen nicht so eindeutig: Sie scheinen eine grössere Bewegungsfreiheit zu besitzen, die sich darin ausdrückt, dass sie nicht nur an die NP adjungiert werden können, sondern auch an Phrasen, die über der NP generiert werden. Ich werde PP- und Relativsatzmodifikationen eingehender in Kapitel 9.3.2 behandeln.

2. Fügungsenge: Wie bereits angedeutet, scheint auch die Fügungsenge eine Rolle zu spielen. Sie verrät etwas über den Zeitpunkt des Eintretens der Modifikation in die Derivation. Je grösser die Fügungsenge, je „näher“ die Modifikation am Nomen, desto eher ist sie im Skopus des Artikels und desto unbeweglicher scheint sie zu sein (vgl. dazu auch Kapitel 3.4). Kompositionsglieder weisen eine sehr grosse Fügungsenge auf, sie werden bereits präsyntaktisch mit dem Nomen verknüpft. Appositionen weisen eine grosse Fügungsenge auf, sie treten früh in die Derivation ein (spätestens kurz vor dem Artikel). PP-Modifikationen und insbesondere Relativsatzmodifikationen weisen die geringste Fügungsenge auf, sie können früh oder spät in die Derivation eintreten (vgl. für so genanntes *Late Insertion* Lebeaux 1988). Je nachdem können sie einen Einfluss auf den Artikel haben – und auf die Interpretation der Nominalphrase (vgl. Kapitel 9.3.2).

3. Funktion: Neben der Stellung und der Fügungsenge könnte zudem die Funktion für die Struktur ausschlaggebend sein. Häufig wird angenommen, dass appositive und restriktive Modifikationen unterschiedliche syntaktische Strukturen aufweisen. Teilweise kann dieser Unterschied an der Oberfläche abgelesen werden, wie im Falle der Adjektive im Französischen – sie erscheinen pränominal, wenn sie appositiv sind, und postnominal, wenn sie restriktiv sind (vgl. Bouchard 2002). Teilweise ist der Unterschied an der Oberfläche nicht sichtbar, wie im Falle von Relativsätzen – dennoch wird in verschiedenen Analysen angenommen, dass restriktive Relativsätze pränominal, appositive Relativsätze hingegen postnominal generiert werden (vgl. z.B. Fanselow

1986, Heck et al. 2008). Andere Analysen gehen davon aus, dass Relativsätze je nach Funktion an unterschiedliche Phrasen adjungiert werden: restriktive Relativsätze an NP und appositive an DP (vgl. Jackendoff 1977, Demirdache 1991).¹³ Grundsätzlich wäre es möglich, eine einheitliche Struktur für alle appositiven Modifikationen und eine einheitliche Struktur für alle restriktiven Modifikationen anzunehmen. Allerdings scheint dies – aufgrund der vielen Zusatzannahmen, die die „unmotivierten“ Anhebungen und Extrapositionen erklären müssten – nicht erstrebenswert. Dennoch halte ich es für sinnvoll, zumindest für Relativsätze (und eventuell für PP-Modifikationen) davon auszugehen, dass die Funktion die Struktur beeinflussen kann. Dasselbe kann eventuell (besonders in Sprachen wie dem Französischen) für AP-Modifikationen postuliert werden.¹⁴

Es ist mir im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, alle Ähnlichkeiten, Unterschiede und Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen Modifikationen in der Nominalphrase zu erforschen und darzustellen, ich kann einzig andeuten, inwiefern die verschiedenen Modifikationen durch ihre unterschiedliche Gestalt, Struktur und Funktion unterschiedlich stark in die Artikelsetzung eingreifen können. Für diesen Zweck bleibt festzuhalten, dass 1. ein Unterschied besteht zwischen pränominalen und postnominalen Modifikationen, indem bei pränominalen Modifikationen die Artikelsetzung *nie* von der Modifikation abhängen kann (abgesehen vom Spezialfall *d*), dass 2. lose Fügungen im Gegensatz zu engen Fügungen bedingt auf die Wahl des Artikels Einfluss haben können und dass 3. zumindest bei Relativsätzen und bedingt auch bei PPs die Funktion der Modifikation einen Unterschied in der syntaktischen Struktur bedingt, der die Artikelsetzung in den verschiedenen Kontexten modulieren kann. Ich werde auf diesen letzten Punkt etwas genauer eingehen, um damit die Fälle, die ich in Kapitel 3.4 beschrieben habe, erklären zu können.

¹³In der Relativsatzsyntax sind in den letzten Jahren stark voneinander abweichende Analysen debattiert worden. Ich werde in Kapitel 9.3.2 auf die konfligierenden Ansätze kurz eingehen.

¹⁴Für die Adjektivmodifikation wird entweder (im „separationistischen“ Vorschlag, vgl. z.B. Lamarche 1991, Bouchard 2002) angenommen, dass die postnominale Position des Adjektivs eine spezielle Position für restriktive Adjektive darstellt oder (im „reduktionistischen“ Vorschlag, vgl. z.B. Kayne 1994) dass die Struktur durch N-Bewegung zustande kommt.

9.3.2. Relativsatzmodifikation

9.3.2.1. Relativsatzanalysen einst und heute

Für die Syntax der Relativsätze wurden in den letzten vierzig Jahren in der Hauptsache drei konkurrierende Analysevorschl ge gemacht: die HEA (Head External Analysis), die HRA (Head Raising Analysis) und die MA (Matching Analysis).¹⁵

1. *Head External Analysis*: Die HEA, die Standardanalyse vor allem der GB-Theorie in den 80er-Jahren (auf Chomsky 1977 basierend), geht davon aus, dass das Nomen ausserhalb des Relativsatzes basisgeneriert wird (*Head External*) und der Relativsatz adjungiert wird. Da keine Bewegung stattfindet, ist innerhalb des Relativsatzes keine Spur resp. Kopie vorhanden – Nomen und Relativpronomen (oder Relativoperator) sind lediglich miteinander koindiziert. Die HEA ist geeignet, um die Skopus-Verhältnisse zwischen Determinierer, Nomen und Relativsatz auszudrücken: Der Determinierer hat wie gewünscht sowohl Skopus über das Nomen als auch über den Relativsatz. Allerdings bestehen z.B. Probleme in Bezug auf Bindung (Prinzip C-Verletzungen) und Strong Crossover (vgl. dazu Safir 1999, Sauerland 1998, 2000).

2. *Head Raising Analysis*: Im Zuge der Antisymmetrie-Hypothese (Kayne 1994), die die Rechtsadjunktion generell ausschliesst, kam die HEA in Verruf und die HRA, die erstmals unter anderem von Schachter (1973) und Vergnaud (1974) (teilweise auch als *Promotion-Theory*) vorgeschlagen wurde, erlebte eine Wiederbelebung. Die HRA geht davon aus, dass der Relativsatz das Komplement des Determinierers ist und dass das Nomen innerhalb des Relativsatzes basisgeneriert wird.¹⁶ Das Nomen muss obligatorisch angehoben werden (*Head Raising*), um adjazent zum Determinierer zu stehen zu kommen. Für die Kongruenz zwischen Determinierer und Nomen muss ausserdem auf LF N-nach-D-Bewegung stattfinden. Obwohl die HRA, wie die neuere Relativsatzliteratur zeigt, eine gewisse Popularität hat, gibt es mit dieser Analyse verschiedene Probleme, wie z.B. den doppelten Kasus (innerhalb des Relativsatzes und zusätzlich im Matrixsatz) oder die Tatsache, dass Determinierer und Nomen keine Konstituente bilden (vgl. die Argumente gegen Kaynes HRA in Borsley 1997).

¹⁵Ich beschränke mich hier auf *Headed Relative Clauses* und lasse so genannte freie Relativsätze ausser Acht, da sie insofern für die Diskussion hier nicht relevant sind, als sie nicht mit dem Artikel auftreten. Ich gehe auch nicht näher auf pränominale, circumnominale und correlative Relativsätze ein. Vgl. für eine Übersicht zu anderen Relativsatztypen de Vries (2002), Alexiadou et al. (2000), Bianchi (2002) und für eine eingehende Beschäftigung mit der Relativsatzanalyse (auch fürs Schweizerdeutsche) Salzmann (2006).

¹⁶Eine ähnliche Analyse wird auch für pränominale Adjektive vorgeschlagen (Fanselow 1986, Kayne 1994): Es wird angenommen, dass Adjektive durch so genanntes *Predicate-Fronting* aus ihrer Pr dikatsstelle nach Spec,CP angehoben werden: $[_{DP} D [_{CP} AP_i [_{IP} DP t_i]]]$. Vgl. dazu Kapitel 9.3.3.1.

3. Matching Analysis: Gewissermassen eine Zwischenposition nimmt die MA ein, ursprünglich von Lees (1960) und Chomsky (1965), später wiederentdeckt und weiterentwickelt von Munn (1994) und Sauerland (1998, 2000), vgl. auch Borsley (1997), Citko (2001). Sie geht wie die HEA von einem externen N-Kopf aus, der Relativsatz wird adjungiert. Gleichzeitig geht sie wie die HRA davon aus, dass ein interner N-Kopf vorhanden ist, der in Argumentposition generiert wird und anschliessend in die Operator-Position innerhalb des Relativsatzes angehoben wird. Der interne Kopf wird dort unter Identität mit dem externen Kopf getilgt. Obwohl die MA empirisch nur schwer von der HEA zu trennen ist, bringt sie den konzeptionellen Vorteil, dass die Bindungsprobleme, mit der die HEA behaftet ist, nicht auftreten.

Ich gehe in meiner Untersuchung von einer Matching Analyse aus, da die HRA besonders für deutsche Relativsätze aus verschiedenen Gründen problematisch ist: Wie Heck (2005) und Salzmann (2006) zeigen, wird die HRA im Deutschen neben den erwähnten Problemen bei der Kasusflexion und der Konstituentenbildung mit weiteren Schwierigkeiten konfrontiert, so z.B. bei der Adjektivflexion oder bei diversen Koordinationsstrukturen. Die MA ist von dieser Problematik nicht betroffen.

Neben der Frage, ob das Nomen innerhalb oder ausserhalb des Relativsatzes generiert wird, stehen zwei weitere Fragen im Zentrum der Relativsatzdebatte: 1. Welchen syntaktischen Status haben Relativsätze: Sind es Komplemente oder Adjunkte? und 2. Welche „Andockstellen“ stehen für den Relativsatz zur Verfügung? Obwohl diese Fragen theoretisch mehr oder weniger unabhängig voneinander beantwortet werden können resp. sämtliche Kombinationen denkbar sind (und in der Geschichte der Relativsatzanalyse auch angenommen wurden), sind gewisse Abhängigkeiten dennoch zu erwarten. So ist z.B. ein Zusammentreffen von Head Raising und Komplementstatus naheliegend, da gewöhnlich angenommen wird, dass der Relativsatz bei der HRA direkt vom D-Kopf selektiert wird. Ein Komplementstatus wird aber teilweise auch in Analysen angenommen, die nicht von einer Raising-Struktur ausgehen (vgl. für eine N-Komplement-Analyse Platzack 2004, für eine D-Komplement-Analyse Schmitt 2004 und Sternefeld 2006). Bezüglich des Attachment-Ortes kommen bei Komplement-Analysen N und D als Köpfe infrage, bei Adjunktion-Analysen wurden alle Positionen (N', NP, D', DP) vorgeschlagen, insbesondere aber die maximalen Phrasen NP und DP (vgl. dazu detaillierter Alexiadou et al. 2000). Seit Jackendoff (1977) werden zudem Vorschläge gemacht, die für unterschiedliche Relativsatztypen unterschiedliche Attachment-Orte proklamieren (z.B. Demirdache 1991).

Ich argumentiere in dieser Arbeit dafür, dass die „Andockstelle“ vom Relativsatztyp abhängig ist und dass der Status der Relativsätze immer die Adjunktion ist. Für Relativsätze, die eine sehr enge Bindung mit dem Nomen eingehen (wie z.B. bei relationa-

len Nomen) wäre es zwar grundsätzlich denkbar, einen Komplementstatus anzunehmen, allerdings erscheint es mir aus zwei Gründen attraktiver, auch hier von einem Adjunktstatus auszugehen: Erstens lässt sich dadurch eine Einheitlichkeit sowohl in Bezug auf den Relativsatztypen als auch in Bezug auf eine einheitliche Behandlung von Modifikationen in der Nominalphrase aufrechterhalten. Zweitens handelt es sich zwar in diesen Fällen semantisch um eine Art Selektion, nicht aber syntaktisch.

9.3.2.2. Relativsatz und Artikelsetzung: Analysevorschlge

Wie gezeigt wurde, bestehen bezüglich der Artikelsetzung bei den Relativsatztypen gewisse Unterschiede: Appositive Relativsätze treten (beinahe) immer mit dem reduzierten Artikel auf, restriktive Relativsätze treten im Normalfall mit dem vollen Artikel auf (vgl. Kapitel 3.4 und Kapitel 4.2). Dieser Unterschied beruht auf der Tatsache, dass appositive Relativsätze für die Referenz nicht ausschlaggebend sind (der nominale Ausdruck ist auch ohne Relativsatz eindeutig unik und wird deshalb vom reduzierten Artikel eingeleitet). Restriktive Relativsätze hingegen sind für die Referenz ausschlaggebend (der nominale Ausdruck ist ohne Relativsatz nicht eindeutig unik und braucht das zusätzliche lexikalische Material für die eindeutige Referenz). Während appositive Relativsätze demnach nicht im Skopus des Artikels stehen müssen, ist dies für die Interpretation von restriktiven Relativsätzen Bedingung *sine qua non*. Da Skopus syntaktisch als C-Kommando verstanden wird, heisst dies, dass appositive Relativsätze ausserhalb und restriktive Relativsätze innerhalb der C-Kommando-Domäne des Artikels stehen müssen.

Für appositive Relativsätze wird deshalb in der Standardanalyse angenommen, dass sie an DP (resp. an die höchste Phrase der Nominalphrase) adjungiert werden. Damit steht der Relativsatz ausserhalb des Skopus des Artikels. Für restriktive Relativsätze wird in der Standardanalyse hingegen angenommen, dass sie an NP adjungiert werden. Damit steht der Relativsatz innerhalb des Skopus des Artikels. Mit dieser Analyse kann die Wahl des reduzierten Artikels bei appositiven Relativsätzen und die Wahl des reduzierten Artikels bei restriktiven Relativsätzen erklärt werden: Appositive Relativsätze sind nicht in der C-Kommando-Domäne des reduzierten Artikels und deshalb nicht in seinem Skopus, restriktive Relativsätze sind in der C-Kommando-Domäne des reduzierten Artikels und deshalb in seinem Skopus.

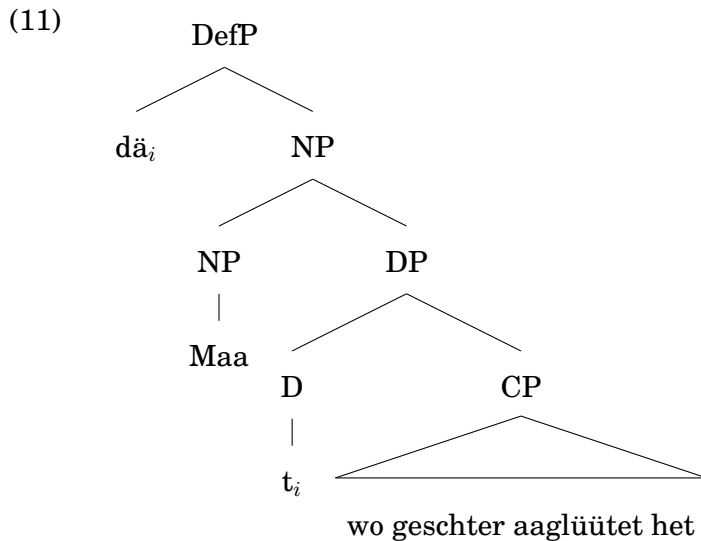
Wie aber kann erklärt werden, dass im Normalfall der volle Artikel bei restriktiven Relativsätzen auftritt? Da die Kombination von vollem Artikel und restriktivem Relativsatz wie gezeigt die eindeutig präferierte darstellt (vgl. Kapitel 4.2), muss geklärt

werden, inwiefern die Standardanalyse angepasst werden müsste oder wie die schweizerdeutschen Daten in die Standardanalyse eingegliedert werden könnten. Als Lösung bieten sich verschiedene Möglichkeiten an: 1. ein phorischer Kontext, 2. eine zwischengeschaltete DP oder 3. verschiedene Attachment-Orte.

1. Phorischer Kontext: Es ist denkbar, dass in diesen Fällen der phorische Artikel verwendet wird, weil es sich um einen phorisch-definiten Kontext handelt (insofern Relativsätze als kataphorisch gelten können, vgl. Duden 2005). Dies braucht abgesehen von der Merkmalsstruktur (der volle Artikel hat ein Merkmal [ANAPH]) keinen weiteren Niederschlag in der Struktur zu haben.¹⁷ Die Kombination von reduziertem Artikel und restriktivem Relativsatz wird damit erklärt, dass der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen häufig phorisch auftreten kann (vgl. Kapitel 3.1.1). Zusätzlich muss angenommen werden, dass der Spezialfall des phorischen reduzierten Artikels dialekt- und personenabhängig unterschiedlich stark zum Normalfall avancieren kann. Es muss für diesen Fall davon ausgegangen werden, dass die Degrammatikalisierung des reduzierten Artikels nicht in allen Dialekten und nicht bei allen Personen gleich stark fortgeschritten ist – oder anders formuliert, dass in einigen Dialekten und bei einigen Personen quasi eine „Übergeneralisierung“ stattgefunden hat, indem der reduzierte Artikel immer häufiger mit dem Merkmal [ANAPH] aus dem Lexikon kommt. Dass es diesbezüglich Unterschiede zwischen den Dialekten gibt, erstaunt natürlich nicht. Dass auch Unterschiede zwischen verschiedenen Personen einer Dialektregion bestehen, scheint auch nicht ganz ungewöhnlich zu sein und kann verschiedene Ursachen haben (wie z.B. Alter, Geschlecht): Julien (2005) weist fürs Skandinavische darauf hin, dass nicht nur dialektale, sondern auch idiolektale Unterschiede bei der Kombination von Artikel und Relativsatz bestehen.

2. Zwischengeschaltete DP: Zur Erklärung des vollen Artikels bei restriktivem Relativsatz könnte eine Struktur angenommen werden, die von der gewöhnlichen Adjunktionsanalyse abweicht, indem der Relativsatz nicht direkt an die NP adjungiert wird, sondern eine DP quasi „zwischengeschaltet“ wird:

¹⁷ Adjektivmodifikationen hängen können nicht als phorisch-definite Kontexte gelten, da sie zwischen dem Artikel und dem Nomen generiert werden. Deshalb treten sie im Schweizerdeutschen auch in restriktiver Funktion nicht mit dem vollen Artikel auf (vgl. aber die Analyse zur Adjektivmodifikation, Kapitel 9.3.3.1).



Die zwischengeschaltete DP beherbergt den vollen Artikel, der für die Abgleichung der Merkmale anschliessend nach DefP und nach AnaphP angehoben wird. Durch die Einsetzung des vollen Artikels in einer „tiefen“ DP und seiner Anhebung nach DefP wird eine Generierung des reduzierten Artikels unnötig resp. blockiert. Die Erklärung der Fälle mit dem reduzierten Artikel erfolgt hier in derselben Art wie oben: Da der reduzierte Artikel in einigen Dialekten und bei einigen Personen häufig ein Merkmal [ANAPH] mitbringt, wird angenommen, dass er in die tiefe DP eingesetzt werden kann. Da auch der reduzierte Artikel aus merkmalsstechnischen Gründen nach DefP und AnaphP angehoben wird, wird die Generierung eines zweiten Artikels vermieden.

3. Verschiedene Attachment-Orte: Des Weiteren kann die Frage berücksichtigt werden, was strukturell der Fall sein muss, dass ein voller Artikel notwendig wird: Da die Interpretation des Relativsatzes vom Skopus des Artikels abhängt, wird ein voller Artikel notwendig, wenn der Relativsatz nicht im Skopus des reduzierten Artikels ist. Der Relativsatz ist im Skopus des Artikels, wenn er in der C-Kommando-Domäne des Artikels steht. Dies ist immer dann der Fall, wenn der Relativsatz an eine Phrase adjungiert wird, die unterhalb der Phrase liegt, die den reduzierten Artikel enthält. Da für restriktive Relativsätze angenommen wird, dass sie an NP adjungiert werden, steht der Relativsatz in der Standardanalyse im Skopus des reduzierten Artikels. Nicht im Skopus des reduzierten Artikels steht der Relativsatz dann, wenn angenommen wird, dass restriktive Relativsätze nicht immer an NP adjungiert werden, sondern manchmal auch an eine höhere Projektion (wie z.B. an DefP). Ist der Relativsatz an eine Phrase adjungiert, die über dem reduzierten Artikel liegt, steht er nicht im Skopus des Artikels. In diesen Fällen muss der volle Artikel, der in eine höhere Position als

der reduzierte Artikel zu stehen kommt, eingesetzt werden. Nicht geklärt ist allerdings die Frage, warum restriktive Relativsätze manchmal an die NP, manchmal an die DefP adjungiert werden. Dieser Umstand könnte mit den unterschiedlichen Funktionen von restriktiven Relativsätzen in Verbindung gebracht werden (vgl. Kapitel 3.4): In denjenigen Fällen, in denen der restriktive Relativsatz gegenstandsbestimmend oder definitorisch verwendet wird, wird der Relativsatz nicht an NP, sondern an DefP adjungiert. In denjenigen Fällen, in denen der restriktive Relativsatz begriffsbildend gebraucht wird, wird er hingegen wie in der Standardanalyse angenommen an NP adjungiert. Dieser Unterschied kann damit begründet werden, dass gegenstandsbestimmende und insbesondere definitorische Relativsätze obligatorisch sind. Dies wird besonders deutlich bei standarddeutschem *derjenige*, das ohne Relativsatz ungrammatisch ist:¹⁸

- (12) a. *Derjenige Kunde soll sich bitte an der Kasse melden.
 b. Derjenige Kunde, der einen gelben VW hat, soll sich an der Kasse melden.

Da der Relativsatz obligatorisch ist, sind sogar dann Extrapositionen möglich, wenn eine valable und damit normalerweise präferierte Anbindungsposition interveniert:

- (13) Ich habe [demjenigen Kunden]_i [den Tisch]_j gezeigt [der oben stand]_{i/*j}.

Allerdings darf die Extraposition des Relativsatzes die Satzgrenze nicht überschreiten (so genannte *Right Roof Constraint*, Ross 1967, Soames & Perlmutter 1979), d.h. der geforderte Relativsatz muss in einem lokalen Bereich auftauchen. Ausserhalb dieses Bereichs ist eine Anbindung ans Antezedens nicht mehr möglich, wodurch der Satz ungrammatisch wird:

- (14) *[Wenn [derjenige Kunde t_i] kommt] schreit die Verkäuferin [der einen VW hat]_i.

Für die schweizerdeutschen Daten gelten in etwa dieselben Grammatikalisierungsurteile. Allerdings ist die Sachlage weniger eindeutig, da das Schweizerdeutsche nicht über ein Pendant zu standarddeutschem *derjenige* verfügt. D.h. es gibt keinen Determinierer, der obligatorisch mit Relativsätzen und ausschliesslich phorisch auftritt. In Fällen, in denen im Standarddeutschen *derjenige* verwendet wird, wird im Schweizerdeutschen der volle Artikel (oder pronominal das phorische Demonstrativum) gesetzt. Da dieser aber neben seiner kataphorischen Funktion auch anaphorisch und deiktisch

¹⁸Diesem Umstand trägt Sternefeld (2006) Rechnung, indem in seiner Analyse diese obligatorischen Relativsätze direkt mit *derjenige* (zu D') gemergt werden.

verwendet werden kann, treten nie so eindeutige Kontexte auf wie im Standarddeutschen. Zudem wird die Interpretation zusätzlich beeinflusst durch die Wahl des Artikels bei der intervenierenden Nominalphrase:

- | | | | |
|------|----|---|-------------|
| (15) | a. | E ha em Chund de Tesch zeigt, wo dobe schtoot. | red. / red. |
| | b. | E ha däm Chund de Tesch zeigt, wo dobe schtoot. | voll / red. |
| | c. | E ha em Chund dä Tesch zeigt, wo dobe schtoot. | red. / voll |
| | d. | E ha däm Chund dä Tesch zeigt, wo dobe schtoot. | voll / voll |

In Beispiel (15-a) werden beide nominalen Ausdrücke mit dem reduzierten Artikel eingeleitet. Es handelt sich demnach in beiden Fällen um intrinsisch-definite Ausdrücke. Der Relativsatz wird in diesem Fall am ehesten appositiv interpretiert. In Beispiel (15-b) kann sich der Relativsatz auf *däm Chund* beziehen (wie im Standarddeutschen), *däm Chund* kann aber auch anaphorisch oder deiktisch verweisen, dann wird der Relativsatz auf *de Tesch* bezogen. In Beispiel (15-c) wird der Relativsatz am ehesten an *dä Tesch* angebunden (wie im Standarddeutschen). Verweist allerdings *dä Tesch* anaphorisch oder deiktisch, dann kann der Relativsatz nur auf *de Chund* bezogen sein. Diese Lesart ist aber zumindest stark markiert. In Beispiel (15-d) wird der Relativsatz am ehesten auf *dä Tesch* bezogen. Wird *dä Tesch* allerdings anaphorisch oder deiktisch verwendet, kann sich der Relativsatz auch auf *dä Chund* beziehen. Allerdings ist diese Lesart wiederum markiert.

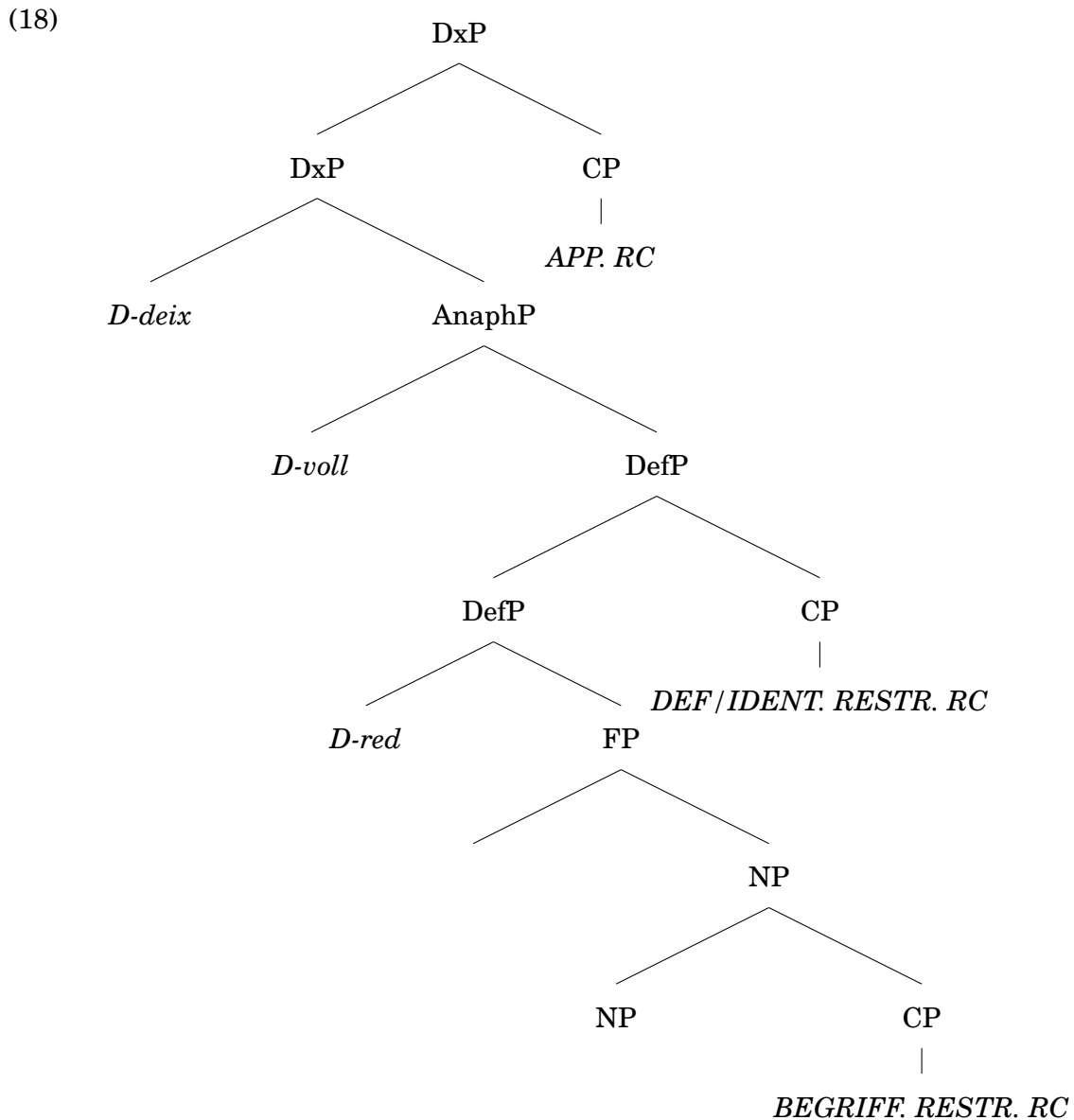
Obwohl die Interpretationsmöglichkeiten für die schweizerdeutschen Daten vielfältiger sind, stimmt die Beurteilung überein, dass obligatorische Relativsätze bei Extrapositionen uneingeschränkter sind. Deutlich wird dies im Schweizerdeutschen vor allem in eindeutigen Kontexten wie bei unspezifischen Nominalphrasen:

- (16) Jede bechonnt di Frou, wo-n-er verdient.
 Jeder bekommt die_v Frau, die er verdient.

Auch hier ist eine Extraposition bis zur Satzgrenze (aber nicht darüber hinaus) möglich:

- (17) a. [Dass jede [di Frou t_i] bechonnt [wo-n-er verdient]_i] esch es Natuurgsetz.
 Dass jeder die_v Frau bekommt, die er verdient, ist ein Naturgesetz.
 b. *[Dass jede [di Frou t_i] bechonnt] esch es Natuurgsetz] [wo-n-er verdient]_i.
 Dass jeder die_v Frau bekommt, ist ein Naturgesetz, die er verdient.

Dies zeigt, dass diese Relativsätze mobiler zu sein scheinen als restriktive Relativsätze, die nicht in dem Sinne obligatorisch sind. Die RC-Adjunktionen an unterschiedlichen Orten in einer (leicht vereinfachten) DP-Struktur sähe wie folgt aus:



In dieser Struktur werden appositive Relativsätze (APP. RC) an DxP adjungiert, definitorische oder „identifizierende“ restriktive Relativsätze (DEF/IDENT. RESTR. RC) an DefP, „begriffsbildende“ restriktive Relativsätze (BEGRIFF. RESTR. RC) an NP. Dies kann funktional damit erklärt werden, dass der Relativsatz bei der appositiven

Funktion zur Referenz der Nominalphrase nichts beizutragen hat, bei der restriktiven Funktion hingegen schon. Da der Relativsatz bei den unterschiedlichen Unterfunktionen unterschiedlich enge Beziehungen mit dem Nomen eingeht, wird er auch unterschiedlich eng ans Nomen gebunden: bei der begriffsbildenden Funktion handelt es sich um eine enge Fügung. Deshalb wird der Relativsatz direkt an die NP adjungiert. Bei der identifizierenden und definitorischen handelt es sich um eine losere (beweglichere) Fügung. Deshalb wird der Relativsatz an die DefP adjungiert. Die Adjunktion an DefP lässt den Relativsatz im Skopus des vollen Artikels zu stehen kommen, nicht aber des reduzierten Artikels. Wird ein reduzierter Artikel generiert, obwohl es der Einsetzung eines vollen Artikels in AnaphP bedarf, muss zusätzlich ein Tilgungsmechanismus angenommen werden. Der Ansatz, dass reduzierte Artikel nach AnaphP angehoben und dadurch morphologisch gestärkt werden, entfällt unter einer minimalistischen Analyse. Der Umstand, dass diese Verteilung nicht in allen Dialekten und bei allen InformantInnen auftritt, kann zwei verschiedene Gründe haben: 1. die Mobilität von Relativsätzen, d.h. die Auswahlmöglichkeit der Andockstelle, kann unterschiedlich ausgebildet sein. In Dialekten, in denen der Relativsatz immer mit dem reduzierten Artikel auftritt, muss Immobilität angenommen werden. 2. die zugrundeliegende Struktur ist in allen Fällen die obige. In Dialekten, in denen der reduzierte Artikel anstelle des vollen Artikels auftritt, ist dies in der Merkmalsstruktur des reduzierten Artikels ([+ANAPH]) begründet.

Es ist mir nicht möglich in meiner Untersuchung definitive Lösungen zur Relativsatzmodifikation zu liefern – insbesondere auch deshalb nicht, da in diesem Gebiet wie erwähnt sehr unterschiedliche Ansätze verfolgt werden und die Diskussion um die „richtige“ Relativsatzanalyse alles andere als erschöpfend behandelt ist. Zusammenfassend kann Folgendes festgehalten werden: Der dritte Vorschlag, in dem die unterschiedliche Artikelsetzung bei Relativsätzen dadurch gelöst wird, dass nicht alle restriktiven Relativsätze denselben Attachment-Ort aufweisen, kann zwar die Gegebenheiten wiedergeben, die externe Motivation für diese Unterscheidung in der Derivation bleibt diese Analyse allerdings schuldig resp. kann sie soweit nur immanent durch die Fügungsenge und die Skopusverhältnisse motiviert werden. Der zweite Vorschlag, in dem die unterschiedliche Artikelsetzung dadurch gelöst wird, dass (einige) restriktive Relativsätze nicht an NP, sondern an eine zwischengeschaltete DP adjungiert werden, kann die Gegebenheiten ebenfalls wiedergeben. Die Motivation für diese Analyse liegt konzeptionell darin, dass der Relativsatz in diesen Fällen (d.h. bei definitorischen und gegenstandsbestimmenden Kontexten) unabhängig vom Nomen mit dem Artikel eine starke Verknüpfung eingeht ([der, welcher]) – erst in einem zweiten Schritt wird die Verknüpfung (resp. die Intersektion) mit der Nominalbedeutung vorgenommen (vgl. dazu auch die Analyse in Sternefeld (2006), in der obligatorische Relativsätze als Kom-

plemente von D generiert werden). Strukturell liegt die Motivation darin, dass zum Merge-Zeitpunkt von Artikel und Relativsatz die eindeutige Referenz noch nicht bestimmt ist – erst indem die untere DP mit der NP gemergt wird, wird die Referenz bestimmt. Der Einsatz des vollen Artikels ist in diesem Kontext zu erwarten. Der erste Vorschlag, in dem kein Unterschied in der syntaktischen Struktur angenommen wird, ist der unproblematischste. Allerdings ist er für die Annahme einer MSSK auch der unattraktivste, da in dieser Analyse einem Unterschied in der Morphologie und der Semantik keine Konsequenzen für die syntaktische Struktur erwachsen.

Abschliessend soll noch einmal der Frage nachgegangen werden, was Relativsätze von anderen Modifikationen unterscheidet und inwieweit die oben beschriebenen Analysemöglichkeiten auch auf andere Modifikationen übertragen werden können.

9.3.3. Andere Modifikationen in der Nominalphrase

Nicht nur Relativsätze, sondern auch andere Modifikationen wie Adjektive, Präpositionalphrasen etc. können sowohl appositive als auch restriktive Funktion haben. Dennoch kann der volle Artikel einzig bei Relativsätzen und teilweise bei PPs auftreten (vgl. Kapitel 3.4 und 4.2). Dies veranlasst zu folgender These: Zwar können semantisch-pragmatische Aspekte (d.h. die Funktionen) die Artikelsetzung beeinflussen, der syntaktische Aspekt (d.h. die Struktur) ist aber dominant.

Grundsätzlich wäre es denkbar und einleuchtend, anzunehmen, dass die Funktion einer Modifikation bei allen Modifikationsformen denselben Effekt hat – nämlich, dass die Artikelsetzung entweder immer oder nie durch die Modifikation beeinflusst werden kann. Falls sie beeinflusst wird, wäre die naheliegendste Vermutung, dass restriktive Modifikationen bei der Artikelsetzung (aufgrund der intendierten Nicht-Einzigkeit des Referenten bei restriktiver Modifikation) immer die volle Form auslösen. Unabhängig von der syntaktischen Struktur würden demnach alle restriktiven Modifikationen immer mit dem vollen Artikel auftreten. Dies ist im Schweizerdeutschen nicht der Fall. Deshalb muss angenommen werden, dass die syntaktische Struktur stärkeren Einfluss hat als die semantisch-pragmatische Funktion der Modifikation.¹⁹

Für enge Fügungen ist es unschwer zu erklären, warum immer der reduzierte Artikel auftritt: Die Modifikation kann nicht als anaphorische oder kataphorische Information dienen, da sie eng mit dem Nomen verknüpft ist und das Nomen mit der engen

¹⁹ Interessant in diesem Zusammenhang wäre es, Sprachen mit doppelter Artikelführung zu untersuchen, in denen die Funktion der Modifikation eine bestimmte syntaktische Struktur fordert, wie dies z.B. bei den restriktiven Adjektiven im Französischen der Fall ist. Da aber das Französische nicht über zwei Artikelparadigmen verfügt, kann sich der dieser Unterschied in der Artikelform nicht zeigen.

Fügung zusammen einen uniken nominalen Ausdruck bildet. In diesen Fällen ist der reduzierte Artikel erwartbar. Bei einer engen Fügung steht die Modifikation zwangsläufig im Skopus des Artikels. Besonders deutlich ist dies bei Kompositionsgliedern (Modifikationen auf Wortebene) und bei pränominalen Modifikationen, die zwischen Artikel und Nomen stehen. Adjektive stehen im Deutschen oberflächlich (fast) immer pränominal. Dennoch gibt es Adjektivanalysen, die davon ausgehen, dass Adjektive (teilweise) postnominal generiert werden und durch Bewegung in eine pränominale Position gelangen. Aus diesem Grund muss überprüft werden, ob die Skopusverhältnisse für diese Strukturen anders sind als für basisgenerierte pränominale Adjektive.

Da für die Adjektivmodifikation ähnlich viele Analysevorschlge gemacht wurden wie für die Relativsatzmodifikation, werde ich darauf etwas näher eingehen (für eine ausführlichere Zusammenfassung der Debatte verweise ich auf Alexiadou & Wilder 1998, Alexiadou 2001 und Alexiadou et al. 2007:284-394).

9.3.3.1. Adjektivmodifikation

Für die Adjektivmodifikation sind verschiedene Analysevorschlge gemacht worden. Grundsätzlich kann unterschieden werden zwischen Analysen, in denen Adjektive pränominal generiert werden, und Analysen, in denen Adjektive postnominal generiert werden. Da in vielen Sprachen Adjektive je nach Funktion pränominal und postnominal auftreten können, wird manchmal auch von einer gemischten Analyse ausgegangen: Restriktive Adjektive werden postnominal generiert. Sie bilden mit dem Nomen eine Intersektion (vgl. z.B. *der alte Baum*, das sich auf die Schnittmenge von ‘alt’ und ‘Baum’ bezieht). In Sprachen wie dem Deutschen, in denen auch restriktive Adjektive oberflächlich pränominal erscheinen, muss eine Bewegung des Adjektivs vor das Nomen angenommen werden. Relationale oder intensionale Adjektive werden pränominal generiert. Sie bilden mit dem Nomen keine Intersektion, sondern eine neue „Einheit“ (vgl. z.B. *der kleine Elefant*, die sich nicht auf die Schnittmenge von ‘klein’ und ‘Elefant’, sondern auf einen relativ zur durchschnittlichen Grösse von Elefanten kleinen Elefanten bezieht, oder *der starke Raucher*, das sich nicht auf die Schnittmenge von ‘stark’ und ‘Raucher’ bezieht, also nicht auf ein Individuum, das stark ist und Raucher ist, sondern auf ein Individuum, das eine überdurchschnittliche Menge Zigaretten raucht).

Prnominale Adjektive:

Bei den Analysen mit pränominalen Adjektiven werden im Wesentlichen fünf verschiedene Typen diskutiert:

1. das Adjektiv wird direkt mit N gemergt

[_{N'} A N]

Diese Variante wird in erster Linie für intensionale Adjektive postuliert, die mit dem Nomen eine Einheit bilden und nicht intersektiv interpretiert werden können (vgl. z.B. Lamarche 1991, Bouchard 2002).

2. die AP ist ein NP-Adjunkt

[_{NP} AP [_{NP} N]]

Diese Variante spiegelt die Ansicht wider, dass Modifikationen syntaktisch nicht notwendig sind und deshalb nicht als Komplemente, sondern als Adjunkte in der NP verstanden werden sollten.

3. die AP ist der Spezifizierer von NP (Spec,NP)

[_{NP} AP [_{N'} N]]

Diese Variante spiegelt die Ansicht wider, dass Modifikationen nicht als Adjunkte, sondern als Spezifizierer in der NP verstanden werden sollten.

4. die AP ist der Spezifizierer einer funktionalen Projektion über NP (Spec,FP)

[_{FP} AP [_{F'} F [_{NP}]]

Diese Variante geht davon aus, dass die AP gerade nicht Spezifizierer der NP, sondern einer höheren funktionalen Kategorie ist. Motivation für diese Analyse ist die strikte semantisch-bedingte Abfolge bei multipler Adjektivmodifikation, die in Variante 2 und 3 kaum erklärt werden kann (vgl. Cinque 1993).

5. die AP wird über der NP generiert, die NP ist das Komplement von A

[_{AP} A [_{NP}]]

Diese Variante wurde bereits in den Anfängen der DP-Analyse postuliert (vgl. Abney 1987). Sie wurde vor allem für die Daten im Skandinavischen zur Erklärung der Einsetzung des präadjektivischen Artikels wieder aufgegriffen (vgl. Vangsnes 2001).

Allen diesen Analysen ist gemeinsam, dass das Adjektiv zwischen Artikel und Nomen steht. Der Artikel hat also Skopus sowohl über das Adjektiv als auch über das Nomen. Adjektiv und Nomen bilden einen uniken nominalen Ausdruck. Die Setzung des reduzierten Artikels im Schweizerdeutschen ist in diesen Fällen also erwartbar.

Postnominale Adjektive:

Bei den Analysen mit postnominalen Adjektiven kann grob unterteilt werden in Analysen, die von einer eigenen postnominalen Position für Adjektive in der NP ausgehen, und Analysen, die davon ausgehen, dass postnominale Adjektive reduzierte (Relativ-) Sätze sind. Diese Relativsätze werden bis auf das Prädikat (i.e. das Adjektiv) gekürzt.

In Sprachen wie dem Deutschen muss zusätzlich angenommen werden, dass das Prädikat nach vorne bewegt wird und ein Mechanismus für die korrekte Flexion bereitsteht (vgl. Motsch 1964):²⁰

(19) [der Baum [der alt ist]] → [der Baum [alt]] → [der [alte] Baum]

Es bestehen verschiedene Möglichkeiten, wie diese reduzierte satzähnliche Struktur für die AP aussehen könnte:

1. die AP ist ein reduzierter restriktiver Relativsatz als NP-Adjunkt

[DP D [NP [NP N] [CP A]]]

Diese Variante geht davon aus, dass restriktive Relativsätze und restriktive Adjektive dieselbe Struktur aufweisen, dass diese bei Adjektiven jedoch auf das Prädikat gekürzt wird. Das Nomen und der Relativsatz bilden zusammen einen uniken nominalen Ausdruck. Dieser steht im Skopus des reduzierten Artikels. Der reduzierte Artikel ist in dieser Struktur erwartbar. Obwohl diese Struktur für Adjektive grundsätzlich denkbar wäre, hat für eine solche Analyse meines Wissens niemand argumentiert.

2. die AP ist ein Relativsatz als D-Komplement in einer Raising-Struktur

[DP [CP AP_i [IP DP t_i]]]

Diese Variante beruht auf der HRA für Relativsätze: Es wird davon ausgegangen, dass ein satzartiges Adjektiv als D-Komplement auftritt. Bei dieser Analyse wird das Adjektiv an den linken Rand der CP angehoben (vgl. Kayne 1994). Da das Nomen und der Relativsatz beide innerhalb des Komplementes von D sind, hat hier der reduzierte Artikel Skopus über den nominalen Ausdruck. Der reduzierte Artikel ist in dieser Struktur erwartbar, wenn davon ausgegangen wird, dass eine Reduktionsform eine CP selektieren kann. Da für Relativsätze im Deutschen allerdings von einer Raising-Struktur abgesehen wird, ist diese Adjektivstruktur eher auszuschliessen.

3. die AP ist das Komplement von D in einer DP-Shell, die NP ist in Spec,DP

[DP D_i [DP [DP NP [D' t_i [AP]]]]]

Diese Variante wird angenommen, um den Unterschied zwischen inneren Adjektiven (die N modifizieren) und äusseren Adjektiven (die D modifizieren) zu

²⁰Bei Motsch werden nicht nur Adjektive, sondern auch postnominale Attribute, wie possessive Genitive oder Präpositionalphrasen aus Relativsätzen erzeugt (vgl. ausführlich Motsch 1964:114f):

- (i) a. [Der Hund [den der Nachbar besitzt]] → [Der Hund [des Nachbarn]]
b. [Der Hund [der vor meiner Tür sitzt]] → [Der Hund [vor meiner Tür]]

unterscheiden. In einem ersten Schritt wird in der tiefsten DP der Artikel mit dem Adjektiv gemerzt, die NP steht im Spezifizierer dieser DP. In einem zweiten Schritt wird der Artikel (je nachdem alleine oder mit dem Adjektiv) in eine höhere DP-Schale angehoben (vgl. Larson 1988, 1991). Da hier der Artikel mit dem Adjektiv gemerzt wird, ist der reduzierte Artikel nicht unbedingt erwartbar.

4. die AP bildet mit der NP einen Small Clause

[DP [NP e [SC NP AP]]]

Diese Variante geht davon aus, dass ein Small Clause aus Nomen und Adjektivphrase das Komplement eines leeren N-Kopfes bildet. Das Adjektiv wird anschliessend in den Kopf einer höheren funktionalen DegPhrase angehoben (Demente 1999). Da hier wiederum das Nomen mit dem Adjektiv einen uniken nominalen Ausdruck bildet, bevor der Artikel gemerzt wird, ist der reduzierte Artikel erwartbar.

5. die AP bildet mit dem Artikel (= Pred) eine PredP

[DP [FP [PredP Pred AP]]]

Diese Variante ist eine Abwandlung der 4. Variante. Sie wurde vor allem zur Erklärung von Artikel-mehrfachsetzung im Griechischen (so genanntes *Determiner Spreading*) herangezogen. In dieser Analyse wird angenommen, dass ein Artikel mit dem Adjektiv eine Prädikatphrase bildet. Im D-Kopf steht das lexikalische Subjekt aus Artikel und Nomen. Im Deutschen, das kein Determiner Spreading kennt, muss angenommen werden, dass entweder nur ein Artikel gesetzt wird (im D-Kopf oder im Pred-Kopf) oder dass der Artikel im Pred-Kopf getilgt wird. Da der Artikel einmal mit dem Nomen und einmal mit dem Adjektiv eine Einheit bilden, ist der reduzierte Artikel nicht unbedingt erwartbar.

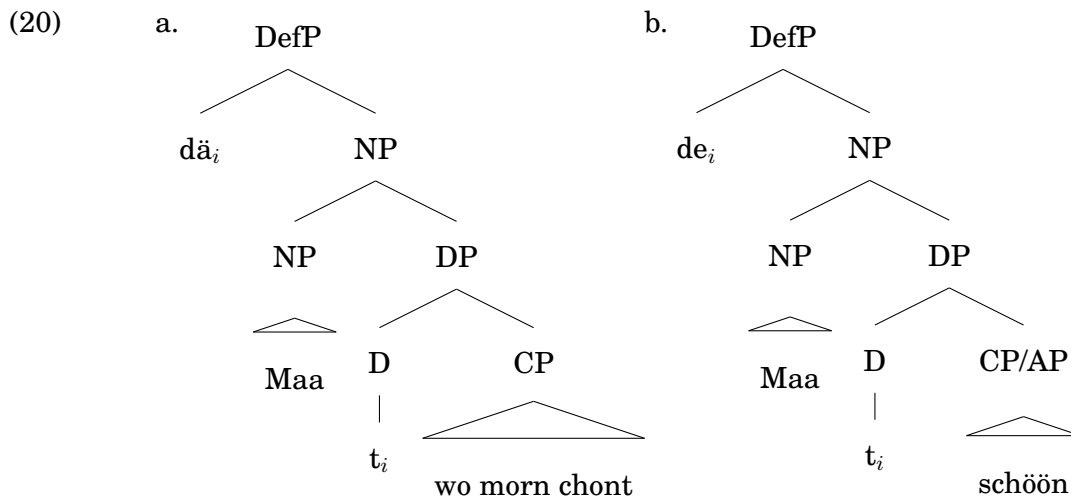
6. die AP bildet mit D eine DP unterhalb der NP

[DP [NP NP [DP D AP]]]

Diese Variante ist die Weiterführung meines zweiten Lösungsvorschlags für die Relativsatzanalyse. Unterhalb der NP wird eine DP mit einem Relativsatz resp. einer Adjektivmodifikation zwischengeschaltet. Die Grundidee ist dabei verwandt mit der 4. und der 5. Variante. Sie unterscheidet sich von der 4. allerdings (unter anderem) darin, dass nicht nur das Adjektiv, sondern in Sprachen mit pränominalen Adjektiven auch der Artikel angehoben wird. Dies hat sie mit Variante drei gemeinsam. Da hier der Artikel mit dem Adjektiv gemerzt wird, ist der reduzierte Artikel nicht unbedingt erwartbar.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Variante 1 und Variante 2 sind aus konzeptionellen Gründen eher auszuschliessen. Bei den Varianten 3, 5 und 6 ist der redu-

zierte Artikel zwar nicht auf Anhieb einleuchtend, er ist aber auch nicht grundsätzlich unmöglich. Die Erklärung, warum in diesen Fällen der reduzierte Artikel und nicht der volle auftaucht, muss zusätzlich begründet werden. In Variante 4 ist der reduzierte Artikel grundsätzlich erwartbar. Sie ist aus diesem Grund die favorisierte zur Erklärung der Artikelsetzung bei Adjektivmodifikation im Schweizerdeutschen. Allerdings könnten zwei Gründe gegen diese Analyse sprechen: Erstens ist es nicht ohne Weiteres einleuchtend, warum der N-Kopf in dieser Analyse leer bleibt. Zweitens kommt die Parallele zwischen restriktiven Relativsätzen und restriktiven Adjektiven nicht zum Ausdruck. Bei der Variante mit der zwischengeschalteten DP wird dieser Parallele Rechnung getragen. Allerdings braucht es hier eine Erklärung, warum bei der Relativsatzmodifikation der volle Artikel gesetzt wird, bei der Adjektivmodifikation hingegen der reduzierte.



Obwohl es sich bei diesen beiden modifizierten DPs um dieselbe syntaktische Struktur und dieselbe semantische Interpretation zu handeln scheint, muss zur Erklärung der unterschiedlichen Artikelsetzung ein Unterschied angenommen werden, insofern nur CPs nicht aber APs mit dem vollen Artikel auftreten können. So scheint nur eine vollständige, nicht aber die zur AP verkürzte Satzstruktur, den vollen Artikel zuzulassen.

9.3.3.2. PP-Modifikationen

PPs verhalten sich bei der Artikelsetzung ganz ähnlich wie Relativsätze:²¹ Sie können mit dem reduzierten Artikel und mit dem vollen Artikel auftreten. Wenn sie mit dem vollen Artikel auftreten, dann handelt es sich eher um restriktive gegenstandsbestimmende PPs. Bei appositiven und restriktiv begriffsbildenden wird eher der reduzierte Artikel gesetzt.

PP-Modifikationen werden in der Standardanalyse als Adjunkte an NP gesehen. Sie sind demnach im Skopus des Artikels. Die reduzierte Form ist also erwartbar. Wie können nun aber die Fälle erklärt werden, in denen der volle Artikel bei PP-Modifikationen auftritt? Hier kommen ähnlich wie bei der Relativsatzmodifikation verschiedene Lösungen infrage.

1. phorischer Kontext: Auch bei der PP-Modifikation ist es grundsätzlich denkbar, dass in diesen Fällen der phorische Artikel verwendet wird, da kataphorisch auf die Information der PP zugegriffen wird. Dies braucht abgesehen von der Merkmalsstruktur (der volle Artikel hat ein Merkmal [ANAPH]) keinen weiteren Niederschlag in der Struktur zu haben. Für die Fälle, in denen doch der reduzierte Artikel auftritt, wird angenommen, dass der reduzierte Artikel im Schweizerdeutschen häufig phorisch verwendet werden kann.

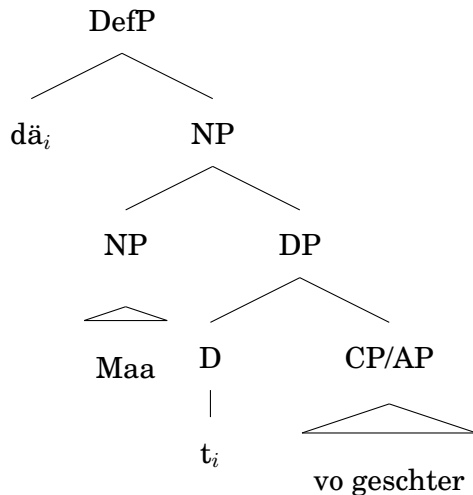
2. zwischengeschaltete DP: Auch bei der PP-Modifikation könnte zur Erklärung des vollen Artikels angenommen werden, dass die PP nicht direkt an die NP adjungiert wird, sondern eine DP quasi „zwischengeschaltet“ wird:

²¹Leider bestehen zur PP-Modifikation keine gesicherten Daten, die belegen, dass sich PPs wie Relativsätze verhalten. Es bestehen aber auch keine Daten, die widerlegen würden, dass sich PPs ähnlich wie Relativsätze verhalten. Als sicher kann gelten, dass der volle Artikel bei PPs nicht dieselbe Ungrammatikalität wie bei APs auslöst:

- (i) a. dä Maa vo geschter
 der_v Mann von gestern
- b. dä geschtrig Match
 das_v gestrige Spiel

Während Beispiel (i-a) in einer restriktiven Lesart möglich ist, ist Beispiel (i-b) nur grammatisch unter einer emotional intrinsischen Lesart, nicht aber wenn die AP-Modifikation restriktiv verstanden wird.

(21)



Die zwischengeschaltete DP beherbergt den vollen Artikel, der für die Abgleichung der Merkmale anschliessend nach DefP und nach AnaphP angehoben wird. Auch hier wird durch die Einsetzung des vollen Artikels in einer „tiefen“ DP und seiner Anhebung nach DefP eine Generierung des reduzierten Artikels unnötig resp. blockiert. In den Fällen, in denen dennoch der reduzierte Artikel gesetzt wird, handelt es sich um den phorischen reduzierten Artikel.

3. Unterschiedliche Attachment-Orte: Es könnte auch für PPs angenommen werden, dass sie mobiler sind als andere Modifikationen. Genau wie Relativsätze könnten sie entweder an NP oder an eine höhere Projektion adjungierbar sein. Werden sie z.B. an die DefP adjungiert, stehen sie nicht mehr im Skopus des reduzierten Artikels. Für die Fälle, in denen sie für die Interpretation der Nominalphrase wichtig sind, muss der volle Artikel in einer höheren Position eingesetzt werden.

Mit der Bewertung dieser drei Vorschläge für die PP-Modifikation steht es ähnlich wie für die Relativsatzmodifikation. Abschliessend kann festgehalten werden, dass die erste Variante am unproblematischsten ist, aber für die MSSK nicht gerade wünschenswert. Die zweite Variante kann konzeptionell und strukturell motiviert werden und sie kann die Gegebenheiten richtig wiedergeben. Die dritte Variante kann die Gegebenheiten ebenfalls richtig wiedergeben. Allerdings fehlt hier die externe Motivation für die unterschiedlichen Merge-Orte.

9.4. Zusammenfassung

Ich habe in diesem Kapitel einen Vorschlag für eine (merkmalsgetriebene) Nominalphrasenstruktur im Schweizerdeutschen aufgezeigt. Für den „Normalfall“ des redu-

zierten Artikels in intrinsisch-definiten Kontexten wird von einer „flachen“ Struktur ausgegangen, bei der über der NP eine DP (DefP) für Definitheit und zusätzlich oder mit der DP zusammenfallend eine FP für die morphosyntaktischen Merkmale projiziert wird. Diese flache Struktur muss nur erweitert werden, wenn anstelle des reduzierten Artikels andere Determinierer mit anderer Merkmalsstruktur ins Spiel kommen. Ist der Kontext nicht intrinsisch-definit, sondern phorisch-definit oder deiktisch-definit, müssen Determinierer verwendet werden, die über ein Merkmal [ANAPH] resp. ein Merkmal [DEIKT] verfügen. Für diese Fälle schlage ich eine linke Peripherie für die Nominalphrase vor, die aus einer AnaphP und einer DxP besteht. Determinierer mit einem [ANAPH]-Merkmal können dieses in der AnaphP abgleichen, Determinierer mit einem [DEIKT]-Merkmal können dieses in der DxP abgleichen. Für die Daten des Schweizerdeutschen kann die Existenz dieser Projektionen nicht anhand von Wortstellungsregularitäten o.ä. bewiesen, sondern nur anhand der Merkmale motiviert werden. Neben der Evidenz für die Existenz einer linken Peripherie in der Nominalphrasen aus anderen Sprachen, werden die Projektionen AnaphP und DxP insbesondere dadurch motiviert, dass sie die zusätzliche innertextuelle resp. ausersprachliche Verweisfunktion, die dem vollen Artikel (mit dem Merkmal [ANAPH]) resp. dem Demonstrativum (mit dem Merkmal [DEIKT]) – im Gegensatz zum reduzierten Artikel – eröffnet wird, strukturell verdeutlichen.

Neben der Analyse der verschiedenen Artikelparadigmen in ihren verschiedenen Funktionen, wurde der Modifikation in der Nominalphrase besondere Aufmerksamkeit geschenkt: In Teil I (Kapitel 3.4.2) wurde gezeigt, dass sich die Artikelsetzung insbesondere bei der Relativsatzmodifikation nicht in allen Fällen so verhält wie auf Anhieb erwartet. Deshalb sollte geprüft werden, ob die Artikelsetzung durch die syntaktische Struktur von Modifikationen erklärbar gemacht werden kann. Zu diesem Zwecke habe ich allgemeine Überlegungen angestellt, worin sich Modifikationen in der Nominalphrase unterscheiden könnten. Verschiedene Unterscheidungsmerkmale wurden hierfür berücksichtigt: 1. die Stellung zum Nomen (pränominal versus postnominal), 2. die Fügungsenge (eng am Nomen versus lose und beweglich), 3. die Funktion der Modifikation (appositiv versus restriktiv). Im Speziellen habe ich verschiedene Analysen für Relativsätze, Adjektivphrasen und Präpositionalphrasen vorgestellt und geprüft, ob das unterschiedliche Verhalten der Modifikationen in der Nominalphrase auf die syntaktische Struktur zurückzuführen ist. Es ist mir zum jetzigen Stand der Forschung nicht möglich, eine abschliessende Antwort zur Modifikationsstruktur zu geben. Stattdessen habe ich versucht, aufzuzeigen, welcher Analyse für welche Modifikationen in der Erklärung der schweizerdeutschen Daten den Vorrang gegeben werden sollte. Abschliessend sollen die Kernpunkte dieser Arbeit zusammengefasst und ein Resümee gezogen werden.

10. Resümee

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Paradigmen *de, d, s* (*der_r, die_r, das_r*), *dä, di, das* (*der_v, die_v, das_v*) und *dää, die, daas* (*dieser, diese, dieses*) morphologisch, semantisch und syntaktisch zu beschreiben und voneinander abzugrenzen. In einem zweiten Schritt sollte eine Analyse im Rahmen der Generativen Syntax erarbeitet werden, die den morphologischen und semantischen Unterschied der Paradigmen syntaktisch erklären kann. Die zugrundeliegende Hypothese dieses Bestrebens war die Annahme einer 1:1:1-Korrelation zwischen Morphologie, Semantik und Syntax (MSSK). Diese Annahme besagt, dass jeder Unterschied in der morphologischen Form einem Unterschied in der semantischen Funktion und einem Unterschied in der syntaktischen Struktur entspricht.

Hierfür habe ich zuerst aufgezeigt, wodurch sich die drei Paradigmen morphologisch auszeichnen und worin die semantisch-pragmatischen Funktionen von Definit-Determinierern bestehen. Anhand verschiedener Datenkorpora konnte eine Form-Funktion-Korrelation eruiert werden: Der reduzierte Artikel wird in intrinsisch-definiten Kontexten verwendet (in denen auf Wissen rekuriert wird), der volle Artikel in phorisch-definiten Kontexten (in denen auf den Text rekuriert wird) und das Demonstrativum in deiktisch-definiten (in denen auf die Welt rekuriert wird). Dieses Resultat deckt sich mit Aussagen in den Dialektgrammatiken und Monographien (sofern drei Paradigmen erwähnt werden).

Anhand dieser Resultate habe ich eine Funktionsfelder-Analyse vorgeschlagen, die die drei Formen reduzierter Artikel, voller Artikel und Demonstrativum und die drei Funktionen intrinsisch, phorisch und deiktisch in einen geordneten Zusammenhang bringt und es ermöglicht, jeweils *ein* Paradigma durch *eine* Eigenschaft von den übrigen beiden Paradigmen abzugrenzen: Der reduzierte Artikel unterscheidet sich von den beiden anderen Paradigmen dadurch, dass er keine Verweiskraft aufweist (oder positiv formuliert, dass er durch die intrinsische Definitheit der Nominalphrase keiner Verweiskraft bedarf). Der volle Artikel unterscheidet sich von den beiden anderen Paradigmen dadurch, dass die Eindeutigkeit der Referenz innertextuell (anaphorisch oder kataphorisch) und nicht aussersprachlich gelöst wird. Das Demonstrativum unterscheidet sich von den beiden anderen Paradigmen dadurch, dass es demonstrativ ist, d.h. dass es durch einen ostensiven Zeigeakt eine Nominalphrase definit machen

kann (und nicht eine bereits eindeutig referierende Nominalphrase als definit kennzeichnet). Offensichtlicher Vorteil dieser Analyse im Gegensatz zu anderen Kategorisierungen wie welt-definit versus kontext-definit (Krifka 1984) oder semantisch-definit versus pragmatisch-definit (Löbner 1985), ist die Möglichkeit, nicht nur den reduzierten Artikel von den beiden anderen Paradigmen abzugrenzen, sondern auch den vollen Artikel und das Demonstrativum voneinander unterscheiden zu können.

Die Daten haben des Weiteren gezeigt, dass diese Korrelationen (red. Art./intrinsisch, voll. Art./phorisch und Dem./deiktisch) zwar sehr stark sind und deshalb klar als Normalverteilung gelten können, dass sie aber nicht als strikte (bikonditionale) Korrelationen verstanden werden dürfen, da auch Fälle auftreten, in denen die beschriebenen Korrelationen nicht aufrechterhalten werden können. So kann der reduzierte Artikel auch in phorischen Kontexten, der volle Artikel auch in deiktischen und das Demonstrativum auch in problematisch/emotional intrinsischen Kontexten auftreten. D.h. im vorgeschlagenen Funktionsfelder-Modell kommt es durch diese Spezialverteilung zu einer Verschiebung. Diese Verschiebung ist aber regelhaft und deshalb gut beschreibbar. Neben dieser Spezialverteilung wurde zudem auch deutlich, dass gewisse Form-Funktion-Kombinationen blockiert sind. So kann der reduzierte Artikel nie deiktisch und der volle Artikel nie normal intrinsisch verwendet werden. Beim Demonstrativum ist der Fall unklar: Sein Auftreten in phorischen Kontexten kann weder zur Gänze belegt noch widerlegt werden. Dennoch wird deutlich, dass die Verschiebungen und die Schranken „gerichtet sind“, d.h. in die eine Richtung findet eine Verschiebung von intrinsisch zu phorisch (red. Art.), von phorisch zu deiktisch (voll. Art.) und von deiktisch zu probl./emot. intrinsisch (Dem.) statt und in die andere Richtung bestehen Schranken von phorisch zu intrinsisch (voll. Art.), von intrinsisch zu deiktisch (red. Art.) und eventuell von deiktisch zu phorisch (Dem.). Die Funktionsfelder der drei Definit-Determinierer und die Verschiebungen und Schranken habe ich in Figur 3.5 (Kapitel 3.3.3) visualisiert.

Es zeichnete sich ab, dass die Artikelsetzung bei Modifikationen, insbesondere bei Relativsätzen, nicht durchgängig den Erwartungen entspricht. Da der volle Artikel (im Gegensatz zum reduzierten Artikel) phorisch auf Relativsätze zugreifen kann, wurde die Setzung des vollen Artikels bei (restriktiven) Relativsätzen erwartet. Zudem wird in zahlreichen Untersuchungen zum Artikelsystem in deutschen Dialekten und anderen Sprachen eine Korrelation zwischen vollem Artikel und restriktivem Relativsatz beschrieben. Diese Korrelation konnte in den Grundzügen durch die Datenkorpora auch fürs Schweizerdeutsche bestätigt werden (mit 85% bei den SADS-Daten, mit 67% bei den Nacherhebungen, mit 88% bei den Interviews und in allen Fällen bei den Hörbelegen – vgl. ausserdem Penner 1993), allerdings kann auch hier nicht

von einer strikten Korrelation ausgegangen werden. Aus diesem Grund habe ich diesen Spezialfällen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Da die Häufigkeit (und teilweise die Systematizität) des reduzierten Artikels darauf hindeutet, dass diese Fälle nicht allein auf performanzbedingten Verunreinigungen beruhen können, habe ich nach Antworten gesucht auf die Frage, warum teilweise mit restriktiven Relativsätzen wider Erwarten der reduzierte Artikel gesetzt wird. Verschiedene Lösungsansätze kristallisierten sich heraus: 1. bestehen grosse dialektale und idiolektale Unterschiede, die aufzeigen, dass die Auftretensbedingungen der Artikelparadigmen je nach Dialekt und je nach Person unterschiedlich sein können. Dieses Resultat wird durch die Angaben in den Dialektgrammatiken insofern bestätigt, als in einigen Grammatiken (Bern, Basel) beinahe ausschliesslich der volle Artikel bei der Relativsatzmodifikation vorkommt und in einigen Grammatiken (Zürich, Luzern) vorwiegend der reduzierte Artikel gesetzt wird. 2. habe ich aufgrund der unterschiedlichen Charaktere der Relativsätze zwei verschiedene Subklassifizierungen beigezogen, die die Unterschiede bei restriktiven Relativsätzen verdeutlichen: Einerseits die Unterteilung in gegenstandsbestimmende und in begriffsbildende restriktive Relativsätze nach Lehmann (1984) und andererseits die Unterteilung in definitorische und nicht definitorische restriktive Relativsätze nach Gunkel (2007). Diese beiden Subklassifizierungen helfen, die unterschiedliche Artikelsetzung (auch über dialektale und idiolektale Klassifizierungen hinweg) plausibler zu machen: Definitorische Relativsätze treten beinahe nur mit dem vollen Artikel auf, gegenstandsbestimmende treten vorwiegend mit dem vollen Artikel auf, begriffsbildende treten gehäuft mit dem reduzierten Artikel auf.

Für eine merkmalsorientierte Analyse der drei Paradigmen habe ich zudem anhand des Grammatikalisierungspfad, der für definite Determinierer vorgeschlagen wird (Lehmann 2002, Himmelmann 1997), für jedes Paradigma sowohl für die Normalverteilung als auch für die Spezialverteilung eine Merkmalsstruktur eruiert. Diese Merkmalsstrukturen helfen einerseits, die drei Paradigmen und ihre verschiedenen Verwendungen eindeutig voneinander abzugrenzen, andererseits machen sie deutlich, über welche „Fähigkeiten“ die einzelnen Formen verfügen: Der reduzierte Artikel ist die morphologisch schwächste Form. Dies spiegelt sich in der Merkmalsstruktur wider, indem der reduzierte Artikel nur über die Merkmale [DET] (für Determiniertheit) und [DEF] (für Definitheit) verfügt. Der volle Artikel ist morphologisch stärker. Er verfügt über die Merkmale [DET] [DEF] und zusätzlich [ANAPH] (für die textuelle Verweiskraft). Das Demonstrativum ist morphologisch durch die Dehnung und Betonung am stärksten. Es verfügt neben den Merkmalen [DET] [DEF] zusätzlich über ein kategoriales Merkmal [DEM] (für demonstrativ) und über ein Merkmal [DEIKT] (für die ausser-sprachliche Verweiskraft). Durch die Möglichkeit der Stärkung resp. Schwächung der Merkmalsstrukturen der einzelnen Paradigmen können einerseits die Zwischenstufen

plausibel gemacht werden, die zur beschriebenen Spezialverteilung führen, andererseits können dialektale und idiolektale Unterschiede erklärt werden: Je nach Dialekt und Person kann eine Form überdurchschnittlich häufig ein zusätzliches Merkmal aufweisen. Wird dieses Merkmalsraster auf andere deutsche Dialekte und andere Sprachen übertragen, die ebenfalls ein doppeltes Artikelsystem für den Definitartikel aufweisen, können Unterschiede und Gemeinsamkeiten beschrieben werden. Es hat sich gezeigt, dass das Schweizerdeutsche im Vergleich zu anderen deutschen Dialekten (wie z.B. dem Dialekt von Amern) und zu anderen Sprachen (wie z.B. der obersorbischen Umgangssprache) etwas häufiger den reduzierten Artikel einsetzt. Dies deutet darauf hin, dass im Schweizerdeutschen der reduzierte Artikel eher mit einem Merkmal [ANAPH] ausgestattet sein kann als in den Vergleichssprachen.

Anhand der eruierten Merkmalsstruktur der drei Paradigmen habe ich im Rahmen der merkmalsgetriebenen Generativen Grammatik eine Analyse vorgeschlagen, die für die drei Paradigmen drei funktionale Projektionen in der Nominalphrasenstruktur annimmt: Eine D(ef)P über der NP, die für die Definitheit der Nominalphrase zuständig ist, eine AnaphP über der DefP, die für die phorische Kraft steht, und eine DxP über der AnaphP, die die deiktische Kraft ausdrückt. Diese Nominalphrasenstruktur spiegelt wiederum die „Fähigkeiten“ der einzelnen Paradigmen wider: Je höher das Merkmal, desto mehr Verweiskraft besitzt die Form und desto grösser ist der Wirkungsbereich (Skopus). Der reduzierte Artikel verbleibt bedingt durch seine Merkmalsstruktur in DefP. Der volle Artikel hingegen wird durch sein Anaph-Merkmal in die AnaphP angehoben. Dadurch vergrößert sich sein Wirkungsbereich. Das Demonstrativum wird durch sein Deikt-Merkmal in die DxP angehoben. Dadurch erreicht es maximale Verweiskraft. Diese Analyse arbeitet ausserdem der MSSK in die Hand, indem sie für jede Form und jede Funktion eine eigene Strukturposition annimmt.

Die Unterschiede bei der Nominalphrasenmodifikation können ebenfalls anhand dieser Merkmale erklärt werden. Wird die Nominalphrase durch ein Adjektiv modifiziert, geht das Adjektiv mit dem Nomen eine enge Verbindung ein. Für den Zugriff auf die Information des Adjektivs ist deshalb kein Merkmal [ANAPH] nötig. Aus diesem Grund werden Nominalphrasen mit AP-Modifikationen immer mit dem reduzierten Artikel gebildet. Wird die Nominalphrase hingegen durch einen restriktiven Relativsatz modifiziert, wird für die eindeutige Referenz kataphorisch auf den Relativsatz verwiesen. Diese Verweiskraft leistet der volle Artikel mit seinem Merkmal [ANAPH]. Bei appositiven Relativsätzen wird die Information für die eindeutige Referenz nicht benötigt. Da der Artikel in diesen Fällen nicht Zugriff auf den Relativsatz haben muss, braucht er auch keine Verweiskraft. Aus diesem Grund werden appositive Relativsätze mit dem reduzierten Artikel verwendet. PP-Modifikationen bilden eine Zwischenposition. Sie

sind weniger eng mit dem Nomen verknüpft als Adjektive, aber weniger beweglich als Relativsätze. Deshalb treten sie teilweise mit dem vollen Artikel (wenn Verweiskraft gefordert ist) und teilweise mit dem reduzierten Artikel (wenn keine Verweiskraft gefordert ist) auf.

Da aber erstens die Rede von „enger und loser Fügung“ in einem hierarchischen und derivationellen Modell wie der Generativen Syntax ungenau und irreführend ist und zweitens das unterschiedliche Gebahren des Artikels bei restriktiven Relativsätzen eventuell auf unterschiedlichen (Sub-)Klassen beruht, habe ich zusätzlich verschiedene Analysen zur Relativsatzmodifikation und zur Adjektivmodifikation getestet – mit dem Ergebnis, dass 1. nicht alle Modifikationen dieselbe Struktur aufweisen, 2. die Funktion einer Modifikation die Struktur beeinflussen kann, 3. die Oberflächenstruktur teilweise nicht mit der Basisgenerierung (Merge) übereinstimmt. Bei der Relativsatzanalyse habe ich für eine Matching-Analyse mit unterschiedlichen Strukturen für die verschiedenen Funktionen argumentiert. Dabei habe ich für (definitorische) restriktive Relativsätze eine Analyse mit zwischengeschalteter DP favorisiert, in der der Artikel direkt mit dem Relativsatz gemergt wird. Für die PP-Modifikation habe ich dieselben Schlüsse gezogen, wie für die Relativsatzanalyse. Bei der Adjektivanalyse habe ich aufgezeigt, dass grundsätzlich unterschieden werden kann zwischen Analysen, die Adjektive generell pränominal generieren, und Analysen, die Adjektive je nach Funktion pränominal (appositiv) oder postnominal (restriktiv) generieren. Ausserdem bestehen unterschiedliche Ansätze in Bezug auf den Status von Adjektiven (Köpfe von APs über NPs, Phrasen in Adjunkt- oder Spezifizierer-Position der NP oder einer funktionalen Kategorie über der NP). Ich habe gezeigt, dass die schweizerdeutschen Daten am besten erklärt werden können, wenn entweder angenommen wird, dass Adjektive immer pränominal generiert werden, oder wenn sie postnominal mit der NP als Small Clause auftreten.

Ich ziehe Bilanz: Die Unterschiede zwischen den drei Artikelparadigmen im Schweizerdeutschen können morphologisch, semantisch und syntaktisch abschliessend beschrieben werden. Wenn die hier vorgeschlagene syntaktische Analyse taugt, dann muss die zukünftige Forschung weitere externe Evidenz erbringen, die die Auffächerung der Nominalphrasensyntax in einzelne Projektionen belegt. Ausserdem ist und bleibt die Analyse von Relativsatz- und Adjektivmodifikationen eine Knacknuss. Eine abschliessende Bewertung meiner syntaktischen Analyse erfordert den Nachweis, dass die favorisierten Lösungsansätze auch unabhängig vom Artikelsystem Bestand haben.

A. Fragebogen

FRAGEBOGEN 1 ARTIKELSYSTEM SCHWEIZERDEUTSCH
ÜBERSETZUNGEN/ MULTIPLE CHOICE MIT KONTEXTEN

1. Peter war mit seiner Frau bei der Nachbarfamilie zum Abendessen eingeladen. Auf dem Heimweg schaut er in den Nachthimmel. Entzückt sagt er zu seiner Frau:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Schau mal, wie wunderschön der Mond heute scheint.

2. Den ganzen Vormittag hat Anton vor dem Haus Holz gehackt. Seine Frau Mathilda bemerkt, dass er ziemlich erschöpft ist. Deshalb ruft sie den ältesten Sohn und fragt ihn:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Könntest du dem Vater helfen, das Holz reinzutragen?

3. Sie verbringen mit Ihrer Arbeitskollegin Marianne die Mittagspause im Freien. Sie setzen sich auf eine Bank an die Sonne. Marianne holt ihre Sonnencreme hervor und sagt:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Die Sonne brennt heute ja wieder ganz extrem.

4. Als Martin bei den Grosseltern die Füsse auf den Couchtisch legen will, ermahnt ihn seine Mutter zu mehr Anstand. Genervt brummt Martin etwas vor sich hin. Da sagt der Grossvater streng:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Der Mutter sollte man aber nicht widersprechen.

A. Fragebogen

5. Obwohl Sie nicht gerade ein Fussballfan sind und sich auch kaum ein Spiel anschauen, schauen Sie sich das Qualifikationsspiel Schweiz-Türkei an. Nach dem Match sagen Sie:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Ich gönne es den Schweizern, dass sie es an die WM geschafft haben!

6. Katrin arbeitet an einem Werbestand, an dem man einen Wettbewerb ausfüllen kann. Ihr fällt auf, dass der Mann, der gerade einen Wettbewerb ausfüllen will, bereits teilgenommen hat. Da man nur einmal mitmachen darf, flüstert sie ihrer Arbeitskollegin zu:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Dieser Mann war gestern schon hier.

7. Sie sind am Einkaufen und wollen eine PET-Flasche entsorgen. Leider können Sie die Entsorgungsstelle einfach nicht finden. Als ein Angestellter an Ihnen vorbeieilt, fragen Sie:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Entschuldigung, wo kann ich bitte diese PET-Flasche entsorgen?

8. Tanja und Esther sind auf Shoppingtour. Tanja ist mit ein paar Kleidungsstücken in der Kabine verschwunden. Nach einer Weile kommt sie in einem etwas gewagten Kleid raus und fragt Esther:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Was meinst du: Soll ich mir das Kleid kaufen?

A. Fragebogen

9. Sie ziehen in eine Wohnung. Ein paar Freunde helfen Ihnen beim Umzug. Ihr Freund Carl kommt mit zwei Bildern ins Wohnzimmer und fragt Sie:



Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!

Wo soll ich die Bilder hinstellen?

-
10. Raffael fragt seinen Bruder Tim, ob er mit dessen Eisenbahn spielen darf. Da Tim ihm dies verbietet, macht Raffael im Spielzimmer absichtlich Unordnung. Die Mutter bittet Tim, beim Aufräumen zu helfen. Erbost meint der grosse Bruder:



Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!

Diesem Trottel werde ich bestimmt nicht helfen!

-
11. Patricia hat sich mit ihrer Nachbarin zerstritten. Nun hat diese ihr als Entschuldigung Blumen aus ihrem Garten vor die Tür gelegt. Dennoch sagt Patricia zu ihrem Mann:



Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!

Ich traue dieser Hexe von Nachbarin nicht über den Weg!

-
12. Annika ist mit ihrem Bruder an einem Fussballspiel. Als sie unter den Zuschauern ihren alten Lehrer entdeckt, zeigt sie diesen ihrem Bruder. Der fragt, ob sie denjenigen mit dem roten Pulli meint. Sie antwortet ihm:



Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!

Nein, nicht diesen meine ich, sondern den, der gleich daneben steht.

A. Fragebogen

13. Susanne räumt ihr Büro auf. Sie sitzt inmitten von Büchern und Papierstapeln. Susanne fragt ihre Kollegin, ob sie ihr das Buch auf dem Ablagetisch reichen könnte. Da diese ihr das falsche gibt, sagt Susanne:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Nein, nicht dieses Buch, sondern das andere, das gleich daneben liegt.

14. Irene ist beim Kuchenbacken. Ihr Mann schaut ihr zu. Irene fragt ihren Mann, ob er ihr das Mehl aus dem Regal geben kann. Er gibt ihr fälschlicherweise das Vollkornmehl. Irene sagt:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Nein, nicht dieses, sondern jenes, das gleich daneben steht.

15. Sie sind mit einer Kollegin in einer Ausstellung. Nachdem Sie Bilder aus dem 18.Jhdt. angeschaut haben, kommen Sie in einen Raum mit moderner Kunst. Sie sagen:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Diese Bilder hier finde ich viel schöner als jene im ersten Raum!

16. Hannes fährt morgen in die Ferien. Seine Schwester hilft ihm beim Packen. Hannes fragt sie:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Kannst du mir bitte das Kleid dort geben?

A. Fragebogen

17. Manuel zeigt seinem Freund Otto Urlaubsfotos. Auf einem ist ein Panorama der Alpen zu sehen. Er zeigt mit dem Finger auf den grössten Berg und sagt:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Schau, auf dem Berg war ich.

18. Claudia sitzt mit ihrer Freundin Andrea in einem Strassencafé. Auf der gegenüber liegenden Strassenseite geht ein Mann vorbei. Claudia sagt zu ihrer Freundin:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Das ist doch der Mann, den wir gestern schon gesehen haben.

19. Tim wartet mit seiner Mutter an einer Strassenkreuzung auf grünes Licht. Auf der anderen Seite steht eine alte Frau. Tim glaubt, diese wiederzuerkennen. Er fragt seine Mutter:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Ist das nicht die Frau, die früher in unserer Strasse gewohnt hat?

20. Ivana und Monika sind an einer Party. Monika bewundert Ivanas Kleid und fragt, ob das das Kleid sei, das sie für Marcs dreissigsten Geburtstag gekauft hätte. Ivana antwortet ihr:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Nein, das ist das Kleid, das ich mir für Mayas Hochzeit gekauft habe.

A. Fragebogen

21. Tabea hänselt ihre Freundin Betty, die schon länger Single ist. Tabea ist überzeugt, dass Betty ständig versucht, neue Männer kennen zu lernen. Etwas beleidigt meint Betty:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Den Mann, mit dem du mich gestern gesehen hast, kenne ich schon lange.

22. Jan war gestern mit seinem Arbeitskollegen in der Stadt und hat sich eine Jacke gekauft. Am nächsten Tag erzählt er ganz frustriert:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Die Jacke, die ich mir gestern gekauft habe, hat schon einen Knopf verloren.

23. Sie waren mit Ihrer Cousine im Kino. Nachher jammert Ihre Cousine, dass sie den Film zwar gut gefunden habe, dass aber die Kinosessel eine Katastrophe seien. Sie antworten ihr:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Das Kino, in dem wir *Shrek* gesehen haben, finde ich noch viel schlimmer.

24. Hanna und Franz sitzen am Küchentisch. Vor ihnen liegt ein Buch, das sie beide lesen wollten. Hanna sagt zu ihrem Freun:

➡ *Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Ich habe das Buch, das übrigens ziemlich teuer ist, bereits gelesen.

A. Fragebogen

25. Bruno redet mit Matthias über ihren gemeinsamen Freund Peter. Matthias beklagt sich, dass dieser sich schon ewig nicht mehr gemeldet habe. Bruno sagt zu ihm:



*Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt
und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Ich habe Peter, der sich übrigens nach dir erkundigt hat, grad gestern gesehen.

26. Sie und Ihre Freundin sind Henning-Mankell-Fans. Sie haben alle Bücher von ihm gelesen, ausser das neueste. Sie sagen bei einem Gespräch zu Ihrer Freundin:



*Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt
und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Jetzt habe ich das neue Buch von Henning Mankell immer noch nicht gelesen.

27. Ihr Nachbar erzählt Ihnen, dass er in seiner Wohnung neue Bilder aufhängen will. Sie sagen zu ihm:



*Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt
und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

**Mir hat das Bild über dem Sofa nie gefallen.
Auch das kleine Bild in der Küche finde ich nicht besonders schön.**

28. Ihre Schwester fragt Sie, welches Kleid sie anziehen soll, das rote oder das blaue. Sie antworten ihr:



*Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt
und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!*

Ich würde das rote Kleid anziehen; das steht dir besser als das blaue.

A. Fragebogen

29. Ihre Freundin Sophia hat wie Sie einen Italienischkurs belegt. Da ihr der Termin nicht so gut passt, wechselt sie in ihren Kurs. Nach der ersten Lektion schwärmt Sophia:

➡ Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen („ja“), welche sind nicht möglich („nein“)?

- | | Ja | Nein | |
|----|--------------------------|--------------------------|--|
| 1) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | De Herr Schulz esch eifach de viel de besser Leerer. |
| 2) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | De Herr Schulz esch eifach viel de besser Leerer. |
| 3) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | De Herr Schulz esch eifach de viel besser Leerer. |

➡ Welche der Varianten ist für Sie die natürlichste?
Nr. _____

➡ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?
☐ ja ☐ nein

➡ Wenn „ja“: Bitte notieren Sie den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

30. Martha hat sich kürzlich entschieden, ein Studium zu machen. Nun ist sie unsicher, ob das wirklich das Richtige ist für sie. Ihre Freundin Nadja bekräftigt sie in ihrer Entscheidung:

➡ Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen („ja“), welche sind nicht möglich („nein“)?

- | | Ja | Nein | |
|----|--------------------------|--------------------------|---|
| 1) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Das esch doch di ganz di richtig Entscheidig. |
| 2) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Das esch doch ganz di richtig Entscheidig. |
| 3) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Das esch doch di ganz richtig Entscheidig. |

➡ Welche der Varianten ist für Sie die natürlichste?
Nr. _____

➡ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?
☐ ja ☐ nein

➡ Wenn „ja“: Bitte notieren Sie den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

A. Fragebogen

31. Paul hat schreckliche Kopfschmerzen. Er schaut in Ritas Medikamentenschrank und fragt, ob er sich eine Tablette gegen Übelkeit nehmen darf. Rita antwortet ihm:

➡ Welche der folgenden Sätze können Sie in Ihrem Dialekt sagen („ja“), welche sind nicht möglich („nein“)?

- | | Ja | Nein | |
|----|--------------------------|--------------------------|---|
| 1) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Das esch doch jetzt s total s falsche Mettel! |
| 2) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Das esch doch jetzt total s falsche Mettel! |
| 3) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | Das esch doch jetzt s total falsche Mettel! |

➡ Welche der Varianten ist für Sie die natürlichste?
Nr. _____

➡ Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die nicht aufgeführt ist?
☐ ja ☐ nein

➡ Wenn „ja“: Bitte notieren Sie den Satz so, wie Sie ihn normalerweise sagen würden:

32. Sie stehen im Garten und schwatzen mit Ihrem Nachbarn. Ihr Nachbar lobt, wie schön gepflegt Ihr Garten doch sei. Bescheiden sagen Sie:

➡ Bitte übersetzen Sie den folgenden Satz in Ihren Dialekt und schreiben Sie ihn so auf, wie Sie ihn sagen würden!

Du hast doch den viel schöneren Garten.

**FRAGEBOGEN 2 ARTIKELSYSTEM IM SCHWEIZERDEUTSCHEN
ÜBERSETZUNGEN VORBILD ARTIKELUNTERSUCHUNGEN**

1. Ich meine nicht den Peter, der Schneider ist, ich meine den Bäcker.
2. Die rechte Hand ist die Hand, wo der Daumen links ist.
3. Das Buch, das er zuerst geschrieben hat, ist gut.
4. Das zweite Buch, das er geschrieben hat, ist schlecht.
5. Paul hat ein Pferd gekauft. Das Pferd lahmt.
6. Der Hengst, den Peter gekauft hat, lahmt.
7. Paul hat sich den Hengst gekauft, der lahmt
8. Die Mädchen, die nicht melken können, kriegen keinen Mann.
9. Den reichen Bauern ging es gut, aber den armen Bauern gar nicht.
10. Auf meinem Bauernhof gibt es ein Pferd und einen Hund. Das Pferd kann schneller laufen als der Hund.
11. Auf meinem Bauernhof gibt es ein Pferd und einen Hafersack. Das Pferd steht auf der Weide, der Hafersack steht in der Scheune.
12. Peter hat sich ein Pferd gekauft. Das Pferd lahmt, aber sonst geht es ihm gut.
13. Paul hat sich ein Pferd gekauft. Das Pferd lahmt, aber das Wetter ist gut.
14. Es war einmal ein König und eine Königin. Der König sagte zur Königin...
15. Es war einmal ein König und eine Königin. Die hatten eine Tochter.
16. Es war einmal ein König. Der König hatte eine Tochter. Die Tochter war schön.
17. Es war einmal ein König. Dieser König hatte eine Tochter. Diese Tochter war schön.
18. Unser Lehrer hat uns ein Buch gezeigt. Er kennt den Autor persönlich.
19. Wir sind hinter einem LKW hergefahren. Der Rauch war schrecklich.
20. Was hat er denn? – Die Frau, mit der er weg war, hat ihn beleidigt.

A. Fragebogen

21. Wer war denn der Mann, der dich gestern angerufen hat?
22. Die Zeiten, als ich bis in die Nacht gelernt habe, sind lange vorbei.
23. Jeder bekommt die Frau, die er verdient
24. Zuerst ist der grössere Schuft weggelaufen.
25. Welchen Apfel willst du? – Ich will den grossen (Apfel).
26. Ich will den grösseren von den Äpfeln.
27. So ist das mit den Äpfeln: die kleinen schmecken besser als die grossen.
28. Die Grossen wissen immer alles besser als die Kleinen.
29. Es ist Frühjahr. Die Sonne scheint.
30. Drinnen ist es zu voll, wir können den Tisch rausstellen.
31. Die Tatsache, dass Jan erst morgen kommt, gefällt mir gar nicht.
32. Der beste Lehrer ist Herr Scholze.
33. Der erste Bus fährt um fünf.
34. Er war der Sohn eines armen Bauern.
35. Es ist Frühjahr. Die Sonne brennt.
36. Es ist schönes Wetter. Wir können den Tisch rausstellen
37. Paul kam mit dem Zug. Der Zug war um zwölf in Zürich.
38. die alte Frau und der alte Mann
39. wie die Alten sungen...
40. Die Alterswohnungen in Zürich sind viel zu teuer.

FRAGEBOGEN 3 ARTIKELSYSTEM IM SCHWEIZERDEUTSCHEN
ÜBERSETZUNGEN VOM SCHWEIZERDEUTSCHEN INS STANDARDDEUTSCHE

1. Wo söli di Fläsche versorge?
2. Die Fläsche ghöört doch is Autglaas!
3. Und di(e) Fläsche do?
4. Die ghöört secher ned is Autglas, oder?
5. Wäm ghöört das Glaas?
6. Wö söli das Glaas do versorge?
7. Wo söli dä Täuer do versorge?
8. Dä Täuer ha-n-i uf s Hochset überchoo.
9. Es isch emou e Maa gsii. Dää het es chliises Huus ghaa. Daas het drüü Fänschter ghaa.
10. Die blöod Chue het mer geschter vergässe de Schlüssu zgää.
11. Was dänket Si eigentlech über das neue Baanscheneprojekt wo de Bund chürzlech beschlosse het?
12. Grad bi dere Froog beni mer jetzt gar ned secher gsii.
13. Händ Si no Kontakt zo dene Fründinne, wo Si vo ganz früener kenne?
14. Die vo Bärn, wo-n-i met ne ufgwachse be, gsee-n-i nur no seer säute.
15. Wär esch dä Maa, wo geschter be üch vor em Huus gstande-n-esch?
16. Esch das net dä Maa gsii, wo letscht Woche scho mou glüütet het?
17. Nenei, dasch dä Maa gsii, wo jede morge Ziitig bringt.
18. Gfauts de Maria eigentlech i dere Schueu, wo si chürzlech aagfange het?
19. Jo, s gfaut ere, eifach die vele Prüefige, wo si muess schriibe, fend si chli übertrebe.
20. Si esch scho eher die, wo gärn praktisch schaffet.

Literaturverzeichnis

- Abbott, Barbara (2004): Definiteness and Indefiniteness. In: Horn, Lawrence & Ward, Gregory (Hrsg.), *Handbook of Pragmatics*. Malden, Mass.: Blackwell, 122–149.
- Abegg, Emil (1912/13): *Die Mundart von Ursenen*. Band 4, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Abney, Steven (1987): *The English Noun Phrase in Its Sentential Aspect*. Dissertation, MIT, Cambridge, MA.
- Aboh, Enoch (2004): Topic and Focus within D. *Linguistics in the Netherlands*, 21, 1–12.
- Alexiadou, Artemis (2001): Adjective Syntax and Noun Raising. Word Order Asymmetries in the DP as the Result of Adjective Distribution. *Studia Linguistica*, 55, 217–248.
- Alexiadou, Artemis & Haegeman, Liliane & Stavrou, Melita (2007): *Noun Phrase in the Generative Perspective*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Alexiadou, Artemis et al. (2000): Introduction. In: Alexiadou, Artemis et al. (Hrsg.), *The Syntax of Relative Clauses*. Amsterdam: Benjamins, 1–51.
- Alexiadou, Artemis & Wilder, Chris (1998): Adjectival Modification and Multiple Determiners. In: Alexiadou, Artemis & Wilder, Chris (Hrsg.), *Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 303–332.
- Auer, Peter (1981): Zur Indexikalitätsmarkierenden Funktion der demonstrativen Artikelform in deutschen Konversationen. In: Hindelang, Götz & Zillig, Werner (Hrsg.), *Sprache. Verstehen und Handeln*. Tübingen: Niemeyer, 301–311.
- Bach, Emmon (1974): *Introduction to Transformational Grammar*. New York [u.a.]: Holt, Rinehart and Winston.
- Baker, Mark (1988): *Incorporation. A Theory of Grammatical Function Changing*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Baumgartner, Heinrich (1922): *Die Mundarten des Berner Seelandes*. Band 14, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Baur, Arthur (1983): *Was ist eigentlich Schweizerdeutsch?* Winterthur: Gemsberg.
- Bayer, Josef (1984): COMP in Bavarian Syntax. *The Linguistic Review*, 3, 209–274.

- Bayer, Josef (2002): Minimale Annahmen in Syntax und Morphologie. In: Steube, Anita (Hrsg.), *Sprachtheoretische Grundlagen der Kognitionswissenschaft. Sprachliches und nichtsprachliches Wissen*. Leipzig: Institut für Linguistik, Linguistische Arbeitsberichte 79, 277–297.
- Bayer, Josef & Bader, Markus (2007): On the Syntax of Prepositional Phrases. In: Späth, Andreas (Hrsg.), *Interfaces and Interface Conditions*. Berlin: de Gruyter, 157–179.
- Bayer, Josef & Bader, Markus & Meng, Michael (2001): Morphological Underspecification Meets Oblique Case. Syntactic and Processing Effects in German. *Lingua*, 111, 465–514.
- Bayer, Josef & Lahiri, Aditi (1990): Bengali Emphatic Clitics in the Lexicon-Syntax Interface. In: Dressler, Wolfgang et al. (Hrsg.), *Contemporary Morphology*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 3–16.
- Belletti, Adriana (2004): *Structures and Beyond. The Cartography of Syntactic Structures*. Oxford: Oxford University Press.
- Bencivenga, Ermanno (1987): *Die Referenzproblematik. Eine Einführung in die analytische Sprachphilosophie*. Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang.
- Berendsen, Egon (1986): *The Phonology of Cliticization*. Dordrecht/Riverton: Foris.
- Bernstein, Judy (1991): DPs in French and Walloon. Evidence for Parametric Variation in Nominal Head Movement. *Probus*, 3.2, 101–126.
- Bernstein, Judy (1997): Demonstratives and Reinforcers in Romance and Germanic Languages. *Lingua*, 102, 87–113.
- Bernstein, Judy (2001): The DP Hypothesis. Identifying Clausal Properties in the Nominal Domain. In: Baltin, Mark & Collins, Chris (Hrsg.), *The Handbook of Contemporary Syntactic Theory*. Malden, MA: Blackwell, 536–561.
- Bhatt, Christa (1990): *Die syntaktische Struktur der Nominalphrase im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Bianchi, Valentina (2000): The Raising Analysis of Relative Clauses. A Reply to Borsley. *Linguistic Inquiry*, 31.1, 123–140.
- Bisle-Müller, Hansjörg (1991): *Artikelwörter im Deutschen. Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung*. Tübingen: Niemeyer.
- Boeckx, Cedric (2008): *Understanding Minimalist Syntax. Lessons from Locality in Long-Distance Dependencies*. Malden, MA: Blackwell.
- Bohnenberger, Karl (1913): *Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Ausenorten*. Band 6, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Borsley, Robert (1997): Relative Clauses and the Theory of Phrase Structure. *Linguistic Inquiry*, 28.4, 629–647.

- Bossard, Hans (1962): *Zuger Mundartbuch. Grammatik und Wörterverzeichnisse. Ein Wegweiser zur guten Mundart.* Band 4, Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- Bouchard, Denis (1998): The Distribution and Interpretation of Adjectives in French. A Consequence of Bare Phrase Structure. *Probus*, 10, 139–183.
- Bouchard, Denis (2002): *Adjectives, Number and Interfaces. Why Languages Vary?* Amsterdam: Elsevier.
- Boškovic, Zeljko & Lasnik, Howard (2007): *Minimalist Syntax. Essential Readings.* Malden, MA: Blackwell.
- Brame, Michael (1982): The Head-Selector Theory of Lexical Specifications and the Non-Existence of Coarse Categories. *Linguistic Analysis*, 10, 321–325.
- Brandner, Ellen (2008): Patterns of Doubling in Alemannic. In: Barbiers, Sjef et al. (Hrsg.), *Microvariation in Syntactic Doubling.* Bingley: Emerald, 353–379.
- Breu, Walter (2004): Der definite Artikel in der obersorbischen Umgangssprache. In: Krause, Marion & Sappok, Christian (Hrsg.), *Slavistische Linguistik 2002. Referate des XXIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens Bochum, 10.-12.9.2002.* München: Sagner, 9–57.
- Brugè, Laura (2002): The Positions of Demonstratives in the Extended Nominal Projection. In: Cinque, Guglielmo (Hrsg.), *Functional Structure in DP and IP. The Cartography of Syntactic Structures. Volume 1.* Oxford u.a.: Oxford University Press, 15–53.
- Brugger, Gerhard & Prinzhorn, Martin (1995): *Some Properties of German Determiners.* Los Angeles/Wien, Manuskript. University of South California/Universität Wien.
- Brun, Leo (1918): *Die Mundart von Obersachsen im Kanton Graubünden. Lautlehre und Flexion.* Band 11, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache.* Jena: Fischer.
- Burge, Tyler (1973): Reference and Proper Names. *Journal of Philosophy*, 70, 425–439.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft.* Stuttgart: Kröner.
- Cardinaletti, Anna & Starke, Michal (1999): The Typology of Structural Deficiency. A Case Study of the Three Classes of Pronouns. In: Riemsdijk, Henk van (Hrsg.), *Clitics in the Languages of Europe.* Berlin: Mouton de Gruyter, 145–233.
- Carlson, Greg (1977): Amount Relatives. *Language*, 58, 520–542.
- Carnap, Rudolf (1947): *Meaning and Necessity. A Study in Semantics and Modal Logic.* Chicago: University of Chicago Press.
- Chametzky, Robert (2000): *Phrase Structure. From GB to Minimalism.* Oxford: Blackwell.

- Chesterman, Andrew (1991): *On Definiteness. A Study with Special Reference to English and Finnish*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Chierchia, Gennaro (1998): Reference to Kinds across Languages. *Natural Language Semantics*, 6, 339–405.
- Chomsky, Noam (1957): *Syntactic Structures*. Den Haag: Mouton.
- Chomsky, Noam (1959): A Review on B. F. Skinner's *Verbal Behavior*. *Language*, 35.1, 26–58.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam (1970): Remarks on Nominalization. In: Roderick, A. Jacobs & Rosenbaum, Peter S. (Hrsg.), *Readings in English Transformational Grammar*. Waltham, MA: Ginn and Company, 184 – 221.
- Chomsky, Noam (1977): On Wh-Movement. In: Culicover, Peter & Wasow, Thomas & Akmajian, Adrian (Hrsg.), *Formal Syntax*. New York: Academic Press, 71–132.
- Chomsky, Noam (1981): *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht: Foris.
- Chomsky, Noam (1982): *Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam (1986a): *Barriers*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam (1986b): *Knowledge of Language*. Cambridge, MA: Praeger.
- Chomsky, Noam (1993): A Minimalist Programm for Linguistic Theory. In: Hale, Kenneth & Keyser, Samuel (Hrsg.), *The View from Building 20. Essays in Linguistics in Honor of Sylvain Bromberger*. Cambridge, MA: MIT Press, 1–52.
- Chomsky, Noam (1995a): Bare Phrase Structure. In: Webelhuth, Gert (Hrsg.), *Government and Binding Theory and the Minimalist Program. Principles and Parameters in Syntactic Theory*. Oxford/Cambridge: Blackwell, 383–439.
- Chomsky, Noam (1995b): *The Minimalist Program*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam (2001): Derivation by Phase. In: Kenstowicz, Michael (Hrsg.), *Ken Hale. A Life in Language*. Cambridge, MA/London: MIT Press, 1–52.
- Chomsky, Noam (2006): On Phases. In: Freidin, Robert & Otero, Carlos & Zubizarreta, Maria Luisa (Hrsg.), *Foundational Issues in Linguistic Theory*. Cambridge, MA: MIT Press, 133–166.
- Chomsky, Noam & Lasnik, Howard (1993): The Theory of Principles and Parameters. In: Jacobs, Joachim (Hrsg.), *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 509–569.
- Christen, Helen (1998): *Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten*. Tübingen: Niemeyer.

- Christopherson, Paul (1939): *The Articles. A Study of their Theory and Use in English*. Dissertation, Copenhagen.
- Cinque, Guglielmo (1993): On the Evidence for Partial N-Movement in the Romance DP. *University of Venice Working Papers in Linguistics*, 3.2, 21–40.
- Citko, Barbara (2001): Deletion under Identity in Relative Clauses. *Proceedings of the North East Linguistic Society (NELS)*, 31, 131–145.
- Clauss, Walter (1929): *Die Mundart von Uri. Laut- und Flexionslehre*. Band 17, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Coene, Martine & D'Hulst, Yves (Hrsg.) (2003): *From NP to DP. Volume 1: The Syntax and Semantics of Noun Phrases*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Corver, Norbert & Riemsdijk, Henk van (Hrsg.) (2001): *Semi-Lexical Categories. The Function of Content Words and the Content of Function Words*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. München: Fink.
- Crisma, Paola (1993): On Adjective Placement in Romance and Germanic Event Nominals. *Rivista di Grammatica Generativa*, 18, 61–100.
- Dauwalder, Hans (1992): *Haslitiitsch. Wie mma s seid und cha schriiben. Eine haslideutsche Kurzgrammatik*. Meiringen: Verlag gemeinnütziger Verein.
- Dedenbach, Beate (1987): *Reduktions- und Verschmelzungsformen im Deutschen. Schwache Formen bei Artikeln und Pronomina*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Delfitto, Denis & Schroten, Jan (1991): Bare Plurals and the Number Affix in DP. *Probus*, 3.2, 155–185.
- Delsing, Lars-Olof (1993): *The Internal Structure of the Noun Phrases in the Scandinavian Languages*. Dissertation, University of Lund, Lund.
- Demirdache, Hamida (1991): *Resumptive Chains in Restrictive Relatives, Appositives, and Dislocated Structures*. Dissertation, MIT, Cambridge, MA.
- Demonte, Violeta (1999): A Minimal Account of Spanish Adjective Position and Interpretation. In: Franco, Jon & Landa, Alazne & Martin, Juan (Hrsg.), *Grammatical Analyses in Basque and Romance Linguistics. Papers in Honor of Mario Saltarelli*. Amsterdam: Benjamins, 45–75.
- Demske, Ulrike (2001): *Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase im Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Demske, Ulrike (2005): Weshalb Demonstrativpronomina nicht immer Determinantien sind. In: d'Avis, Franz Josef (Hrsg.), *Deutsche Syntax. Empirie und Theorie. Symposium in Göteborg 13.-15. Mai 2004*. Göteborg, 53–80.

- Desportes, Yvon (2000): Artikel im Mittelhochdeutschen. Lässt sich Paul Valentins Modell des Artikelsystems im heutigen Deutsch auf das Mittelhochdeutsche übertragen? In: Desportes, Yvon (Hrsg.), *Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin. Akten des Pariser Kolloquiums März 1999*. Heidelberg: Winter, 213–253.
- Diessel, Holger (1999): *Demonstratives. Form, Function, and Grammaticalization*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Dieth, Eugen (1938): *Schwyzertütschi Dialäktschrift. Leitfaden nach den Beschlüssen der Schriftkommission der neuen Helvetischen Gesellschaft (Gruppe Zürich)*. Zürich: Orell Füssli.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Dimitrova-Vulchanova, Mila (2003): Modification in the Balkan Nominal Expression. An Account of the (A)NA:AN(*A) Order Contrast. In: Coene, Martine & D'Hulst, Yves (Hrsg.), *From NP to DP. Volume 1: The Syntax and Semantics of Noun Phrases*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 91–118.
- Dimitrova-Vulchanova, Mila & Giusti, Giuliana (1998): Fragments of Balkan Nominal Structure. In: Alexiadou, Artemis & Wilder, Chris (Hrsg.), *Possessors, Predicates and Movement in the Determiner Phrase*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 333–360.
- Donnellan, Keith (1966): Reference and Definite Descriptions. *Philosophical Review*, 75, 281–304.
- Donnellan, Keith (1974): Speaking of Nothing. *Philosophical Review*, 83, 3–32.
- Duden (1973): *Die deutsche Rechtschreibung*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Duden (1996): *Die deutsche Rechtschreibung*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Duden (2005): *Die Grammatik*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Duden (2006): *Universalwörterbuch*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.
- Ebert, Karen (1971a): *Referenz, Sprechsituation und die bestimmten Artikel in einem Nordfriesischen Dialekt*. Dissertation: Universität Kiel.
- Ebert, Karen (1971b): Zwei Formen des bestimmten Artikels. In: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), *Probleme und Fortschritte der Transformationsgrammatik. Referate des 4. Linguistischen Kolloquiums Berlin 6.-10. Oktober 1969*. München: Max Hueber, 159–174.
- Ebert, Robert (1978): *Historische Syntax des Deutschen*. Stuttgart: Metzler.
- Egli, Urs (1991): *(In)definite Nominalphrase und Typentheorie*. Konstanz, Arbeitspapier 27, Fachgruppe Sprachwissenschaft, Universität Konstanz.
- Eisenberg, Peter (1999): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. Stuttgart/Weimar: Metzler.

- Emonds, Joseph (1985): *A Unified Theory of Syntactic Categories*. Dordrecht: Foris.
- Emonds, Joseph (1987): The Invisible Category Principle. *Linguistic Inquiry*, 18.4, 613–632.
- Enç, Mürvet (1991): The Semantics of Specificity. *Linguistic Inquiry*, 22, 1–25.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München: Max Hueber.
- Eroms, Hans-Werner (1989): Artikelparadigma und Artikelfunktionen im Dialekt und in der Standardsprache. In: Koller, Erwin & Wegstein, Werner & Wolf, Norbert (Hrsg.), *Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 305 – 328.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1991): Tempus. In: Stechow, Arnim von & Wunderlich, Dieter (Hrsg.), *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 722–748.
- Fanselow, Gisbert (1986): On the Sentential Nature of Prenominal Adjectives in German. *Folia Linguistica*, 20, 341–380.
- Fanselow, Gisbert & Felix, Sascha (1987a): *Sprachtheorie. Eine Einführung in die Generative Grammatik. Band 1: Grundlagen und Zielsetzungen*. Tübingen/Basel: Francke.
- Fanselow, Gisbert & Felix, Sascha W. (1987b): *Sprachtheorie. Eine Einführung in die Generative Grammatik. Band 2: Die Rektions- und Bindungstheorie*. Tübingen/Basel: Francke.
- Farkas, Donka (1994): Specificity and Scope. In: Nash, Léa & Tsoulas, George (Hrsg.), *Language et Grammaires 1*. Paris, 119–137.
- Faßke, Helmut (1981): *Grammatik der obersorbischen Schriftsprache der Gegenwart*. Bautzen: Domowina.
- Felix, Sascha (1988): The Structure of Functional Categories. *Groninger Arbeiten zur Germanistischen Linguistik (GAGL)*, 29, 37–62.
- Fillmore, Charles (1967): On the Syntax of Preverbs. *Glossa*, 1, 91–125.
- Fillmore, Charles (1997): *Lectures on Deixis*. Stanford: Center for the Study of Language and Information.
- Fischer, Ludwig (1989): *Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart*. Band 2, Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- Fodor, Janet & Sag, Ivan (1982): Referential and Quantificational Indefinites. *Linguistics and Philosophy*, 5, 355–398.
- Frank, Martin (1998): *Ter Fögi ische Souhung*. Zürich: Eco.
- Fukui, Naoki & Speas, Margaret (1986): Specifiers and Projection. *MIT Working Papers in Linguistics*, 8, 128–172.

- Gallmann, Peter (1996): Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte*, 164, 283–314.
- Gallmann, Peter (1997): Zur Morphosyntax der Eigennamen im Deutschen. In: Löbel, Elisabeth & Rauh, Gisa (Hrsg.), *Lexikalische Kategorien und Merkmale*. Tübingen: Niemeyer, 72–84.
- Gallmann, Peter & Lindauer, Thomas (1994): Funktionale Kategorien in Nominalphrasen. *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur (PBB)*, 116, 1–27.
- Gallmann, Peter & Sitta, Horst (1996): *Deutsche Grammatik*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Gfeller, Walter (1981): *Homer Bärndütsch Ilias*. Bern: Francke.
- Giorgi, Alessandra & Longobardi, Giuseppe (1991): *The Syntax of Noun Phrases*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Giorgi, Alessandra & Pianesi, Fabio (1997): *Tense and Aspect. From Semantics to Morphosyntax*. New York u.a.: Oxford University Press.
- Giusti, Giuliana (1993): *La Sintassi dei Determinanti*. Padova: UniPress.
- Giusti, Giuliana (1994): Enclitic Articles and Double Definiteness. A Comparative Analysis of Nominal Structure in Romance and Germanic. *Linguistic Review*, 11, 241–255.
- Giusti, Giuliana (1997): The Categorical Status of Determiners. In: Haegeman, Liliane (Hrsg.), *The New Comparative Syntax*. London/New York: Longman, 95–123.
- Giusti, Giuliana (2002): The Functional Structure of Noun Phrases. A Bare Phrase Structure Approach. In: Cinque, Giulio (Hrsg.), *Functional Structure in DP and IP. The Cartography of Syntactic Structures*. Oxford u.a.: Oxford University Press, 54–90.
- Givón, Talmy (1978): Definiteness and Referentiality. In: Greenberg, Joseph & Ferguson, Charles & Moravcsik, Edith (Hrsg.), *Universals of Human Language*. Stanford: Stanford University Press, 291–330.
- Givón, Talmy (1979): *On Understanding Grammar*. New York: Academic Press.
- Glaser, Elvira (2000a): Der bestimmte Artikel in den althochdeutschen Glossen. In: Desportes, Yvon (Hrsg.), *Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin. Akten des Pariser Kolloquiums März 1999*. Heidelberg, 187–212.
- Glaser, Elvira (2000b): Erhebungsmethoden dialektaler Syntax. In: Göschel, Joachim (Hrsg.), *Dialektologie zwischen Tradition und Neuanätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19. - 21. Oktober 1998*. Stuttgart: Steiner, 258 – 276.
- Glaser, Elvira (2003): Schweizerdeutsche Syntax. Phänomene und Entwicklungen. In: Dittli, Beat & Buhofer, Annelies Häcki & Haas, Walter (Hrsg.), *Gömmers MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen Schweizerdeutschen*. Freiburg Schweiz: Universitätsverlag Freiburg Schweiz, 39 –66.

- Glinz, Hans (1970-72): *Deutsche Grammatik*. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Glück, Helmut (Hrsg.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Grewendorf, Günther (2002): *Minimalistische Syntax*. Tübingen/Basel: Francke.
- Grewendorf, Günther & Sternefeld, Wolfgang & Hamm, Fritz (1987): *Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grimshaw, Jane (1991): *Extended Projections*. Waltham, MA, Manuskript. Brandeis University.
- Grosu, Alexander & Landman, Fred (1998): Strange Relatives of the Third Kind. *Natural Language Semantics*, 6, 125–170.
- Gunkel, Lutz (2006): Betontes *der*. In: Breindl, Eva & Gunkel, Lutz & Strecker, Bruno (Hrsg.), *Grammatische Untersuchungen, Analysen und Reflexionen*. Tübingen: Narr, 79–96.
- Gunkel, Lutz (2007): Nominalphrasen des Typs derjenige (N) + Relativsatz in den europäischen Sprachen. In: Fries, Norbert & Fries, Christiane (Hrsg.), *Deutsche Grammatik im europäischen Dialog. Beiträge zum Kongress Krakau 2006*. (URL: <http://krakau2006.anaman.de/beitraege/gunkel.pdf>).
- Haberland, Hartmut (1985): Zum Problem der Verschmelzung von Präposition und bestimmtem Artikel im Deutschen. In: Redder, Angelika (Hrsg.), *Deutsche Grammatik II*. Osnabrück: Universität Osnabrück, 82–126.
- Haegeman, Liliane (1994): *Introduction to Government and Binding Theory*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Haegeman, Liliane (2004): DP Periphery and Clausal Periphery. Possessor Doubling in West Flemish. In: Adger, David & Cat, Cécile & Tsoulas, George (Hrsg.), *Peripheries. Syntactic Edges and their Effects*. Dordrecht: Kluwer, 211–239.
- Haider, Hubert (1988): Die Struktur der deutschen Nominalphrase. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 7, 32–57.
- Haider, Hubert (1992): Die Struktur der Nominalphrase - Lexikalische und funktionale Struktur. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.), *Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten*. Berlin/New York: de Gruyter, 304 – 333.
- Halle, Morris & Marantz, Alec (1993): Distributed Morphology and the Pieces of Inflection. In: Hale, Kenneth & Keyser, Samuel (Hrsg.), *The View from Building 20. Essays in Linguistics in Honor of Sylvain Bromberger*. Cambridge, MA: MIT Press, 111–176.
- Hankamer, Jorge & Mikkelsen, Line (2002): A Morphological Analysis of Definite Nouns in Danish. *Journal of Germanic Linguistics*, 14.2, 137–175.
- Hankamer, Jorge & Mikkelsen, Line (2005): When Movement Must Be Blocked. A Reply to Embick and Noyer. *Linguistic Inquiry*, 36, 85–125.
- Harris, James (1951): *Methods in Structural Linguistics*. Chicago: Phoenix Books.

- Harris, James (1991): The Exponent of Gender in Spanish. *Linguistic Inquiry*, 22, 27–62.
- Hartmann, Dietrich (1967): *Studien zum bestimmten Artikel in Morant und Galie und anderen rheinischen Denkmälern des Mittelalters*. Giessen: Wilhelm Schmitz.
- Hartmann, Dietrich (1978): Verschmelzung als Varianten des bestimmten Artikels? Zur Semantik von Äusserungen mit präpositionalen Gefügen im Deutschen. In: Hartmann, Dietrich & Linke, Hansjürgen & Ludwig, Otto (Hrsg.), *Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Heinrich Matthias Heinrichs zum 65. Geburtstag*. Köln/Wien: Böhlau, 68–81.
- Hartmann, Dietrich (1980): Über Verschmelzung von Präposition und bestimmtem Artikel. Untersuchungen zu ihrer Form und Funktion in gesprochenen und geschriebenen Varietäten des heutigen Deutsch. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 47, 160–183.
- Hartmann, Dietrich (1982): Deixis and Anaphora in German Dialects. The Semantics and Pragmatics of Two Definite Articles in Dialectal Varieties. In: Weissenborn, Jürgen & Klein, Wolfgang (Hrsg.), *Here and There*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 187–207.
- Harweg, Roland (1989): Schwache und starke Artikelformen im gesprochenen Neuhochdeutsch. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 56, 1–31.
- Haspelmath, Martin (1999): Why is Grammaticalization Irreversible? *Linguistics*, 37.6, 1043–1068.
- Haudry (2000): Zur Vorgeschichte des Artikels. In: Desportes, Yvon (Hrsg.), *Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Festschrift für Paul Valentin. Akten des Pariser Kolloquiums März 1999*. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 179–185.
- Hawkins, John A. (1978): *Definiteness and Indefiniteness*. London: Croom Helm.
- Hawkins, John A. (1994): *A Performance Theory of Order and Constituency*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Heck, Fabian (2005): *Gegen Kopfanhebung in deutschen Relativsätzen*. Tübingen, Handout GGS 2005.
- Heck, Fabian & Müller, Gereon & Trommer, Jochen (2008): A Phase-Based Approach to Scandinavian Definiteness Marking. In: Chang, Charles & Haynie, Hannah (Hrsg.), *Proceedings of WCCFL 26*. Somerville, MA: Cascadilla Press, 226–233.
- Heidolph, Karl & Fläming, Walter & Motsch, Wolfgang (1984): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie Verlag.
- Heim, Irene (1982): *The Semantics of Definite and Indefinite Noun Phrases*. Dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- Heim, Irene (1991): Artikel und Definitheit. In: Stechow, Arnim von & Wunderlich, Dieter (Hrsg.), *Semantik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin: de Gruyter, 487–535.

- Heinrichs, Heinrich Matthias (1954): *Studien zum bestimmten Artikel in den germanischen Sprachen*. Giessen: Wilhelm Schitz.
- Helbig, Gerhard & Buscha, Joachim (2004): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. München: Langenscheidt.
- Hellan, Lars (1986): The Headedness of NPs in Norwegian. In: Muyksen, Pieter & Riemsdijk, Henk van (Hrsg.), *Features and Projections*. Dordrecht: Foris, 89–122.
- Henzen, Walter (1927): *Die deutsche Freiburger Mundart im Sense- und südöstlichen Seebezirk*. Band 16, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Heusinger, Klaus von (1993): *Der Epsilon-Operator in der Analyse der natürlichen Sprache. Teil I: Grundlagen*. Konstanz, Arbeitspapier 59, Fachbereich Sprachwissenschaft, Universität Konstanz.
- Heusinger, Klaus von (1995): *Der Epsilon-Operator in der Analyse natürlicher Sprache. Teil II: Anwendungen*. Konstanz, Arbeitspapier 74, Fachbereich Sprachwissenschaft, Universität Konstanz.
- Heusinger, Klaus von (1996): Definite Kennzeichnungen, Anaphora und Salienz. *Linguistische Berichte*, 163, 197–226.
- Heusinger, Klaus von (1997): *Salienz und Referenz. Der Epsilonoperator in der Semantik der Nominalphrase und anaphorischer Pronomen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Heusinger, Klaus von (2002): Specificity and Definiteness in Sentence and Discourse Structure. *Journal of Semantics*, 19, 1–30.
- Higginbotham, James (1987): Indefinites and Predication. In: Reuland, Eric & Meulen, Alice ter (Hrsg.), *The Representation of (In)definites*. Cambridge, MA: MIT Press, 43–70.
- Himmelmann, Nikolaus (1997): *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur*. Tübingen: Niemeyer.
- Hinrichs, Erhard W. (1984): Attachment of Articles and Prepositions in German. Simple Cliticization or Inflected Prepositions. *The Ohio State University Working Papers in Linguistics*, 29, 127–138.
- Hintikka, Jaako (1986): The Semantics of *A Certain*. *Linguistic Inquiry*, 17.2, 331–336.
- Hodler, Werner (1954): *Grundzüge einer germanischen Artikellehre*. Heidelberg: Winter.
- Hodler, Werner (1969): *Berndeutsche Syntax*. Bern: Francke.
- Hornby, Albert (2000): *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*. Oxford: Oxford University Press.
- Hornstein, Norbert (1988): *A Certain* as a Wide Scope Quantifier. A Reply to Hintikka. *Linguistic Inquiry*, 91, Nr. 1, 101–109.

- Horrocks, Geoffrey & Stavrou, Melita (1987): Bounding Theory and Greek Syntax. Evidence for Wh-Movement in NP. *Journal of Linguistics*, 23, 79–108.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1934): *Die Mundart von Mutten. Laut- und Flexionslehre*. Band 19, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Hudson, Richard (1984): *Word Grammar*. Oxford/New York: Blackwell.
- Ihsane, Tabea & Puskás, Genoveva (2001): Specific is not Definite. *Generative Grammar in Geneva*, 2, 39–54.
- Ioup, Georgette (1977): Specificity and the Interpretation of Quantifiers. *Linguistics and Philosophy*, 1, 233–245.
- Jackendoff, Ray (1977): *X-bar Syntax. A Study of Phrase Structure*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Jacobs, Joachim (1992): *Informationsstruktur und Grammatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jespersen, Otto (1933): *Essentials of English Grammar*. London: Allen and Unwin.
- Julien, Marit (2005): *Nominal Phrases from a Skandinavian Perspective*. Amsterdam: Benjamins.
- Kamp, Hans (1981): A Theory of Truth and Semantic Representation. In: Groenendijk, Jeroen (Hrsg.), *Formal Methods in the Study of Language*. Amsterdam: Mathematics Center, 277–322.
- Kaplan, David (1978): Dthat. In: French, Peter A. & Uehling, Theodore E. & Wettstein, Howard K. (Hrsg.), *Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 383–400.
- Kaplan, David (1989): Demonstratives. In: Almog, Joseph & Perry, John & Wettstein, Howard (Hrsg.), *Themes from Kaplan*. Oxford: Oxford University Press, 481–563.
- Kayne, Richard (1989): Notes on English Agreement. *CIEFL Bulletin*, 1, 41–67.
- Kayne, Richard (1994): *The Antisymmetry of Syntax*. Cambridge, MA/London: MIT Press.
- Klavans, Judith (1994): *On Clitics and Cliticization. The Interaction of Morphology, Phonology, and Syntax*. New York u.a.: Garland Publications.
- Klein, Wolfgang (1992): Tempus, Akzent und Zeitadverbien. *Kognitionswissenschaft*, 2, 107–118.
- Klein, Wolfgang (1994): *Time in Language*. London/New York: Routledge.
- Kolde, Gottfried (1996): *Nominaldetermination. Eine systematische und kommentierte Bibliographie unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen, Englischen und Französischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Koopman, Hilda & Sportiche, Dominique (1991): The Position of Subjects. *Lingua*, 85, 211–258.

- Krähenmann, Astrid & Plank, Frans (2006): *Affix versus Clitics. Affix Wins – We Dare the Critics*. Konstanz, Handout Workshop *Syntax and Phonology of Clitics*, Konstanz 10.-11. Februar 2006.
- Krámský, Jiří (1972): *The Article and the Concept of Definiteness in Language*. The Hague: Mouton.
- Krifka, Manfred (1984): *Fokus, Topik, syntaktische Struktur und semantische Interpretation*. Tübingen, Manuskript. Universität Tübingen.
- Kripke, Saul (1977): Speaker's Reference and Semantic Reference. *Midwest Studies in Philosophy*, 2, 255–276.
- Kripke, Saul (1980): *Naming and Necessity*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Kripke, Saul (1982): *Wittgenstein. On Rules and Private Language*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Kripke, Saul (1993): *Name und Notwendigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Laenzlinger, Christopher (2005): French Adjective Ordering. Perspectives on DP-internal Movement Types. *Lingua*, 115, 645–689.
- Lamarche, Jacques (1991): Problems for N(null)-Movement to Num-P. *Probus*, 3, Nr. 2, 215–236.
- Larson, Richard (1988): On the Double Object Construction. *Linguistic Inquiry*, 1, 335–391.
- Larson, Richard (1991): *The Projection of DP (and DegP)*. Stony Brook, (erscheint in: *Essays on Shell Structure*, London: Routledge).
- Lebeaux, David (1988): *Language Acquisition and the Form of the Grammar*. Dissertation, University of Massachusetts, Amherst.
- Lees, Robert B. (1960): *The Grammar of English Nominalizations*. Dissertation, Indiana University, Bloomington.
- Lehmann, Christian (1984): *Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen, Theorie seiner Funktionen, Kompendium seiner Grammatik*. Tübingen: Narr.
- Lehmann, Christian (2002): *Thoughts on Grammaticalization*. Erfurt, Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt.
- Leiss, Elisabeth (1994): Die Entstehung des Artikels im Deutschen. *Sprachwissenschaft*, 19, 307–319.
- Leiss, Elisabeth (2000): *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Leu, Thomas (2007): These Here Demonstratives. *UPenn Working Papers in Linguistics*, 13.1, 141–154.

- Lewis, David (1979): Scorekeeping in a Language Game. In: Bäuerle, Rainer & Egli, Urs & Stechow, Arnim von (Hrsg.), *Semantics of Different Points of View*. Berlin u.a.: Springer, 172–187.
- Lindauer, Thomas (1995): *Genitivattribute. Eine morphosyntaktische Untersuchung zum deutschen DP-NP-System*. Tübingen: Niemeyer.
- Löbel, Elisabeth (1990): D und Q als funktionale Kategorien in der Nominalphrase. *Linguistische Berichte*, 127, 232–264.
- Löbner, Sebastian (1985): Definites. *Journal of Semantics*, 4, 279–326.
- Löbner, Sebastian (2005): Funktionalbegriffe und Frames. Interdisziplinäre Grundlagenforschung zu Sprache, Kognition und Wissenschaft. In: Labisch, Alfons (Hrsg.), *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2004*. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität, 463–477.
- Longobardi, Giuseppe (1994): Reference and Proper Names. A Theory of N-Movement in Syntax and Logical Form. *Linguistic Inquiry*, 25.4, 609–665.
- Longobardi, Giuseppe (1996): *The Syntax of N-raising. A Minimalist Theory*. University of Utrecht, OTS Working Paper, Research Institute for Language and Speech.
- Longobardi, Giuseppe (2001): The Structure of DPs: Principles, Parameters and Problems. In: Baltin, Mark & Collins, Chris (Hrsg.), *Handbook of Contemporary Syntactic Theory*. Cambridge, MA/Oxford: Blackwell, 562–603.
- Longobardi, Giuseppe (2005): Toward a Unified Grammar of Reference. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 24, 5–44.
- Lötscher, Andreas (1983): *Schweizerdeutsch. Geschichte, Dialekte, Gebrauch*. Frauenfeld/Stuttgart: Huber.
- Lühr, Rosemarie (1991): Die deutsche Determinansphrase aus historischer Sicht. *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur*, 113, 195–211.
- Lyons, Christopher (1999): *Definiteness*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Marti, Werner (1985): *Berndeutsch-Grammatik*. Bern: Francke.
- Meillet, Antoine (1912/1926): L'Evolution des Formes Grammaticales. In: *Linguistique historique et linguistique générale*. Paris: Société de Linguistique Paris VIII, 130–148.
- Meinherz, Paul (1920): *Die Mundart der Bündner Herrschaft*. Band 13, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Meyer, Rudolf (1967): *Zur Morphologie und Sprachgeographie des Artikels im Schweizerdeutschen*. Frauenfeld: Huber.
- Molnar, Valeria (1993): Zur Pragmatik und Grammatik des TOPIK-Begriffes. In: Reis, Marga (Hrsg.), *Wortstellung und Informationsstruktur*. Tübingen: Niemeyer, 155–202.

- Motsch, Wolfgang (1964): *Syntax des deutschen Adjektivs*. Berlin: Akademie Verlag.
- Munn, Alain (1994): A Minimalist Account of Reconstruction Asymmetries. *Proceedings of the North East Linguistic Society (NELS)*, 24, 397–410.
- Newmeyer, Frederick (1996): *Generative Linguistics. A Historical Perspective*. London: Routledge.
- Niebaum, Hermann & Macha, Jürgen (1999): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Nübling, Damaris (1992): *Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache und alemannische Dialekte*. Tübingen: Narr.
- Olsen, Susan (1986): *Wortbildung im Deutschen. Eine Einführung in die Theorie der Wortstruktur*. Stuttgart: Kröner.
- Olsen, Susan (1989a): AGR(eement) in the German Noun Phrase. In: Bhatt, Christa & Löbel, Elisabeth & Schmidt, Claudia (Hrsg.), *Syntactic Phrase Structure Phenomena in Noun Phrases and Sentences*. Amsterdam: Benjamins, 39–50.
- Olsen, Susan (1989b): Das Possessivum: Pronomen, Determinans oder Adjektiv. *Linguistische Berichte*, 120, 133–153.
- Olsen, Susan (1990): AGR(eement) und Flexion in der deutschen Nominalphrase. In: Fanselow, Gisbert & Felix, Sascha W. (Hrsg.), *Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien*. Tübingen: Narr, 51–69.
- Olsen, Susan (1991): Die deutsche Nominalphrase als *Determinansphrase*. In: Olsen, Susan & Fanselow, Gisbert (Hrsg.), *DET, COMP und INFL*. Tübingen: Niemeyer, 35–56.
- Oomen, Ingelore (1977): *Determination bei generischen, definiten und indefiniten Beschreibungen im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Oubouzar, Erika (1992): Zur Ausbildung des bestimmten Artikels im Althochdeutschen. In: Desportes, Yvon (Hrsg.), *Althochdeutsch. Syntax und Semantik. Akten des Lyonner Kolloquiums zur Syntax und Semantik des Althochdeutschen (1.-3. März 1990)*. Lyons: Université Jean Moulin Lyons III, 69–87.
- Penner, Zvi (1993): *The Earliest Stage in the Acquisition of the Nominal Phrase in Bernese Swiss German. Syntactic Bootstrapping and the Architecture of Language Learning*. Bern, Arbeitspapier 30, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Bern, Kapitel 1, pp. 2–21.
- Penner, Zvi & Schönenberger, Manuela (1995): The Distribution of Nominal Agreement Features in Swiss-German Dialects and the Strong DP/CP Parallelism Hypothesis. In: Penner, Zvi (Hrsg.), *Topics in Swiss German Syntax*. Bern u.a.: Peter Lang, 330–346.
- Perry, John (1977): Frege on Demonstratives. *Philosophical Review*, 86.4, 474–97.
- Perry, John (1997): Indexicals and Demonstratives. In: Hale, Robert & Wright, Crispin (Hrsg.), *Companion to the Philosophy of Language*. Oxford: Blackwell, 586–612.

- Picallo, Carme (1991): Nominals and Nominalizations in Catalan. *Probus*, 3.3, 279–316.
- Platon: *Menon*. (zitiert nach F. Schleiermacher, Berlin 1818).
- Polenz, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin: de Gruyter.
- Pollock, Jean-Yves (1989): Verb Movement, Universal Grammar, and the Structure of IP. *Linguistic Inquiry*, 20, 365–424.
- Postal, Paul (1969): On So-Called *Pronouns* in English. In: Reibel, David & Schane, Sanford (Hrsg.), *Modern Studies in English*. Englewood Cliffs: Prentice Hall, 201–224.
- Prince, Ellen (1981): On the Inferencing of Indefinite-*this* NPs. In: Joshi, Aravind & Webber, Bonnie & Sag, Ivan (Hrsg.), *Elements of Discourse Understanding*. Cambridge, MA: Cambridge University Press, 231–250.
- Quine, Willard Van Orman (1956): Quantifiers and Propositional Attitudes. *Journal of Philosophy*, 53, 177–187.
- Quine, Willard Van Orman (1960): *Word and Object*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Radford, Andrew (1981): *Transformational Syntax*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Radford, Andrew (1997): *Syntax. A Minimalist Introduction*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Riemsdijk, Henk van (1978): *A Case Study in Syntactic Markedness. The Binding Nature of Propositional Phrases*. Dordrecht: Foris.
- Riemsdijk, Henk van (1989): Swiss Relatives. In: Jaspers, Dany et al. (Hrsg.), *Sentential Complementation and the Lexicon*. Dordrecht: Foris, 343–354.
- Riemsdijk, Henk van (1999): Clitics. A State of the Art Report. In: Riemsdijk, Henk van (Hrsg.), *Clitics in the Languages of Europe*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 1–29.
- Ritter, Elizabeth (1991): Two Functional Categories in Noun Phrases. Evidence from Modern Hebrew. In: Rothstein, Susan (Hrsg.), *Perspectives on Phrase Structure. Heads and Licensing*. San Diego u.a.: Academic Press, 37–62.
- Rizzi, Luigi (1997): The Fine Structure of the Left Periphery. In: Haegeman, Liliane (Hrsg.), *Elements of Grammar*. Dordrecht: Kluwer, 282–337.
- Ross, John R. (1967): *Constraints on Variables in Syntax*. University of Indiana, Indiana University Linguistics Club.
- Rubin, Edward (2002): *The Structure of Modifiers*. University of Utah, Book Project.
- Russell, Bertrand (1905): On Denoting. *Mind*, 14, 479–493.
- Russell, Bertrand (1918): The Philosophy of Logical Atomism. In: Pears, David (Hrsg.), *The Philosophy of Logical Atomism*. Chicago/La Salle: Open Court, 35–155.

- Safir, Ken (1999): Vehicle Change and Reconstruction in A'-Chains. *Linguistic Inquiry*, 30.4, 587–620.
- Salzmann, Martin (2006): *Resumptive Prolepsis. A Study in Indirect A'-Dependencies*. Utrecht: LOT, Dissertation.
- Sauerland, Uli (1998): *The Meaning of Chains*. Dissertation, MIT, Cambridge, MA.
- Sauerland, Uli (2000): Two Structures for English Relative Clauses. In: *Proceedings of the Nanzen GLOW*. Nagayo, Japan: Nanzas University, 351–366.
- Schachter, Paul (1973): Focus and Relativization. *Language*, 49, 19–46.
- Schaub, Sybille (1979): Verschmelzungsformen von Präpositionen und Formen des bestimmten Artikels im Deutschen. In: Vater, Heinz (Hrsg.), *Phonologische Probleme des Deutschen*. Tübingen: Narr, 63–96.
- Schellinger, Wolfgang (1988): Zu den Präposition-Artikel-Verschmelzungen im Deutschen. *Linguistische Berichte*, 115, 213–228.
- Scheutz, Hannes (1988): Determinantien und Definitheitsarten im Bairischen und Standard-deutschen. In: Stein, Peter K. & Weiss, Andreas & Hayer, Gerold (Hrsg.), *Festschrift für Ingo Reiffenstein zum 60. Geburtstag*. Göppingen: Kümmerle, 231–258.
- Schiepek, Josef (1899): *Der Satzbau der Egerländer Mundart*. Prag: Verlag des Vereins der Geschichte der Deutschen in Böhmen.
- Schiering, René (2005): Flektierte Präpositionen im Deutschen? Neue Evidenz aus dem Ruhrgebiet. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 72.1, 52–79.
- Schmitt, Cristina (2004): Some Consequences of the Complement Analysis for Relative Clauses, Demonstratives and the Wrong Adjectives. In: Fuß, Eric & Trips, Carola (Hrsg.), *Diachronic Clues to Synchronic Grammar*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 309–341.
- Schobinger, Viktor (1984): *Zürichdeutsche Kurzgrammatik*. Zürich: Pendo.
- Scholze, Lenka (2007): *Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache. Unter besonderer Berücksichtigung des Sprachkontakts*. Konstanz: Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS), Dissertation.
- SDS; Hotzenköcherle, Rudolf (Hrsg.) (1962-2003): *Sprachatlas der deutschen Schweiz. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle*. Bern: Francke.
- Searle, John (1958): Proper Names. *Mind*, 67, 166–173.
- Searle, John (1969): *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge, MA/London: Cambridge University Press.
- Seiler, Guido (2003): *Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen*. Wiesbaden: Franz Steiner.

- Siloni, Tal (1997): *Noun Phrases and Nominalizations. The Syntax of DPs*. Dordrecht u.a.: Kluwer Academic.
- Soames, Scott & Perlmutter, David (1979): *Syntactic Argumentation and the Structure of English*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Sonderegger, Stefan (1999): *Appenzeller Sprachbuch. Der Appenzeller Dialekt in seiner Vielfalt*. Herisau: Appenzeller Verlag.
- Sportiche, Dominique (1983): *Structural Invariance and Symmetry in Syntax*. Dissertation, MIT, Cambridge, MA.
- Sportiche, Dominique (1988): A Theory of Floating Quantifiers and its Corollaries for Constituent Structure. *Linguistic Inquiry*, 19, 425–451.
- Sportiche, Dominique (1995): Sketch of a Reductionist Approach to Syntactic Variation and Dependencies. In: Campos, Héctor & Kempchinsky, Paula (Hrsg.), *Evolution and Revolution in Linguistic Theory: Essays in Honor of Carlos Otero*. Washington: Georgetown University Press, 356–398.
- Stechow, Arnim von & Sternefeld, Wolfgang (1988): *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sternefeld, Wolfgang (2006): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Stowell, Timothy (1981): *The Origins of Phrase Structure*. Dissertation, MIT, Cambridge, MA.
- Stowell, Timothy (1991): Determiners in NP and DP. In: Leffel, Katherine & Bouchard, Denis (Hrsg.), *Views on Phrase Structure*. Dordrecht: Kluwer, 37–56.
- Strawson, Peter (1950): On Referring. In: *Logico-Linguistic Papers*. London: Methuen, 35–155.
- Strawson, Peter (1959): *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*. London: Routledge.
- Stucki, Karl (1917): *Die Mundart von Jaun im Kanton Freiburg. Lautenlehre und Flexion*. Band 10, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Studler, Rebekka (2001): *Zur Syntax und Semantik der DP im Schweizerdeutschen*. Wien, Dipl. Arbeit Universität Wien.
- Studler, Rebekka (2004): Voller und reduzierter Artikel in der schweizerdeutschen DP. In: Stojan et al., Bračić (Hrsg.), *Linguistische Studien im Europäischen Jahr der Sprachen. Akten des 36. Linguistischen Kolloquiums in Ljubljana 2001*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 625–635.
- Sturm, Afra (2005a): Eigennamen als kontextabhängige und inhärent definite Ausdrücke. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 24, 67–91.
- Sturm, Afra (2005b): *Eigennamen und Definitheit*. Tübingen: Niemeyer.

- Suter, Rudolf (1992): *Baseldeutsch-Grammatik*. Band 6, Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen. Basel: Merian.
- Svenonius, Peter (2004): On the Edge. In: Adger, David & Cat, Cécile & Tsoulas, George (Hrsg.), *Peripheries. Syntactic Edges and their Effects*. Dordrecht: Kluwer, 259–287.
- Szabolcsi, Anna (1981): The Possessive Construction in Hungarian. *Acta Linguistica Scientiarum Academiae Hungaricae*, 31, 261–289.
- Szabolcsi, Anna (1983): The Possessor that Ran Away from Home. *The Linguistic Review*, 3, 89–102.
- Szabolcsi, Anna (1987): Functional Categories in the Noun Phrase. In: Kenesei, Istvan (Hrsg.), *Approaches to Hungarian 2*. Szeged: Jate, 167–189.
- Szabolcsi, Anna (1994): The Noun Phrase. In: Kiefer, Ferenc & Kiss, Katalina (Hrsg.), *The Syntactic Structure of Hungarian*. San Diego u.a.: Academic Press, 179–274.
- Tschirch, Fritz (1966): *Geschichte der deutschen Sprache. 1. Teil*. Berlin: Erich Schmidt.
- Underhill, Robert (1976): *Turkish Grammar*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Valois, Daniel (1991): *The Internal Syntax of DP*. Dissertation, University of California, California.
- Vangsnes, Øystein (1999): *The Identification of Functional Architecture*. Dissertation, University of Bergen, Bergen.
- Vangsnes, Øystein (2001): On Noun Phrase Architecture, Referentiality, and Article Systems. *Studia Linguistica*, 55.3, 249–299.
- Vater, Heinz (1979): *Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Vater, Heinz (1982): Der *unbestimmte Artikel* als Quantor. In: Welte, Werner (Hrsg.), *Sprachtheorie und Angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr, 67–74.
- Vater, Heinz (1986a): Zur Abgrenzungen der Determinantien und Quantoren. In: Vater, Heinz (Hrsg.), *Zur Syntax der Determinantien*. Tübingen: Narr, 13–32.
- Vater, Heinz (1986b): Zur NP-Struktur im Deutschen. In: Vater, Heinz (Hrsg.), *Zur Syntax der Determinantien*. Tübingen: Narr, 123–145.
- Vater, Heinz (1991): Determinantien in der DP. In: Olsen, Susan & Fanselow, Gisbert (Hrsg.), *DET, COMP und INFL*. Tübingen: Niemeyer, 15–34.
- Vergnaud, Jean-Roger (1974): *French Relative Clauses*. Dissertation, MIT, Cambridge, MA.
- Vergnaud, Jean-Roger & Zubizarreta, Maria Luisa (1992): The Definite Determiner and the Inalienable Constructions in French and in English. *Linguistic Inquiry*, 23.4, 595–652.
- Vries, Mark de (2002): *The Syntax of Relativization*. Utrecht: LOT.

- Webelhuth, Gert (1995): *Government and Binding Theory and the Minimalist Program. Principles and Parameters in Syntactic Theory*. Oxford/Cambridge: Blackwell.
- Weber, Albert (1923): *Die Mundart des Zürcher Oberlandes*. Band 15, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Weber, Albert (1964): *Zürichdeutsche Grammatik*. Band 1, Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen. Zürich: Hans Rohr.
- Weiß, Helmut (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Weissenborn, Jürgen & Klein, Wolfgang (1982): Introduction. In: Weissenborn, Jürgen & Klein, Wolfgang (Hrsg.), *Here and There. Cross-linguistic Studies on Deixis and Demonstration*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1–12.
- Wimmer, Rainer (1979): *Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Wipf, Elisa (1910): *Die Mundart von Visperterminen im Wallis*. Band 2, Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik. Frauenfeld: Huber.
- Zamparelli, Roberto (2000): *Layers in the Determiner Phrase*. New York u.a.: Garland Publications, Outstanding Dissertation in Linguistics.
- Zifonun, Gisela (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter.
- Zifonun, Gisela (2001): *Der Relativsatz*. Mannheim: IDS.
- Zwicky, Arnold (1977): *On Clitics*. University of Indiana: Indiana University Linguistics Club.
- Zwicky, Arnold (1994): What is a Clitic? In: Nevis, Joel et al. (Hrsg.), *Clitics. A Comprehensive Bibliography 1892-1991*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, xii–xx.
- Zwicky, Arnold & Geoffrey, Pullum (1983): Clitization vs. Inflection. Englisch *n't*. *Language*, 59.3, 502–513.

CURRICULUM VITAE

REBEKKA STUDLER

1990 – 1994	Pädagogisch-Sozialkundliches Gymnasium an der <i>Neuen Kantonsschule Aarau</i>
1995 – 1997	Studium der Germanistik, Philosophie und Niederlandistik an der <i>Universität Zürich</i>
1997 – 2001	Studium der Germanistik, Philosophie und Sprachwissenschaft an der <i>Universität Wien</i>
2001	Abschluss des Studiums: Magistra der Philosophie (Mag. phil.)
2002 – 2004	Wissenschaftliche Mitarbeiterin im ICT-Projekt <i>Studien-CD Linguistik</i> und Dozentin am Deutschen Seminar, <i>Universität Zürich</i>
2004 – 2005	Stellvertretung Gymnasium für die Fächer Deutsch und Medienkunde an der <i>Neuen Kantonsschule Aarau</i>
2005 – 2008	Doktoratsstudium an der <i>Universität Zürich</i> , davon 2 Jahre als SNF-Stipendiatin (Stipendium für angehende Forschende) an der <i>Universität Konstanz</i>
2008	Promotion
2009 – 2010	Dozentin für Sprachliche Kommunikation und Kultur am Institut für Sprache in Beruf und Bildung, <i>ZHAW Winterthur</i>
seit 2009	Oberassistentin Sprachwissenschaft am Deutschen Seminar, <i>Universität Basel</i>